Asc.
5294 m -5
Zschokke

<36607455280010 S

<36607455280010

Bayer. Staatsbibliothek

E

Stunden der Andacht

zur Beförderung

wahren Chriſtenthums

und

häuslicher Gottesverehrung.

Fünfter Band.

Andachtsbuch für die Jugend.

Achte verbeſſerte Original-Ausgabe.

Ladenpreis auf ordinärem Papier 4 Thlr. für acht Bände.

Mit Königl. Würtembergiſchen, Großherz. Badenſchen, Großherz. Heſſiſchen Privilegien, ſo wie der hohen Eidsgenöſſiſchen Stände Zürich, Bern, Luzern, Solothurn, Baſel, Schaffhauſen, St. Gallen, Graubünden, Aargau und Thurgau ergangenen Verboten gegen den Nachdruck und den Verkauf des Nachdrucks.

Aarau 1823.

Bei Heinrich Remigius Sauerländer.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

I.

Religioſität und Jugend.

Dir weihe ich dieſe Blätter der Liebe, der Heiligung, der geheimen Andacht, zartes, vielbewegtes jugendliches Herz! — Dir weiht ſie dein Schickſal, die liebende Vorſehung, indem ſie dieſelben in deine Hand legt. — Wirſt du ſie gleichgültig zurücklegen? Biſt du ſo gleichgültig gegen dich ſelbſt?

Siehe, du haſt die Jahre erreicht, da du immer mehr und mehr dir ſelbſt angehören mußt, immer unabhängiger von deinen bisherigen Erziehern daſtehſt. Deine Aeltern ſterben; deine Verwandten ſterben; deine ganze Kindheit ſtirbt zuletzt von dir ab. Bald biſt du einzeln im Leben. Bald wirſt du fühlen, was es heißt, einzeln im Leben daſtehen und Niemanden mehr haben, als ſich ſelbſt! — Bisher ſorgten von deinem erſten Athemzuge an andere, treue, zärtliche Herzen für dich. Nun, wie die reife Frucht vom Baum, fällſt du ab von dem geliebten Stamm, der dich auf ſeinen Zweigen trug. Für dich ſelbſt mußt du nun ſorgen lernen, und dich dadurch vorbereiten, bald für Andere zu ſorgen.

Längſt befürchteten diejenigen, welche dich am innigſten geliebt haben, dieſen entſcheidenden Augenblick. Glaube es, das Vaterherz, das Mutterherz ſchlug oft unruhig und bange bei dem Gedanken an dieſen Augenblick. Vielleicht weißt du nicht, warum? Du wirſt es einſt verſtehen! — Du ſelbſt ſehnteſt dich ſchon lange nach dem Tage, da du, der Aufſicht entlaſſen, in Unabhängigkeit leben, andern Erwachſenen gleich ſein könnteſt. Deine Kindheit dauerte dir faſt zu lange. — Nun freilich biſt du aus ihr hervorgetreten. Aber ich ſage dir, ein Tag kömmt, da du dich in deine Kinderwelt, wie in ein verlornes Paradies, zurückſehnſt. Ich ſage dir, du wirſt bald aufhören, ſo froh und harmlos zu ſein, wie du bisher geweſen. Vielleicht biſt du es jetzt nicht mehr. Lange ſchirmten dich Andere mit Kraft und Klugheit vor unerwarteten Widerwärtigkeiten. Nun mußt du dich

ſelbſt ſchirmen. Du dich ſelbſt, ach! und du ſelbſt wirſt dir die meiſten Widerwärtigkeiten ganz gegen deine Abſicht zuziehen.

Liebe Seele, die erſten Zeilen dieſes Buches bringen dir eine finſtere Weiſſagung: Du wirſt noch viel dulden! du wirſt noch ſehr unglücklich werden. — Lächle nicht unglaubig. Du wirſt vielleicht eben dieſe Worte bald mit thränenvollen Augen leſen müſſen.

Aber du ſollſt dich ſchirmen, du mit noch ungeübter Kraft! Du ſollſt dich ſchirmen, du mit noch allzuwenigen Erfahrungen, mit allzubegrenzter Einſicht und Klugheit! — Du ſollſt dich ſchirmen wenn du einſam im Leben ſtehſt, auf Niemanden zählen kannſt, vielleicht von denen verlaſſen und vergeſſen und verrathen wirſt, auf die du am meiſten vertraut haſt.

Wie kannſt du dich ſchirmen? Wodurch kannſt du ſtark werden in den Lebensſtürmen, und weiſe in verworrenen unbekannten Verhältniſſen? — Ich will es dir ſagen. Du kannſt es. Nicht zwar durch eigene Kraft, ſondern durch die Macht eines hohen Weſens, das über dich wacht — durch die Macht deines Gottes. Es ſind Stärkere, als du, untergegangen, die auf eigene Kraft ſich verlieſſen, indem ſie Gott verlieſſen. Du auch wirſt untergehen ohne ihn.

Du ſollſt dich ſchirmen. Du kannſt es. Nicht durch eigene Klugheit, ſondern durch die Leitung eines Weiſern, der für deine Beſeligung in den Tod gegangen iſt; durch die Weisheit des Göttlichen, welchen die weiſeſten Männer ſeit zwei Jahrtauſenden ihren Heiland nannten, durch die Weisheit Jeſu. Es ſind Klügere, als du, untergegangen, die ſich auf eigene Schlauheit, Gewandtheit und Kunſt verlieſſen, indem ſie Jeſum verlieſſen, weil ſie ihn nie kannten. — Wahrlich ich ſage dir, auch du wirſt untergehen ohne ihn.

Kennſt du Jeſum Chriſtum? — Du ſahſt in ſeinem Geiſt und Namen von Kindheit auf Tauſende und Tauſende in den Tempeln Gottes beten; ſahſt Gelehrte und Unwiſſende, Obrigkeiten und Unterthanen, Greiſe und Kinder, Reiche und Bettler beten. Alle nannten in Ehrfurcht den Namen Jeſu. Kennſt du ihn? verehrſt du ihn? vertrauſt du ihm? Wie, oder wäreſt du gleichgültig? Könnteſt du eine ganze Welt für verirrt halten, und dich allein für den Beſſerwiſſenden?

Du biſt auf ſeinen Namen getauft, und dadurch in die große Gemeinſchaft zahlloſer Millionen aufgenommen worden, welche durch ihn, durch ſeinen Geiſt, durch ſein noch lebendes Wort erhaben, ſtark, heilig und glückſelig werden wollen. Darum heißeſt du Chriſt. Kennſt du Chriſtum?

Du gingſt zum Abendmahl Jeſu. Was empfand dein Herz in der Weiheſtunde, ehe du zum Altar trateſt? Ward es nie von heiligen Gefühlen durchſtrömt, wenn du öffentlich, wie in deinem Innerſten, am Altare Jeſum gleichſam ganz mit dir zu einem Geiſt und Leib machteſt? — Kennſt du ihn?

Siehe, er iſt's, welcher deinen unſterblichen Geiſt an den lebendigen Gott, an den Vater des unendlichen Weltalls knüpft, der auch dein Vater iſt. Siehe, er iſt's, der deine Tage, die du auf Erden lebſt, mit den Tagen eines andern Lebens, das dein nach der Todesſtunde harret, verknüpft. Das iſt Jeſus, der göttliche Sohn! Und die durch ihn gelehrte Verknüpfung unſers Geiſtes mit Gott und Ewigkeit — iſt die Religion; — und wenn du im heiligen Ernſte dieſe Verknüpfung bewirkſt und vollendeſt, — Religioſität.

In einem friſchen, jugendlichen Alter, unter den heitern bunten Zerſtreuungen und Geſchäften deſſelben, ſcheint es vielleicht zu viel gefordert zu ſein, ſich dem Ernſt der Religion ganz zu weihen. — Wahrlich aber, es ſcheint auch nur ſo. Iſt es dir zu früh, dauerhafte Gemüthsruhe, dauerhafte Seelenheiterkeit, dauerhafte innere Seligkeit zu haben? Gewiß nicht. So kommt denn wahrlich die Religion deinen Jahren nicht zu früh. Ein frommer Greis kann ehrwürdig, eine betende Mutter ein rührender Anblick ſein. Ein religiöſer Jüngling aber, eine religiöſe Jungfrau ſind nicht minder ehrwürdig, und werden eben dadurch in den Augen aller Welt nur liebenswürdiger.

Warum deinen Jahren der Ernſt der Religion zu früh? Wahr iſt's, der Gedanke an Gott und Ewigkeit iſt ernſt, weil er der erhabenſte von allen iſt, welche der Sterbliche ausſprechen und denken kann. Aber eben dieſer Ernſt des Gedankens gibt die lauterſte Heiterkeit des Gemüths; bewahrt vor Fehltritten, und gibt daher ein freudiges Gewiſſen; verleiht Vertrauen auf eine dich liebende Gottheit, und macht dich daher furchtlos gegen Alles,

was dir begegnen kann. Der religiöſeſte Menſch iſt der froheſte. Der Irreligiöſe taumelt und ſchwankt zwiſchen Ausgelaſſenheit der Freude und des Schmerzes; iſt ſich ſelten ſelbſt gleich; in Keinem mäßig; mehr unglücklich, auch wenn er luſtig zu ſein ſcheint, als glücklich und froh in ſeinem Innern. Die Religion, weit entfernt uns finſter und traurig zu machen, gibt unſerer Luſt erſt die rechte Würze, und in Stunden des Leidens dem Gemüth jene unerſchrockene Größe, deren Gefühl ſüßer, als jedes andere Vergnügen iſt.

Glaube nicht, daß deine Freunde und Freundinnen ohne Religioſität ſind, weil ſie von religiöſen Dingen ſelten oder nie ſprechen. Sie haben ihre einſamen Stunden, in denen ſich ihre Hände falten, ihr Herz geheim zittert, ihr Auge gen Himmel blickt, ihr Geiſt vor Gott redet. Aber die Religion iſt jedes Menſchen Höchſtes, Zarteſtes, Heiligſtes. Darum ſtellt es Niemand gern ins gemeine Leben zur Schau hinaus. Jeglicher bewahrt das Kleinod im Innerſten. Jeglicher weiß, wie er mit ſeinem Gott ſtehet. Warum ſollte er Andern davon plaudern? Was könnte es ihm und Andern nützen? Er liefe vielleicht nur Gefahr, mißverſtanden und verkannt zu werden.

Glaube nicht, daß ſelbſt diejenigen ohne Religion ſind, welche aus Leichtſinn oder aus Eitelkeit, und um recht aufgeklärt zu ſcheinen, oder um geiſtreich und witzig zu heißen, ſich oft ſo weit vergeſſen, daß ſie über kirchliche Ausdrücke, kirchliche Handlungen, kirchliche Lehren ſpotten. Man ſoll deſſen nie ſpotten, was andern Menſchen in ihrer Denkart wohlthuend und heilig iſt! — Aber auch die Spötter, bei aller ihrer Unbeſonnenheit, haben in der Tiefe ihres Gemüths die Religion. Das Unglück des Tages, die Mahnung des Todes, die Drohungen des Schickſals rufen ſie zum Gebet. Dieſelben, die da oft über den Beter ſcherzten — ſie beten. Die an der Unſterblichkeit des Geiſtes zweifeln möchten: ſie erwarten die Ewigkeit mit Zuverſicht, weil der Gedanke und die Ueberzeugung unausrottbar iſt. Selbſt der Gottesläugner — wenn es je einen gab — glaubt an Gott. Der verworfenſte Böſewicht glaubt ſtill an Gott. Auch die Teufel glauben an einen Gott, ſagt die heilige Schrift, und zittern.

Die Religion iſt ein unabänderliches Bedürfniß der menſch.

lichen Natur. Die Religion iſt nichts Erfundenes, nichts von Menſchen Gemachtes. Sie iſt der Hauch, das Denken und Leben des Geiſtes ſelbſt. Daher haben nicht nur wir in unſern Zeiten eine Religion, nein, alle Jahrtauſende hatten ſie von jeher. Nicht nur wir haben ſie unter unſern wohlunterrichteten Völkern; nein, auch wilde Indianer jenſeits der Weltmeere, ehe ſie der übrigen Welt bekannt geworden ſind, hatten ſie, und haben ſie noch. Freilich, ihre religiöſen Vorſtellungen ſind verworren, armſelig, mangelhaft, weil ihre Verſtandeskräfte irre geleitet oder zu wenig geübt und entwickelt ſind. So waren ja auch unſere eigenen religiöſen Vorſtellungen, die wir in den erſten Kinderjahren hatten, ſehr armſelig, und nun wir auf höherer Erkenntnißſtufe ſtehen, nun unſer Verſtand gebildeter iſt, ſcheinen uns dieſelben oft ſogar lächerlich. Aber wenn auch der rohe Wilde das Geſchaffene ſtatt des Schöpfers anbetet; wenn er auch, ſtatt der Gottheit ein heiliges Herz zu bringen, Thiere zum Opferaltar bringt: es iſt Religion, es iſt Religioſität; es iſt Verknüpfung ſeines Geiſtes mit dem Unſichtbaren, Ewigen, Unbekannten. — Das eben iſt das Verdienſt Jeſu Chriſti, daß er in die Welt kam, die Menſchheit aus dem Finſtern zum Licht, vom Vergänglichen zum Unvergänglichen, vom Irrthum zur Wahrheit zu führen, uns zu erlöſen von der Gewalt der Sünden, und uns ins Heiligthum Gottes zu erheben.

Eigentlich ganz ohne Religion ſind nur der Wahnſinnige und der Zweifler. Dieſer iſt ein Gemüthskranker, wie es Jener iſt.

Die Sucht und das Elend des Zweifelns hängt ſich gern demjenigen Lebensalter an, welches zwiſchen dem unmündigen und dem reifern Alter mitten inne liegt. Häufig wird gefunden, daß das Kind wahrhaft kindlich glaubt, betet, liebt; dann, beim Eintritt in die Welt als Erwachſener unter Erwachſenen, beim erſten Selbſtforſchen und Selbſtdenken in religiöſes Zweifeln verfällt; und als Mann wieder den Glauben, die Ueberzeugung und die verlorne Seelenruhe findet.

Daß die Zweifelſucht in religiöſen Dingen eben jenes Lebensalter der erſten erwachenden Geiſteskräfte am meiſten verfinſtert, rührt nicht daher, daß der Jüngling, der junge Mann oder die

Jungfrau dann den Gipfel ihrer Einſichten erreicht haben. Sie haben erſt vor Kurzem die Kinderſchuhe abgelegt. Ihre Erfahrungen über Welt, Natur und Schickſale ſind noch dürftig, ihre Urtheile daher noch ſehr unreif. Der Grund der Zweifelſucht liegt vielmehr im Mangel der Einſicht und in der unrichtigen Anwendung ihrer Seelenvermögen.

In jenem Lebensalter, da der Verſtand erſt recht zu erſtarken anfängt, wird oft ſtatt ſeiner die Einbildungskraft gebraucht. Manches, was man in der Kindheit gehört und gelernt hat, zeigt ſich nun, bei näherer Prüfung, unhaltbar und unglaubwürdig oder dem geſunden Menſchenverſtande widerſprechend. Man verwirft es und erſchrickt. Man wird gegen andere Lehren der Kirche argwöhniſch. Man will auch dieſe der Prüfung unterwerfen, und es entſpinnen ſich Zweifel. Man lieſet Bücher, ohne Kenntniß vom Werth der Verfaſſer; hält abſprechende Urtheile für untrügliche, witzige Einfälle für Beweiſe, und das Scheinbare für das Unläugbare. So wird die Verwirrung größer; der Hang zum Bezweifeln deſſen, was man ſonſt für wahr hielt, mächtiger; und endet damit, Alles zu verwerfen, Nichts zu glauben. So entſteht wahrhaft innere Irreligioſität, der traurigſte, beängſtigendſte Zuſtand im ganzen Leben. Und eben darum iſt er beängſtigend, weil er unnatürlich, das heißt, im vollſten Widerſpruch mit dem Weſen und Gefühl des Geiſtes, iſt. Alle Verknüpfung deſſelben mit einem lebendigen Gott, mit dem ewigen Sein iſt abgeriſſen. Man ſteht einſam im Weltall. Alle religiöſen Menſchen erſcheinen uns als Betrüger oder arme Betrogene. Die Welt, das ganze Daſein wird zum finſtern Räthſel. Man wird endlich an ſich ſelbſt irre. Man hat keinen reinen Geſchmack der Lebensfreuden mehr, und im Leiden keinen Troſt. Man ſehnt ſich in den blinden Glauben der Kinderwelt zurück, und fühlt die Unmöglichkeit, je wieder dahin zu gelangen. Man ſchmachtet nach Licht und Ruhe; haßt die Zweifel und hat doch zum ſtillen Glauben weder Kraft noch Muth.

In dieſem unſeligen Zuſtande ringt man immer mit ſich ſelbſt, und gelangt zu keinem Siege, weil man ſich fort und fort täuſcht, oder Unmöglichkeiten will, und mit dem Maaßſtabe der Gefühle oder der Einbildungskraft ermeſſen möchte, wozu der Maaßſtab

der reinen Vernunft gehört. Man kann das Ewige nicht mit der Einbildungskraft faſſen, darum verwirft man es, und will vom Geiſtigen, Unſichtbaren auf dieſelbe Art verſichert werden, wie von ſichtbaren körperlichen Dingen. Man geräth nun von einem Widerſpruch in den andern; man kann ſich von ſeinem eigenen Geiſte keine Vorſtellung machen, aber läugnet doch deſſen Daſein und wunderbares Walten nicht; aber man bezweifelt die Gottheit und ihr wunderbares Walten, weil man ſie ſich nicht vorſtellen kann, wie andere Dinge. Und doch ſpricht Gott groß und liebend täglich zu uns durch ſeine Wirkungen in und auſſer uns, wie unſer Geiſt ſich durch Gedanken und Worte verkündet. Die Natur der Dinge aber iſt der Gedanke und das Wort Gottes zum menſchlichen Geiſt.

Der Zweifler fehlt darin unaufhörlich, daß er das Unſichtbare ſehen, das Nichtirdiſche, Nichtmenſchliche irdiſch und menſchlich dargethan wiſſen will. Er will, was er zu wiſſen begehrt, unwiderſprechlich erklärt, dargeſtellt, bewieſen haben. Läßt ſich das Daſein des Geiſtes in uns beweiſen, ſo iſt auch das Daſein der Gottheit zugleich bewieſen. Denn daß ein Gott waltet, iſt uns offenbaret, durch ihn ſelbſt, in den Geſetzen unſerer Gedanken, die ſo eingerichtet ſind, daß ſie uns alle nothwendig und unabänderlich immer auf ihn zurückbringen. Das iſt die Selbſtoffenbarung der Gottheit in der Menſchennatur. Darum glaubten ſeit Anbeginn alle Völker der Erde, ohne von einander erfahren zu haben, an das Göttliche.

Alle Weltweiſen haben über das Walten des lebendigen Gottes kein einfacheres und erhabeneres Wort geſprochen, als das Wort der heiligen Schrift, wie es David vor Jahrtauſenden ausſprach, einleuchtend dem Gelehrteſten, wie dem Kinde: Der die Menſchen lehret, was ſie wiſſen (Pſ. 94, 10), ſie wollen zweifeln? Der das Ohr gepflanzt hat, ſollte der nicht hören? Der das Auge gemacht hat, ſollte der nicht ſehen? (Pſ. 94, 9.)

Der erſte Schritt, um von der Gemüthskrankheit des Zweifelns und von der Irreligioſität zu geneſen, muß eine gewaltſame Losreiſſung von allen Zweifeln, ein Nichtmehrdarandenken ſein. Man muß ſich ihrer durch abſichtliche Zerſtreuung gänzlich ent-

ſchlagen; Monden und Jahre lang das Grübeln über religiöſe, überirdiſche Gegenſtände ſchlechterdings meiden. Dann erſt gewinnt das Gemüth die alte Feſtigkeit und Freiheit, die rechte Unbefangenheit wieder, um für die Wahrheit empfänglich zu werden. Dann oft ungeſucht findet der Geiſt mit Entzücken ſeinen Gott, den Troſt des ewigen Lebens, die ſeligſte Zuverſicht, die tiefſte Beruhigung wieder. Und man verſteht, was vorher Räthſel geweſen; und erſtaunt, die einfache Hoheit, Klarheit und Wahrheit in Jeſu Lehren je verkannt zu haben. Und das Evangelium wird in unſern Gemüthern erquickende Kraft Gottes. Und wir erkennen, daß nichts ſterblich iſt, als das, was uns an der Liebe der Unſterblichkeit hindert.

Religioſität iſt der Alles verklärende Lichtſtrahl durch die Geiſterwelt; ohne ihn überall Finſterniß, Verwirrung, Untergang. Wie ein hoher, religiöſer Sinn den Greis verjüngt, ſo macht dieſer Sinn die Jugend männlich und ſtark, und er rüſtet ſie mit der Weisheit des Alters aus. Der Jüngling, wie die Jungfrau, mit Gott und Ewigkeit in Verknüpfung, werden nur Gottes und der Ewigkeit würdig zu denken, zu reden und zu handeln ſtreben. Sie tragen das Bewußtſein: Gott, dem Richter auch des Verborgenen, gefällig zu ſein; und thun gegen die Welt, wie ſie es vor dem verantworten können, dem auch der Gewaltigſte auf Erden antworten muß.

Je älter wir werden, je mehr läutern ſich unſere religiöſen Vorſtellungen; je beſſer verſtehen wir den Sinn der Worte Jeſu; je heller erſcheint uns Gott aus den Wundern der Erde und des Himmels, je herrlicher ſein Walten in dem Zuſammenhang unſerer Lebensſchickſale.

Darum ſollen wir in uns immerdar religiöſe Geſinnungen lebhaft erhalten, ohne ſie eben überall zur Schau zu tragen. Sie müſſen ſich in unſerer Ehrfurcht für alles Heilige ausſprechen; in unſerer Schonung gegen die Schwächen Anderer; in wohlwollender Beurtheilung der Nebenmenſchen; in dienſtfertiger Bereitwilligkeit, Bekannten und Unbekannten nützlich zu werden; in Ehrerbietung gegen Vorgeſetzte; in Freundlichkeit gegen Untergebene; in unerbittlichem Ernſt, wo es auf Pflichterfüllung ankommt; durch Mäßigkeit im Vergnügen, durch Gelaſſenheit bei

Widerwärtigkeiten; durch Nachahmung alles Guten, durch Abſcheu vor dem Schändlichen und Unerlaubten, auch wenn es im Verborgenen geſchehen könnte.

Man iſt aber ſchwach. Edle Gefühle verfliegen, gute Grundſätze werden oft vergeſſen. Das gemeine Alltagsleben mit ſeinen Arbeiten, Vergnügen und verdrießlichen Augenblicken übermannt und beherrſcht uns, zieht uns in das Gemeine und Schlechte oft allzuſehr nieder. Wir müſſen uns daraus mit Gewalt erheben. Verſäumen wir es, ſo verthieren wir uns immer mehr und mehr.

Daher, willſt du religiöſen Sinn in dir ungeſchwächt und lebendig erhalten, nähre ihn in einſamen Stunden, die du deiner ſtillen Andacht weihen kannſt. Nähre ihn durch das Leſen religiöſer, gut geſchriebener Werke; durch das Leſen der heiligen Schriften, beſonders des Lebens Jeſu, oder der Geſänge Davids und Aſſaphs; durch den Beſuch der öffentlichen Gottesverehrungen.

Auch dieſe Blätter ſind der Belebung deines religiöſen Sinnes geheiligt. Erkenne in ihren Worten die Stimme deines Vaters, deiner Mutter, aller guten Menſchen, die dich lieben, die dich vollkommener ſehen, dich glücklicher wiſſen möchten. Erkenne in ihnen die Stimme der ganzen Vorwelt aus ihren Gräbern an dein Herz; die Stimme der Seligen aus andern Welten, die dich ruft, daß du einſt nicht unter den Seligen fehlen möchteſt.

Vor Allem aber — mehr als Leſen, mehr als Hören — wirkt und vermag dein unmittelbares Hintreten zu Gott im Gebet. — Es iſt kein Tag, der dir nicht eine Stunde, einen Augenblick gönnen ſollte zur Unterhaltung mit deinem himmliſchen unſterblichen Freund und Vater. Des Morgens beim Erwachen vom erquickenden Schlafe, des Abends, wenn du die Augen ſchlieſſen willſt zu deiner Ruhe — tritt mit deinem Geiſte erſt zum Urgeiſt, und bitte, und danke, und gelobe ihm ein beſſeres Wandeln vor ihm. Bete, wie Jeſus betete, liebend, vertrauend, ſich ganz hingebend: Vater, nicht mein Wille, ſondern der Deine geſchehe! Bete, wie Salomon einſt betete, nicht um das Irdiſche, nicht um Vergängliches, ſondern um Weisheit und Kraft zur Ueberwindung deiner Fehler und Leidenſchaften; um Stärke und Anlaß, recht viel Gutes zu thun, und immer

vollkommener zu werden, wie der Vater im Himmel vollkommen iſt.

Chriſtliche Religioſität iſt die höchſte Weisheit, welche vor Gott und Menſchen liebenswürdig macht. Denn die Weisheit kommt nicht in eine boshafte Seele, und wohnet nicht in einem Leibe, der Sünde unterworfen. Aber der Gerechten Seelen ſind in Gottes Hand; kein Leiden erdrückt ſie. Die Gerechtigkeit iſt unſterblich. Weish. Sal. 1, 15.

Nur durch ſie, und daß ich vor Dir, ewiger, heiliger Gott, mein Gott, gerecht erfunden werde, bin ich unſterblich und ewig und ſelig! Könnte ich es vergeſſen? Könnte ich Dich vergeſſen? vergeſſen die ſchönen und heiligen Gelübde, welche ich Dir gethan habe? vergeſſen, was Du mir, was Du meinen Aeltern, was du all den geliebten Meinigen gethan haſt? Wie? Könnte ich Jeſum, den göttlichen Freund meiner Seele, vergeſſen, ihn, der mich erleuchtungsvoll zu Dir führte? Ihn, der erbarmungsvoll für mich ſtarb?

Nimmermehr! Gott verlaſſen, hieße mich ſelbſt verlaſſen, und von meinem eigenen Heil abfallen. Nimmermehr! Dein will ich bleiben, mein Gott, mein Vater. Unter allen Zerſtreuungen des Lebens will ich doch Dir angehören. Zu Dir empor will ich blicken in den frohen Stunden, wenn Du ſie mir ſendeſt; an Dir will ich halten, wenn in ſchweren Zeiten die letzte Hoffnung von mir weichen will. Denn Du willſt mich nie vergeſſen und verſäumen; das weiß ich, durch Jeſum Chriſtum weiß ich es, aus meinem Leben weiß ich es. In der Stunde meiner Auflöſung, wenn meine ſterbende Lippe zum letztenmal Deinen Namen hienieden ſtammelt, werde ich es fühlen und wiſſen: Du kannſt, Du willſt mich nicht vergeſſen und verſäumen!

So iſt es denn möglicher, daß meine Seele vom Leibe ſcheide, als daß ich von Dir ſcheide, Vater im Himmel. Ich will Dich ſuchen in den Werken, die Du geſchaffen haſt, in den Wundern, mit welchen Du das Weltall erfüllſt. Ich will zu Dir dringen in der Erkenntniß durch Jeſum Chriſtum, meinen Erlöſer. Ich will mich Dir nähern in meinen Tugenden, in der Flucht vor Allem, was Sünde iſt. Allgegenwärtiger, Allesſehender, Unſichtbarer, der Du mich prüfeſt, wie ich es meine: prüfe mich!

Ach, du kennſt meine Schwachheit und meinen Leichtſinn; Du weißt, wie oft ich fehle. O du heilige Kraft, o du ewige Gnade! ſtärke mich, unterſtütze mich, daß ich nicht ſinke; daß mich nicht Verführung, nicht Sinnenreiz, nicht Eitelkeit, nicht Ehrſucht, nicht Wolluſt, nicht Schmeichelei, nicht Haß von Dir entferne.

Gott meiner Kindheit, Du wirſt der Gott meines Alters ſein. Durch Jeſum mit Dir verknüpft, habe ich mehr, als das Irdiſche bieten kann. Habe ich nur Dich, ſo habe ich Frieden in mir; freudige Ausſicht durch alle Finſterniſſe der Zukunft und den Troſt eines ewigen, ſeligkeitvollen Daſeins. Amen.

II.

Der Jüngling.

Spr. Sal. 2, 1.

Des Jünglings Herz ſeh' ernſt empor,
O Gott, auf deine Hand.
Geöffnet ſei ſein Aug und Ohr,
Und heiter ſein Verſtand.

Er ſei der guten Aeltern Luſt,
Im Alter noch ihr Stab;
Und keines Undanks ſich bewußt,
Sei heilig ihm ihr Grab.

Er ſchreite feſt durch's Leben hin,
Bis an's erkohrne Ziel;
Nie aber ſei ein edler Sinn,
Nie Tugend ihm ein Spiel!

Wer, ſeinen Gott in ſeiner Bruſt,
Die Lebensbahn durchfliegt,
Dem trägt ſogar der Schmerz nach Luſt,
Der hat ſchon obgeſiegt!

Werden die Zeiten beſſer oder ſchlimmer werden? Dies iſt eine Frage, welche bisweilen aufgeworfen und ſehr verſchieden beantwortet zu werden pflegt.

An ſich ſind die Zeiten weder gut noch ſchlimm. Zu dem, was ſie ſind, werden ſie erſt von den Menſchen gemacht, die ſie gebrauchen. Man ſollte alſo lieber fragen: Werden die Menſchen beſſer oder ſchlimmer werden?

Was die künftigen Zeiten und Menſchen ſein werden, hängt

zum Theil ſchon von den Menſchen ab, die heute leben. Sie bereiten durch ihre Tugenden und Laſter, durch ihre Einſichten und Irrthümer, durch ihre Verweichlichung oder Sittenſtrenge das Schickſal ihrer Nachkommen. Ein Zeitalter iſt die Quelle des andern. Aeltern, die ihr bekümmert ſeid um die Zukunft eurer Kinder — ihr ſeid es, die ihr euch ſelbſt und allein die vollſte Beruhigung wegen derſelben geben könnet. Fraget euch nur ſelbſt, habt ihr eure Aelternpflichten im ganzen Umfange an dieſen Kindern erfüllt? Nicht darauf kommt es an, ob ihr ihnen ein anſtändiges Einkommen verſchaffet, ob ihr ihnen einſt ein hinreichendes Vermögen hinterlaſſen werdet, ſondern ob ihr ſie ſo für Gott und Tugend begeiſtert habt, daß ſie nie wieder von dieſen Heiligthümern des menſchlichen Herzens weichen; ob ihr ſie durch Unterricht habt ſo viel erlernen und ihren Verſtand habt ausbilden laſſen, daß ſie möglichſt viel erwerben, und ob ihr ſie enthaltſam und hart gewöhnt habt, daß ſie ohne alle Mühe möglichſt viel entbehren können. Könnet ihr die Frage, die Hand aufs Herz, mit Ja beantworten: dann iſt das Glück eurer Kinder gemacht; es iſt auf unerſchütterlichen Grundlagen gegründet. Nun werfet muthig eure übrigen Sorgen auf den ewigen Vater; er wird mit ihnen Alles wohl machen, wie er auch an euch gethan hat.

Werden die Zeiten beſſer oder ſchlimmer? Dies hängt von der Verbeſſerung oder Verſchlimmerung unſerer Nachkommenſchaft ab. Sehet vor allen Dingen auf die Jugend eurer Gemeinde; aus den Sitten, Neigungen, Bildungen und Beſchäftigungen derſelben werdet ihr, wie in einem prophetiſchen Spiegel, das Wohl- oder Uebelſein eurer Stadt, eures Dorfs in künftigen Zeitaltern leſen, von welchem ihr vielleicht nicht mehr Augenzeugen ſeid.

Beobachtet die Jünglinge, welche vor euch wandeln. Zwar nicht ſtrenge müſſet ihr die Thorheiten ihres Alters richten; nicht zu ſtrenge, wenn ſich einzelne dem Ungeſtüm ihrer Gefühle überlaſſen, und ihrem Muthwillen zuweilen auf eine nicht ganz erlaubte Weiſe den Zügel ſchieſſen laſſen. Wer kennt nicht die Thorheiten, welche dieſes Alter zu begleiten pflegen, wo der Menſch noch halb Kind, halb Mann iſt und meiſtens in den Täuſchungen einer allzulebhaften Einbildungskraft lebt! Ihr

zürnenden Alten, gedenket der Zeiten eurer Jugend. Aber beobachtet dieſe Jünglinge, ob Sinn und Liebe für Edelmuth und Rechtlichkeit ihr Herz bewegt, oder ob ihnen der Reiz der Tugend und die Hoheit religiöſer Ueberzeugungen vollkommen gleichgültig ſind. Beobachtet ſie, ob der Trieb zu ernſten und nützlichen Kenntniſſen und Arbeiten in ihnen herrſchend iſt, oder ob ſie, zur ſtrengen Thätigkeit entnervt, Freunde des Müßiggangs und Wohllebens ſind. Beobachtet ſie, ob ſie mehr Hang zu edeln Vergnügen haben, die mit dem Körper zugleich Herz und Geiſt ſtärken, oder ob ſie am liebſten und gemeinſten rohen Freuden ſich preis geben, die durch den Körper den Geiſt ſchwächen und vergiften.

Eine ſchmerzliche Empfindung durchbohrt das Herz des Vaterlandsfreundes, wenn er die Hoffnungen des Vaterlandes ſchon in der Blüthe durch den verzehrenden Mehlthau aller Laſter zerſtört ſieht; ſieht, wie die Jünglinge der Dörfer in thieriſcher Rohheit aufwachſen, verwahrloſet in ſchlechten Schulen, nun aus Unwiſſenheit und Gewohnheit den ſchönſten Zeitraum ihres Lebens verwahrloſen; wie ſie vom Pfluge zum Spiel und Saufgelage ſtrömen, von der Religion nichts kennen, als das Herplappern der Gebete und das Kirchengehen, und die Wildheit ihres Geblüts mit den Laſtern der Erwachſenen, die Unbeholfenheit ihres Verſtandes mit den verderblichen Vorurtheilen und dem Aberglauben der Alten blindlings paaren! Es durchbohrt das Herz des Vaterlandsfreundes, wenn er in den Städten die Jugend der niedern Stände nicht edler gebildet ſieht, als die Jugend in den Dörfern; ſieht, wie ſie mit der Rohheit von dieſen noch die feinern Ausſchweifungen der Städte verbinden, um ſich dadurch auszuzeichnen; ſieht, wie die Söhne der höhern und reichern Stände den Ernſt nützlicher Anſtrengungen ſcheuen, ihre Einbildungskraft mit den wollüſtigen Träumen ſchlechter Bücher befruchten, Luſtbarkeiten und Modetand zum Hauptgeſchäfte ihres Lebens erheben, und nützliche Arbeit und Ausfüllung der leeren Stunden mit Ueberdruß treiben; ſieht, wie ſie, weit entfernt, einen Stolz in Seelengröße, Geiſteskraft, Selbſtentſagung und Edelmuth zu ſetzen, ſich nur in ſittenloſen Unterhaltungen gefallen, ſich damit brüſten, in allen Gattungen der Ueppigkeit und Ausſchweifungen die Erfahrenſten zu ſein; es für rühmlich achten,

mit gleichem Leichtſinn die edelſten Stunden ihres Lebenslaufes und das Erbe ihrer Väter zu verſchwenden, und höchſtens noch das Joch der Arbeitſamkeit tragen, um jederzeit wieder Geld vergeuden zu können.

Inzwiſchen iſt im Ganzen die Zahl dieſer Hoffnungsloſen und Entarteten, die weder die Freuden ihres Geſchlechts, noch ihres Vaterlandes ſein können, wohl die kleinere. Größer iſt die Menge derer, welche, ohne ſich weder im Schändlichen furchtbar, noch im Rühmlichen glänzend auszuzeichnen, in der Weiſe ihrer Väter einhergeht! Viele aber ſind auch unter den Jünglingen der Edeln, welche ſich durch Gemüthskraft, Ernſt in Geſchäften, Einfalt in Sitten über den gemeinen Haufen emporſchwingen, um Wohlſtand über ihr Haus, Ruhm über das Haupt ihrer Aeltern, Segen über ihr Vaterland zu verbreiten.

Jüngling, wer du auch ſein magſt, dem dieſe Zeilen in die Hand fallen — glaubſt du an die Gewalt einer wunderbar herrſchenden Vorſehung über uns? Dieſe Vorſehung und kein Zufall warf dir dies Blatt in die Hand. Wirf es nicht von dir! Es enthält ein Wort, das über die Glückſeligkeit deines Lebens entſcheiden kann. Es ſpricht dies Wort ein Mann zu dir, der einſt Jüngling war, und alle Vorzüge, alle Unannehmlichkeiten deines Standes empfand! — Nein, nicht ein Menſch ſpricht zu dir — denn er iſt ein Werkzeug der Gottheit —, die Gottheit redet zu deinem Geiſte; die Gottheit, deren Geſchöpf du biſt, und deren richtender Blick über dir ſchwebt!

Es iſt hier die Sprache von dir, von deiner Zukunft, von deinem unfehlbaren Glücke, von deinem unfehlbaren Verderben, von den wichtigſten Angelegenheiten deines Gemüthes — und dies Alles eingeſchloſſen in dem einzigen Worte: Religion!

Dies Wort iſt dir nicht fremd, nicht der Gedanke an Gott und Ewigkeit, nicht die ernſten Erinnerungen an das Loos deiner Seele, worüber dich oft ſchon im Stillen unruhige Zweifel beſchlichen. Dein Herz ſchlägt lauter unter dieſen Erinnerungen, als dein Mund es geſtehen mag.

Fürchte nicht, daß dies Wort, welches ich dir in die Seele rufe, Einleitung werde zu finſtern Ermahnungen, den Freuden eines jugendlichen Alters zu entſagen, deine Natur zu verän-

dern, ängſtlich, bedächtlich, kalt zu werden, wie der Greis. Nein, die Religion zürnt deinen Freuden nicht, ſo lange ſie weder dich entehren, noch der Ehre, Ruhe und Zufriedenheit Anderer nachtheilig ſind! Aber wenn ſie dies wären oder würden: müßteſt du dann nicht ſelbſt dieſen verbrecheriſchen Freuden fluchen? Fürchte nicht, es werde dich die Stimme der Religion mit den Bildern des Todes und der Verweſung ſchrecken; nein, dieſe Bilder machten oft dein Gemüth beben, eben weil du in ſolchen Augenblicken von den Ueberzeugungen eines höhern Glaubens nicht erwärmt warſt. Wer dieſen höhern Glauben in ſeiner Bruſt bewahrt, dem wird nicht nur das Leben hell, ſondern ſelbſt der Tod freundlich.

Glaube mir, daß jeder Menſch, ohne Ausnahme, religiöſe Gefühle kennt und nährt, ſelbſt der rohe Wüſtling in den Stunden der Einſamkeit, wenn er gleich öffentlich, um ſich den Schein eines Aufgeklärten zu geben, der Religion und religiöſen Gebräuche ſpottet. Um ſo viel mehr ſei du ſtolz, den höhern Glauben an deine Beſtimmung, ein edleres Weſen zu werden, den Glauben an Gott und Ewigkeit unentweiht in deinem Herzen zu tragen.

Es iſt möglich, daß dich zuweilen Zweifel beunruhigen. Es iſt natürlich, daß dies geſchehe, wenn ſich dein Geiſt von den Vorſtellungen der Kindheitstage reinigt, um die gründlichern Ueberzeugungen des männlichen Alters zu gewinnen. Aber deine Zweifel ſind nur Zweifel, noch nicht Wahrheiten. Du trittſt aus der Finſterniß deiner erſten Jugend, worin du dich wohl befandeſt, weil du wenig nachdachteſt, an das Licht des ſpätern Alters. Es blendet dich; du irreſt in Dämmerungen; du kannſt nicht die Vorſtellungen deiner Kindheit behalten, und doch iſt dein Geiſtesauge noch nicht ſtark genug, im Lichte zu ſehen. Daher die Zweifel halber Aufklärung, daher deine Unruhe. Ganze Aufklärung verſöhnt dich mit dir ſelbſt, führt dich wieder der waltenden Gottheit zu, und beſeelt dich wieder mit dem himmliſchen Geiſte, der in Jeſu Wandel und Lehre weht, und welcher hinaufdeutet zum ewigen Sein.

Du biſt durchdrungen von den Wahrheiten der Religion,

wenn dich kein Zweifel quält. Du biſt durchdrungen von den Wahrheiten der Religion, wenn dich Zweifel ängſtigen; denn dieſe Zweifel ſind nicht Geburten deines Herzens, ſondern deines ungewiſſen Verſtandes, der das Unendliche begreifen und das Grenzenloſe mit ſeiner Einbildungskraft umſpannen will. Du wirſt irre an den höhern Angelegenheiten der Menſchheit, irre an der Religion, weil du irre an dir ſelbſt geworden biſt und deiner Kraft. Du ſtandeſt ſchaudernd an den Grenzen menſchlicher Erkenntniß, und ungenügſam mit den Offenbarungen, welche die Natur und die heilige Schrift gaben, ungenügſam mit dem Glauben und der Sehnſucht deines Herzens — beide gab dir und allen Sterblichen der Schöpfer! — wollteſt du die Schranken der Endlichkeit überſpringen. Um das Geheimniß des Weltalls zu durchdringen, müßteſt du Gott ſelbſt ſein.

Du haſt eine Religion in deiner Bruſt. Ohne Wahnſinn kannſt du deine Seele nicht aus deinem Leibe hinwegläugnen, nicht die Gottheit aus dem Weltall, nicht die Wahrheit aus Jeſu erhabenen Lehren. Jüngling, noch ein Schritt! Habe den Muth, dir ſelbſt getreu zu ſein. Es ziert dies Gefühl den Mann, es verſchönert die Mutter, es macht den Greis ehrwürdiger. Aber ein religiöſer Jüngling iſt die Hochachtung Aller, weil es bei ihm eine Kraft des Herzens vorausſetzt, welche man kaum von ſeinen Jahren erwarten kann; einen Muth, der dem Leichtſinn ſeiner Altersgenoſſen Trotz bietet; eine Geiſtesſtärke, welche ſich nicht verbergen will, ſondern aus Wort und Sinn und That hervorſtrahlt.

Dringe darum deine Ueberzeugungen nicht Andern auf, ſondern bewahre ſie, als ein heiliges Kleinod, in deinem Herzen; aber wie du forderſt, daß man dir dies Kleinod nicht raube, nicht mit Spott entweihe, ſondern ſchweigend ehre: ſo ehre auch du die religiöſen Geſinnungen, ſelbſt die religiöſen Gebräuche deiner Nebenmenſchen. Dieſe Gebräuche ſind ehrwürdig, weil ſie auf ſinnliche Weſen, je nach ihrer verſchiedenen Stimmung, bald ſtärker, bald ſchwächer, jederzeit aber heilſam eingreifen. Darum beobachte in der Ueberzeugung dieſer Wohlthätigkeit die Gebräuche deiner Kirche mit. Rechne es dir zur Ehre, öffentlich zu bezeugen, welches Sinnes du biſt. Schlieſſe dich nicht von den feierlichen Verſammlungen der Chriſten aus,

und erröthe nicht mit falſcher, lächerlicher Scham, die heiligen Stellen, jene Tempel zu beſuchen, in welchen dein Vater, oft auch dein Großvater, für dich betend ſeine Seele zum Ewigen erhob; wo auch für dich mancher Seufzer einer zärtlichen liebenden Mutter zum Himmel emporſtieg.

Bekenne Religion in deinen Geſinnungen, und du wirſt die letzten Zweifel ſchwinden ſehen, die dich vielleicht folterten; du wirſt dein Glück, deine Ruhe im ſtillen, kindlichen Glauben eines reinen Gemüthes wiederfinden; Ruhe, die du in den Geſpinnſten deiner Einbildungskraft, in den Schwärmereien des ſich ſelbſt verkennenden Verſtandes verloren haben möchteſt.

Bekenne Religion in deinen Worten. Meide frechen, läppiſchen Spott über das Heiligſte des menſchlichen Gemüthes, und lerne glauben, daß die Demuth, mit welcher ſich der Unwiſſendſte vor der Majeſtät des Allmächtigen beugt, nicht minder achtungswürdig, als das erhabener gedachte Gebet des Weiſeſten ſei; daß das Scherflein der armen Wittwe, das ſie zum Gotteskaſten trägt, nicht geringeres Verdienſt habe, als die Goldſumme, welche der Phariſäer in öffentlichen Almoſen prangend vertheilt. Es iſt nur ein Gott; zu ihm beten alle Weſen, wenn gleich mit verſchiedenen Vorſtellungen. Nicht was ſie beten, ſondern wie ſie beten, hört Gott. So begegnet auch ein irdiſcher Vater mit gleicher Liebe ſeinen Kindern, ſie mögen erwachſen ſein, oder noch unmündig ihre kleinen Wünſche ſtammeln.

Bekenne deinen religiöſen Sinn in Thaten! Nicht was du denkſt, iſt wahre Religiöſität, ſondern was du thuſt. An ſeinen Früchten erkennet man den Baum und ſeinen Werth! ſprach Jeſus. Ohne edle Handlungen ſind deine edelſten Gedanken werthlos, ohne die beſten Werke dein beſtes Glauben umſonſt.

Schwerer iſt es dir, als betagten Männern, immer ſo zu handeln, daß du mit dir ſelbſt zufrieden ſein kannſt. Bald begehſt du einen Fehlſchritt, weil du dich aus Mangel der Erfahrung und nöthiger Umſicht betrogſt, bald weil dich die Lebhaftigkeit deiner Gefühle weiter fortriß, als du ſelbſt wollteſt. Um ſo wichtiger iſt für dich Ernſt in Handlungen, Beſonnenheit bei deinen Unternehmungen und Worten. Sie iſt ſchwer zu erhalten; aber durch Gewohnheit, durch ſtrenge Selbſtbeobachtung machſt du ſie

zu deinem Eigenthum. Der erſte und ſicherſte Schritt zu dieſer Tugend, welche dich über deine Altersgenoſſen erheben kann, iſt: zu ſchweigen, wenn dich eine Empſindung überwältigen will; nicht zu handeln, wenn du fühlſt, daß du deine ruhige Stimmung verloren haſt. So in der Freude, ſo in unangenehmen Ereigniſſen. Schon haben dich bittere Erfahrungen belehrt, wie manchen Verlegenheiten du entronnen wäreſt, wenn du Selbſtbeherrſchung gehabt hätteſt. Uebe dich nun in dieſer, und du haſt den Grundſtein zu deinem Glücke gelegt. Verzagſt du aber an dir ſelbſt, biſt du zu bequem, zu eigenſinnig, um überall Herr deiner ſelbſt zu werden — wohlan, gehe hin, werde der Knecht deiner niedrigſten Gefühle, und klage einſt nicht die Vorſehung an, wenn du ein Daſein voller Verdruß und Bitterkeit empfängſt. Du ſelbſt, Sklave deiner Launen, deiner Empſindungen und Gelüſte, du ſelbſt warſt der Mörder deines Glücks.

Jüngling, groß iſt es, Andern Ehrfurcht einzuflößen. Dein Streben geht nach Auszeichnung und Ehre. Du haſt das Mittel in deiner Gewalt: übe dich in der Selbſtbeherrſchung, daß dich einſt nicht Reue ſtrafe! Es kann dir freilich oft an Klugheit fehlen, alle Umſtände und Folgen deiner Worte und Thaten zu berechnen; es müſſen noch mancherlei Erfahrungen geſammelt werden, um Alles gehörig zu würdigen. Aber kann dir zuweilen die nöthige Lebensklugheit und Kenntniß der Menſchen abgehen: ſiehe, es gibt etwas Höheres, als Lebensklugheit, und doch kannſt du dich in den Beſitz deſſelben ſchwingen; etwas Höheres, das dich niemals in deinen Handlungen irre gehen läßt, während ſich oft die Klugheit des feinſten Menſchenkenners betrügt; etwas Höheres, das über alle Erfahrungen hinausreicht: dies iſt Lebensweisheit, wie ſie in den himmliſchen Offenbarungen Jeſu herrſcht. Alles, was du willſt, das dir die Leute thun ſollen, das thue du ihnen! Matth. 7, 12. Meide jedes Unrecht, welchen Namen es auch habe; ſei nachſichtig in deinen Urtheilen über Andere, ſtreng im Gericht über dich ſelbſt! Sei wahr und treu in deinen Worten, die du gibſt, vorſichtig in den Worten, die du empfängſt. Sei menſchenfreundlich in deinen Handlungen gegen Unbekannte; männlich treu gegen Freunde; großmüthig gegen Feinde. Vertheidige ohne Bit-

terkeit dein Recht, doch nie mit Verletzung gerechter Anſprüche deines Gegners!

Dies, Jüngling, iſt Chriſtenthum! und dies Alles umfaßt das Wort: Liebe deine Gottheit über Alles, und deine Mitmenſchen wie dich ſelbſt! Diene ihnen in ihren verſchiedenen Verhältniſſen, wie du dir ſelbſt dienen würdeſt, wenn du an ihrer Stelle ſtändeſt.

Es iſt leicht, groß uud gut zu handeln, wenn man ſich von den Beiſpielen des Großen und Guten umringt ſieht; es iſt ſchwer, faſt unmöglich, den reinen Adel ſeines Herzens unbefleckt zu bewahren, wenn man die Beiſpiele des Schlechten und Gemeinen beſtändig vor Augen hat. Was dir daran Anfangs Ekel erweckte, wird dir zuletzt durch Gewohnheit gleichgültig. Und wer gegen das Schlechte gleichgültig geworden iſt, iſt ſelbſt nicht mehr gut.

Darum ſei beſonnen in der Wahl deines Umgangs. Laß von Geſellſchaften los, von denen dir deine eigenen unverdorbenen Gefühle ſagen, ſie ſeien anſtößig und ſchlecht. Keinen Freund mußt du haben, oder nur einen ſolchen, deſſen Denkart die deinige beſſert, und von deſſen Umgang du für Geiſt und Herz Gewinn hoffen darfſt. Ein Freund, der nicht in vielen Dingen beſſer iſt, als du ſelbſt biſt, hält dich im Laufe zur Vollkommenheit auf. Ein Freund, der in manchen Dingen fehlerhafter iſt, als du ſelbſt biſt, führt dich auf deiner Laufbahn rückwärts.

Am vorſichtigſten ſei im Umgang mit Perſonen des andern Geſchlechts. Die Edeln unter ihnen werden dich ſchneller veredeln, als dein tugendhafteſter Freund; die Schlechten unter ihnen werden dich ſchneller verderben, als der Verdorbenſte deiner Bekanntſchaft. Den Edeln gefällſt du nur durch deine Unſchuld; nur dieſe Unſchuld des Gemüths gibt dir eine Hoheit und Liebenswürdigkeit, welche du vergebens durch alle Künſte einer ſogenannten feinen Lebensart und durch die fade Sprache der Höflichkeit und Schmeichelei hervorzubringen dich bemühen würdeſt.

Ehre dich ſelber im Umgange der Perſonen des andern Geſchlechts — tändle nicht mit deinen Empfindungen, die die heiligſten ſein ſollen, weil du ſie einſt vielleicht einer tugendhaften Gattin weihen ſollſt; ſei Herr deiner ſelbſt, und dulde es nicht an dir, daß eine blinde Leidenſchaft dein Inneres überwältige und verzehre: eine Leidenſchaft, welche dich zum Spott An-

derer, und dir ſelbſt zum Gegenſtand gerechter Verachtung herabwürdigt. Verweichliche dich nicht mit unmännlichen Empfindeleien; betrüge dich nicht mit Selbſttäuſchungen deiner Eitelkeit; noch weniger werde Verbrecher an der Ruhe eines glücklichen Herzens, indem du Leidenſchaften in demſelben hervorzurufen ſuchſt, die deine Verhältniſſe dir nicht zu befriedigen geſtatten.

Jüngling, und empfindeſt du Liebe, deiner würdig: ſo ehre die Unſchuld, den Namen, die Ruhe, die glückliche Gemüthsſtille der Geliebten um ſo mehr, je mehr du ſie liebſt. Kann Liebe das Elend des geliebten Gegenſtandes begehren? Bekämpfe dich ſelbſt, ſchweige, meide, und ſei Mann. Dieſe Seelengröße wird dich mit wahrer Hochachtung für dich ſelbſt erfüllen — du wirſt des Glücks genieſſen, bewundert zu ſein, liebenswürdig gefunden zu werden, ohne den Frieden eines fremden Herzens, ohne den Frieden deines eigenen durch Einflüſterungen der Eitelkeit zu ſtören.

Rein, wie dein Herz, halte deinen Leib. Wehe, wenn der Fluch der Wolluſt in deinem Blute wüthete, und du ein Opfer deiner thieriſchen Begierden ſänkeſt, dir ſelbſt untreu, untreu dem leiſen Wunſche deiner Aeltern, untreu deinem Gott! — Magſt du hintreten ohne Erröthen und innern Vorwurf unter die Schuldloſen deines Alters? Magſt du einſt einem tugendhaften Weibe die Hand zur ewigen Verbindung mit reinem Bewußtſein darbieten? — — Ehre dich ſelbſt! und du wirſt geehrt werden. Die himmliſche Empfindung der Reinheit des Gemüths gewährt höhere Wonne, als die Ausſchweifung der Verworfenen. Das Bewußtſein deiner Unſchuld iſt die höchſte Wolluſt.

Jüngling, viele dieſer Worte haben an das Innerſte deines Herzens geſchlagen. Und wenn du es fühlteſt, verewige ihren Eindruck. Werde groß und gut; werde der Ruhm deines Hauſes, deiner Verwandten Stolz, deines Vaterlandes Schmuck. Es liegt in deiner Gewalt. Siehe, vor dir breitet ſich dein Leben aus — du hoffeſt noch eine herrliche Zukunft. Zerſchlage nicht ſelbſt dieſe Hoffnungen. Jüngling, es iſt ein großes Wort, tief geſchöpft aus dem Born der Erfahrung: Du wirſt nicht glücklicher werden, als es leider Andere ſind, wenn du nicht beſſer wirſt, als ſie ſind! — Dies Wort verewige in dei-

nem Gedächtniſſe, und gedenke ſeiner, ſo oft du in Noth und Verlegenheit geräthſt durch eigene Schuld und Leidenſchaft! Gedenke ſeiner, wenn dir dein Schmerz durch ſelbſtverſchuldete Uebel Thränen auspreßt, oder die Reue dich an die Verzweiflung ausliefert. Gedenke ſeiner, wenn du ſtatt Selbſtbeherrſchung die Knechtſchaft in den Feſſeln deiner Leidenſchaften, ſtatt Beſonnenheit in Wort und Handlung tadelnswerthen Leichtſinn, ſtatt des Gefühls der Unſchuld die Vorwürfe des nagenden Gewiſſens gewählt haſt, das doch glücklich zu ſein geſchaffen war.

III.

Die Jungfrau.

1 Petri 3, 3. 4.

Gott, laß mich täglich mein Gewiſſen
Vor Dir erforſchen; laß mich rein,
Vor ſelbſt geſuchten Finſterniſſen
Geſichert, immer wachſam ſein.
Stets aufmerkſamer zeig' es mir,
Was recht iſt, Gott, und gut vor Dir.

Um mich zu ſichern vor Gefahren,
Laß vor der Selbſtzerſtreuung mich
Mein leicht empfänglich Herz bewahren,
Auf nichts ſo achten, als auf Dich,
Auf Deine Stimm', auf Dein Gebot,
Auf Dein Gericht, auf meinen Tod!

Auch zu dir, junge Chriſtin, will ich mich wenden, die du heute noch im Schmuck der Jugend einhergehſt, vielleicht von Schmeichlern umringt biſt — zu dir, Jungfrau, du, heute vielleicht noch die ſchönſte Hoffnung oder die bängſte Sorge deiner Aeltern und Verwandten!

Wirf dies Blatt nicht ungeleſen von dir — es redet mit dir von deinen künftigen Schickſalen, von deinen Ausſichten, vom Glück deiner gegenwärtigen und bevorſtehenden Tage. Wirf dies Blatt nicht ungeleſen von dir — es iſt ein Wink der über Alles waltenden Vorſehung, welche dir daſſelbe in die Hand gab. Sein Inhalt rettet dich vielleicht von Gefahren, über welchen du wie über einem verborgenen Abgrund hinwandelſt; ſein Inhalt gewährt dir vielleicht Troſt für einen heimlichen Schmerz, der

dein Gemüth quält; ſein Inhalt bereitet dich vielleicht vor, gefaßter und ſtärker jedes künftige Ereigniß zu empfangen, welches dich in der Zukunft erwartet.

Denn ungewiſſer, als das Schickſal des Jünglings, iſt das Schickſal der Jungfrau. Der Mann tritt mit eigener Kraft in die verworrenen Verhältniſſe des Lebens ein; wählt ſeinen Beruf, mit dem er ſich ein ehrenvolles Auskommen verſchaffen will; wählt mit Freiheit zu allen ſeinen Zwecken die Mittel, welche ihm tauglich ſcheinen; wählt einſt die Gattin, die Gefährtin ſeines Lebens, die ſeinen Neigungen am meiſten entſpricht. Aber nicht ſo die Jungfrau.

Selten kann ſie ſich mit eigener Macht ihr Loos beſtimmen: ſie muß es ſchweigend erwarten. Selten kann ſie den Mann wählen, mit welchem vereint ſie die Leiden und Freuden ihrer Tage am liebſten theilen möchte: ſie wird gewählt. Selten hat ſie eigene Mittel genug, ſich unabhängig zu ernähren und zu beſchützen: ſie wird ernährt, ſie wird beſchützt. Als Mitglied eines Geſchlechts, welches von Natur zarter, ſchwächer und unfähiger iſt, in den Stürmen des bürgerlichen Lebens zu handeln, iſt ſie gleichſam in einer fortdauernden Unmündigkeit vor den Geſetzen, und muß ihre Angelegenheiten im öffentlichen Leben Fremden anvertrauen und von ihnen verwalten und vertheidigen laſſen.

Wie unſicher iſt daher das Loos der Jungfrau, auch dann ſogar, wenn ſie noch Aeltern hat, die bis jetzt noch Anſehen und Vermögen beſitzen! Wie ſchwankend iſt die Grundlage alles ihres künftigen Glücks, da ſolche vom Zuſammentritt ſo mannigfaltiger böſer oder guter Umſtände abhängen! Da ſie noch heute nicht weiß, wie lange ſie den Schutz und die Pflege ihrer Aeltern oder Verwandten genieſſen kann; nicht weiß, ob ſie jemals Gattin eines ſolchen Mannes werden kann und wird, wie ihr Herz ihn wünſcht, und ihre Art zu denken und zu empfinden nöthig macht, um vollkommen glücklich zu ſein.

Um ſo wichtiger iſt es, daß ſie in einſamen Augenblicken der Selbſtbetrachtung einen ernſten Blick auf ihre gegenwärtige Lage und ihre künftigen Verhältniſſe werfe; daß ſie ſich mit feſter Entſchloſſenheit waffne, jedem Verhängniſſe unerſchrocken, doch weiſe, entgegen zu treten; daß ſie ſich vorbereite, des beſten Glückes

würdig zu ſein, auch ſelbſt wenn ſie es einſt nicht empfangen ſollte; daß ſie ſich vorbereite, auch im ſchlimmſten Falle, wo alle ihre Wünſche ſcheitern, oder wohl gar das Gegentheil von denſelben eintrifft, nie ganz unglücklich zu ſein.

Dazu aber muß ſchon früh der Anfang gemacht werden; denn das Beſte zu erreichen iſt nicht das Werk eines Augenblickes. Dazu gehört ſchon früher Ernſt, frühe Beſonnenheit. Man erwirbt dieſe Eigenſchaften nicht erſt an dem Tage, da man ſie gebraucht. Die Jungfrau muß ſchon in den erſten Jahren ihr wahres Glück von allen äuſſern Dingen unabhängig machen; ſie muß es in ihrem eigenen Herzen gründen, wenn ſie es einſt behalten will als Weib, als Mutter, als Hausfrau, oder aber im unvermählten Stande.

Schon jetzt, in der Blüthe ihres Alters, wird ſie von Gefahren umringt, die an ſich oft ſehr unſcheinbar ſind, aber auf die künftigen Jahre einen unausſprechlich großen Einfluß haben. Schon jetzt hat ſie die meiſte Mühe anzuwenden, gegen mancherlei verführeriſche Verhältniſſe und Beiſpiele ein unverdorbenes Herz und einen unverdorbenen Verſtand zu bewahren, und doch ſind es nur dieſe beiden, ohne welche ſie in Zukunft unglücklich werden muß.

Unverdorbenheit des Herzens, jedes Menſchen höchſtes Gut, iſt der Jungfrau ſchönſter Schmuck. Die Häßliche wird liebenswürdig durch dieſelbe, und alle Anmuth des Leibes verliert ihren Zauber, wo die ſchöne Geſtalt ein von Leidenſchaften, böſen Launen, unanſtändigen Empfindungen vergiftetes Herz trägt.

Das Wort, in welchem ſich aller Adel, alle Liebenswürdigkeit des Weibes ausdrückt, heißt Unſchuld. Sie iſt die erhabenſte Zierde der Jungfrau, der Grund aller weiblichen Tugenden. Der Wüſtling hat Achtung, der Barbar Ehrfurcht vor dem zarten Weſen, welches noch von der Majeſtät ſeiner weiblichen Ehre umgeben iſt. Das Weib iſt nichts mehr — es iſt laut und leiſe verworfen von Allen, wenn es gemißbraucht und entweiht daſtehen muß. Aerntet es nicht Verachtung von allen Seiten, ſo ärntet es Mitleiden, welches nicht weniger kränkend iſt. Der Beſſere zuckt bedauernd die Achſeln; die Schlechtern geben Spott und Hohngelächter, und wiſſen es noch nach vielen Jahren am Sarge der Beklagenswürdigen zu erzählen.

Ehre ſelbſt, o Tochter, deine weibliche Würde, und du haſt deine Liebenswürdigkeit gerettet, auch wenn mit den Jahren deine jugendliche Anmuth verſchwunden iſt. Lerne die Gefahren kennen, welche deiner Unſchuld drohen, und begegne ihnen mit den Waffen, die in deiner Gewalt ſtehen, Schamhaftigkeit, Sittſamkeit, Beſcheidenheit! — Ehre dieſe Gefühle, welche die Hand Gottes ſelbſt in deine Bruſt legte, und hüte dich, ſie zu verletzen. Du würdeſt dir, deinem Geſchlechte und ſelbſt verächtlichen Männern verächtlich werden.

Meide die Geſellſchaften, in welchen die Geſetze der Anſtändigkeit vergeſſen werden; meide Geſpräche, ſelbſt mit deinen Geſpielinnen und Freundinnen, über welche du mit Recht erröthen müßteſt, wenn ein Dritter ſie vernehmen ſollte; meide Schmeichler, welche ſich von deiner Schönheit entzückt ſtellen, und doch zuletzt keinen andern Grund haben, als allmälig dir eine Zuneigung, eine Leidenſchaft einzuflößen, wodurch du, dich ſelbſt vergeſſend, endlich die Beute ihrer unreinen Begierden werden ſollſt.

Oft gebietet die Mode, erfunden von der Frechheit großer, ſittenverderbender Städte, ſchamloſe Entblößungen, vor denen ſelbſt der unverdorbene Jüngling, der edle Mann mit Erröthen oder Widerwillen die Augen niederſenkt. O Jungfrau, durch Eitelkeit und geſchmackloſe Modeſucht verführt, kann dir eine größere Demüthigung widerfahren, als wenn ſelbſt Männer ſchamvoller ſind, als du, und dich in einer Tugend übertreffen, die dein ſchönſter Schmuck ſein ſollte? Die Mode wechſelt mit jedem Jahre, Sittſamkeit iſt ſeit Jahrtauſenden des Weibes erſte Zierde geblieben.

Aber ſei nicht vor Andern allein ſchamhaft — ſondern vor dir ſelbſt! Empfinde Abſcheu vor jeder unanſtändigen Erinnerung, welche unreine Gedanken in dir erwecken kann; fliehe die zuchtloſen Vorſtellungen deiner Einbildungskraft, und zerſtreue ſie durch nützliche Thätigkeit oder ernſtere Gedanken. Wehe dir, wenn du deine Seele mit unzüchtigen Gedanken beſudelſt, während du öffentlich doch vor denſelben erröthen würdeſt. Du biſt ſchon auf der Straße deines Verderbens; du haſt deine wahre Unſchuld ſchon verletzt — — du biſt vor dir,

du biſt vor dem allwiſſenden Gott nicht mehr rein, und täuſcheſt mit der Zucht deiner äuſſerlichen Geberden die Menſchen, welche dich zu wenig kennen.

Um die Unſchuld deines Gemüthes zu bewahren, ſchütze die Unverdorbenheit deines Verſtandes. Suche nicht eine Bildung des Geiſtes auf Wegen, die oft das Gegentheil befördern; ſtrebe nicht nach Kenntniſſen, die dir zur Vermehrung des häuslichen Glückes wenig helfen; ſtrebe nicht nach Geſchicklichkeiten und Einſichten, welche von dir Niemand fordert und erwartet. Leſe keine Schriften und Bücher, deren Inhalt dir nicht ein rechtſchaffener Freund empfohlen hat. Am meiſten verwahre dich vor dem Einfluß derjenigen Werke, die nur zur Beſchäftigung der Einbildungskraft geſchrieben worden ſind. Sie belehren dich wenig von der Welt, wie ſie iſt, ſondern von den oft unſittlichen Träumereien eines Müßigen; ſie geben dir falſche Vorſtellungen vom wirklichen Leben; ſie ſtellen dir Muſter dar, die du eher fliehen, als lieben lernen ſollteſt; ſie machen unmerklich deine Forderungen an die Welt überſpannt; ſie verwandeln dein natürliches gutes Gefühl in übertriebene Empfindſamkeit oder Empfindelei; ſie füllen deine Einbildungskraft mit unnützen, oft ſchädlichen Bildern. Du gewöhnſt dich durch ſie, immer überſpannt zu denken, zu wollen, zu empfinden; das wirkliche, alltägliche Leben wird dir dadurch gemein und widerlich. Die Menſchen, mit denen du leben mußt, werden dir dadurch ungenießbarer. An Allem findeſt du zu tadeln, weil es deinen aus gewöhnlichen Romanen geſchöpften Begriffen nicht entſpricht. Du haſt dich, ſtatt dich durch ſolche unkluge Leſerei zu bilden, nur verbildet; du biſt nicht nützlicher, ſondern unbrauchbarer für die Welt geworden; du biſt zuletzt nicht edler, ſondern thörichter, ſchwärmeriſcher geworden.

Viele Jungfrauen legten dadurch, ohne daß ſie es glaubten, den Grund zu ihrem häuslichen Elend. Sie konnten ſich nicht mehr ſo leicht wieder in ihren Stand, in ihre Beſtimmung, in ihre alltäglichen Umgebungen finden. Sie blieben, weil ſie des rechtſchaffenen Mannes Hand verſchmähten, wenn er nicht mit ihren träumeriſchen Vorſtellungen von einem künftigen Gatten übereinkam, entweder unvermählt, oder ſie mußten ſich zuletzt

einem Unwürdigern, einem Unvollkommenern hingeben; oder ſie wurden nachher ſelbſt in der Ehe fantaſtiſch, unerträglich, ſchlechte Gattinnen, ſchlechte Mütter, die lieber glänzen und ſcheinen, als die Vollkommenſten in ihrer Lage ſein wollten.

Die beſte Bildung, welche ſich das weibliche Geſchlecht in frühern Jahren zueignen kann und zueignen ſollte, iſt eine zweckmäßige Vorbereitung zu ihrem künftigen Stande, als kenntnißvolle und geſchickte Hausmutter, als weiſe Erzieherin von Kindern — Vorbereitung, ſich durch nützliche Kenntniſſe auch in dem Falle unabhängig zu ernähren, wenn nach dem Tode der Aeltern, der Verwandten, oder des Gatten, oder im unverehelichten Zuſtande fremder Beiſtand fehlen ſollte. Dies iſt das Wichtigſte, was man von der Bildung eines geſitteten Frauenzimmers zu erwarten berechtigt iſt — das Wichtigſte, was jedes zuerſt von ſich ſelbſt fordern muß. Dann — und immer bleibt wohl noch eine Stunde übrig — ſoll auch höhere Bildung keineswegs verſäumt werden. Sie aber beſteht nicht in Kenntniß träumeriſcher Geſchichten und Begebenheiten, denen oft die Wahrſcheinlichkeit, oft ein edler und zum Guten belebender Sinn mangelt, ſondern in Belehrung des Verſtandes, in Erweiterung der Kenntniß der Natur und der göttlichen Größe in derſelben, in der richtigen und beſcheidenen Beurtheilung der Menſchen, in Kenntniß ſeiner ſelbſt.

Die Geſchäfte des Weibes erfordern Nachdenken, Klugheit, Vorſicht, Beharrlichkeit. Das Weib iſt es, von deſſen weiſem Sinn und Handeln meiſtens alle Ruhe, alle Zufriedenheit, alle Glückſeligkeit des häuslichen Lebens abhängt, ohne welche kein wahres Wohlſein gedenkbar iſt. Alle Kenntniſſe, die dahin führen können, ſoll die Jungfrau in der Stille, ohne Anmaßung, zu gewinnen trachten. Nie ſoll ſie die Größe und Wichtigkeit der weiblichen Beſtimmung aus den Augen verlieren. Dies iſt ächte Bildung.

Die Beſtimmung des Weibes aber iſt, überall ihrem Wirkungskreiſe den Geiſt der Anmuth, Ordnung und Reinlichkeit, den Geiſt der Eintracht, des Friedens, des Troſtes zu verbreiten. Die Beſtimmung des Weibes iſt, in der ehelichen Verbindung einſt Theilnehmerin am Wohl und Weh eines Mannes zu werden, der ihr zu Theil ward; ſeine Freuden zu vervielfältigen und zu

erhöhen, ihm in ſeiner Wohnung Erſatz zu geben für die Mühſeligkeit ſeiner Sorgen und Arbeiten; ſeinen Ungeſtüm zu mildern, ſeinen ſinkenden Muth zu erheben. Die Beſtimmung des Weibes iſt, einſt als Mutter das Meiſte und Weſentlichſte zur Bildung des Verſtandes und des Herzens der Kinder beizutragen; als Hausfrau dem Gatten mit Liebe, den Kindern mit Zärtlichkeit und Vorſicht, dem Hausgeſinde mit würdevoller Leutſeligkeit, und allen Andern, welche mit ihrem Hauſe in Verbindung ſtehen, mit einnehmender Güte zu begegnen und ſie zu gewinnen.

Wahrlich, dieſer Beruf iſt einer der ehrwürdigſten und heiligſten in der menſchlichen Geſellſchaft! Wahrlich, dieſe Pflichten erfordern eine Klugheit, Kenntniß und Uebung, welche nicht leicht ſind! Und dieſer Beruf, dieſe Pflichten ſind es, denen die Jungfrau geweiht iſt.

Wie mühſam geht der Jüngling für ſeinen künftigen Beruf durch Schulen und Werkſtätten, ehe er vollkommen genug iſt! Wie ſchwere Stunden bringt ihm ſeine vieljährige Vorbereitung zur Erlernung eines Geſchäfts, welches er einſt treiben ſoll! Wie, und die Tochter, bei nicht minder wichtigem Beruf, bei nicht minder großen Pflichten, ſollte ſich im Hauſe der Aeltern ungeſtraft verwahrloſen? — zufrieden ſein, die einfachen, häuslichen Arbeiten erlernt zu haben, um die übrigen Stunden dem Müßiggang, oder der Zerſtreuung, unnützen Leſereien oder den kleinlichen Bemühungen der Gefallſucht und des Putzes zu verſchwenden?

Wenn wir der unglücklichen Ehen ſo viele ſehen, ſehen, wie der ſtille Hausfriede ſo oft geſtört, Kinder ſo oft verzogen, blühender Wohlſtand und Erwerb ſo oft zerrüttet werden — iſt es nicht auch die Schuld des weiblichen Geſchlechts, welches ohne Kenntniß ſeiner Beſtimmung, nach einer leichtſinnig vertändelten Kindheit und Jugend, ohne ächte weibliche Bildung, zuweilen ſogar ſchon mit verdorbenem Geiſte und verdorbenem Herzen, in das wichtige Verhältniß des ehelichen Lebens hineintritt?

O junge Chriſtin, die du nahe vor den Schwellen deiner Beſtimmung daſteheſt, erinnere dich deines Berufes, und daß du deine künftige Glückſeligkeit nicht dem künftigen Gatten, nicht ſeinem Stande, nicht ſeinem Vermögen danken kannſt, ſondern denjenigen Vollkommenheiten und Tugenden, die du dir ſchon

als Jungfrau erworben haſt. Erinnere dich, daß dieſe Tugenden die ſchönſte Morgengabe ſind, welche du einſt dem Bräutigam zubringſt. Erinnere dich, daß du einſt alles andere Glück verlieren, aber nie dasjenige einbüßen kannſt, welches du in deinem Herzen durch eigene Kraft und Ueberzeugung gegründet haſt. Darum, wie der Jüngling in den Schulen und Werkſtätten, übe du dich ſchon jetzt in deinem häuslichen Verhältniſſe vor, die Würdigſte deines Geſchlechts zu werden. Erwirb dir einen Schmuck, der nicht mit den Jahren verfliegt, nicht mit der Mode altert, ſondern dich noch als betagte Matrone achtungswürdig erhält.

Und dieſer Schmuck — ſo ſpricht das göttliche Wort bedeutungsvoll in deine Bruſt — dieſer Schmuck ſoll nicht auswendig ſein, mit Haarflechten, Goldumhängen oder Kleideranlegen: ſondern der verborgene, innere Menſch des Herzens unverrückt, mit ſanftem und ſtillem Geiſt, das iſt köſtlich vor Gott. 1 Petr. 3, 3. 4.

Seelenſchönheit werde dir werther als Leibesſchöne; durch ſie feſſelſt du Seelen: Anmuth der Geſtalt und Gebehrden reizt vielleicht nur flüchtig die Begierde oder das Wohlgefallen des Sinnlichen.

Lerne, Jungfrau, ſchon jetzt die reizendſte und wohlthätigſte aller Pflichten üben, in dem Verhältniſſe, worin du dich befindeſt, als Tochter, als Schweſter, als Verwandtin unter den Deinigen durch beſcheidenes, ſanftes Eintreten Zwietracht hindern, Freundſchaft und Frieden herſtellen, Liebe und Sanftmuth unter Allen befördern. — Gib du das Beiſpiel, feſſele du Alle durch deine Liebe und Güte, und es wird Keiner wagen, dir wehe zu thun; du wirſt Alle durch dein mildes Wort zum Beſſern leiten; du wirſt ein Schutzengel der häuslichen Glückſeligkeit werden. Erforſche die Quellen des gewöhnlichen Unfriedens in deiner Familie oder unter deinen Freundinnen, und nun ruhe nicht, bis du durch Beharrlichkeit nach und nach, und ſollte es Wochen, Monate, Jahre dauern, durch Klugheit und zarte Schonung dieſe Quellen der Zwietracht vernichtet haſt.

Lerne, Jungfrau, ertragen mit Geduld und Sanftmuth, was nicht in deiner Kraft ſteht zu

ändern. Vielleicht duldeſt du eben von deinen Aeltern und Geſchwiſtern — zeige dich ihnen mit Edelmuth. Du biſt unfähig, durch eigene Gewalt ſie in ihrer Denkart umzuſtimmen; deine Drohungen fürchtet ja Keiner; deine Belehrungen verlangt ja Niemand; dein Widerſpruch, dein Eigenſinn, dein Grollen erbittert ja nur noch mehr. Lerne mit Geduld und Sanftmuth ertragen, was du nicht ändern kannſt. Deine Nachgiebigkeit wird endlich den Zorn ermüden; deine Sanftmuth endlich die Hartherzigen rühren und erweichen; deine Liebe, dein Gehorſam, deine zärtliche Anhänglichkeit wird dir endlich die halb verlornen Herzen wieder erworben.

Habe keine Augen für die Schwächen deiner Aeltern; nur Schonung in der Belehrung deiner fehlenden Geſchwiſter; zeige gegen Niemanden Strenge, als wider dich ſelbſt. Mag deine Eigenliebe dir auch ſagen, du verdienſt nicht die Vorwürfe, welche dir vielleicht zuweilen gemacht werden: o glaube es, du haſt doch durch irgend eine Unrichtigkeit deines Betragens Anlaß dazu gegeben. Aendere dieſen Fehler — wer wird die Schuldloſe unbarmherzig kränken wollen?

Am meiſten hüte dich, deinen Launen Gehör zu geben, ſondern zeige einen immer gleichen, heitern, freundlichen Sinn. Verzärtele dein Herz nicht ſelbſt, indem du eigenwillig gerade ſo handeln und ſprechen möchteſt, als dir in einem oder dem andern Augenblick zu Muth iſt. Nein, ſuche Gewalt über dich zu gewinnen; werde Meiſterin deiner Gefühle und Empfindungen. Niemandem verzeiht man weniger den Ausbruch roher oder unſchicklicher Gefühle, Niemandem weniger die Ungleichheit und Veränderlichkeit des Sinnes, oder der Gemüthsſtimmung, als einem geſitteten Frauenzimmer. Keins hat weniger Fähigkeit, beglückte und beglückende Gattin zu werden, als welches eine Magd ſeiner eigenen Launen iſt, und denſelben Herrſchaft über Alles im Hauſe geben will.

Lerne arbeiten; dein Fleiß vom Morgen bis zur Nacht wird das ſchöne Beiſpiel der Uebrigen. Der Müßiggänger ſteht nie ohne Beſchämung vor dir, und der edle Mann liebt und achtet die Hand höher, welche geſchäftig iſt, durch Ordnung und Reinlichkeit das Haus zum Tempel ſtiller

Glückſeligkeit zu machen, denn eine Hand, die nur die Kunſt des Putzes verſteht.

Lerne ſparſam ſein — auch wo du im Ueberfluſſe wohnſt, ſparen! nicht um zu geizen und unnütz Geld zu ſammeln, ſondern um das Entbehrliche zu erübrigen, nothleidenden Familien damit wohlthun zu können. Durch Arbeit gewinnt der Mann, durch Sparſamkeit ſammelt das Weib Schätze. Und eine freundliche Wohlthäterin der Armen iſt eine Perle der Bürgerſchaft, ein Gegenſtand der Verehrung aller Edeldenkenden und Zartfühlenden.

Und endlich, o Jungfrau, o Chriſtin, o Tochter Gottes, lerne mit religiöſem Sinn jedes deiner Tagewerke beginnen, üben und enden. Ein Weib ohne Religion iſt wohl mit Recht ein Gegenſtand des geheimen Widerwillens und Ekels aller Gebildeten. Ein Weib, welches mit ſeinen geringen Erfahrungen und Kenntniſſen, mit ſeinem armſeligen Wiſſen den Freigeiſt ſpielen will, iſt ſelbſt ein Widerſpruch, und gilt in den Augen der Vernünftigen als eine Thörin, die, ohne innern Werth, Eitelkeit mit anmaßlicher Weisheit treiben will.

Dein Verhältniß, dies zarte, innige, ſtille Verhältniß zu deinem Gott, wie du es aus den Tagen deiner Kindheit her empfindeſt, veredle, vollende es. Sei in der Religion, in der treuen, andächtigen Uebung religiöſer Pflicht gern das Beiſpiel deiner Geſpielinnen, deiner Freundinnen. Aber ſei es, wie in Allem, ohne Anmaßung, ohne Gezwungenheit, ohne damit glänzen zu wollen. Nur das Schöne gefällt, was nicht ſein will, was nicht geſchieht, um zu gefallen.

Nicht dein Vater, nicht deine Mutter, ſelbſt dein Bräutigam, dein Gatte einſt nicht, iſt von den Gefühlen und Bewegungen deines Herzens der Vertrauteſte. Nur Gott iſt es. Keiner iſt dein bleibender Freund — veränderlicher Menſchenſinn, Schickſale und Tod werden dir manchen rauben. Aber Gott bleibt dir. Er ſchützt dich. Er hilft dir. Er ſorgt für dich.

Kannſt du, wie dein Jeſus dich lehrte, mit Heiterkeit und kindlichem Vertrauen zu ihm, dem Vater, beten, — o dann verzage nie. Du biſt deiner noch würdig, und würdig der Liebe aller guten Menſchen.

IV.

Selbſtkenntniß.

2 Kor. 13, 5.

Wie ſelig, Herr, iſt der Gerechte!
Du biſt ſein Gott, ſein großer Lohn.
O, daß auch ich gerecht ſein möchte!
O wär' ich, was ich ſein ſoll, ſchön!
Ich fühl' es ſchon, ich bin noch weit
Vom Ziele der Vollkommenheit.

Weg, Leichtſinn, ſtolzes Selbſtvertrauen,
Das alle Mängel mir verhehlt!
Ich will mich ſelber erſt durchſchauen
Und prüfen, wo es an mir fehlt.
Was iſt dem Menſchen wichtiger
Zu kennen, als ſich ſelber, er?

Wer kann, wie oft er fehlet, merken?
Nur Du, Gott, weißt ganz, wie ich bin;
Nur Du kannſt mich im Guten ſtärken;
Drum nimm mein Herz, o Vater, hin.
O mach', ich wünſche rein zu ſein,
Mich von verborgnen Fehlern rein.

Unſere Seele gleicht einem Licht, das Alles umher beleuchtet, nur ſich ſelbſt nicht. Wenn dieſes Licht erwacht, reichen ſeine Strahlen vom nächſten Gegenſtand bis zu den entfernteſten Sternen; aber in ſeinem Innern iſt es ſo trübe, daß es nicht durchſchaut werden kann.

Durch das Werkzeug unſerer Sinne nimmt unſere Seele die Geſtalten und Farben, die Töne und Sprachen und alle Eigenſchaften der Welt wahr; allein ſich ſelbſt nimmt ſie nirgends wahr, als in ihrer innern Thätigkeit und durch ihr Bewußtſein.

Unſer Geiſt löſet auf Erden ſo manches Räthſel, aber das ihm allernächſte kann er doch nicht errathen, und dies iſt — ſein eigenes Selbſt.

Dieſe ſeltſame Dunkelheit erſtreckt ſich ſogar über die Theile unſers eigenen Körpers. Wir ſehen alle andere Dinge weit öfter und beſtimmter, als uns ſelbſt. Viele Gegenden unſers Leibes haben wir nie geſehen. Wir können uns ohne Mühe jeden unſerer Bekannten vorſtellen, auch wenn er abweſend iſt, ja ſogar

den Fremdling, welchen wir nur einmal, nur flüchtig erblickten; aber unſere eigene Perſon könnten wir uns gar nicht vorſtellen, ſo oft wir ſie auch im Spiegel erblicken mögen, oder das Bild, welches wir von uns ſelbſt im Gedächtniſſe machen, iſt ſehr dunkel, unvollkommen und zweifelhaft.

Dieſe ſeltſame Eigenheit, ſollte ſie nicht ſchon Manchem aufgefallen ſein? Warum hat der Schöpfer dies alſo angeordnet? Fühlt nicht Jeder ſich ſchon zu der natürlichen Frage gereizt: ich kenne ſo viele Dinge, warum aber mich am wenigſten?

Was wir einmal kennen, das beobachten wir nicht länger. Aber weil wir uns ſelbſt in einem immerwährenden Halbdunkel finden, iſt unſere Neugier und Aufmerkſamkeit beſtändig gereizt, uns ſelbſt zu erforſchen. So fühlt Jeder, daß der würdigſte und wichtigſte Gegenſtand, welchen der Menſch zu ſeiner Betrachtung wählen kann, kein anderer ſei, als der Menſch ſelbſt.

Aber das geiſtige, denkende, willkührlich handelnde Weſen in uns, die Seele, kann nicht vermittelſt der Sinne beobachtet werden. Wir werden von ihrem Daſein nur durch das Bewußtſein überzeugt, welches ſie von ſich hat; oder durch ihre Handlungen, durch ihre Gedanken, Wünſche, Begierden und Empfindungen. Auch die Seele anderer Menſchen erkennen wir auf keine andere Art. Und da alle menſchlichen Geiſter von dem erhabenſten aller Geiſter mit Vernunft ausgerüſtet ſind; da jede Vernunft die gleichen Geſetze für das, was wahr, was recht und was gut iſt, anerkennt: ſo ſind wir nach dieſen Geſetzen im Stande, zu urtheilen, ob ein Geiſt vollkommener, edler ſei, als ein anderer, je nachdem er ſein Inneres durch beſſere oder ſchlechtere Geſinnungen, Zwecke, Worte und Thaten offenbart.

Man kann mit Recht ſagen, daß der Anfang und die Grundlage aller irdiſchen Weisheit, und wiederum ihr höchſter Zweck, in unſerer Selbſtkenntniß beſteht. Daher war es bei einem der erleuchtetſten Weiſen des heidniſchen Alterthums die erſte ſeiner Lehren: Erkenne dich ſelbſt! Daher empfiehlt die heilige Schrift uns das gleiche Mittel zur Erlangung der wahren Weisheit, indem ſie ſagt: Verſuchet euch ſelbſt, ob ihr im Glauben ſeid. Prüfet euch ſelbſt. 2 Kor. 13, 5.

Ohne daß ich mich genau ſelbſt kenne, bin ich unfähig, weder

zu beurtheilen, worin meine guten Anlagen beſtehen, die ich zu höhern Dingen benutzen ſollte, noch woher vorzüglich meine all-fälligen Mängel rühren, die mich hindern, eine volle Zufriedenheit in und mit mir ſelbſt und mit andern Dingen auſſer mir zu haben. Wie ſoll ich Jemanden ſeines Irrthums überführen, bevor ich weiß, welche Irrthümer ihm eigen ſind? Oder wie ſoll ich etwas ausbeſſern, von dem mir die Fehler unbekannt bleiben?

Die wenigſten Menſchen ſind aber mit ſich ſelbſt hinlänglich vertraut. Daher halten ſie ihre wirklichen Mängel oft für Schönheiten, und ihre guten Eigenſchaften und Anlagen ſchätzen ſie bald zu hoch, bald zu niedrig. Daher ſind ſie ſelten immer mit ſich einverſtanden; ihre Worte widerſprechen ihren eigenen Worten, ihre Thaten ihren eigenen Thaten. Sie haben keine Selbſtſtändigkeit, ſondern laſſen ſich vom Strom der Umſtände hinreiſſen; ſie beobachten wohl den Hafen, welchem ſie entgegenſteuern, aber nicht das Schiff, in welchem ſie fahren.

Nur derjenige, welcher ein anhaltendes Geſchäft daraus macht, ſich genau in allen ſeinen Gemüthsbewegungen zu beobachten, weiß endlich auch, was er in der menſchlichen Geſellſchaft werth iſt. Wie wollte es der wiſſen können, der von ſich nichts weiß, oder der thöricht genug iſt, ſie nie anders, als nach den Eingebungen ſeiner Eigenliebe zu beurtheilen? Daher iſt es dann kein Wunder, wenn er glaubt, die Welt verkenne ihn, während die Welt ihn vielleicht richtiger beurtheilt, als er ſich ſelbſt. Daher auf allen Seiten Anſtoß und Mißverſtändniß; daher beſtändige Zwietracht und Liebloſigkeit.

Es bildet ſich wohl Mancher ein, er ſei großmüthig und verſöhnlich gegen Feinde, weil er ihnen die Hand zum Frieden bietet; und doch iſt er nur furchtſam und feig, weil er mit denen Freundſchaft begehrt, die er im Grunde ſeines Herzens haßt. Es hält ſich Mancher für keuſch und ſittſam, weil er nicht in die Vergehungen und Schwächen Anderer verfallen iſt; aber er bedenkt nicht, welche Umſtände ihn am Fallen hinderten. Es war vielleicht nicht ſowohl der Abſcheu vor der Sünde, als der Mangel der Gelegenheit, oder die bloße Furcht vor den Folgen voller Schande, die ihn von den Ausſchweifungen zurückhielt. Wohl hält ſich Mancher für gutthätig, hilfreich und gemeinnützig, weil

er mit großem Vergnügen ſeine Unterſtützung zu Allem darbietet, was zum Beſten einzelner Perſonen, oder der ganzen Stadt oder des ganzes Landes geſtiftet werden ſoll. Aber er bemerkt nicht, daß im Hintergrunde ſeines Herzens der Ehrgeiz lächelt, der alle ſeine Handlungen leitet, und daß er ſchwerlich in ſeinem Leben eine gute That gethan habe, von der nicht wenigſtens auch ein Menſch gewußt haben ſollte, daß ſie von ihm herrühre. Gern will er Gutes; aber wenn er es thut, möchte er auch Zeugen dazu.

Dieſe Selbſttäuſchung iſt nun die Folge der allzugeringen Selbſtkenntniß — und wer darf auf den Namen eines Weiſen Anſpruch machen, der ſich auf gröbere oder feinere Art doch immer ſelber betrügt?

Was bin ich in der menſchlichen Geſellſchaft werth? Welche Rolle ſpiele ich in derſelben? Dieſe Frage, welche uns ſo nahe geht, welche ſogar von unſerer Eigenliebe begierig aufgefaßt wird, kann ohne eine lange und ſcharfſinnige Beobachtung alles deſſen, was täglich in unſerm Gemüth vorzugehen pflegt, nicht beantwortet werden.

Erſt dadurch, daß wir durch eigene Beobachtung unſers Herzens mit den geheimſten Falten deſſelben vertraut geworden ſind; daß wir die beſſern und ſchlechtern Beweggründe bemerkt haben, um welcher willen wir bei verſchiedenen Anläſſen ſo und nicht anders handelten; erſt dadurch, daß wir wiederholt den Wechſel unſerer eigenen Empfindung belauſchen, die uns zu dieſen oder jenen Entſchlieſſungen und Aeuſſerungen hintreiben — erſt dadurch, ſage ich, gelangen wir zu einem feſten, zuverläſſigern Maasſtab in der Beurtheilung anderer Menſchen.

O, wer ſein Inneres, ſein Ich nicht bis ins Kleinſte durchforſcht, der wage es doch nicht, über die Handlungen und Worte anderer Perſonen zu urtheilen. Er wird ſie nur ſehr oberflächlich nach dem Schein richten! Iſt er noch über ſich ſelbſt und über die Quellen eigener Empfindungen nicht im Klaren, wie will er die geheimen Beweggründe eines fremden Herzens errathen? O, wer ſich ſelbſt durchforſcht hat, wird, voll wehmüthiger Erinnerungen an eigene Schwächen, die Mängel ſeiner Nebenmenſchen viel glimpflicher tadeln, und oft im Lobe einer glänzenden Handlung, welche vom großen Haufen vergöttert wird, weit behut-

ſamer ſein! Er weiß es nur zu gut, wie gering oft unſer Verdienſt bei Dingen iſt, welche von der Welt geprieſen werden, und wie viel Nachſicht und Schonung mancher Unglückliche verdient, den verführeriſche Umſtände, heißes Blut, oder Gewalt der Noth, oder leidenſchaftliche Selbſtvergeſſenheit zu einer That hinriſſen, deren Andenken die Reue ſeines ganzen Lebens nicht auslöſcht.

Nur Selbſtkenntniß führt zur richtigen Menſchenkenntniß; die Menſchenkenntniß aber gibt uns Gewalt über die Menſchen, daß wir ſie zu unſern Abſichten einſtimmig machen können.

Jedem liegt daran, ſich auf ſeine Umgebungen Einfluß zu verſchaffen. Es ſei derſelbe nun größer oder geringer, immer bleibt er für unſere eigene Glückſeligkeit unentbehrlich. Denn wie wollten wir ohne dieſe Beihilfe, ohne das Wohlwollen Anderer beſtehen? Wie wollten wir auch in unſern bürgerlichen Verhältniſſen nützlich wirken können, ohne mehrere Menſchen für unſere Zwecke geneigter zu machen? Menſchenkenntniß lehrt uns nun die Mittel, Gemüther zu bewegen und für uns zu gewinnen; lehrt uns die Hinderniſſe beſeitigen, welche ſich nur zu oft in den Vorſtellungen unſerer Mitbürger heimlich unſern beſten Abſichten in den Weg lagern.

Die Wichtigkeit der Selbſtkenntniß hat einen ſo ausgebreiteten Gewinn für unſer ganzes Leben, ſelbſt für die Ewigkeit, daß ſie die erſte und liebſte Beſchäftigung jedes Chriſten ſein ſollte, dem es darum ernſtlich zu thun iſt, ſeiner unſterblichen Seele ſchon hienieden eine höhere Vollendung zu geben. Wie will er vollenden, ehe er weiß, wo anfangen; wie will er Vollendung im ewigen Reiche der Geiſter, wohin ihn ſeine Todesſtunde ruft, wenn er nicht Muth und Willen hatte, hienieden zu werden ſo gut, ſo rein, ſo groß, als er es kann?

Jeder Anfang aber iſt ſchwer; auch die Selbſterforſchung. Oft wird uns Ermüdung quälen; oft werden wir ſie verſäumen, um dieſe oder jene Wunde unſers Gewiſſens nicht zu berühren, die noch zu heftig ſchmerzt. Oft werden wir ſie verſchieben wollen, weil irgend eine verächtliche Leidenſchaft noch in uns Befriedigung begehrt. Immer aber wird unſere ſich ſelbſt gefällige, ſchmeichelnde Eigenliebe die Augen unſers Geiſtes gegen ſich ſelbſt blind machen, gewiſſe Schwächen zu bemänteln, und tadelnswürdige Blößen zu

zu verſchleiern ſuchen. Zur Selbſtkenntniß gehört erſt ein Kampf mit unſerm ſchlechten Selbſt; wir müſſen erſt unſerm Ehrgeiz und Stolz, unſerer Habſucht und Neigung zur Wolluſt, unſerm Haß und Groll Schweigen gebieten, damit die Stimme ruhiger Vernunft allein vernommen werde.

Denke bei jeder bedeutenden Handlung deines Lebens: wie ſollteſt du als Chriſt und Weiſer thun? und wozu wirſt du hingegen von deinen ſinnlichen Begierden, von den in dir laut gewordenen Empfindungen gerathen? Dann entſcheide dich ſchnell für das Gerechte, dem dein Gewiſſen Beifall gibt, und opfere deine Selbſtſucht auf, ſo ſehr ſie auch widerſtreben möge.

Denke nach jeder Handlung, mit welcher du einem Menſchen wohl und wehe thateſt: warum haſt du dies gethan? was verleitete dich zu dieſem Schritt? Spüre mit feſtem Blicke den heimlichen Urſachen nach, wenn ſie ſich auch noch ſo tief verbergen wollen. Handelteſt du vielleicht nicht mit ruhigem Gemüthe, mit kühler Ueberlegung; überraſchten dich vielleicht mancherlei Umſtände; war die Zeit zum Ueberlegen zu kurz — auch dann laß nicht ab, in dir zu forſchen: Woher die Gefühle, die dich bewegten? Haſt du wohl daran gethan, ſie über dich in dem Augenblick herrſchend werden zu laſſen? Biſt du durch deine Unbeſonnenheit nicht vielleicht in den Augen Anderer aus der Achtung herabgeſunken, die ſie dir ſonſt weihten, und die ſie dir ſchuldig waren, weil ſie dich noch nie ſo ſchwach ſahen? — Woran liegt es, daß du, wie diesmal, auch zu andern Zeiten mißvergnügt nachher über das biſt, was du hier oder da geſprochen? Welches iſt auch der wahre, geheime Grund deiner Uebereilungen? Iſt es nicht deine verborgene Eitelkeit, die immer, zuweilen wider deinen Willen, hervorbricht und laut wird? Iſt es nicht vielleicht dein gekränkter Stolz, den du zwar hinwegläugnen möchteſt, aber der dich zu ſeinem Unterthan macht? Iſt es vielleicht nicht eine unruhige, übertriebene Habſucht, die dich in einen Sklaven verwandelt, und deine übrigen guten Eigenſchaften verdirbt?

Nie, wenn du mit Ernſt dein Inneres prüfen willſt, wird dir die wahre Quelle deiner Geſinnungen verborgen bleiben; und haſt du ſie wirklich entdeckt, findeſt du ſie ſo unrein, daß du

ſie jedem Menſchen deiner eigenen Ehre willen verſchweigen mußt: warum vernichteſt du ſie dann nicht, es koſte dir auch, was es wolle? Was kann dir denn an einer Ehre gelegen ſein, bei welcher du ſelbſt geſtehen mußt, du habeſt ſie gar nicht verdient, weil man dich nicht genau genug kennt? Warum willſt du denn eine eiternde Wunde deines Leibes lieber mit Gold und Purpurlappen vor den Blicken unwiſſender Sterblichen verdecken, ſtatt ſie zu heilen? Biſt du darum vollkommener, weil dich Menſchen ehren? Nein, du biſt es nicht, denn du kannſt dich wegen mancher Handlungen und Geſinnungen ſelbſt nicht achten; du biſt es nicht, denn der allwiſſende Gott wird nicht getäuſcht, und er ſieht deine Gebrechlichkeit, von der du dich nicht befreien magſt.

In dem Gewühle des alltäglichen Lebens fehlt freilich oft Zeit und Luſt, Betrachtungen über ſich ſelbſt zu beginnen. Der Tag iſt der Arbeit, dem Gewerb und dem Umgang geweiht. Hier ſollen wir die Grundſätze in Ausübung bringen, welche wir in ſtillern, geſchäftloſen Augenblicken faſſen.

Aber wenn die Einſamkeit des Abends oder der Nacht uns dem Getümmel der Welt entzogen und uns gleichſam an uns ſelbſt wieder ausgeliefert hat; wenn in finſtern Schatten weit um uns her Alles ruht und ſchweigt, und wir Keinem als uns ſelbſt und Gott gehören — Gott, der über uns in der Finſterniß waltet, in deſſen Hand unſer Leben, Geſundheit und Daſein der lieben Unſerigen liegen! — dann iſt's die rechte Zeit zur ernſten Selbſtbetrachtung. Die Natur ſcheint uns in uns ſelbſt zurückzudrängen, und die Ereigniſſe des verfloſſenen Tages ziehen freiwillig vor unſerer Seele vorüber, um ſich muſtern zu laſſen.

Dann verſuche dich ſelbſt, wie Gottes Wort dir beſiehlt: ob du im Glauben geweſen, das heißt, ob du immer ſo anſtändig, edel, leidenſchaftlos, dienſtfertig, zuvorkommend gedacht oder gethan haſt, wie dein chriſtlicher Glaube, wie dein Erlöſer Jeſus, wie dein Gott durch ihn geboten hat. Dann wirf dir die Frage vor: welche Handlung haſt du heute vollbracht, die eine Zeugin deines guten Willens vor dem Richterſtuhl des Allwiſſenden ſein könnte? Welche Fehler waren heute bei dir die, welche vor allen andern herrſchten und dich zu unbilligen Thaten oder unedeln Geſinnungen verleiteten? Woher dieſe Fehler, und was könnteſt du

für Mittel gebrauchen, um ſie ganz zu vermeiden und die entgegengeſetzte Tugend an dir zur Königin zu machen?

Du warſt vielleicht heute heftig und auffahrend; du haſt dadurch vielleicht einen oder den andern deiner Hausgenoſſen oder Bekannten mehr gekränkt, als er es wohl verdiente. Du haſt vielleicht damals nicht bedacht, daß man dich nicht aus Bosheit beleidigte, ſondern aus Unvorſichtigkeit oder Leichtſinn kränkte. Und wie verzeihlich wäre es dann geweſen? Wenigſtens hätte dies nicht dein Aufbrauſen, deinen Zorn verdient. Fühlſt du alſo, daß du Unrecht gethan? daß du weit beſſer dich hätteſt benehmen ſollen?

Es iſt wahr, flüſtert die gern entſchuldigende Eigenliebe; aber auch dir war das Aufwallen deines Unmuthes ſehr verzeihlich. Du warſt heute und damals bei übler Laune. Und in übler Laune kann man nicht alle Worte auf die Wagſchale legen.

Du wußteſt doch alſo, daß dich irgend ſchon ein Verdruß beherrſchte; wenn du dies Gefühl hatteſt, warum lieſſeſt du nun deinem ärgerlichen Sinn den Zügel ſchieſſen gegen einen Unſchuldigen? Du wußteſt, daß du niedergeſchlagen oder mißvergnügt warſt: warum nahmſt du nicht ſogleich dabei den lobenswürdigen Vorſatz, in ſolcher Verſtimmung deines Gemüths Keinem ein übles Wort zu ſagen, ſondern lieber zu ſchweigen, ſelbſt wenn du Urſache zum Zürnen fändeſt? Denn es iſt dir ja bekannt, daß der Menſch im Zorn jedesmal, wie der Menſch in der Trunkenheit, die Dinge anders anſieht, als ſie ſind.

Aber du biſt vielleicht nicht nur heute, ſondern auch öfters, den Aufwallungen des Zorns ausgeſetzt. Die Eigenliebe flüſtert: das iſt ein Temperamentsfehler, und ſo etwas läßt ſich nicht aus ſeiner eigenen Natur herausreiſſen. Aber wer weiß auch, ob es wirklich Naturfehler iſt? Und wenn er es wäre, ob er ſich nicht durch die Stärke deines Geiſtes bändigen lieſſe? Haſt du auch ſchon dieſen Verſuch gemacht? Warum kannſt du denn deinen auffahrenden Ungeſtüm ſehr gut bändigen, wenn du etwa in Gegenwart hoher Perſonen ſtehſt; oder wenn ſich dir Fremde plötzlich nahen, die dich begrüßen wollen; oder wenn du an einem Orte dich befindeſt, wo du von vielen Perſonen beobachtet wirſt, an deren Hochachtung dir ſehr viel gelegen iſt? — Nun wohl, ſiehe, dieſe Stunden, in welchen du Meiſter deines Jähzorns wer-

den konnteſt, ſind die Anklägerinnen deiner Falſchheit. Was du einmal über dich vermocht haſt: warum vermagſt du es nicht immer über dich? Wenn eine plötzliche Zerſtreuung dich ſchon einmal von dem Aufbrauſen deiner Empfindungen heilte: warum benutzteſt du die Heilmittel nicht allezeit, wenn dich ein Verdruß übermannen wollte?

So ungefähr iſt des Chriſten ſtilles Selbſtgeſpräch in den einſamen Augenblicken der eigenen Erforſchung und Prüfung.

Aber auch bei unſern feſteſten Vorſätzen, den Einfluß der Eigenliebe auf das Urtheil über unſern Werth oder Unwerth zu verbannen, und uns in unſerer wahren, innern Geſtalt zu erkennen, ſind wir doch ſelten im Stande, ganz unparteiiſch zu ſein. Es hängt in der Beurtheilung unſerer ſelbſt immer ſehr viel von der augenblicklichen Stimmung unſers Gemüths ab. Was wir bei leichtem Blut oft für geringfügig achten, erſcheint uns in einem ſchwermüthigen Augenblick wieder verdammlicher, als es in der That ſein mag.

Daher befördert es unſere Selbſtkenntniß nicht wenig, wenn wir auf das Urtheil rechtſchaffener Freunde hören, und auf das, was ſie an unſerer Art zu denken und zu ſein auszuſetzen haben. Haben ſie recht geſprochen — o unſer Gewiſſen wird es nns ſchnell bemerken, und die Schmeicheleien unſerer Eigenliebe werden verſtummen. Ja ſelbſt das Urtheil derer, die uns abgeneigt ſein mögen, kann uns wichtige Dienſte zur genauen Erkenntniß unſerer Schwächen und Blößen leiſten. Denn wer uns nicht wohl will, iſt ſcharfſichtiger gegen unſere geringſten Mängel, als der beſte unſerer Vertrauten.

Selbſtkenntniß, ſei und bleibe du mein Hauptgeſchäft, denn du biſt der Spiegel, in dem ſich meine Seele ſelbſt ſieht. Du biſt die Leuchte meines Geiſtes in den Finſterniſſen des Lebens! Ernſt will ich von nun an über mich ſelbſt Gericht halten, damit ich deſto ſicherer mich der Gnade und des Erbarmens meines höchſten Gebieters erfreuen kann. Ich dürſte nach Vollendung. Du, mein Gott, haſt mir die Mittel zu meiner Heiligung und Veredelung an den Weg des Lebens hingelegt, den ich zu betreten habe: was kann mich vor Dir rechtfertigen, wenn ich dieſe Mittel verachte und verſäume?

O ſei mir nahe mit Deiner Kraft und Stärke, wenn ich nach deinem heiligen Geheiß den Werth meines Herzens prüfe. Der Gedanke an Deinen Willen, an Deine Allwiſſenheit fordere mich jeden Abend, da meine Geſundheit es geſtattet, zur Rechenſchaft vor mir und vor Dir auf; zur ernſten Rechenſchaft, wie ich ſie in der Nähe des Allgegenwärtigen abzulegen habe, vor welchem keine Täuſchung gilt!

Wer ſo gewohnt iſt, mit ſich ſelbſt zu rechnen, ſeine Schulden von Tag zu Tag zu vermindern, und ſeine Tugendſätze von Tag zu Tag zu vermehren: o der darf in der letzten Stunde, wenn einſt des ganzen Lebens Rechnung abgethan iſt, mit kindlicher Zuverſicht Deinem Erbarmen, Vater, entgegenlächeln. Der hat gethan, was er vermochte. Sei ihm gnädig! Amen.

V.

Selbſtbeherrſchung.

Röm. 6, 12.

Mit Dir ſoll mir's gelingen, hier
Dir ähnlich, Gott, zu werden;
Zur Heiligkeit erwählt von Dir,
Dein Bild, Dein Ruhm auf Erden.
Herr über jede Leidenſchaft,
Zu kämpfen mit den Sünden;
Und, angethan mit Deiner Kraft,
Den Hang zu allen Sünden,
Sich ſelbſt zu überwinden.

Gelingen ſoll durch Dich es mir
In meiner Wallfahrt Zeiten;
Durch edler Werke Saaten hier,
Dort Aernten zu bereiten.
Ich will, ſo weit ich kann, erfreu'n,
Was Heil bringt, gern vollbringen;
Ein leuchtend Beiſpiel Andern ſein,
Die Laſter zu bezwingen.
Mit Dir ſoll mir's gelingen.

Selbſt die Weiſen des heidniſchen Alterthums, ſelbſt die Völker einer frühern Vorwelt erſtaunten ſchon über den Widerſpruch des Guten und Böſen im Menſchen. Sie erſtaunten, wie derſelbige Sterbliche ſich durch die Unmäßigkeit ſeiner Begierden, gleich einem wahnſinnigen Selbſtmörder, zu Grunde richten, und den-

noch Andere vor ſeinen Laſtern warnen konnte. Um ſich dieſen Widerſpruch zu erklären, daß die Leute, bei aller Einſicht des Rechten, doch daſſelbe nicht thun, und, bei allem Abſcheu vor dem Unrecht, es dennoch üben, glaubten ehemals Viele, der Menſch habe eine doppelte Seele in ſeinem Leibe. Andere glaubten, er habe einen guten und einen böſen Engel unſichtbar an ſeiner Seite, die ihm ſeine Gedanken einflüſterten. Andere glaubten, es ſei der Satan, welcher durch Zuläſſigkeit Gottes den Menſchen zum Böſen verführe. Aber die heilige Schrift vernichtet dieſen Irrthum. Nicht Gott iſt's, der uns zum Böſen verſucht, oder von unreinen Geiſtern verſuchen läßt; ſondern der Menſch wird von ſeiner eigenen Luſt gereizt und gelockt, ſpricht das göttliche Wort.

Aus unſerer ſinnlichen Natur quellen alle jene heftigen Wünſche, Begierden und Empfindungen, die endlich zu Leidenſchaften entarten, und unſerm vernünftigen Geiſt den Zepter der Alleinherrſchaft entreiſſen, welchen er führen ſollte. Aus unſerer ſinnlichen Natur quellen jene ungeſtümen Regungen, jene rohen Triebe, die uns dem Vieh gleichſtellen, und die edelſten unſerer Vorſätze vernichten.

Aber, wenn uns Gott nicht mit ſo ungemein lebhaften Gefühlen begabt hätte, ſo würden wir keine Leidenſchaften kennen. Iſt nun nicht Gott ſelbſt der Schöpfer dieſer Leidenſchaften, da er zur Entflammung derſelben gleichſam den Zunder in unſere Bruſt gelegt?

Nein, das Böſe kommt vom Menſchen; er, der Vollkommene, gab das Gute. Nicht die Gabe, ſondern der Mißbrauch der Gabe, iſt Sünde. Er, der Heilige, verlieh uns das Geſetz der Vernunft, das Geſetz der Offenbarung; von der andern Seite gab er uns eine Welt voll mannigfaltigen Reizes und Genuſſes. Zwiſchen beide ſtellte er die Kraft unſers Verſtandes und Willens, auf daß wir unter allen Umſtänden immer das Wohlthätigſte wählen könnten. Er gab uns den Geiſt, welcher nach Unſterblichkeit dürſtet und nach Vollkommenheit; aber dazu den Leib, der von der Erde genommen, und, wieder zum Staube einſt zurückkehrend, keine Sehnſucht hat, als nach dem Irdiſchen; er gab uns dieſen, auf daß jener zur Beherrſchung deſſelben ſeine Kraft übe, und die

Seele ihren Körper zum Werkzeug ihrer erhabenen Abſichten mache, ſo wie das ganze Weltall ein Werkzeug Gottes iſt zur Beſeligung der Geiſter.

Ohne die Lebhaftigkeit ſinnlicher Gefühle würde der Menſch nie zur Vollkommenheit ſtreben, ſondern in träger Ruhe ſein Leben unthätig verſchlummern. Aber dieſe Gefühle ſind es, welche die Thätigkeit des Geiſtes erwecken und reizen.

Ohne die Lebhaftigkeit unſerer Empfindungen und Wünſche würde des Menſchen Geiſt die Tugend nicht kennen. Gefühllos iſt der Stein: aber weil er durch ſich ſelbſt nicht ſündigen kann, mag er deshalb tugendhaft zu nennen ſein? Ohne Gelegenheit zur Sünde iſt der Gefangene im Kerker; aber mag er deswegen tugendhaft heißen, weil ihm die Mittel zur Sünde fehlen?

Ohne die Lebhaftigkeit und den Reiz unſerer Gefühle, die ſich nur zu oft gegen die beſſern Ueberzeugungen der Seele empören, hätte unſer zur ewigen Dauer berufener Geiſt kein Mittel, ſeine Kraft zu vermehren, und jeden Grad innerer Vollkommenheit zu erſchwingen, der uns ſchon in dieſem Leben und im Leben jenſeits der Todesſtunde näher zur Gottheit führt. Denn nicht durch Stillſtand, ſondern im Kampfe erwächſt die Stärke; nur Arbeit vermehrt die Kraft; Ruhe erſchlafft ſie. Wo kein Ringen, da iſt kein Sieg.

Weit entfernt alſo, daß wir uns über die Heftigkeit unſerer Gemüthsbewegungen zu beklagen haben, iſt Empfindſamkeit die Erweckerin der Tugenden, die Prüferin unſerer Geiſteskräfte. Der gefühlvolle, reizbare Menſch iſt zu allen großen Unternehmungen am feurigſten, zu allem Guten am leichteſten entſchloſſen, während der Träge, weder zum Guten noch Böſen aufgelegt, mehr einem Todten gleicht, als einem Lebenden.

Die vorzüglichſten und liebenswürdigſten der Menſchen waren immer diejenigen, welche unaufhörlich von Empfindungen jeder Art belebt wurden, die ſie aber zu beherrſchen wußten. Die furchtbarſten Böſewichter waren die, welche ſich vom Ungeſtüm einer Hauptempfindung beherrſchen ließen. Wer möchte nicht dieſe Unglücklichen beklagen? Sie hatten wahrlich die glänzendſten Anlagen, Wohlthäter ihrer Mitmenſchen zu werden.

In dem unordentlichen Streit der Begierden, Triebe und

Gefühle gegen die Vorſchriften der Religion, gegen die Grundſätze der Vernunft, ſoll ſich und kann ſich allein unſer unſterblicher Geiſt in ſeiner bewundernswürdigen Größe zeigen. Nirgends ſonſt. Er ſoll nicht Sklave ſeines Leibes und ſeiner leiblichen Gefühle und Begierden ſein, ſondern ihr unbeſchränkter Herr. Es iſt keine Kunſt, andere Menſchen durch Ueberlegenheit von Gewalt oder Einſicht zu beherrſchen. Aber ſich ſelbſt beherrſchen können, den ſchmeichelnden oder ſchmerzlichen Empfindungen ſeines Körpers nicht unterthänig ſein, dies iſt das ſchwerſte Werk, der höchſte Triumph des zur Freiheit und Selbſtherrſchaft berufenen Geiſtes.

Es hat Mancher mit Heeresmacht die Welt überwunden, aber ſeine eigenen Leidenſchaften konnte er nicht beſiegen. Er blieb ein kleiner Geiſt, dienſtbar ſeiner niedrigen Ehrſucht, ein Sklav ſeines verderblichen Ländergeizes. Es hat Mancher durch den Hauch ſeines Mundes Millionen beherrſcht und geleitet, aber ſeine eigenen thieriſchen Triebe konnte der Elende nicht beherrſchen; er war der Knecht ſeiner wollüſtigen Gefühle, oder ſeines Zorns, oder ſeiner Eitelkeit, und ſchlaue Böſewichte leiteten ihn nach Willkühr am Zaum und an der Feſſel dieſer Laſter.

Selbſtbeherrſchung iſt das hohe Ziel des Weiſen, die erhabene Ehrenſtufe in der Geiſterwelt, wohin empor der Chriſt ſtrebt.

So laſſet nun die Sünde nicht herrſchen in euerm ſterblichen Leibe, ihr Gehorſam zu leiſten in ſeinen Lüſten! ruft uns die Stimme des göttlichen Wortes zu. Röm. 6, 12.

Und wer kennt etwas Erhabeneres auf Erden, als den, der immer ſich ſelbſt in der Gewalt hat, und mit reinem Gewiſſen dem Bettler, wie dem Fürſten, und dem Tode ſelbſt unerſchrocken entgegentritt? Er läßt ſich nicht durch die entehrenden Bande leiten, welche man wohl dem Schwächling anlegt. Umſonſt ſuchet ihr ihn durch Lockungen der Wolluſt, durch Titel und Würden, oder durch Drohungen von Ungnade treulos an ſich ſelbſt zu machen. Eingedenk ſeiner eigenen Würde, ſeiner Sohnſchaft zum erhabenſten aller Weſen, ſeiner ewigen Beſtimmung, vernichtet er in ſeiner Bruſt jede erwachende Leidenſchaft, und geht untaſtbar, unbezwingbar, immer frei und ſich ſelbſt gehörend, größer als Fürſten, einem Gott gleich, durchs Leben.

Wer ſich ſelbſt zu beherrſchen weiß, den kann kein Anderer beherrſchen. Sein Gleichmuth bändigt den Zornigen, ſeine Furchtloſigkeit den Drohenden; ſeine Beſcheidenheit lähmt die Verſuche des Ehrgeizes; ſeine Sittſamkeit entwaffnet die Anſchläge der Wolluſt; ſein edler Stolz ſchreckt den heimtückiſchen Schmeichler zurück; ſein Wahrheitsgefühl ſtößt die von ſich, welche ihn auf ungerade Wege locken wollen. Er beherrſcht ſich ſelbſt nach den ewigen Geſetzen der Tugend. Wer die gleichen Geſetze ehrt, iſt ſein Bruder, ſein Mitunterthan im Reiche Gottes. Wer ſie nicht ehrt, iſt ihm ein Fremdling, ein Irrender, mit dem er nicht gleiche Bahn betreten mag und kann.

Wer ſich ſelbſt zu beherrſchen weiß, der herrſcht über Andere. Mit unzerſtörbarer Beſonnenheit ſieht er die Thorheiten und Irrthümer der Sterblichen, welche ſie, gleich Berauſchten, im Taumel ihrer Begierden begehen. Er ſieht mit Klarheit und Ruhe durch das Gewühl des Lebens und der Leidenſchaften hin. Daher iſt ſein Rath immer der beſte, weil er ohne Vorurtheil, ohne Haß, ohne Nebenabſichten nur zu dem räth, was gut, gerecht und wahr iſt. So entſteht in den Menſchen Hochachtung gegen den Edeln, der von keinem Eigennutz geleitet wird, oder von anderer Leidenſchaft. Aus dem Gefühle der Hochachtung entwickelt ſich Zuverſicht auf ihn, und unwillkührlicher Gehorſam. Man empfindet ſeine Ueberlegenheit, ohne ſie haſſen zu können, denn dieſe Ueberlegenheit gründet ſich auf ſchwer zu erwerbende Tugenden; und eine der liebenswürdigſten iſt ſeine Anſpruchloſigkeit, ſein beſcheidener Ernſt, welcher überall die Herrſchaft des Guten befördern will, ohne eigene Hoheit über Andere zu bezwecken.

Dies iſt das treue Bild des wahrhaften Chriſten. Denn der wirkliche Nachfolger Jeſu allein iſt der ächte Weiſe, iſt Selbſtherrſcher über ſeine innere Welt.

Und wer möchte nicht ein ſo Vollendeter auf Erden werden? Wer empfindet nicht ſchon heilige Ehrfurcht bei dem bloßen Anblicke dieſes Gemäldes?

„Ach,“ ſeufzt der Schwache muthlos, „es iſt unmöglich, zu ſolcher Höhe von Selbſtüberwindung zu gelangen. Man müßte kein Menſch, ſondern ein Weſen höherer Art mit auſſerordentlichen, überirdiſchen Kräften ſein!“

Nein, dies hat nicht dein freier Geiſt geſprochen, ſondern dein ſchon in den Ketten ſinnlicher Lüſte ſklaviſch liegender Geiſt. Du zweifelſt an einer Möglichkeit, die du nicht kennſt, nicht kennen willſt, um deine tiefe Verſunkenheit, deine Lähmung zu rechtfertigen oder zu entſchuldigen. Aber wirſt du deine Schmach eben ſo leicht vor dem Richter der Geiſter, vor der Strenge des Allwiſſenden vertheidigen können? Wird auch er einſt deine feige Bequemlichkeit entſchuldigen, mit welcher du dich ſcheueſt, deinen Leidenſchaften den Krieg zu machen? Freilich, nur Menſch biſt du; aber du, Unſterblicher, biſt auch ein Weſen höherer Art; warum läſſeſt du dich von deinen ſinnlichen Eingebungen bewegen, ſchlechter, nachläſſiger zu handeln, als deine Ueberzeugung vom Beſſern verlangt? — Du forderſt dazu überirdiſche Kräfte! Aber haſt du die Gewalt ſchon verſucht, welche deinem Geiſte eigen iſt? — Wer da behauptet, es ſei unmöglich, daß ſich der Menſch zu allen Zeiten beherrſchen könne, iſt ſchon thieriſch geſinnt. Sein Geiſt iſt ſchon Knecht des Körpers. Er bekennt ſeine Verſunkenheit. Der Menſch kann, was er will, wenn er nichts will, als was er als ein vernünftiges, von Gott ſtammendes, höheres Weſen ſoll!

Der erſte Schritt zur Erwerbung der Selbſtbeherrſchung iſt genaue Erforſchung der Eigenheiten unſers Temperaments, und der daraus entſpringenden unanſtändigen oder böſen Neigungen. Die körperlichen Anlagen üben einen immerwährenden Einfluß auf die Seele. Allzugroße Reizbarkeit erweckt in uns leicht Gemüthsverſtimmung, Jähzorn, Neigung zur Wolluſt. Eine gewiſſe natürliche Schlaffheit macht uns träge, furchtſam, arbeitſcheu. Das Bewußtſein äuſſerlicher Anmuth macht uns zur Eitelkeit, das Gefühl körperlicher Schwäche zur Schüchternheit, Hinterliſt oder Tücke, das Gefühl der in uns wohnenden Stärke zum Stolz, zum Troz, zur Härte geneigt. Oft iſt das ängſtliche, unzufriedene oder mürriſche Weſen der Menſchen, ihre beſtändige ſich ſelbſt quälende Sorge wegen Gefahr und Noth nur eine Wirkung ihres ihnen ſelbſt noch verborgenen kränklichen Zuſtandes, ſo wie der Hang zur Freude, Luſtbarkeit und Verſchwendung, der Hang zum Leichtſinn und Müßiggang, der Ekel vor angeſtrengter und nüzlicher Beſchäf-

tigung eine Wirkung des heitern, leichten Geblüts, der angenehmen Stimmung der Nerven ſein kann.

Ohne des Körpers Geſundheit iſt die Geſundheit und Freiheit des Gemüthes nicht immer leicht. Willſt du deinen Leib und die aus ihm hervorgegangenen Empfindungen beherrſchen: ſo trage für ſeine Geſundheit Sorge. Ein guter und vollkommener Arbeiter bedarf eines guten und vollkommenen Werkzeuges, um ſich als Meiſter zu beweiſen. Der Leib aber und das geſammte Empfindungsvermögen iſt ein Werkzeug der Seele.

Viele Gewalt der Begierden entſpringt oft nur aus der *Gewohnheit*, daß ſie, ſo oft ſie forderten, befriedigt wurden. *Unterbrich Gewohnheiten, ſobald ſie die Freiheit deines Willens beſchränken*, und dir ein Hinderniß werden, ſo gut und groß zu ſein, als du ohne ſie ſein könnteſt. Der Trunkenbold liebte anfangs den Wein mit Mäßigkeit, um der angenehmen Empfindung willen, in welche der Genuß des edeln Trankes ihn verſetzte. Aber durch das beſtändige Befriedigen ſeines Triebes nach ſolchen Empfindungen machte er ſeinem Körper den Reiz des Weines zum Bedürfniſſe. Das Gewöhnliche hörte endlich auf zu reizen; ſo ward er gezwungen, mit Uebermaas zu genieſſen.

Fürchte dich vor jeder Art von Gewohnheit, ſo unſchädlich ſie auch ſcheinen möge. Sie iſt ſchon darum gefährlich, weil ſie dich von ſich abhängig macht. Wo aber Abhängigkeit iſt, wie kann da Freiheit ſtatt finden? Wo du einem gewohnten Bedürfniſſe gehorchen mußt, wie kannſt du alle Herrſchaft über dich ſelbſt haben? — Nichts werde dir zur Gewohnheit: ſo wirſt du nie große Schmerzen fühlen, wenn du früher oder ſpäter entbehren mußt. Nichts, was irdiſch iſt, betrachte, als wenn du es beſtändig behalten könnteſt, ſondern als vorübergehend: ſo wirſt du auch nie dem Kummer um ſeinen Verluſt unterliegen; du wirſt nie in Verſuchung gerathen, ein Unrecht zu thun, um das Gewohnte dir zu erhalten.

Es iſt deswegen keineswegs rathſam, noch Pflicht des Chriſten, allen angenehmen Genüſſen mit finſterer Strenge zu entſagen. Gott, der gütige Geber ſo vielfacher Lebensfreuden, hat kein Wohlgefallen an unſerer Trauer; er will, wir ſollen

genieſſen und uns freuen. Auch das Irdiſch-Anmuthige dient zur Vermehrung unſerer Glückſeligkeit. Allein wir ſollen überall unſere Wünſche nach demſelben beſchränken können, ſobald irgend eine höhere Pflicht gebeut.

Wir ſollen nicht unſere Begierden alle in uns ertödten, ſondern wir ſollen ſie nur mäßigen, daß ſie zu keiner Zeit in Leidenſchaften ausarten, denen wir nachher nicht mehr widerſtehen können, obgleich wir ihre Häßlichkeit, ihre Gefahr einſehen.

Wer zu jeder Stunde ſeine Begierden zu mäßigen, ſeine aufwallenden Empfindungen zu meiſtern weiß, daß ſie ihn nämlich nie in dem ſtören, was nach ſeinen Einſichten rechtſchaffen, edel, anſtändig und wohlthätig iſt, der hat die Krone der Vollendung bald errungen — der beherrſcht ſich ſelbſt.

Darum — wenn Vollendung, wenn das Gottähnlichwerden dein Ziel iſt — Sterblicher, muſtere die Reihe aller deiner Bedürfniſſe, und frage dich bei jedem: Iſt es von deinem Willen abhängig, oder biſt du es von ihm? Würdeſt du unglücklich, wenn du es entbehren müßteſt? Kannſt du dich deſſelben entſchlagen, ohne daß du deine Ruhe und innere Glückſeligkeit darüber einbüßen würdeſt? — Und könnteſt du das nicht — o Chriſt, rette deine Ruhe, lerne es freiwillig entbehren; übe dich, es zu vermiſſen; bereite dich auf jeden Verluſt vor, denn nichts behältſt du; auch das Theuerſte kann dir früher oder ſpäter genommen werden, wird dir unfehlbar genommen werden. Der Weiſe, der Chriſt, kann jede Freude ſein nennen, aber nichts ſoll ihm doch unentbehrlich ſein. Er hat nur ein einziges Bedürfniß, ohne welches er nicht athmen möchte, und dies iſt die Tugend, das Bewußtſein, in Jeſu Lehren zu leben, die Sehnſucht, Gott ähnlich zu ſein.

Wahrlich aber, die Religion wäre ein eitler Tand, die Tugend wäre ein leeres Wort, wenn ich, ohne mißvergnügt zu werden, gleich jeden Wunſch, der in mir laut wird, erfüllen müßte; wenn ich dem Ungeſtüm jeder in mir erwachenden Neigung unterthänig würde; wenn ich mich der ſtillen oder wilden Gewalt jeder Leidenſchaft preisgäbe.

Und willſt du die Macht deiner Gewohnheiten beſiegen, ſo

brich ihnen ſtufenweiſe von ihrer Nahrung ab. Willſt du deine Begierden beſiegen, o ſo befriedige ſie niemals in der Hoffnung, ſie durch Sättigung zum Stillſchweigen zu bringen oder zu ſchwächen. Du löſcheſt kein Feuer, indem du es nähreſt; du heileſt keinen Trunkenbold, wenn du ihn berauſcheſt; du ſättigeſt den Ehrgeiz nicht, wenn du ihn mit Würden überhäufeſt; du führſt den Zerſtreuungsſüchtigen nicht zur Liebe nützlicher Thätigkeit zurück, wenn du ihm täglich neue Luſtbarkeiten eröffneſt. Gewohnheit ſtärkt die Begierde, und ihre beſtändige Beſchäftigung erweitert ihre Macht.

Iſt es dir Ernſt, dich ſelbſt beherrſchen zu können, das heißt, unabhängig von deinen ſinnlichen Trieben zu ſein: ſo beginne damit, Alles von dir zu entfernen, was deine ſchon zu mächtig gewordene Begierde auf irgend eine Weiſe reizen kann. Entferne dich von dem, was dein Gelüſt weckt, was deinen Zorn anregt, was deiner Eitelkeit ſchmeichelt. Meide die Verſuchung: ſo retteſt du deine Beſonnenheit.

Hüte beſonders deine Einbildungskraft, daß ſie dir nicht Gegenſtände vorgaukele, welche in dir unanſtändige Regungen, thörichte Wünſche, laſterhafte Neigungen aus dem Schlummer rufen. Und will dich dieſe Einbildung verwirren — verfolge die Vorſtellungen keinen Augenblick, die ſie dir hinzaubert; zerſtreue dich; fliehe den Ort, auf dem du ſtehſt; ſuche andere Geſellſchaft; ergreife eine nützliche ernſthafte Beſchäftigung; gedenke Gottes! gedenke der Ewigkeit! deiner Todesſtunde! deiner Aeltern, deiner Blutsfreunde! gedenke deiner Lieben, die in andern Welten deiner harren! Vergiß nicht der hohen Würde, Gottererſchaffener, zu welcher du berufen worden biſt!

Mit ſchönem Gleichmuth, mit ruhiger Beſonnenheit tritt täglich ins Leben hinaus, jeden Abend aus der Welt zurück in die Einſamkeit, wo du mit Gott biſt! Nie bemerke ein Menſch an dir die ſogenannte ſchwache Seite, von welcher du leicht zu übermannen wäreſt — ſonſt biſt du der Schlauen Spiel und Spott! Nie finde dich ſelbſt als Raub deiner Begierden und Empfindungen — du ſei der alleinige Herr in dir, und keine Leidenſchaft betrete jemals den Thron der Vernunft. Wer ſich immerdar und unter allen Umſtänden ſelbſt angehört, dem gehört die

Welt an. Er iſt reich, denn Niemand kann ihm etwas rauben, das er nicht entbehren könnte; er iſt mächtig, denn er fürchtet keinen Menſchen, weil er keine Erinnerung einer böſen That zu fürchten hat; er iſt weiſe, denn er denkt, er ſpricht, er handelt nie aus Eingebung ſeiner Leidenſchaften; er iſt frei, denn ſeine erhabene Seele iſt keiner Gewohnheit, keines Bedürfniſſes, keiner Nebenabſichten Sklavin; er iſt glücklich, denn er trägt den Himmel in ſeiner Bruſt, das heißt, ein frohes Gewiſſen, eine heitere Hoffnung von der Zukunft, eine entzückende Erinnerung an die Liebe der Gottheit.

Ach, und was that ich bisher? Warum war ich nicht der Mächtige, Vollendete, Glückſelige, der ich ſein ſollte, und bei einiger Kraft gegen meine Gewohnheiten und Begierden ſein könnte? Mir mangelte noch Selbſtbeherrſchung! Ich war noch oft eine Beute meiner ungeſtümen Leidenſchaften. Ich regierte nicht meine Begierden, ſondern ſie regierten mich, wehe, und wie oft zu meiner Reue!

Allwiſſender, Dir iſt es bekannt, ich war ſchwach. Ich gab mir nicht die Mühe, vollkommener zu ſein. Ich ließ mich durch das Beiſpiel anderer ſchwachen Menſchen verführen. Ich ließ mich zu oft vom Drange meiner Empfindungen überwältigen. Ich fehlte, ich wußte, daß ich fehlte; und doch, wie in einem Wahnſinn, wie in einem Rauſche, fuhr ich fort zu fehlen. Was half nachher mein Zorn, mein Verdruß gegen mich ſelbſt? Was half alle Reue mit ihren Gelübden und Thränen, ohne Beſſerung?

Beherrſchung meiner ſelbſt! — dies werde nun mein Ziel. Ohne dieſe große Tugend iſt keine andere Tugend, iſt keine Selbſtſtändigkeit, iſt keine Seligkeit möglich. Prüfen will ich meine Neigungen, meine Gewohnheiten, meine Bedürfniſſe. Und welche von ihnen mich beherrſchen, deren Joch will ich abwerfen. Ich will frei ſein durch Jeſu Lehre; frei von der Gewalt des Irdiſchen, weil ich, gerufen zur Unſterblichkeit, nicht dem Staube, ſondern Gott gehöre.

VI.

Nützliche Thätigkeit.

Spr. Sal. 12, 11.

Das nützlich anzuwenden,
Was Du mit Vaterhänden
Mir gütig zugewandt;
Dein treues Kind zu werden:
Das ſei mein Fleiß auf Erden,
Dazu gib Klugheit und Verſtand.

Wie angenehm iſt mir der Anblick der mannigfaltigen Geſchäftigkeit in den Wohnungen; und wie heiter, wie feierlich dann die ihr nachfolgende Sonntagsruhe!

Ja, die Uebung der in uns liegenden Kräfte iſt ſchon an ſich eins der höchſten Vergnügen. Müßiggang uud ſtetes Ruhen iſt Pein, iſt Strafe; Trägheit iſt eine wahre Krankheit des Leibes oder der Seele. Selbſt das vernunftloſe Thier findet Wohlgefallen am Spiel ſeiner Kräfte; und das Kind freut ſich, wenn es ſich in lebhaften Beſchäftigungen umhertreibt.

Man kann das Beiſpiel des allgemeinen Fleißes nicht mitanſehen, ohne eine Neigung zu fühlen, Theil daran zu nehmen. Wo Alles mit Luſt arbeitet, ſeinen Wohlſtand zu vermehren, oder Andern zu helfen, ergreift uns unwillkührlich ein geheimes Gefühl von Scham, wenn wir als müßige Zuſchauer am Wege daſtehen. Jeder der frohen, ſorgſamen Arbeiter ſcheint in ſeiner Miene einen gewiſſen Triumph zu haben, daß er ſein Leben nützlicher, zweckmäßiger lebe, als wir, die wir im dumpfen Nichtsthun dahinträumen, oder nach Vergnügen ſchmachten, wo er die Tropfen ſeines Schweißes vergießt im harten Berufsgeſchäfte, und dann voller Stärke und Geſundheit jede, auch die kleinſte Lebensfreude doppelt inniger ſchmeckt.

Sehet die Biene, wie ſchwärmt ſie raſtlos von Blume zu Blume, ihren balſamiſchen Honig aufzuſuchen. Sehet die Ameiſe, wie behend und ſorglich verfolgt ſie ihren Lauf, ihre Stadt zu bauen oder Weihrauch zu ſammeln. Sehet die Vögel des Himmels, wie ſchweben ſie in unaufhörlicher freudiger Eile umher, ſich oder ihren Jungen wohlſchmeckende Nahrung zu finden. Der

treue Hund bewacht die Heerden des Feldes; das dienſtbare Roß ſchnaubt dahin vor dem ſchwer belaſteten Wagen. Der Landmann, von der heißen Sonne gebräunt, achtet nicht der drückenden Hitze. Er vollendet ſein Tagwerk, und freut ſich auf die Erquickungen der Abendſtunde. Der Handwerksmann verläßt ſeine Werkſtatt nicht. Es tönt ſein Hammer, es rauſcht ſein Weberſchiff von der Frühe des Morgens bis zur dämmernden Feierſtunde. Der einſame Denker, der Gelehrte, der obrigkeitliche Beamte, der Künſtler ſind mit den Sorgen ihres Berufes beſchäftigt; ſie leben den größten Theil ihres Tages nicht für ſich, ſondern für Wohlfahrt, Sicherheit, Belehrung und Bildung ihrer Mitmenſchen. Oft wird ihnen der Tag zu kurz und ſie rauben noch einen Theil der Nacht ihrem Schlafe, um ihre Arbeiten zu enden in ungeſtörter Stille, während andere Menſchen ihre ermüdeten Glieder durch Ruhe ſtärken.

Alles iſt Thätigkeit. Wie kann dem Müßiggänger unter fleißigen Menſchen wohl zu Muthe ſein, die ihn als einen unnützen Bürger mit jedem Blicke zu verachten ſcheinen? Er klagt über Langeweile, während der Arbeitſame die Flüchtigkeit der Zeit betrauert. Er ſucht nur das Vergnügen, ohne es in voller Reinheit zu finden, während es der Arbeitſame findet, ohne es zu ſuchen. Schon das Bewußtſein ſeines Fleißes iſt ihm eine ſtille Wonne, und die Erholung von der Mühſeligkeit ſeines Geſchäfts eine Wolluſt, von deren Daſein der Müßiggänger keine Vorſtellung hat.

Freilich, auch Fleißige gibt es, welche von der Morgen- bis zur Abendſtunde nicht ruhen, und dennoch ſelten Urſache haben, mit ſich ganz zufrieden zu ſein. Denn wenn ſie ihr Tagewerk überſchauen, finden ſie, daß ſie wenig oder nichts gethan haben. Alle ihre Arbeit war eine Thätigkeit ohne Nutzen; ein geſchäftiges Umhertreiben, ohne Gewinn für ſich ſelbſt oder für Andere.

Gott gab meinem Geiſte nicht umſonſt die Kräfte, meinem Körper nicht umſonſt die Anlagen zu mannigfaltigen Geſchicklichkeiten. Ich ſoll aber durch ſie die Zeit meines irdiſchen Lebens und Wirkens rühmlich bezeichnen, damit ich dermaleinſt am Rande meiner Stunden nicht fragen müſſe: Wozu habe ich gelebt?

Was habe ich in der Welt genützt? Wo ſind die Garben des Wohlthuns, die ich gebunden habe, und auf denen ich nun, wie ein müder Schnitter, entſchlummern könne?

Ich empfing jene Kräfte und Anlagen nicht umſonſt durch die Gnade des Schöpfers. Sie ſind das Pfund, welches er mir anvertraute, und mit welchem ich zur Beförderung allgemeiner Glückſeligkeit wuchern ſollte. Aber habe ich dieſes Darlehn Gottes nicht oft auf eine unwürdige, höchſt tadelhafte Weiſe gemißbraucht? Werde ich dafür ganz ohne Verantwortung bleiben? Und wenn ich ſie nicht zum Schaden Anderer anwandte, geſchah es denn auch immer zu ihrem Nutzen und Vergnügen? Ich trieb zwar auch Berufsgeſchäfte: aber trieb ich ſie mit der gehörigen Aufmerkſamkeit und Liebe, oder nur zu oft mit Widerwillen? nur zu oft ohne die erforderliche Ordnung?

Es iſt alſo nicht genug, daß ich arbeitſam ſei; meine Thätigkeit ſoll jederzeit eine mir und Andern nützliche Richtung haben. Auch in meinen Arbeiten, in meinen Berufsgeſchäften kann ich, als Chriſt, ſündigen, nicht nur wenn ich meine Verbindlichkeiten treulos zu meinem oder fremdem Nachtheil offenbar verletze, ſondern wenn ich ſie nicht mit der nöthigen Ordnung und dem zum Guten erforderlichen Eifer vollziehe.

Arbeit und Erholung — dies ſind die beiden Hauptabſchnitte meines täglichen Lebens. Die Erholung iſt mehr mir zum Nutzen, Andern nur mittelbar. Aber die Arbeit darf nicht mit jener Willkühr und Gemächlichkeit getrieben werden, die einer Erholung wohl zu geſtatten iſt. Denn ich arbeite nicht bloß zum Vortheil der Meinigen: ſondern was ich thue, ſoll auch andern Menſchen, deren Eigenthum mein Werk früher oder ſpäter wird, die Summe ihres Wohlſeins vergrößern.

Allerlei Künſte und Gewerbe, welche nichts zum Nutzen und zur Bequemlichkeit des menſchlichen Lebens, nichts zur Veredelung des Herzens, oder Reinigung der Sitten, oder zur Ausbildung des Verſtandes, zur Bereicherung mit heilſamen Kräften beitragen, gehören zu denen, welche zwar in Erholungsſtunden ein augenblickliches Wohlgefallen erregen können, aber keineswegs werth ſind, den Ernſt des ganzen Lebens zu beſchäftigen. Aber Fleiß in ſolchen zweckloſen, unnützen Bemühungen iſt zuletzt nur

geſchäftiger Müßiggang. Oder wer will den angeſtrengten Fleiß des Glücksſpielers voller Hochachtung bewundern, welcher Tage und Nächte um Gewinn und Verluſt mit Karten tändelt? Was nützt er mit ſeinem Nachdenken und Sorgen der menſchlichen Geſellſchaft? Der geringſte Taglöhner iſt im Staate ehrenwerther, als er oder Jeder, der ſich ähnlichen unfruchtbaren, oft gefährlichen und halsbrechenden Künſten widmet. Wer ſeine Aecker bauet, der wird Brodes die Fülle haben, ſpricht die heilige Schrift; wer aber unnöthigen Dingen nachgeht, der iſt ein Narr, welcher ſeine Gaben mißbraucht. Spr. Sal. 12, 11.

Jede Art falſcher Geſchäftigkeit iſt daher des Chriſten unwürdig — iſt Verbrechen gegen ſeinen Beruf, den ihm der Schöpfer im Leben gab. Unſere Beſtimmung hienieden iſt Selbſtveredlung und Beglückung Anderer durch unſere nützliche, vom Nachdenken wohlgeleitete Thätigkeit. Schon die Ueberzeugung, daß wir unſere Pflicht erfüllen, daß wir unſerer von Gott empfangenen Beſtimmung ein Genüge leiſten, muß uns auch mit Luſt und Eifer für unſer Geſchäft, auch für die geringſten Pflichten unſers Berufes, durchdringen.

Wo Luſt und Eifer mangeln, da fehlt gewiß auch nützliche Thätigkeit; da leiſten wir niemals in vollem Maaße dasjenige, was wir leiſten könnten und auch wohl ſollten. Aber leider iſt es nur zu oft der Fall, daß lebhafte oder ehrgeizige Perſonen, obwohl ſie in einem ſehr nützlichen Wirkungskreiſe ſtehen, die Geſchäfte deſſelben für ſich zu klein und zu gering finden. Sie trachten immer nach höhern Dingen, und wollen in einem fremden Fache glänzen, worüber ſie denn das verſäumen, was ihres Standes iſt. Die Verachtung unſers Berufes, die Geringſchätzung unſers Gewerbes iſt die Grundlage häuslicher Unzufriedenheit und zahlloſer Nachtheile. Wir ſtreben da in Dingen unſere Thätigkeit zu zeigen, wo ſie Niemand begehrt, wo ſie folglich wenig nützt; und verſäumen ſie, wo man ſie von uns erwartet, und Jeder berechtigt iſt, ſie von uns zu fordern. Wir ſind in beſtändiger Entzweiung mit uns ſelbſt, und enden jeden Tag mit Ueberdruß und Mißmuth.

Wer nicht mit Freudigkeit alle, auch die kleinſten Pflichten ſeines Berufes vollſtreckt, iſt noch weit vom wahren Chriſtenthum

entfernt, welches, wenn es ſein ganzes Weſen durchdringt, ihn, wo er auch ſteht, zum nützlichſten Mitgliede in der Schöpfung macht. Er iſt kein Weiſer, ſondern ein Thor, der unnöthigen Dingen nachgeht. Ihn belebt nicht der Sinn Jeſu, ſondern eine kleinliche Eitelkeit, die nicht ſowohl nützen als glänzen möchte.

Als Jeſus ſeine Schüler und Freunde um ſich verſammelte, aus ihnen die Lehrer der Welt zu bilden, rief er ſie nicht ganz von den Pflichten ihres erſten Berufs ab, ſo gering auch ein ſolcher in den Augen gewöhnlicher Menſchen ſein mochte. Wir finden ſie wenigſtens ſpäterhin wieder mit dem Fiſchfang beſchäftigt (Ev. Joh. 21.), und Paulus trieb das Handwerk eines Zeltmachers neben ſeinem apoſtoliſchen Beruf, um Niemandem beſchwerlich zu fallen.

Wie unbedeutend, wie gering ſcheinen nicht die täglichen Hausgeſchäfte einer guten Mutter und Gattin zu ſein; aber wie wichtig ſind zuletzt für das Glück ihres Hauſes alle ihre einzelnen kleinen Sorgen und Mühen! Ihre Arbeiten erregen freilich in der Welt kein Aufſehen; man ſpricht von ihnen nicht im Volke: aber ſie bringen Segen und Wohlſein über eine beglückte Familie. Man ehrt die vollkommene, fleißige Hausfrau in ihrem Berufe. Sie iſt wahrhafte Wohlthäterin aller der Ihrigen; ſie iſt, was Gott will, und ihre Beſtimmung ſo erhaben, als die Beſtimmung deſſen, der über Millionen herrſchen ſoll. Wie anders, wie im Widerſpruch mit ſich ſelbſt, ſteht das Weib da, welches vor unruhiger Geſchäftigkeit gern in andern Geſchäften glänzen möchte, und ſich in Angelegenheiten miſcht, oder Geſchicklichkeiten ſucht, mit denen es niemals, ohne den natürlichen Berufskreis ganz zu verändern, der Welt wohlthätig werden kann! Hier iſt falſche Geſchäftigkeit, hier unnütze Thätigkeit! Wer in ſich einen Reichthum großer Kräfte und Anlagen wahrnimmt, ſoll denſelben allerdings nicht verwahrloſen. Aber es kommt nie ſo viel darauf an, wo man denſelben, ſondern wie man denſelben in ſeinen Verhältniſſen auf eine löbliche Weiſe anzuwenden verſteht? Darin bewährt ſich die wahre Lebensklugheit, darin die Weisheit eines Chriſten.

Auch Thätigkeit, ohne Ordnung, wird zur falſchen Geſchäftigkeit, und beraubt uns des Segens und des freudigen Wohlgefallens an unſerm Thun. Es iſt keine nützliche Thätigkeit, wo

nicht Ernſt und Zweckmäßigkeit unſern Eifer leiten, daß Alles zu ſeiner Zeit geſchieht.

Es läßt ſich nicht läugnen, viele Menſchen ſind immerdar regſam, und doch haben weder ſie noch Andere von ihrer Mühe ſo viel Frucht, als man erwarten könnte. Ihr Wohlſtand ſchreitet nicht vorwärts; kaum daß ſie mit allem Fleiße es ſo weit bringen, daß ſie dasjenige ungeſchmälert bewahren, was ſie ſchon beſitzen. Selten erräth man auch die geheimen Urſachen dieſes Unſegens, die nur demjenigen klar werden, der Zeit und Anlaß dazu hatte, ſie ſchärfer zu beobachten.

Da ergibt es ſich oft, daß nicht wahrer Fleiß, ſondern nur Beſchäftigungsluſt vorhanden iſt. Man will thätig ſein, thut aber nicht, was zu jeder Stunde das Nöthigſte und Nützlichſte iſt, ſondern was, nach der herrſchenden Laune, wohlgefällt. Man will ſich mit den Geſchäften des Berufes mehr unterhalten und vergnügen, als nützlich werden. So wird denn oft vielerlei begonnen, wenig gehörig vollendet. Man eilt von Einem zum Andern, und ermüdet bald bei Allem. Zuletzt iſt ein Tag voller Arbeit hingeſtrichen, und nichts oder wenig gethan.

Wenn auch Fälle eintreten können, wo es unſchädlich oder wohl gar zweckmäßig wäre, die Stimmung des Gemüths vorher zu prüfen, ehe man eine wichtige Arbeit beginnt, bleibt es doch gefährlich, ſo etwas zum allgemeinen Geſetze für ſein ganzes Thun zu machen. Arbeit ſoll keine Luſtbarkeit, keine Tändelei zum Zeitvertreib ſein, ſondern Arbeit im vollen Sinne des Worts, eine Anſtrengung der Kräfte zu nützlichen Werken. Nur aus Anſtrengung entſpringt Segen und das Bewußtſein, pflichtgemäß gethan zu haben. Alles Uebrige entartet in einen geſchäftigen Müßiggang, in eine gefährliche Selbſtverzärtelung, die früher oder ſpäter den Grund zu unſerm Verderben legt, indem ſie uns vom ernſten Gebrauche unſerer Kräfte entwöhnt.

Dieſer Fehler iſt ſehr gewöhnlich eine Folge der unrichtigen Erziehung, welche Kinder genieſſen, die man ſich ſcheut, früh zur Anſtrengung ihrer Kräfte anzuhalten. Man wünſcht ihnen die Arbeit zum Vergnügen zu machen, aber verdirbt es durch falſche Anwendung der Mittel, indem man für ſie die Arbeit in die gleichgültige Reihe unterhaltender Spiele hinabwürdigt. Man

gefällt ſich darin, die Gunſt der Kinder zu gewinnen, indem man ihnen alle Mühe erleichtert, ihnen, was ſie zu thun und zu lernen haben, tändelnd beibringen will; aber vergißt, daß, wo keine Kräfte angeſtrengt, auch keine gehörig entwickelt werden; daß auf Verzärtelung nothwendig Erſchlaffung erfolgt.

Nützliche Thätigkeit im Menſchenleben fordert, wie jede andere Tugend, ihren Ernſt, ſogar Selbſtüberwindung. Wer ſie üben will, darf nicht fragen: wann iſt mir das Geſchäft am willkommenſten? ſondern er muß fragen: wann bin ich dem Geſchäft am willkommenſten? Denn Alles in der Welt hat ſeine Stunde, wo es am beſten und nützlichſten geſchieht; in jeder andern kann es auch gethan werden, aber mit ungleich geringerm Segen für uns und Andere.

Wer in jedem Stande, in jeder Lage ſeines Lebens, an jedem Tage der Woche und in jeglicher Stunde des Tages immer das zu thun weiß, was eben dann das Wohlthuendſte und für eigene oder fremde Wohlfahrt das Erſprießlichſte iſt: nur der mag, in Rückſicht ſeiner Thätigkeit, den Namen eines Weiſen verdienen, welcher mit der kurzen Friſt des ihm von Gott verliehenen Daſeins zu wuchern verſteht. Er lebt keinen Tag, keine Stunde vergebens.

Dieſe Ordnung in den Arbeiten gibt ihnen erſt den höchſten Segen. Wer das Gute zur unrechten Zeit, das Nützliche am unrechten Orte thut, ſäet vortreffliche Saat, aber auf unſchicklichen Boden, von welchem er ſich keine Aernte zu verſprechen hat. Immer muß das Wichtigere dem Geringern, das Nothwendigere dem Entbehrlichern vorgezogen werden. Jeder Augenblick macht ſeine eigene Forderung an uns, der wir entſprechen müſſen.

Der Mangel ſolcher Ordnung, ſowohl in Berufsgeſchäften als in häuslichen Verrichtungen, verleitet zu vielerlei Irrungen und ſchmerzlich warnenden Erfahrungen. Wir verſchwenden Zeit und Kräfte und Thätigkeit, leiſten nicht die Hälfte deſſen, was wir bei gleicher Betriebſamkeit hätten vollbringen können, und werden zuletzt nur geſchäftige Müßige.

Nur durch nützliche Thätigkeit erhalten wir vor Gott, vor uns ſelbſt und vor den Menſchen einigen Werth in der Kette der Weſen, welcher wir eingereiht ſind. Nichtsthun führt zur Selbſtverachtung.

Es iſt in der Zeit kein Stillſtand. Die Augenblicke fliehen in geordneter Eile vor uns vorüber; und welchen wir nicht benutzten, den haben wir nicht gelebt. Auch mit dem Menſchen iſt kein Stillſtand. Er bleibt ſich nicht gleich. Wer nicht beſſer wird, iſt ſchon ſchlimmer geworden; wer ſeinen Mitmenſchen an einem Tage nichts nützte, hat ihnen ſchon geſchadet, indem er ihnen das Gute entzog, was er hätte durch ſeine Dienſte gewähren können.

Warum klagſt du, o Thor, über die Kürze des menſchlichen Lebens? Biſt du es nicht, der es mit ſelbſtmörderiſchem Unverſtand verkürzt? Was du gethan und empfunden haſt, das haſt du gelebt; darum iſt der Stein todt, weil er gefühllos ruht.

Jüngling, vor wenigen Jahren warſt du noch Kind; in wenigen Jahren ergraut dein Haupt ſchon vor Alter. Ergreiſe begierig die flüchtigen Stunden: fülle ſie mit nützlichen Thaten an, und du kannſt in einem Jahre mehr leben, als der verſtandloſe Müßiggänger in einem halben Jahrhundert. Nur was du gewirkt haſt, das haſt du gelebt.

Dürſte nicht nach großen Thaten, oder nenne nicht groß, was nur geräuſchvoll und glänzend iſt. Der nützlichſte Mann iſt der größte; und was du in deinen Verhältniſſen Gutes geſtiftet, iſt deine wahre Größe.

Und du, dem Gott irdiſchen Wohlſtand verlieh, daß du nicht durch die Nothwendigkeit gezwungen biſt, für deine Erhaltung zu arbeiten: vergiß nicht, daß ohne nützliche Thätigkeit dein Reichthum für dich die Hälfte ſeines Werthes verloren hat. Nicht Gold und Gut, ſondern der Genuß deiner Kräfte macht dich reich; je mehr der Mittel dir Gottes Gnade verlieh, je mannigfaltiger kannſt du deine Kräfte zum Wohlſein der Welt üben. Vergiß nicht, daß nützliche Thätigkeit eine Pflicht der Dankbarkeit gegen die Menſchheit ſei, deren Glieder, hohe und niedere, rings um dich her arbeiten, um dein Vermögen, deinen Vortheil, deines Lebens Annehmlichkeiten zu vermehren. Du biſt ihm nicht den Zins deines todten Reichthums, nein, auch den Zins deiner lebendigen Kräfte dafür ſchuldig. Das Gold, mit welchem du Andere bezahlſt, iſt nur geliehenes Gut; es iſt noch vorhanden, auch wenn du nicht mehr unter den Lebenden biſt; denn Andere eignen

es ſich zu. Aber wenn du von deinen Kräften für Menſchenglück gebrauchſt, das iſt dein Werk, und das verſchwindet, wenn du nicht mehr biſt.

Gott, o Vater, der Du Leben, Kraft und Regſamkeit durch alle Welten verbreiteſt; der Du ſeit Ewigkeiten her zur Beſeligung von Miriaden Weſen wirkteſt und täglich in Deiner göttlichſten Wirkſamkeit fortdauerſt, o du thätigſte und höchſte und liebevollſte Kraft des unermeßlichen Weltalls! Ich ſehe um mich noch heute, wie ſich Alles in Deinen Ordnungen fröhlich dahin bewegt; wie kein Halm ohne Frucht, kein Wurm ohne Nutzen geſchaffen iſt; wie Eins durch ſein Leben dem Andern dient — — ſollte ich allein daſtehen ohne Zweck und Beſtimmung, ohne That ohne Nutzen? Sollte ich denn das Pfund, welches Du mir verliehen, um damit für das Wohl meiner Miterſchaffenen zu wuchern, in meiner Trägheit vergraben, oder verſtandlos in falſcher Geſchäftigkeit vergeuden? Sollte ich undankbar und gefühllos alle meine Mitmenſchen um mich arbeiten ſehen, ohne ihnen nach meinen Kräften zu erwiedern?

Nein, ſo lange ich Kräfte habe und ſie in belebender Geſundheit blühen, will ich mich ihrer zum Wohl meiner Angehörigen und meiner ſelbſt bedienen, und zur Beförderung der allgemeinen Glückſeligkeit! Auch ich bin dazu Dein heiliges Werkzeug — ſollte ich mich ſelbſt entheiligen und untauglich machen? Der reiche Müßiggänger wie der träge Bettler am Wege ſind die entbehrlichſten und verächtlichſten Genoſſen der menſchlichen Geſellſchaft; ſollte ich ihnen durch Unthätigkeit oder falſche Anwendung meiner Kräfte ähnlich werden?

In Deinem Reiche, o Herr und Gott, iſt kein Ohngefähr! Kein Ohngefähr gab mir abſichtlos mancherlei brauchbare Anlagen, Fähigkeiten und irdiſche Mittel, die vielen Andern fehlen: Du gabſt ſie! Werde ich Dir einſt nicht zur Rechenſchaft ſtehen müſſen, wie ich ſie benutzte?

Lehre mich täglich weiſer werden, o Gott, mein Gott, daß ich in der Glückſeligkeit Aller, die ich nach Maasgabe meiner Mittel befördern helfe, meine eigene Glückſeligkeit gründe. Amen.

VII.

Geheime Sünden.

1 Tim. 5, 24.

Erſchaff' in mir, Gott, eine reine Seele,
Ein neues Herz, das Deine Wege wähle,
Und mach' es feſt, und ſtärke mein Beſtreben,
Nur Dir, Allheiliger, nur Dir zu leben!

Verwirf mich nicht vor Deinem Angeſichte:
Gib Deinen Geiſt, daß er mich unterrichte;
Verweigr' ihn nicht, daß er auf Deine Wege
Mich Wankenden mit Liebe leiten möge!

Etlicher Menſchen Sünden ſind offenbar, daß man ſie vorhin richten kann, ſagt die heilige Schrift, etlicher aber werden hernach offenbar. 1 Tim. 5, 24. Alſo auch das geheimſte Unrecht, die verborgenſte Verletzung der Pflichten wird früh oder ſpät offenbar, und findet ihr Gericht.

Wie Manchen muß dieſe Stelle des göttlichen Wortes erſchüttern, wenn er ſie lieſet! Wie manche Wange erröthet vor Scham, wie manche erblaßt vor Furcht neben dem ernſten Gedanken! Denn er iſt voll fürchterlicher Wahrheit, und die Erfahrung jedes Tages, und die Begebenheit jedes Monats, und die Weltgeſchichte aller Jahrhunderte zeugen mit unwiderſprechlicher Macht dafür.

Umſonſt ſchlich der Mordbrenner im Mantel der Nacht, wo ihn Niemand ſah — die Flamme des Gräuels ſchlug empor, und loderte wie ein Racheſchwert gen Himmel, und beleuchtete und verrieth den Richtern die geheimen Pfade des flüchtigen Verbrechers. Umſonſt ſchlich der Giftmiſcher auf Filzſholen herbei, ſeinen Mord zu vollbringen: der todte Leichnam ward beredt, und entdeckte die Schuld des Meuchelmörders, und trieb ihn aus entfernten Weltgegenden zurück, vor dem Richter zu bekennen. Umſonſt ſchwur der Meineidige falſch, und dachte: wer kann mich der Falſchheit zeihen, da Gott ſchweigt und die Zunge der Verſtorbenen ruht? Die Elemente bekamen Zungen, und das Lebloſe wurde geſchwätzig, und plauderte die Verbrechen aus.

Es liegt nicht im Scharfſinn des Klügſten, es liegt nicht in der Gewalt des Mächtigſten, eine ungerechte That auf ewig vor

der Welt zu verbergen. In den Verknüpfungen der menſchlichen Schickſale ſteht der furchtbare Engel der Rache, und das dunkele Schwert der Vergeltung blitzt unter dem Schleier der Zukunft.

Umſonſt ſprachen die Großen der Erdenwelt: wir haben Macht, zu thun, was uns gefällt; wer darf uns ſchelten? Umſonſt bewaffneten ſie ſich mit ihren Schrecken, daß Niemand ihre Unthaten Uebel heiße; daß man ſchweigen ſollte von ihren Verbrechen, oder loben ſollte ihre Laſter. Mit Gefängniß, mit Ketten, mit Folter und Tod konnten ſie den Kühnen bändigen, den Vorwitz zurücktreiben. Aber in das Reich der Gedanken und Meinungen reichte ihr gebrechlicher Herrſcherſtab nicht; da wurden ſie verdammt, und leiſe raunte von Ohr zu Ohr der Fluch des menſchlichen Geſchlechts über ſie hin. Umſonſt lieſſen ſie ſich von feilen Schmeichlern heilig preiſen; in ihrer eigenen Bruſt ſprach eine andere Stimme: Du biſt dennoch verworfen! — Umſonſt lieſſen ſie ſich marmorne Denkmäler aufthürmen bis zu den Wolken; der kunſtvolle Steinhaufe ward ihres Daſeins Schandſäule. Die Marmorthränen ihrer Steinbilder waren die einzigen, welche man bei ihrem Tode ſah. Verzweiflung zerriß ihre Bruſt, und der Fluch und die Verachtung ihres Namens geht durch die Jahrbücher der Völker zu den letzten Enkeln, um vor ähnlichen Ungeheuern zu warnen.

Nein, nicht Armuth und Niedrigkeit, nicht Gewalt und Majeſtät, nicht Liſt, nicht Kühnheit ſchützen vor der endlichen Enthüllung geheimer Ungerechtigkeit. Gottes allmächtiger Arm iſt's, der die Umſtände ordnet, und von dieſen Umſtänden hängt der Bettler am Wege, der Sieger an der Spitze des Heeres, der Fürſt auf ſeinem Throne ab, der Starke wie der Schwache.

Lächle immerhin, geheimer Böſewicht, und denke in dir: von meiner Schandthat ahnet doch Niemand! Weißt du gewiß, daß du nicht ſchon in dieſem Augenblick verrathen biſt, durch einen Anlaß, von dem dein Witz nichts beſorgte? Weißt du, ob man nicht ſchon jetzt das Auge auf dich gerichtet hat, dich beobachtet, belauſcht und ertappt?

Lächle immerhin, Leichtſinniger, und zerſtreue dich und die ängſtlichen Beſorgniſſe, und ſprich in deinem Herzen: Das Unglück wird nicht ſo leicht über mich kommen. Man muß nur

nicht an ſo etwas denken. Es iſt Mährchen, was da gedroht wird, womit man Kinder und leichtgläubige Thoren ſchrecken kann, aber nicht mich! — Geduld, deine Stunde wird ſchlagen, und du wirſt wie verwandelt daſtehen, und eben ſo feig verzweifeln, als du feigerweiſe die Tugend verlieſſeſt.

Lächle immerhin, Klügling, und tröſte dich damit: daß man doch nicht alles im Verborgenen geſchehene Unrecht erfahre. Weißt du denn, der du mit dir genug zu ſchaffen haſt, was Andern geſchah? Kennſt du die Begebenheiten und Leiden jeder Familie? Kennſt du ſie von vielen Einzelnen, die, mit der Natter in der Bruſt, noch umhergehen, gezwungen lächeln, noch lieber ſich verbergen, und mit verhehltem Schmerz aus der Welt gehen? Urtheile nicht zu früh; du wirſt einſt dieſem Urtheile fluchen.

Etlicher Menſchen Sünden ſind offenbar, daß man ſie vorher richten kann; etlicher aber werden hernach offenbar.

Es iſt beinahe zweifelhaft, wer unter beiden verächtlicher und verabſcheuungswürdiger ſei, der öffentliche Sünder, oder der geheime Verbrecher.

Der Menſch, deſſen Sünden offenbar ſind, trägt ſeine Schande vor aller Welt zur Schau, und über ihn ergeht das Urtheil der Welt. Als Verbrecher gegen bürgerliche Ordnungen und Geſetze duldet er die daran haftende Strafe; als Verbrecher gegen die guten Sitten leidet er die Entehrung in der öffentlichen Meinung, die er verdient. Er entbehrt Vieles — er entbehrt das Glück des Lebens; er weiß es, die beſſern Menſchen verachten ihn; er weiß es, man könne ihn nicht hochſchätzen; Keiner liebt ihn mit Innigkeit; Keiner wagt es, ſich ihm offen zu vertrauen. Viele, in deren Umgang er glücklich geweſen wäre, halten ihn von ſich entfernt; ſie beſorgen, in näherer Verbindung mit ihm ſeine Schande zu theilen, oder von ſeinen Geſinnungen befleckt zu werden.

Der Elende, welcher ſolche Schmach gelaſſen ertragen mag, gehört ſchon zu den Verworfenſten ſeiner Gattung. Er iſt vielleicht tief genug geſunken, ſich mit verzweiflungsvollen Scherzen über ſeine eigene Schändlichkeit luſtig zu machen. Er wird zum Gegenſtand des Ekels. Iſt er nicht der Verabſcheuungswürdigſte, und der geheime Sünder edel neben ihm?

Er trägt keck und ſchamlos ſeine Laſter zur Schau — er bietet gleichſam dem beſſern Theil des menſchlichen Geſchlechts in ſeiner Niederträchtigkeit Hohn — er prangt mit ſeiner Sünde! — — Wie? er mit ſeiner Sünde? Ach nein, das Laſter prangt mit ihm, wie mit einem hingewürgten Schlachtopfer. Nicht er hat die ſcheußliche Sünde, nein, ſie hat ihn in ihrer Gewalt; ſie ſchleppt ihn, gegen ſeine Wünſche, gegen ſeine beſſern Einſichten, ſelbſt ſeiner Reue zum Trotz, von einer Stufe des Verderbens hinab zur andern, bis er erſchöpft iſt und unterliegt. Furchtbarer Zuſtand! — Siehe den Trunkenbold: er wird aus dem Schlamm öffentlicher Straßen hinweggeſchleppt. Siehe den Wollüſtling: ſeine Kräfte vertrocknen, ſein Blut iſt vergiftet; er geht erkrankend, eine Schmach ſeiner Verwandten, ſeines Ortes, in das ſchmerzenreiche Ende ſeines Lebenslaufes ein. Siehe den Geizhals: die Welt iſt erſtorben und kalt gegen ihn, wie ſein Gold; er liegt elend, ungeſegnet, darbend, verhöhnt neben ſeinen Schätzen. Siehe den Dieb: er ſchleppt ſich, ein Auswurf des Menſchengeſchlechts, in Ketten; ſiehe den Räuber und Mörder: er wankt im Todesſchweiße zum Hochgericht. Siehe den Lügner: er möchte ſich wichtig machen; aber der Glaube Aller iſt von dem Verächtlichen abgefallen. Siehe den Hochmüthigen und Stolzen: er wird mit der Armuth ſeines Verſtandes oder ſeinem ſtillen Wahnſinn ein Gegenſtand des Mitleidens, oder des Geſpöttes, oder der Kränkungen Anderer, je nachdem ſich ihre Gemüthsart zu äuſſern pflegt. Nicht ſelten endet er im öffentlichen Irrenhauſe die vermeinte Laufbahn ſeines Anſehens; denn nichts führt leichter zur Verrücktheit und Schwermuth, als ein ungemeſſener Hochmuth.

Aber ſind alle dieſe mit ihren unverhüllten Laſtern und Thorheiten verabſcheuungswürdiger, als der geheime Sünder? — als der, der mit ſeiner Schande zugleich die Täuſchung aller ehrlichen und guten Menſchen verknüpft? — der jede ſeiner Vergehungen dadurch verlängert, daß er ſich zu den Rechtſchaffenen als ein Beſſerer gibt, denn er wirklich iſt?

Vor dem offenen Verbrecher kann man ſich hüten, daß er nicht gefährlich werde. Es gibt Mittel, ihn entfernt zu halten oder zurückzuſchrecken. Aber der geheime Sünder nimmt vielleicht

noch die Larve jener Tugend vor, die er im Dunkeln verräth. Er bemeiſtert ſich noch des Vertrauens argloſer Seelen, und vergiftet ſie durch ſeine Mittheilungen; er nimmt noch von den Betrogenen den Zoll der Verehrung an, während er ihres Fluches würdig wäre.

Sehet, da ſteht der Verwahrloſer öffentlichen Gutes, der Betrüger der Wittwen und Waiſen, und nimmt wegen ſeiner Rechtſchaffenheit Huldigungen an, während er mit ſeinen Handlungen öffentliche Strafe verſchuldet hätte. Dort der Wucherer, welcher insgeheim die Armuth drückt, während er ſich für einen frommen Mann achten läßt. Dort der Ehebrecher, welcher für Recht und Sittlichkeit gleißneriſch eifert, predigt, und die heilige Ruhe der Familie mit ſeiner Wolluſt bricht. Dort der ränkeſüchtige Züngler, der hier ſchmeichelt, dort anſchwärzt, um die Abſichten ſeines Haſſes, ſeines Neides, ſeines elenden Ehrkitzels zu erzielen; der Zwietracht unter Verwandte, Nachbarn und Bürger bringt, und doch wie ein verdienſtvoller Mann geehrt ſein möchte, welchem Redlichkeit und Aller Wohl am Herzen läge. Dort der Jüngling, den zärtliche Aeltern heute noch liebkoſen, während er ſeine Unſchuld ſchon in geheimen Laſtern verloren hat.

Wie, iſt der durch Offenkundigkeit ſeiner Vergehen gebrandmarkte Böſewicht verabſcheuungswurdiger, als dieſe geheimen Sünder es ſind? — als ſie, vor denen ſich Niemand hüten kann, weil ſie ihr beflecktes Herz mit dem Schein der Ehrliebe und Tugend umgeben, und die Menge der Rechtſchaffenen ſchimpflich täuſchen?

Sie haben noch Gewalt über ſich, und ſind ihrer Leidenſchaften und ſchändlichen Gewohnheiten ſo weit Meiſter, daß ſie den öffentlichen Ausbruch derſelben verhüten können. Sie fehlen, und fehlen mit vollem Bewußtſein ihrer Schändlichkeit; ſie treiben ihre Werke der Finſterniß, und treiben ſie nach angenommenen Grundſätzen. Wahrlich, ſie ſind vor den richtenden Blicken der Gerechtigkeit ſträflicher noch, als jene Unglücklichen, welche, von der Betäubung ihrer Sinne ergriffen, ihre Verderbtheit nicht mehr verhehlen können.

In dieſem Bilde erkenne dich ſchaudernd, Sünder, dem ſein

Gewiſſen ſagt: du biſt's! und welchem noch ſo viel Rechtgefühl übrig blieb, zu erkennen, was edel oder unedel ſei! Erkenne dich, Entweiher fremder Ehre; Verkürzer und Entwender fremden Eigenthums; Verletzer fremder Rechtſame, heimtückiſcher Selbſtſüchtling, der Andern gern Gruben gräbt; und du, giftiger Verleumder, der du mit eben den Lippen dem Verleumdeten lächelſt, mit welchen du kurz vorher die Achtung Anderer für ihn ſchmälerteſt.

Gefährlicher biſt du, als der offene Verbrecher, Andern; aber, ſo bringt es deines Laſters Art mit ſich, gefährlicher auch dir ſelber. Denn dir kann Niemand rathen, ſo lange es dir gelingt, die Eiterbeule deines Herzens vor Anderer Blicken zu verbergen; dir kann Niemand helfen, ehe du in deinen eigenen Schändlichkeiten untergehſt. Deine Heimlichkeit macht dich in deinen Sünden nur ſicherer; deine Beharrlichkeit dich wachſender im Verderben des Gemüths; deine wachſende Verdorbenheit dich nur reifer zum ſchrecklichen Ende des Spiels, das du mit ſelbſtgefälliger Zufriedenheit treibſt. Du wirſt um ſo ſchrecklicher vergehen.

Du biſt ſchon geſtraft — Du fühlſt ſchon eine beginnende Hölle im Buſen — ja, du biſt nach Verhältniß der Größe deines Vergehens ſchon unglücklich genug — aber das größere Unglück wird folgen! Du wirſt noch öffentlich leiden, auch Andern zur Warnung. Sprichſt du bei dir: aber ich empfinde noch das Unglück nicht, und weiß von keiner Hölle im Buſen? — Wie? warum verbirgſt du deine Sünde? Alſo fühlſt du doch das Schändliche deiner Thaten? Wären deine Handlungen gerecht und rein, o du Lichtſcheuer, würdeſt du ſie in Finſterniß verſtecken? Und iſt die Empfindung eigenen Unwerthes nicht ſchon Strafe? dem Zartfühlenden, dem nicht ganz Verworfenen nicht ſchon Hölle im Buſen?

Warum verbirgſt du deine Sünden und hältſt ſie mit großer Kunſt geheim? — Fürchteſt du die Strafe? Verſtoßung von deinen Freunden? Verachtung von denen, an deren Wohlwollen dir etwas gelegen iſt? — Siehe, da iſt ſchon die Rächerin in deiner Bruſt, ſie heißt Furcht, und Unruhe ihr Schwert. Und du fürchteſt mit Recht! Was du ſäeſt, nur das kannſt du

ärnten. Du säeſt Schande, wie magſt du am Ende auf Ehre hoffen? Du säeſt Verzweifelung, wie kann dir Freude daraus entſprieſſen?

Was du an deinen Mitmenſchen ſündigſt, wer ſie auch ſein mögen, wird ſchwer vergolten auf dich zurückkommen. Jede verletzte Ehre, jedes beleidigte Recht, jedes unwürdig angenommene Eigenthum wird ſeine Kläger und Rächer finden. Glaube nicht, deine Klugheit werde jedes künftige Gewitter von dir unſchädlich ableiten; es wird ein Schlauerer dich übermannen, und du wirſt unterliegen, weil dich dein Bewußtſein ſchwach macht. Hoffe nicht, dein Anſehn, dein Einfluß werde dich retten; es kann ein Gewaltigerer über dich kommen, und von Allem am gewaltigſten iſt die öffentliche Meinung der Menſchen. Sie lähmt Heermächte, ſie ſchleudert Fürſten herab von ihren mit Verbrechen beſudelten Stühlen. Was du an deinen Mitmenſchen im Verborgenen ſündigeſt, werden ſie offen rächen können. Zähle nicht auf ihre Verzeihung: die Entlarvung und Züchtigung des Schädlichen iſt die Pflicht der Menſchenfreunde. Schmeichle dir nicht, du werdeſt verborgen bleiben: Beleidigte haben ein langes Gedächtniß, und ſie ſpüren Jahre lang den Urhebern ihres Verdruſſes nach.

Was du an dir ſelbſt, an deinem Leibe ſündigeſt, wirſt du ſelbſt, wird dein Körper der ganzen Welt verrathen. Das geheim gehaltene Laſter wird aus deinen hohlen Augen predigen, und in deiner zerrütteten Geſundheit ſich keuchend verkünden. Eine kränkelnde, geſchlagene, früh verwelkende Nachkommenſchaft wird dich mit ihrem Anblick peinigen, und Dornen auf das Ende deiner Lebensbahn und um deine Grabſtätte pflanzen! — Hoffſt du der Einzige unter den Sterblichen zu ſein, welcher unantaſtbar gegen die ſchlimmen Folgen ſchlimmer Thaten bleibt? der Einzige, welcher die Ausnahme macht von den ewigen Geſetzen der Natur, das heißt, der göttlichen Welteinrichtung? O verliere dich nicht in einem Wahnſinn, der dich nur früher in einen Abgrund hinabwirft, über welchem er dich verblendet!

Du bebſt! — mit Recht. Denn zu dir ſpricht nicht die Zunge eines Sittenpredigers, ſondern es reden dich alle Erfahrungen der Welt an. Die Ueberzeugung reift in dir; das Gewiſſen offenbart dir: ſo iſt es! Es gibt gewiſſe ſchreckliche Wahrheiten, die man nicht im Weinrauſche vergiſſen, nicht in

ſeidenen Kiſſen verſchlafen, nicht mit dem luſtigen Scherze hinwegſpotten kann. Sie leben immer, kehren immer wieder zurück, und ſtehen mit Siegerhoheit vor Thronen der Tirannen, wie vor Schlupfwinkeln geächteter Verbrecher.

Und du, der dieſe Zeilen las — vielleicht einem müßigen Augenblick oder einer Neugier zu Gefallen — du, der dieſe Zeilen las, mit dem Bewußtſein geheimer Schulden, die dein Herz drücken — rette dich! Vielleicht iſt dieſe Stunde noch die vortheilhafteſte in der Verkettung deiner Lebensſtunden, das wieder gut zu machen, was du im Verborgenen Uebels gemacht; wieder ein heiteres, vorwurfsfreies Gewiſſen zu erhalten; wieder die Freude zu genieſſen, reines Herzens dazuſtehen neben den beſſern Menſchen — wieder ohne Verzagtheit und Scheu den Rechtſchaffenen ins Auge blicken zu können.

Laß ab von den Begierden, deren du dich öffentlich ſchämſt; laß ab von den unlautern Abſichten, die du mit gerechter Furcht verſchweigſt; laß ab von deinen Leidenſchaften, die dich betäuben, und zum Böſewicht machen. Welches Gut du auch dadurch gewinnen könnteſt, es iſt dem hohen Gute, dem ſtolzen Gefühle nicht zu vergleichen, ein reines Herz zu haben, Niemanden ſcheuen zu dürfen. Daß du fehlen, daß du Wochen lang wanken konnteſt in dem, was recht, billig und pflichtgetreu iſt, deſſen ſchäme dich nicht. Du biſt Menſch; du wandelſt zwiſchen Staub und Ewigkeit; in dir ſprechen Sinnlichkeit und Vernunft. Aber nicht beſſer zu werden, dich nicht losreiſſen zu können von falſchen Lockungen, deſſen ſchäme dich. Beweiſe es dir, ob du noch groß und mächtig genug biſt, Herr deines Selbſtes zu werden.

Haſt du heimlich geſchadet: eile hin, verbeſſere es, wie du kannſt — es wird deinem Herzen Jahre lang wohlthun. Haſt du betrogen: eile hin, hilf die Folgen des Uebels vernichten, erſetze, vergüte. Haſt du beleidigt, gekränkt: eile hin, leite Verſöhnung ein, nicht mit Worten, ſondern mit Thatſachen. Haſt du durch Ungerechtigkeit dich fremden Gutes bemeiſtert: gib es zurück; in deinen Händen wird es nie gedeihen. Laß dich nirgends und nie durch ein falſches Ehrgefühl verleiten, ein Uebel nur zu bemänteln, ſtatt zu heilen. Heile es! Jede geheime Sünde iſt ein Krebs-

ſchaden des Gemüthes. Was du bedeckſt, frißt zerſtörend um ſich. Laß dich nicht durch falſches Ehrgefühl davon abhalten, auch wenn Andere ein ſolches äuſſern und über dich triumphiren würden. Dich wird das Hochgefühl deines wiedereroberten Werthes über ihren Spott erheben, und größer, als ſie, wirſt du ihnen verzeihen, auch wenn ſie dich verkennen.

Heil dem Seligen, dem Schuldloſen, der ſich, Gott und Herr, vor Dir geheimer Sünden frei weiß, mit leichtem Herzen zu Dir beten, und ohne Furcht und Scheu vor ſeine Nebenmenſchen hintreten kann! Vor Deinem Blick iſt freilich Niemand ganz rein. Wer könnte beſtehen, wenn du mit uns in das ernſte Gericht gehen wollteſt? — Aber Du erbarmſt Dich unſer, Allbarmherziger, denn Du kennſt unſere Schwachheit. Menſchen ſelbſt haben weniger Erbarmen mit uns.

Bewahre in mir, Heiligſter, ein reines Herz, und gib mir einen frohen, zu allem Guten geneigten Geiſt! Verleihe mir Kraft im Kampf mit meinen ungerechten Begierden, daß ich obſiege, und ſie nach Deinem Willen beherrſche!

VIII.

Innere Güte, äuſſere Anmuth.

Gal. 5, 22.

Nicht rauh, nicht hart, nicht menſchenfeindlich
Soll unſer Tugendeifer, nein,
Holdſelig, anmuthvoll und freundlich
Soll jeder Jeſusjünger ſein.
Ach, wären wir's! ach, glichen wir,
O Vorbild aller Liebe, Dir!

In allen Worten und Geberden,
In That und Wandel laß, o Herr,
Uns aller Menſchen Freunde werden,
Dir, Heiland, immer ähnlicher;
So werden, über allen Schein
Erhaben wir, Dein würdig ſein.

Wie ſich auch immerhin ein im Lebensumgang gewandter Mann verſtellen könne: er kann ſich nicht gegen Alle verſtellen, die ihn umgeben. Er kann ſich nicht anhaltend in ſeiner erborgten Geſtalt zeigen, und es kommen Augenblicke, da er ſich unwillkührlich ſelbſt vergißt.

Unſer Inneres, es ſei gut oder ſchlecht, wird ſich allezeit in unſerm Aeuſſern offenbaren. Nicht nur ſpricht eine augenblickliche Gemüthsſtimmung aus dem Erröthen und Erblaſſen unſerer Wangen; unſere vorübergehende Laune aus dem Spiel der Geſichtszüge; der flüchtige Gedanke ſogar aus der eigenthümlichen Art des Blickes unſerer Augen: ſondern, ſo ſehr wir uns ſelbſt und alle unſere Geberden auch in der Gewalt haben mögen, unſere ganze Gemüthsbeſchaffenheit offenbart ſich in der Art und Weiſe unſerer Umgebung.

Willſt du die Denkart, die Güte und Schlechtigkeit, die Neigungen und Eigenheiten eines Menſchen kennen lernen, der dir ſehr verſchloſſen ſcheint: beobachte nur die Lebensart, welche er führt; die Einrichtung ſeines Hausweſens; die Behandlung ſeiner Untergebenen; ſeinen Ton gegen Höhere; die Wahl ſeines Hausgeräthes; die Wahl ſeines vertrauten Umgangs; die Wahl ſeiner Vergnügungen; die Aeuſſerungen ſeiner Wünſche.

Man kann ſich wohl zu einer oder der andern Abſicht verſtellen, aber nicht zu Allem, was man erreichen will. Man kann ſich wohl aus einer oder der andern Urſache anders zeigen, als man iſt, aber man hat nicht Urſache, **Alles** zu verhehlen, was man denkt und will. Folglich bleibt immerdar zwiſchen unſerm Innern und Aeuſſern ein in das Auge fallender Zuſammenhang ſichtbar. Denn jeder Menſch will die Welt drauſſen ſo um ſich her bauen und einrichten, wie ſie ſeinem Innern am meiſten zuſagt.

Sehr merkwürdig iſt bei dem Allem, daß gar oftmals der Fall eintritt, wo der Fehlerhafte ſeine Schlechtigkeit mit aller möglichen äuſſern Liebenswürdigkeit zu paaren, und dem Laſter gleichſam eine gewiſſe Gefälligkeit für das Auge zu geben ſucht; während der rechtliche Menſch mit einem ſonderbaren Eigenſinn durchaus Alles verſäumt, oder gar vermeidet, wodurch er ſeine Herzensgüte und Gerechtigkeit im Umgang annehmlich machen könnte. Der Falſche verſteht ſich auf die Kunſt, durch ſeine Schmeicheleien und Aufmerkſamkeiten das Herz derer zu gewinnen, die mit ihm in Berührung kommen; inzwiſchen mancher Rechtſchaffene, der in der That nichts als das Gute will, dabei rauh, polternd, zurückſtoßend iſt, und mit der Gerechtigkeit ſeiner Sache trotzt. Es iſt deswegen auch nichts Ungewöhnliches, daß man oft ſehr verächtliche Leute zu den achtungswürdigſten Ver-

hältniſſen und Stellen emporſteigen ſieht, dieweil der Verdienſt-volle in unbeachteter Dunkelheit hintangeſetzt bleibt, — oder daß man ſich um einen durch ſein Aeuſſeres liebenswürdigen, obgleich durch zweideutige oder nicht zu billigende Denkart bekannten Menſchen drängt, indeſſen man einer wackern Perſon, die aber im Aeuſſern etwas hart, ungefällig und vernachläſſigt iſt, ausweicht.

Wie, gehört denn das Schöne und Reizende zu den Eigenthümlichkeiten der Sünde, und das Mürriſche, Finſtere, Zurückſtoßende zu den Wirkungen der Tugend? — Unmöglich. So lehrte mich Jeſus nicht die Tugenden kennen. Welche Verwirrung der Dinge, wenn ſich der Verbrecher mit dem Liebreiz der Seelengüte ſchmückt, und der Fromme das Gehäſſige und Unerträgliche verdorbener Gemüthsarten annimmt! — Ich muß fürchten, daß eine zurückſtoßende Tugend keine wahre Tugend ſei. Denn die heilige Schrift lehrt mich das Erſcheinen der ächten Frömmigkeit ganz anders kennen. Das geſchmückteſte der Laſter iſt immer nur ein übertünchtes Grab, und der fleiſchlich geſinnte, thieriſch genieſſende, thieriſch ſtrebende Menſch nur ein Wolf in Schafskleidern. Aber die Frucht des Geiſtes, ſagt Paulus, iſt Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Glaube, Sanftmuth, Keuſchheit. Gal. 5, 22.

Nein, wahres Chriſtenthum iſt nicht rauh, beleidigend, menſchenfeindlich, verſchloſſen. Wie möchte ſich dies mit der Liebe paaren laſſen, welche die innerſte reinſte Quelle alles chriſtlichen Sinnes iſt? Floh denn Jeſus in Einöden? Haßte er den Umgang mit Sündern? Baute er ſich Zellen in Wüſteneien, wo ihn ſelten ein Sterblicher erblicken konnte? Munterte er dazu auf? Lehrte er alle Annehmlichkeiten des Lebens verſchmähen? — Nein, er wohnte gern unter den Sterblichen, er trug mit Geduld ihre Schwachheiten, ſogar mit Seelengröße alle ihre Verfolgungen und Kränkungen. Er war bei ihren Vergnügungen, fehlte in ihren frohen, geſelligen Kreiſen nicht; genoß die Süßigkeiten der Freundſchaft: wie oft lag Johannes an ſeinem zärtlichen Herzen! Selbſt was das Leben ſinnlich veranmuthigt, verſagte er weder Andern, noch ſich. Er ſchuf den erfreuenden Wein in den leeren Krügen der Hochzeit zu Kana, und wenn ihm, nach morgen-

ländiſcher Sitte, das Haupthaar mit köſtlich düftenden Oelen geſalbet ward, lehnte er es nicht ab.

Nein, wahrer Chriſtusſinn und das Bewußtſein gerechter Sache macht unmöglich hart und ungefällig gegen Andere; flößt keinen Zorn, keine Verachtung gegen Andere ein, die nicht ſo denken, wie ich; gibt mir das Schwert nicht in die Fauſt, Mitmenſchen zu verfolgen, die da Meinungen haben, welche mit den meinigen nicht übereinſtimmen. Das iſt nicht Chriſtusſinn, das iſt unduldſamer Stolz, das iſt gallſüchtiger, raſender, von Gott ſich entfernender Eifer! Das iſt eine mörderiſche Menſchenfreundlichkeit, eine die Werke Gottes verheerende Liebe zu Gott. Das iſt nicht Hochachtung und Gefühl der gerechten Sache, die man ergriffen hat, ſondern unmäßige Hochſchätzung und Vergötterung ſeiner eigenen Abſichten. Die Frucht des Geiſtes iſt ja nicht Haß, Verfolgung und Aerger: ſondern Liebe, Sanftmuth, Freundlichkeit. Wer die Welt mit Feuer und Schwert bekehren, wer den Irrenden mit Kerker und öffentlicher Schmach eines Beſſern belehren, wer die Menſchen durch Noth und Jammer beglücken will, iſt ein Wahnſinniger, welcher bei den beſten Abſichten die ruchloſeſten Mittel wählt, und ſeinen Bruder erwürgt, um ihn von einem Fehler zu befreien, der keinem Wurm ſchadete.

Nein, das iſt keine wahre Gottſeligkeit, kein reiner Biederſinn, wo das Bewußtſein, recht zu handeln, zugleich Ungefälligkeit und ein kränkendes Weſen gegen Andere einflößt. Du kannſt ein redlicher, offener, gerader Menſch ſein, aber deine Tugend berechtigt dich keineswegs, Andern mit grober Härte zu begegnen, ihnen Derbheiten zu ſagen, wodurch ſie gekränkt werden. Du haſt vielleicht die gerechte Sache, aber dein Stolz darauf iſt das Ungerechte an dir und deiner Sache. Weißt du nicht, daß es oft weit weniger darauf ankommt, was man thut, als wie man es thut, und daß das Tugendliche einer Handlung oft weniger in demjenigen beſteht, was ſie gewährt, als in der Art und Weiſe, wie ſie es leiſtet? Deine Hilfe, welche du dem, der in Verlegenheit iſt, bringſt, verliert allen Werth, oft alle Frucht, wenn du ſie mit unfreundlichen Worten und Vorwürfen bringſt. Ein geringes Almoſen freut und tröſtet den Leidenden mehr, wenn es ihm auf ſchonende Weiſe mit gütigem Weſen

zukommt, als eine anſehnliche Geldſumme, die ihm mit beleidigender Trockenheit auf eine für ihn demüthigende Art hingeworfen wird. Du kannſt es gut meinen, aber deine innere Rechtlichkeit entſchuldigt niemals deine äuſſere Unfreundlichkeit und Härte. Du fehlſt im Augenblick, da du dir ſchmeichelſt, löblich zu ſein und recht zu thun.

Innere Güte ſteht keineswegs in Zwietracht mit äuſſerer Anmuth: ſondern die Liebe, Sanftmuth, Freundlichkeit und Geduld ſind die Früchte des Geiſtes. Wenn du deinem Bruder ein liebliches Obſt in goldnen Schalen bringen kannſt: warum willſt du es ihm mit wunderlichem Eigenſinn in ſchmutzigen Gefäßen reichen? Unſer innerer Werth gibt uns kein Befugniß, den äuſſern zu verachten. Deine Einſichten, deine Wiſſenſchaften mögen ſchätzbar ſein, aber dein trotziger Hochmuth iſt es nicht, mit dem du den äuſſerlichen Anſtand muthwillig vernachläſſigeſt, und die Menſchen zwingen willſt, dich zu nehmen, wie es dir eben gefällt zu ſein. Vergiß es nicht, daß man mit aller Nutzbarkeit ein ſehr unnützer Menſch ſein kann, ſobald man neben der Einſicht doch nicht Klugheit genug beſitzt, dieſelbe auf die rechte Weiſe geltend und anwendbar zu machen. Was taugt vor Gott und Menſchen eine Frömmigkeit, die ſich menſchenſcheu in Einſiedeleien verbannt, und nie zur Thätigkeit kommt? Was taugen alle deine vortrefflichen Anlagen und Fähigkeiten, wenn du dich durch ein mürriſches, wunderliches Betragen, durch einen ſtolzen Eigenſinn unfähig machſt, deine Talente in Wirkſamkeit zu ſetzen? Warum nimmſt du die Widerlichkeit eines fehlerhaften Gemüths in deinem Aeuſſerlichen an, ſtatt deine Tugend mit der ihr eigenen Liebenswürdigkeit hervortreten zu laſſen? Gott ſieht freilich dein Inneres, aber nicht der Menſch. So wie du Andere, ſo beurtheilt der Andere dich nach dem, was du ihm zu ſein ſcheinſt. Wirſt du nun bei allen deinen innern Vortrefflichkeiten verkannt, ſo klage nicht darum, denn du haſt es ja nicht anders gewollt. Warum überläſſeſt du es dem Zufall, daß man ſich von deiner Brauchbarkeit und innern Güte überzeuge? Stellt man auch das Licht unter einen Scheffel? Wer vermuthet die edle Perle jederzeit in der ſchmutzigen Muſchel verſchloſſen?

Innere Güte und äuſſere Anmuth ſind die himmliſchen und

irdiſchen Geſchwiſter, die, ungeachtet ihrer verſchiedenen Natur, ſtets an einander hängen, nie getrennt werden ſollen. Wenn ſelbſt der heimliche Sünder den äuſſern Liebreiz der Tugend borgt, wie kommt es, daß der Gerechte ihn vergißt, oder wohl gar den Schein annimmt, ſchlechter zu ſein, als er iſt? — Daß dies fehlerhaft, folglich unerlaubt ſei, daran zweifelt wohl Niemand. Aber woher mag dieſe nicht ganz ſeltene Wunderlichkeit, dies tadelhafte Betragen oft ſehr ehrenwerther Menſchen kommen?

Zuweilen iſt es nur die Wirkung einer frühern übeln Erziehung. Man ward im Nothwendigen und allem Nützlichen des künftigen Lebensberufes unterwieſen, aber nicht in dem, was ſich bei ſolchem Berufe geziemt, gehörig gewöhnt. Man ward zu dem, was fromm, recht und edel iſt, angeführt, oder eigener, innerer Trieb lockte dazu; aber man verſäumte, zugleich dem, was ſchicklich in der geſitteten Welt ſein mag, die nöthige Aufmerkſamkeit zu gönnen. Oft auch, wenn man Menſchen mit ödem Kopfe und ödem Herzen ſah, wie ſie ihre ganze Kunſt und Geſchicklichkeit in die elende Wichtigkeit der ſogenannten feinen Lebensart ſetzten, Höflichkeiten und Schmeicheleien machen, ſich zierlich kleiden, zierlich tändeln, zierlich nichts thun konnten, und ſo nichts, als von innen dürftige, von auſſen gezierte Geſtalten waren, mochte dem edlern Gemüth, dem größern Geiſt ein Ekel anwandeln vor dem, was man äuſſerliche Wohlanſtändigkeit nannte. Man ging in ſeiner Verachtung des Aeuſſern zu weit, und machte ſie zur Gewohnheit, oder zu einem Grundſatz, ohne zu bedenken, daß Vieles ſchätzbar in der Hand des Weiſen werden könne, was in der Hand des Thoren thöricht iſt.

Nicht minder mag zuweilen die Härte, Verſchloſſenheit und das finſtere Weſen ſehr redlicher und frommer Menſchen aus unglücklichen Erfahrungen entſtanden ſein. Denn nur zu häufig iſt der Fall, daß diejenigen, welche den Umgang und die Vertraulichkeit der Menſchen fliehen, ehemals ihre innigſten Freunde geweſen ſind. Es iſt lebhaften und tief empfindenden Perſonen eigen, daß ſie in Allem mit maaßloſer Hingebung handeln. Es kann kaum Einer das ſchmerzliche Gefühl der Menſchenfeindlichkeit haben, der die Menſchen nicht vorher mit herzlicher Inbrunſt und Selbſtaufopferung geliebt hätte. Aber getäuſcht in ſeinen

vielleicht überſpannten Vorſtellungen von Menſchenwerth; verkannt bei allem ſeinem guten Willen; mit ſchnödem Undank bezahlt für Alles, was er aus treuer Liebe gethan; zurückgeſtoßen bei aller ſeiner Gutherzigkeit — zog er ſich zuletzt ſchüchtern in ſich ſelbſt zurück, und an die Stelle der Liebe trat Furcht, Verachtung und Haß der Menſchen. Er hört darum nicht auf, fromm, wohlthuend und edelmüthig zu ſein, aber er thut das Gute nur aus Pflichtgefühl, und wie gegen Weſen, die von Edelſinn und innerer Güte weder eine Vorſtellung haben, noch der ſchonenden Behandlung würdig ſind, welche die Tugend fordert. — Aber ein Unglücklicher dieſer Art bedenkt nicht, daß, ſo wie er vormals in ſeiner ſchwärmeriſchen Liebe die Menſchheit verkannt hat, er ſie nun nicht weniger in ſeiner übeln und menſchenfeindlichen Stimmung verkennt. Er bedenkt nicht, daß, ſo wie er vormals durch ſeine gutmüthige Heftigkeit oft Anlaß gab, von Andern verkannt zu werden, er nun wieder durch ſein verſchloſſenes, mürriſches, wirklich oder ſcheinbar untheilnehmendes Weſen Urſache iſt, daß man ihn abermals verkennt. Die Menſchen ſind nicht ſo vortrefflich, als wir ſie in jüngern Jahren gewöhnlich zu halten geneigt ſind, noch ſo verdorben, als uns einzelne, traurige Erfahrungen nachher zuweilen geneigt machen, es zu glauben. Aber das iſt gewiß, jeder Menſch, auch der ſcheinbar böſeſte, hat in der Tiefe ſeines Herzens einen Hang zum Guten, eine unüberwindliche Liebe der Tugend; und jeder Menſch, auch der weiſeſte, beurtheilt Andere nur einſeitig aus ſeinem eigenthümlichen Standpunkt in der Welt, und nach ſeinen einzelnen Erfahrungen. So hat auch der Böſewicht noch ſeine gute, achtbare Eigenſchaft, und der Weiſe ſeinen Irrthum.

Die Ungeſelligkeit, ja oft Härte und Grauſamkeit, in welcher zuweilen der Tugendeifer des Menſchen erſcheint, iſt oftmals die Wirkung verkehrter Begriffe von dem, was gut und recht iſt; oft Wirkung einer überhaupt leidenſchaftlichen und mit der Tugend ſelbſt unverträglichen Gemüthsart. Wir erſtaunen heute über die gräßlichen Verirrungen der Vorwelt, da man diejenigen, welche andere religiöſe Vorſtellungen hatten, in die Kerker warf, oder in die Flammen des Scheiterhaufens; da man aus Liebe zu Gott ſich gegenſeitig mit Feuer und Schwert verfolgte, und, um

dem Himmel zu gefallen, die Erde verwüſten zu müſſen glaubte. — Aber leben nicht heute noch der barbariſchen, geiſtesbeſchränkten, einſeitig gebildeten Völker genug, die, obgleich Chriſten genannt, aller ſolcher Abſcheulichkeiten im Namen Jeſu Chriſti fähig wären? Leben nicht heute noch unter den vermeinten hellſinnigern Nationen genug der Leute, die aus heftigem Eifer für das, was ſie für Recht halten, das ſchreiendſte Unrecht begehen können; die aus Eifer für Denkfreiheit die allerunduldſamſten Menſchen ſind; oder die aus Liebe zum Vaterlande das ganze Vaterland zu Grunde richten könnten, wenn ihre Mitbürger einige andere Anſichten von dem hätten, was dem Vaterlande erſprießlich wäre? — Nein, nimmermehr iſt da die wahre Tugend, wo ſie mit den Geberden des Zorns und Grimms hervortritt; da iſt nicht die Liebe, wo der Haß wüthet. Innere Güte iſt jederzeit mit äuſſerer Anmuth verknüpft, und ſelbſt wo die Tugend heldenmüthig in den Kampf für ihr Recht tritt, ehrt ſie das Menſchliche, und erſcheint ſie zwar unerſchrocken, alles Irdiſche aufopfernd, aber edelſinnig, großmüthig, immer zum Frieden einleitend, und Bahn und Weg dazu öffnend.

Weit gewöhnlicher aber iſt das rauhe, mürriſche, polternde Weſen übrigens redlicher Perſonen, ihr eigenſinniges, wunderliches Weſen, ihre gefliſſentliche Vernachläſſigung äuſſerlicher Anmuth und Gefälligkeit, aus einer ſehr kleinlichen Eitelkeit entſprungen! Stolz auf ihr gerechtes Weſen, verſchmähen ſie Alles, was ſie Schein nennen. Im Gefühl ihres Selbſtwerthes glauben ſie ſich zu erniedrigen und ihrer Würde etwas zu vergeben, wenn ſie die kleinen, im menſchlichen Leben gebräuchlichen Mittel anwenden, ihren innern Werth Andern erſt werthvoll zu machen. Sie thun wohl, aus trotzigem Stolze, das Gegentheil, und es kitzelt ihre Eitelkeit, bei aller Verſäumung äuſſerlichen Anſtandes und der mit der Tugend verwandten Liebenswürdigkeit, dennoch unentbehrlich oder geſchätzt zu ſein. Sie ſind wie ein Reicher, dem es thörichter Weiſe wohl gefällt, in Lumpen gekleidet zu gehen, und dennoch von Schmeichlern umkrochen zu werden. Iſt der Stolz in Lumpen weniger Stolz, als der in Purpur und Seiden? Wahrlich nicht; aber er iſt, wo möglich, noch lächerlicher. — Und ſo iſt auch die auf ſich ſelbſt ſtolze,

trotzende Tugend, welche das, wodurch ſie ſich in Anderer Augen gefällig macht, meidet, ein thörichtes Zwitterkind des guten und verdorbenen Herzens, des Rechtgefühls und der ſonderlingshaftigen Eitelkeit.

Hinweg mit dieſen Verzerrungen! Die Tugend erſcheine nur, wie ſie iſt, als Güte, Liebe und Geduld; und ſie wird gefallen. Wer mit Abſicht durch ſein äuſſeres Betragen zu verſtehen geben will, das Verdienſt oder die Rechtlichkeit bedürfe keiner äuſſern Zierde, verfällt eben aus Eitelkeit erſt in wahre, aber widerliche Ziererei. — So war nicht Jeſus Chriſtus, das göttliche Urbild! Er war in allem Aeuſſerlichen für die Welt, was er ihr ſein ſollte, um von ihr begriffen zu werden; ohne künſtliche Ziererei, einfach, wahr und klar; ſich nicht böſer, nicht beſſer ſtellend; überall die Güte, die Liebe, und die äuſſern Verhältniſſe bürgerlicher Gewohnheiten, Ordnungen und Sitten ehrend und beachtend.

Darum laſſet uns ſein, wie er war. So ziehet nun an, als die Auserwählten Gottes, Heiligen und Geliebten, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Geduld! Kol. 3, 12. Wie unſer Inneres iſt, ſo ſtrahle es in unſere Umgebungen aus. Haſt du die wahre Liebe und Demuth: ſo entfalte ſie in allen geſelligen Verhältniſſen. Deine innere Güte offenbare ſich auch in äuſſerer Anmuth. Mag auch ein Ordnung und Reinlichkeit liebendes Gemüth in der Unſauberkeit und Verwirrung des Hausweſens ſich gefallen; oder ein wahrhaft tugendvolles, Gott gefälliges Streben Luſt finden in Beleidigung und Verachtung deſſen, was andere Menſchen als Pflichten des Umgangs fordern?

Nein, wo neben Herzensgüte äuſſere Rohheit, neben Menſchenliebe Verhöhnung deſſen ſtatt findet, was den Menſchen im Umgang mit ihnen lieb iſt; wo ſich Rechtlichkeit des Sinnes mit leidenſchaftlicher Hitze, Zorn und Rechthaberei paart; wo Geradheit in ſtolze Grobheit entartet; wo die Unbekümmertheit um die äuſſerliche Anmuth und Würde eine ſtolze Demuth, eine Sucht nach Auszeichnung iſt: da iſt nicht wahre Herzensgüte, nicht ächte Menſchenliebe, keine reine Rechtlichkeit, nicht unbefangene Geradheit. Da iſt ein Herz, in welchem viel Unkraut die aufgekeimte Saat des Guten umwuchert, oft erſtickt, und wo in den

klaren Strom der Tugend die Leidenſchaft ihren trüben Schlamm ergießt.

Herr, mein Richter! Du weißt es, auch mein Herz iſt wohl von dieſem Unkraut nicht ganz frei; und Trotz oder Eitelkeit, allzugroßer, oft in Ungerechtigkeit ſich verirrender Eifer, oder Vergeſſung deſſen, was ſich im Umgang mit Nebenmenſchen geziemt, verderbten das Gute, das in mir aufſtieg.

Mein Gewiſſen ſagt es mir, daß ich eben dann oft fehlte, wenn ich gedachte, recht gut zu handeln. Daher kam es dann, daß ich, bei allem meinem guten Willen, nicht ſo viel Gutes bewirken konnte, als ich wohl gewünſcht hätte. Denn ich achtete manchmal mein Betragen im Aeuſſern zu wenig, und glaubte zuweilen um ſo minder auf daſſelbe Fleiß verwenden zu müſſen, je mehr ich im Uebrigen das Recht auf meiner Seite hatte. Dadurch raubte ich unbeſonnen genug meinen ſonſt vielleicht werthvollen Handlungen den beſten Theil ihres Werthes; dadurch ſtieß ich die Zuneigung und Zuverſicht der Menſchen von mir, inzwiſchen ich es doch gewiß mit ihnen gut meinte; dadurch ſetzte ich mich ſelbſt in die Unmöglichkeit, alles das Gute in meinem Wirkungskreiſe zu veranlaſſen, was auſſerdem wohl hätte geſchehen können.

Das habe ich gethan! Stolz auf mein Herz und meine Geſinnungen, oder mein geringes Verdienſt, verlor ich alles Verdienſt vor meinen Mitmenſchen, wie vor Dir, allgerechter Gott. Ich ſündigte in dem Augenblick, da ich etwas Gutes zu thun vorhatte.

Mit Reue erkenne ich meine Thorheiten, meine Fehler; mit Dankbarkeit erkenne ich durch Dein heiliges Wort, welches der wahre Weg der Nachfolge Deines Sohnes Jeſu Chriſti, meines Vorbildes, iſt.

Ach, wie lange habe ich zu ringen, ehe ich mich der Vollkommenheit nähere, nach der ich ſeufze! Wie ſchwanke ich noch immerdar zwiſchen Recht und Unrecht, Wahrheit und Irrthum, Tugend und Sünde! Mein Vater im Himmel, habe Erbarmen mit meiner Schwäche! Mein Wille iſt heilig, aber meine That iſt falſch. Habe Erbarmen mit Deinem Kinde, welches nach Beſſerung ſtrebt. Führe Du mich an Deiner Hand zur Gerechtigkeit

und Seligkeit empor, nach der meine Seele ſchmachtet. Mein Gott, mein Vater, ſtärke mich durch Deine Kraft. Amen.

IX.
Die Gefahren geſellſchaftlicher Freuden.

Spr. Sal. 4, 23.

Wie ein Engel niederſinket,
Luſt aus ird'ſchen Quellen trinket,
Sich mit Erdenblüthen ſchmückt:
Menſch, ſo ſei auch Du beglückt!

Sei der Engel du im Staube;
Heilig mache dich dein Glaube,
Froh dich, was dir Gottes Hand
Hier auf Erden zugewandt.

Dich umringet Gottes Güte
Mit der reinſten Freuden Blüthe;
Dein iſt's, wenn du ſelbſt dich quälſt,
Dornen ſtatt der Blüthen wählſt.

Man ſagt gar häufig: „Die lebhafte Jugend jagt den Vergnügungen nach!“ — Es iſt wahr. Aber ſoll dies Lob oder Vorwurf ſein? Oder iſt es eine der gemeinen Redensarten, welche nichts ſagen? Ich glaube beinahe das Letztere. Denn auch das männliche Alter, auch der Greis ſtrebt nach Freuden und Vergnügungen, freilich aber nicht nach denen der Jugend, weil er dieſe nicht mehr genieſſen kann. Aber wahrlich, die Freuden der Jugend, ihre Spiele, ihre Tänze, ihre Scherze, ihre Muthwilligkeiten, ſind oft weit unſchuldiger, als die Freuden der ältern Leute beim Kartenſpiel um Gewinn, beim Beplaudern, Beſpötteln und Belächeln der Nachbarn und Bekannten, oder bei andern ſogenannten Arten Zeitvertreibs.

Es gibt Perſonen, welche Muſik, Tanz, Spiel und dergleichen lebhafte Beluſtigungen zur Sünde machen möchten; — dieſelben Beluſtigungen, denen ſie ſich ſelbſt in der Jugend gern hingaben. Nun ſie aber alt geworden ſind, möchten ſie die ganze menſchliche Geſellſchaft alt ſehen. Sie thun Unrecht. Jedes Lebensalter hat, wie jede Jahreszeit, ſeine eigene Wonne.

Auch als Chriſt darf ich an allen dieſen Vergnügungen Theil nehmen. Warum ſollte ich es nicht? Mein Heiland und Lebens-

lehrer Jeſus Chriſtus hat ſich während ſeines Wandels unter den Menſchen von ihren geſelligen Erheiterungen keinesweges ausgeſchloſſen. Er ſchalt wohl die Scheinheiligen, die andächtelnden Vielbeter, welche ſich im Geheimen mancherlei Sünden verzeihen; aber er ſchalt nicht die Fröhlichen in der Fülle ihres Lebensgenuſſes, er ſelbſt ermunterte zur Heiterkeit, und auch den Aermſten zur Harmloſigkeit durch Vertrauen auf Gott. Er ſchalt zwar die Praſſer, die Trunkenbolde, die üppigen Wüſtlinge, die Spieler, aber nicht die heitern Gäſte zu Kana, zu welchen er ſelbſt gehörte, und denen er die Krüge mit Wein füllte. Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermal ſage ich, freuet euch! rief auch Paulus den Philippern zu. (4, 4.)

Und doch darf ich es mir nicht verbergen, auch das unſchuldigſte Vergnügen muß mit beſonderer Vorſicht genoſſen werden. Denn ich habe es leider aus meiner eigenen Erfahrung ſchon zu oft wahrgenommen, daß manche Luſtbarkeit für mich eine Quelle langen und peinlichen Verdruſſes geworden iſt, der zuweilen größer war, als die kurze Freude, welche ihn veranlaßte. Ich genieſſe in der That manche Vergnügung mit einer heitern Schüchternheit und ſogar Aengſtlichkeit; denn ich habe es auch ſchon erfahren in meinem Leben, daß, je vergnügter ich einen Tag zugebracht hatte, ein um ſo ſchwärzerer Schatten dann dieſem Lichte wieder nachzufolgen pflegte.

Ich ſoll als Chriſt, und will als Chriſt über das Vergnügen nachdenken, welches ich mir erlaube. Die Frucht dieſes religiöſen Nachdenkens iſt vielleicht mein größter Vortheil, daß ich nämlich nicht ſo bald in den Fall komme, ein Vergnügen, oder die Art, wie ich daran Theil nehme, zu bereuen; daß ich lerne der Schlange ausweichen, die zuweilen unter den Roſen der Freude verborgen lauert.

Ich ſehe wohl ein, daß überhaupt jedes Vergnügen nachtheilig werden kann, wenn es mit Uebermäßigkeit genoſſen wird. Ich weiß dies längſt: aber weit ſchwieriger iſt es, zu wiſſen, wo die Grenzlinie des Erlaubten im Vergnügen liegt; oder was ich zu beobachten habe, um nicht in der Freude irgendwo zu weit zu gehen. — Eine ſolche Verirrung aber iſt nirgends leichter, als in geſellſchaftlichen Unterhaltungen und Luſtbarkeiten. Denn da

ermuntert Einer den Andern durch ſchmeichelndes Zureden oder Beiſpiel; da werden auf unerwartete Weiſe verſchiedene Leidenſchaften in Thätigkeit geſetzt, und vorher ſchlafende Neigungen geweckt; da zieht bald eigenes Wohlgefallen an dem, was vorgeht, uns über die Grenzen des Gerechten, Schicklichen und Erlaubten hin; bald ein falſches Ehrgefühl, bald ein noch ſchlechterer Beweggrund. Man hört bald auf, ſeiner ſelbſt Meiſter zu ſein; oder ſcheut ſich, der Andern wegen, es zu bleiben, auch wenn man es noch ſein könnte.

Und eben darin liegt die Gefahr aller geſellſchaftlichen Vergnügungen; das Bewußtſein des Beſſern wird betäubt; die Freude liegt nicht mehr im Herzen, ſondern in der Erfüllung einer heftigen, unſer ganzes Gemüth beherrſchenden Begierde. Aber aus dem Herzen geht das Leben hervor; die bloße Sättigung einer äuſſern, leidenſchaftlichen Begierde iſt immer mehr oder weniger von einer unangenehmen Empfindung im Herzen begleitet, iſt der wirkliche Tod der ächten Freude. Daher, wenn man ſich einmal vollkommen beſeligt fühlt, pflegt man auch zu ſagen: „Ich bin recht innerlich froh; froh im Grunde des Herzens!“ — Die bloße Stillung einer Begierde nach äuſſerlichen Dingen iſt nicht innerliche Freude.

Darum gibt die heilige Schrift uns eine in allen Verhältniſſen, zumal im Genuſſe der Freuden, goldene Lehre: „Behüte dein Herz mit allem Fleiß; denn daraus gehet das Leben!“ Spr. Sal. 4, 23. Dies ſchöne Denkwort will ich meinem Gedächtniſſe einprägen. Es werden die Stunden gewiß nicht ausbleiben, da ich nöthig habe, mir es wieder zuzurufen; da es mein Bewußtſein der Pflichten ſtärkt, mich zum Herrn meiner ſelbſt zu machen, und mir Verdruß, Sorge, Kummer, Reue und Thränen erſparen kann.

Behüte dein Herz mit aller Sorgfalt in der Theilnahme an geſelligen Freuden. So unſchuldig auch die dargebotenen Unterhaltungen zu ſein ſcheinen, oder wirklich ſind, muß man ihnen doch mit größerer Vorſicht, als einer wirklich offenbaren Gefahr, entgegengehen. Ueber einen offenbaren Anlaß zum Verdruſſe oder Unglück täuſcht man ſich nicht leicht;

deſto häufiger aber über das, was man als eine Ermunterung zur Freude anſieht. — Behüte dein Herz mit allem Fleiße, denn das Vergnügen an ſich kann ganz unſchuldig ſein, aber durch das Herz wird es ſchuldig und tadelhaft. Aus dem Herzen erſt geht das Leben und der Werth der Auſſendinge hervor. Darum ſagt die heilige Schrift mit Recht: Dem Reinen iſt Alles rein.

Offenbarer Anlaß zu einem Mißvergnügen oder Schaden ſchreckt uns, macht uns vorſichtig; hingegen dem Vergnügen überläßt man ſich oft allzuarglos. Daher die größere Gefahr! Man gibt ſich nicht Genuß, ſondern man übergibt ſich demſelben. Die Freude an irgend einer Ergötzlichkeit gleicht dem Wohlgefallen an der Lieblichkeit des Weines, der anfangs unſern Gaumen lieblich reizt, dann die Stimmung aller Nerven erhöht, zur Heiterkeit und Vergeſſung aller Sorgen bringt, bald aber auch zur Vergeſſung des Anſtändigen und Schicklichen, zuletzt betäubend zur Vergeſſenheit der Ehre, der Unſchuld und zur viehiſchen Bewußtloſigkeit, oft zu grauſamen Verbrechen führt. — So iſt die Freude! Darum bei jeder Theilnahme an geſellſchaftlichen Vergnügungen behüte dein Herz mit allem Fleiße: denn aus dem Herzen geht das Leben und der Werth des Lebens und ſeiner Freuden hervor.

Es iſt ein groſer Irrthum des Menſchen, und ein gefährlicher, wenn er glaubt, der Zweck ſeines Lebens, aller ſeiner Sorgen, Arbeiten und Geſchäfte, ſei, ſich einmal einen recht frohen Tag machen zu können; oder, wenn er denjenigen für überglücklich hält, der reich genug iſt, ſich alle Vergnügungen zu verſchaffen, nach welchen das Herz nur gelüſten kann. Dieſe falſche Vorſtellung herrſcht nicht nur beim gemeinen Manne häufig — er plagt ſich, und ſchafft die ganze Woche im Schweiße ſeines Angeſichts, um vom erworbenen Gewinn eine Sonntagsluſt bezahlen zu können —: nein, ſie herrſcht auch im Zirkel der Reichen und Vornehmen. Sie können nie genug zuſammenſcharren, quälen es oft den Dürftigern ab, um nur immer in abwechſelnden Ergötzungen umherzuſchwärmen. Dieſe ſind ihnen der Zweck des Lebens. Sie bilden ſich ein, die Thoren, daß, wer viel genoſſen, auch viel gelebt habe.

Allerdings, Wohlſein iſt der irdiſche Lebenszweck; aber zu

beklagen iſt jeder Menſch, der kein anderes Wohlſein kennt, als welches durch geſellſchaftliche Luſtbarkeiten erſt ins Herz übergetragen wird. Nein, aus dem Herzen hervor muß das wahre Leben und Glück gehen! — Wer nicht in ſeine Wochengeſchäfte, in ſeine Berufsarbeiten Freude legt; wen das häusliche Leben, wen ein menſchenfreundliches Wirken nicht beglückt, der iſt bei weitem den größten Theil ſeines Lebens ein unglückſeliger Menſch. Wir ſollen nicht arbeiten, um Ergötzungen genieſſen zu können: ſondern wir ſollen Ergötzungen genieſſen, um uns zum Arbeiten zu ſtärken. Wer den geſellſchaftlichen Freuden einen übermäßigen Werth beilegt, der iſt ſchon von den Gefahren derſelben ergriffen, und für den Genuß wahrer Freude und ächten Lebensglückes verloren.

Das Jagen nach äuſſerlichen Freuden macht arm an innerlichen Freuden. Der vorherrſchende Hang nach Zerſtreuungen hat zur Folge, daß man das Edlere vergißt; daß man die Berufsarbeiten als eine Laſt, die pflichtmäßigen Geſchäfte als Nebengeſchäfte behandelt. Immer richtet ſich das Auge des Unglücklichen nach dem Tage der Luſt und Betäubung. Aber wie oft geſchieht es, daß endlich auch dieſer ſogar ſeinen Erwartungen nicht entſpricht!

Frage doch Niemand, woher es komme, daß in der Welt ſo viele Mißvergnügte und Unglückliche ſind. Daher kommt es, daß die Wenigſten von den Lebenden die Kunſt zu leben verſtehen; daß ſie die Freude erſt ins Herz hineintragen wollen, da doch Leben und Freude aus dem Herzen hervorgehen müſſen. Ihre Begierde nach geſelligen Vergnügungen iſt zur Leidenſchaft erwachſen, über deren Befriedigung ſie ſich ſelbſt und ihre höhern Pflichten vergeſſen.

Daraus entſpringt dann, daß dieſe Menſchen einen übermäßigen Werth auf diejenigen Eigenſchaften legen, die in Geſellſchaften gefallen, und hingegen die ſtillen, beſcheidenen Tugenden des Herzens, das wahre Verdienſt gering ſchätzen. Sie leben gar nicht ihrer ſelbſt willen, gar nicht in ſich, ſondern immer auſſer ſich und anderer Leute willen. Ein Spaß, ein witziger Einfall iſt ihnen mehr werth, als die gründlichſte Wahrheit, als die nützlichſte Kenntniß. Ein boshafter, feiner Spöt-

ter, der zu beluſtigen weiß, iſt ihnen weit achtbarer, als der redlichſte Mann, als der wackerſte Menſchenfreund, der die Kunſt zu unterhalten nicht verſteht. Ihre größte Aufmerkſamkeit iſt auf äuſſerliche Anmuth, auf Zierlichkeit in Kleidern, auf Liebenswürdigkeit in Geberden und Reden gerichtet. Es fällt ihnen kaum ein, daß Edelherzigkeit, oder ein hoher, religiöſer Sinn, Verdienſt um Mitbürger, Vaterland und Menſchheit, rühmlicher ſein können, als die Gabe, ein guter Geſellſchafter zu ſein, zu gefallen und zu ſcherzen. Menſchen dieſer Art verlieren zuletzt ganz das höhere Menſchliche, werden beluſtigende Geſtalten, Zierpuppen, gehaltloſe Weſen, die für ſich nichts ſind, und erſt wie ein muſikaliſches Werkzeug zur Unterhaltung dienen, wenn man ſie gebrauchen will. Sie ſind von verſtändigen Perſonen mitleidig geduldet, aber eigentlich hochgeachtet nie, als von Leuten ihres Schlages.

Die Sucht, in Geſellſchaften zu glänzen, iſt nur allzuoft das Verderben guter Menſchen geworden, deren Eitelkeit, berauſcht von einem vorübergehenden Beifall, alle beſſern Empfindungen fortan erſtickte. Man hat Hausväter geſehen, welche darüber ihren Beruf verwahrloſeten, den ſie ſonſt über Alles ehrten; welche Weib und Kinder vernachläßigten, die ihnen einſt theuer waren; die ihre bürgerliche Ehre, ihre Vermögensumſtände zerrütteten, nur um eine Hauptperſon bei geſellſchaftlichen Unterhaltungen und Luſtbarkeiten zu ſpielen. Durch dieſe Sucht, in Geſellſchaften zu gelten, ſah man ſchon vormals achtungswerthe Frauensperſonen manches Unheil über ihr ganzes Haus bringen. Luſt und Leben brachten ſie wohl in den Kreis der Freunde, aber nicht ſelten mürriſchen Sinn und Unzufriedenheit in ihre Familien. Ueber die Gabe zu unterhalten verſäumten ſie die Kunſt, ihr Hausweſen weiſe zu führen; ſie opferten dieſer unſeligen Begierde die Sorgfalt um unerzogene Kinder, die Pflichten häuslicher Sparſamkeit, ja ſelbſt oft die Pflichten ehelicher Treue auf. Dieſer unmäßige Hang zu geſellſchaftlichen Freuden ſtürzte wohlerzogene Jünglinge allmälig in den Schlamm der niedrigſten Ausſchweifungen hinab, und raubte liebenswürdigen Jungfrauen die Grundſätze der Ehre, Beſcheidenheit, Unſchuld, und die Möglichkeit, künftig das

Glück eines ſtillen, anſpruchloſen häuslichen Lebens fühlen zu können.

Zu den Gefahren des geſellſchaftlichen Vergnügens gehört auch, daß man ihm nicht nur leicht einen übertriebenen Werth gibt, worüber das Beſſere und Wichtigere in Vergeſſenheit geräth, ſondern auch einen nachtheiligen Reiz bekommt, viele Bekanntſchaften zu machen. Es wird bald zum leidenſchaftlichen Bedürfniſſe, ſich immer unter neuen Bekanntſchaften umherzutreiben. Der Wechſel an ſich vergnügt; auch iſt es der Eitelkeit ſchmeichelhaft, ſich ſtets Andern wichtig zu machen, und wegen deſſen, was man ſchon oft gemacht und geſagt hat, wiederholt bewundert zu werden. Dieſe unordentliche Begierde nach neuen Bekanntſchaften ſtumpft allen Sinn für den wahren Gewinn ab, den das geſellſchaftliche Leben gewähren kann. Der Menſch wird flatterhaft in ſeinen Verbindungen, und unfähig, dauerhafte Freundſchaften zu ſchlieſſen. Er iſt wie Einer, der ſich beſtändig auf Reiſen befindet. Viele Bekanntſchaften geben endlich ein gewandtes, abgeſchliffenes Weſen, aber rauben das Herzliche; ſie führen in einen bunten Umgang, aber zu keiner tiefern Kenntniß des Menſchen. Sie dienen zu flüchtiger Unterhaltung, aber machen eine ſchädliche Zerſplitterung der Zeit unausweichlich. — Das Leben iſt ſo kurz, daß, ſoll es uns ganz angehören, man nur Wenigem darin gehorchem muß. Wer Alles kennen will, lernt Nichts vollkommen kennen. Nicht der Umgang mit Vielen, ſondern der Umgang mit Guten veredelt den Menſchen.

Ich weiß, es wird, und oft von wahrhaft frommen Leuten, vielmals gegen die Art und Weiſe geeifert, wie man ſich in Geſellſchaften zu unterhalten pflegt; und ſie finden die Gefahren des geſellſchaftlichen Vergnügens eben in der Auswahl der Vergnügungen. Sie ſcheuen ſich zum Beiſpiel, ins öffentliche Schauſpiel zu gehen, auch wenn ſelbſt lehrreiche Meiſterſtücke großer Dichter von achtungswerthen Künſtlern dargeſtellt werden. Ihre Scheu rührt meiſtens von einem Vorurtheil her, welches gegen alle Schauſpiele in Zeiten und Orten entſtand, da müßiges, zuſammengelaufenes Volk von ſittenloſem Wandel ſeine Poſſenreiſſerei trieb. Sie ſcheuen ſich, fröhlichen Gaſtmählern beizuwohnen, wo Wein und Geſang und Scherz die Seele in lebhaf-

tere Stimmungen bringen. Ihre Scheu entſpringt meiſtens aus übertriebener Aengſtlichkeit, daß die Luſtigkeit die zarte Scheidelinie des Sittlichen überſchreiten könne; oder aus übermäßiger Furcht, daß laute Fröhlichkeit für einen wahren Chriſten ungeziemend ſei. Sie ſcheuen ſich, bei den heitern Tänzen der Jugend gegenwärtig zu ſein, wo die Kunſt mit der Natur, die äuſſere Anmuth mit der Freude ſpielend wetteifert. Ihre Scheu entſpringt gewöhnlich aus allzuſtrengen Begriffen von Sittlichkeit, oder ihren gewiß ungerechten und traurigen Vorſtellungen von der Verderbtheit der Menſchen. — Sie ſcheuen ſich, ihre Hand zum Spiel mit Karten oder andern Dingen, auch um den geringſten Gewinn, zu geben; zum Spiel, wo bald der Wechſel des Glücks, bald ein gelungenes Wageſtück, bald Scharfſinn, bald richtige Berechnung des Wahrſcheinlichen, den Geiſt erheitern und zerſtreuen nach dem Ernſte wichtigerer Dinge. Ihre Scheu geht aus der allzugegründeten Erfahrung hervor, daß das Spiel leicht unedle Leidenſchaften erregt, oder wichtigere Dinge vergeſſen machen kann.

Doch gewiß thue ich Unrecht daran, Mittel der geſelligen Unterhaltung zu verdammen, die an ſich ſelbſt unſchuldig ſind, und zur flüchtigen Erholung vieler rechtſchaffenen, ſelbſt frommen Menſchen gedient haben. Den Wein trinken iſt keine Sünde, wohl aber, ein Trunkenbold zu ſein; ein geſellſchaftliches Spiel zu führen iſt keine Sünde, wohl aber, ein Spieler zu ſein. Der Gebrauch an ſich unſchuldiger Dinge iſt nicht ſchädlich, wohl aber der Mißbrauch derſelben. Der Mißbrauch aber entſteht aus dem Herzen. Darum behüte dein Herz mit allem Fleiße, denn daraus geht das Leben und das Verderben hervor.

Die geſellſchaftlichen Freuden haben ihre Gefahren. Sie ſind gefährlich, weil das Vergnügen allzuleicht die Wachſamkeit unſerer Vernunft einſchläfert, uns berauſcht und unordentliche Begierden erregt. Sie ſind gefährlich, weil ihre Süßigkeit uns gar zu leicht verführt, ſie mit Unmäßigkeit zu lieben und zum Hauptzweck unſers Lebens und Strebens zu machen. — Allein ſie ſind auch nur demjenigen gefährlich, welcher in ihrem Genuſſe nicht ſein Herz zu hüten weiß. Wer es einmal zu thun vergißt, hat zu ſpäte Reue, oft Schande, oft Zerſtörung ſeiner Geſundheit,

oft den Verfall der Vermögensumſtände, oft Verzweifelung zur Strafe.

Willſt du die geſellſchaftlichen Freuden genieſſen, ohne nie ihre Gefahren zu empfinden? Willſt du im groſſen Geiſte deines Jeſu leben, fröhlich ſein mit den Fröhlichen, und doch dabei Gott angehören? Willſt du auch nur aus bloßer gemeiner Klugheit die Blumen des Lebens brechen, ohne deine Hand an ihren Dornen zu verwunden? — Gehe hin, behüte dein eigenes Herz.

Geſellſchaftliche Vergnügungen müſſen einem weiſen und guten Menſchen, der dauerhaft glücklich ſein will, nie zur Gewohnheit, nie zum Bedürfniß werden. Er muß ihrer, ohne allen Abbruch ſeines Wohlſeins, ganz entbehren können. Sein Haus, ſeine Familie, ſeine Berufsarbeit, ſein alltägliches Leben muß ihm Freude genug gewähren, ohne daß er fremder Hilfe vonnöthen hätte. Er muß ſich ſelbſt ſein ſtilles Daſein zu verſchönern wiſſen. Weiß er es aber nicht: ſo iſt er ſchon ein wahrhaft Unglücklicher. Iſt ihm irgend eine Art geſellſchaftlicher Vergnügungen zum unüberwindlichen Bedürfniſſe geworden, ſo iſt er allen ihren Gefahren und Nachtheilen ſchon preisgegeben. Er rette ſich, wenn er noch kann. Er bekämpfe ſeine Leidenſchaft, wenn er noch Kraft hat, ehe ſie ihn unvermerkt ins Verderben hinunterzieht. Freude ſoll nur Arznei, nicht Speiſe ſein.

Meide von allen Arten geſellſchaftlicher Freuden diejenigen zuerſt, die dich am gewaltigſten und innigſten anziehen; diejenigen, von welchen du ahneſt, daß ſie dir zur Leidenſchaft werden können; diejenigen, von denen du ſchon die Erfahrung gemacht haſt, daß ſie dich zu Pflichtvergeſſenheiten haben verleiten können, daß ſie unedle oder unanſtändige Empfindungen in dir erregt haben. Sie ſind dir die gefährlichſten. Erhitzte dich das Spiel zum Zorn, oder zur Gewinnſucht, zur Schadenfreude oder zum Neide — verbanne es! Da iſt die ſchwache Seite des Herzens! Sei deiner ſelbſt würdig und immerdar Meiſter. — Haſt du dich beim Trunk, ſelbſt beim mäßigen Genuſſe des Weines, je einmal vergeſſen: ſei fortan noch mäßiger, und vergib deiner innern Würde, deiner Geſundheit und deiner Lebensruhe nichts für den flüchtigen Kitzel deiner Zunge

oder deiner Nerven. — Erweckte der Tanz in dir jemals unziemliche Neigungen, welche du dich ſchämen würdeſt vor denen zu bekennen, die deiner ganzen Hochachtung werth ſind: meide den Tanz, am meiſten das Uebermaas deſſelben. Behüte dein Herz mit allem Fleiße, denn daraus geht das Leben, wie das Verderben hervor.

Verachte keineswegs die Ergötzungen des geſelligen Lebens; aber alſo mußt du deine häusliche Lebensart einrichten, und ſie mit tauſend kleinen, einfachen Freuden zu verſchönern wiſſen, daß jede Luſtbarkeit auſſer dem Hauſe doch nie vermögend iſt, das ſtille Glück zu übertreffen, das du in deinen Berufsarbeiten, im Umgang mit deinen Freunden, in Erfüllung menſchenfreundlicher Pflichten gegen Bekannte und Unbekannte empfindeſt. Geſellſchaftliche Freuden müſſen dir nur dienen, den Vorzug deiner einſamen, häuslichen Freuden fühlbarer zu machen. Wer reich genug iſt an innerm Glück, der haſcht und jagt nicht nach Luſtbarkeiten, die bei der leichteſten Unvorſichtigkeit ihre Gefahren mit ſich bringen.

O mein gütiger Gott! Du Vater der Seligkeiten! Ich erkenne, daß das meinen Freuden am meiſten droht, was mir oft die meiſten Freuden zu verſprechen ſcheint. Nicht, daß Du ſo viel Uebel in die Welt gelegt hätteſt, daß ſelbſt die Luſt verwundend würde; nein, unſer Herz ſelber legt das Uebel erſt in die Welt hinein.

Nur mein unſterblicher, reiner Geiſt iſt reiner, unſterblicher Freuden fähig. Nach dieſen ſoll mein höchſtes Trachten ſein. Ich gewinne ſie durch Mäßigkeit, Gerechtigkeit, Zufriedenheit und Menſchenliebe. Aber ſinnliche Freuden — verſchmähen will ich ſie nicht — haben das Vergängliche alles Sinnlichen. Wer Alles genießt, was irdiſche Luſt gewähren kann, bleibt zuletzt noch ungeſättigt. Uebermäßiger Lebensgenuß endet immer mit Lebensüberdruß, weil man hintennach findet, daß das Alles nicht der Mühe des Lebens werth geweſen.

Darum, mein gütiger Vater im Himmel, will ich vor Allem nach den reinen und ſtillen und dauerhaften Freuden ſtreben, die ein tugendhafter Wandel gewährt, der vor Dir gilt; und mit weiſer Mäßigung will ich die Freuden im Umgang der Menſchen

genießen. Beherrſchen ſollen ſie mein Dir geweihtes Herz nie. Amen.

X.

Weibliche Bildung.

Spr. Sal. 31, 30. 31.

Gott winkte. Und das Nichts ward laut;
Und Millionen Sonnen glühten;
Die Erde ward des Himmels Braut,
Denn ihre tauſend Blumen blühten,
Und durch die Schöpfung zog die Schaar
Lebend'ger Weſen Paar um Paar.

Nur einſam ſtand der Mann,
Er ſtand in Kraft, in Muth und Würde,
Doch freudenlos ſah er die Wunder an.
Ein Leben ohne Lieb' iſt Bürde.

Gott ſchuf das Weib. Sie ſtand, in ſtiller Anmuth Macht,
Dem Mann zum Gegenbilde.
Er iſt der Tugend Kraft; ſie iſt der Tugend Milde.
Die Schöpfung war vollbracht.

In keinen Zeiten iſt ſo über Erziehung der Jugend geredet, geſchrieben, gelehrt worden, als in unſern Zeiten. Ueberall hört man von Entſtehung neuer Erziehungsanſtalten, von der Verbeſſerung der Schulen. Dieſer löbliche Eifer, welcher wach geworden iſt, hat nicht nur die Veredelung der männlichen, ſondern auch der weiblichen Jugend zum Zweck.

Durch Vervollkommnerung des Unterrichts und Veredelung der Zucht hofft man ein beſſeres Geſchlecht zu erziehen, als das vergangene war.

Theils ſo Vieles, was in der bisherigen Unterweiſungsart, beſonders der Knaben und Jünglinge, mangelte; theils Vieles, was zum entbehrlichen Ueberfluſſe geſchah; theils das Zweckloſe oder Zweckwidrige in der Behandlungsweiſe der Kinder ſelber, erweckte das Nachdenken menſchenfreundlicher und weiſer Männer.

Wie immer, iſt auch hier geſchehen, daß Viele in der Wärme ihrer Begeiſterung dem Guten ſchadeten, indem ſie es übertrieben; daß Andere ohne eigene Kraft durch thörichte Nachbeterei Nachtheil brachten; daß Andere, um immer das Neue zum Neuem zu fügen und damit vor der Welt zu glänzen, eine Menge Kleinig-

keiten erſannen, oder das Beſſere vom Alten verwarfen, weil es nicht neu gedacht war. Doch jedes Unternehmen des Menſchen iſt im Beginnen unvollkommen; aber dies der Troſt: daß das Schlechte endlich durch ſich ſelbſt vergehen muß, das Gute aber währet, ſo lange es gut iſt. Das iſt das Schlechte, was wider Gang und Geſetz der Natur ſtrebt; das Gute iſt das Natürliche.

Die Fortſchritte der Völker in Erfahrungen, Erfindungen und mancherlei Kenntniſſen machten beſonders nothwendig, daß die öffentliche Jugendbildung verbeſſert wurde, damit zum Auffaſſen ſo vieler wiſſenswürdiger Dinge, ſo wie zum Gewinn ſo mancherlei nützlicher und im bürgerlichen Leben nothwendig gewordener Fähigkeiten der Zeitraum der Kindheit nicht zu enge, oder das reizendſte und harmloſeſte Alters des Lebens, urſprünglich der Entfaltung körperlicher Kräfte geweiht, nicht unter Anſtrengungen und Mühſeligkeiten des Lernens verbittert werde.

Aber die gewandte Kraft, die Mannigfaltigkeit der Fähigkeiten, der Reichthum verſchiedenartiger Kenntniſſe, welche dem Mann heutiges Tages in allen Ständen der bürgerlichen Welt nicht fehlen dürfen, ſind dem Weibe entbehrlicher. Die Anforderungen, welche an den Mann in unſern Tagen gemacht werden müſſen, da das Gebiet aller Künſte, Handwerker, Geſchäftskreiſe, Handlungszweige, Wiſſenſchaften und andere Bedürfniſſe erweitert ſteht, ſind größer geworden, als ſie ehemals ſein konnten. Das Weib hingegen ſteht noch in den Verhältniſſen zur Welt und zum Leben, wie in frühern Zeitaltern. Der Umfang und die Art der weiblichen Wirkſamkeit hat ſich, feſt begrenzt durch ewige Geſetze der Natur, weder ausgedehnt, noch verengert; er wäre denn, das Weib wolle über die Schranken ſeiner eigenthümlichen Beſtimmung und Würde hinausſchweifen in die Bahnen männlicher Thätigkeit.

Demungeachtet hat man geglaubt, auch die weibliche Bildung veredeln und den Unterricht für dieſes Geſchlecht vervollſtändigen zu müſſen. Auch dieſes Streben war löblich, und bleibt es, ſo lange Bildung und Unterricht ſich auf das beſchränken, was in der natürlichen Beſtimmung des Weibes liegt. Liebende Gattin, erheiternde Lebensgefährtin, ſorgſame Hausmutter, erſte Pflegerin der Kindheit zu ſein — dies iſt des Weibes Beruf.

Inzwiſchen iſt auch hier durch wohlwollenden Eifer vielmals zu viel gethan und an die Stelle des Natürlichen die Kunſt und Verkünſtelung geſetzt worden. Man hat eigene weibliche Erziehungsanſtalten errichtet; wohlthätig für Mädchen, die nirgends anders Erziehung finden, ſondern ohnedem einer traurigen Verwahrloſung und Verführung preisgegeben ſein würden. In ſich ſelbſt aber iſt ſchon der Begriff einer öffentlichen Anſtalt für weibliche Erziehung im Widerſpruch mit der beſten weiblichen Erziehung. Des Mannes künftiger Wirkungskreis iſt drauſſen die Welt, im Treiben und Drängen der Menſchen und ihrer Stände: dort ſei ſeine Schule. Der künftige Schauplatz weiblicher Größe iſt das häusliche Familienleben: dies ſei des Mädchens Schule! — Das Leben in der Familie iſt aber ein ganz anderes, als in den Erziehungsanſtalten. Dort beſteht die von Gott weiſe geordnete Verbindung von Alten und Jungen, Greiſen und Kindern beiderlei Geſchlechts; dort iſt die Mannigfaltigkeit von Denk- und Gemüthsarten, Pflichten und natürlichen Rechtſamen der verſchiedenen Lebensalter zu finden; dort lernt die Tochter Vollkommenheiten und Mängel der Haushaltung, wie des Beiſammenlebens; dort lernt ſie den Bejahrten gehorchen, die Jüngern leiten, Ihresgleichen Geſellin ſein und Untergebenen befehlen. Darum iſt das häusliche Leben im Kreiſe der Geſchwiſter und Aeltern, der Kleinen und Großen die rechte Schule der Töchter.

In öffentlichen Anſtalten fehlen Aeltern, denen ſich das kindliche Herz vertrauensvoll enthüllt; aber Lehrer und Lehrerinnen ſtehen da, vor denen, um nicht zu mißfallen, ſich das Innerſte ſchüchtern verſchließt, während der äuſſere Anſtand wohl bewacht und zuletzt Hauptſache wird. Da fehlen die hundert kleinen lehrreichen Tagesvorfälle des häuslichen Lebens, da die gemüthlichen Einzelnheiten, welche das Tiefſte im Herzen anregen; eine kalte Einförmigkeit des Hörens und Thuns iſt an deſſen Statt, und in den beſten Erziehern und Geſpielen erblickt das Auge des Zöglings doch nur Fremde. Da fehlen die theuern Alten, vor welchen ſich unwillkührlich Ehrfurcht regt; da die Kleinen, welche der zarten Nachhilfe bedürfen. Die Tochter findet nur Lehrer und Lehrerinnen, die ſie, als Fremde, minder ſchonend beurthei-

len lernt, und viele Altersgenoſſinnen von verſchiedenen Gaben, in deren Geſellſchaft ſie ſich bloß zur leichtfertigen oder behutſamen Geſellſchafterin bildet, ohne des häuslichen Lebens Luſt und Mühſeligkeit anzunehmen.

So, in den entſcheidendſten Jahren der werdenden Jungfrau, empfängt ſie eine Richtung, welche für das nachfolgende Leben ſelten nothwendig, oft ſchädlich iſt. Mit halber wiſſenſchaftlicher Belehrung, mit der Gewandtheit, ſich vor Andern in ihrem Sinn zu verbergen, mit geſteigerter Kunſt für das äuſſerliche Anſtändige, mit erhöhter Neigung und Gabe, in kleinen Wichtigkeiten der Geſellſchaft zu ſchimmern, tritt ſie in das einfache Hausleben zurück. Heil ihr, wenn ſie ihr altes Glück, ihre alte Natürlichkeit, ihre alte Unſchuldigkeit im alten Leben ihrer Kinderzeit wieder findet; das Haus der Aeltern oder Verwandten muß von Neuem ihre Schule werden. Oft leider iſt es zu ſpät, und ſie auf immer für die Mühſeligkeiten, Alltäglichkeiten, Freuden und kleinen Genüſſe des Hauslebens verloren. Sie wird Gattin, ohne die erheiternde Lebensgefährtin des Mannes werden zu können; ſie wird Hausmutter, ohne das Haus mit weiſer Sorge in dem Geringſten, wie dem Größten, mit gleichem Ernſt verwalten zu mögen; ſie wird Mutter von Kindern, ohne die mütterlichen Mühen zu lieben.

Wir haben vielerlei Anweiſungen zur Erziehung der Töchter. Frömmigkeit aber erzieht am beſten in den natürlichſten Umgebungen. Und was heute die Vollkommenheit des Weibes iſt, war es ſchon vor Jahrtauſenden. So ſchildert ſie Salomo. Die Würde der Frau (in ſeinen Sprüchen 31, 11 — 31) nennt er edler, denn die köſtlichſten Perlen, auf welche ſich des Mannes Herz darf verlaſſen, und die ihm Liebes thut, ihn für ſein Schaffen auſſer dem Hauſe zu erquicken; die mit Weisheit ſpricht; auf deren Zunge holdſelige Lehre iſt; deren Schmuck Reinlichkeit iſt und Fleiß und heiteres Weſen. „Lieblich und ſchön ſein," ruft endlich des Alterthums weiſer König, „iſt nichts; aber ein Weib, das den Herrn fürchtet, ſoll man loben!" Religioſität alſo ſei aller weiblichen Vollkommenheiten Krone.

Noch heute ſind dieſes die höchſten Anforderungen, wie an das Weib des Landmannes, ſo an das Weib des Fürſten; nur

daß jedes die leicht erwerblichen Kenntniſſe zu ſeinem Gewerbe und Stande bringe. Leicht erwerblich ſind ſie, denn auch die Töchter der Großen ſah man in Niedrigkeit mit Würde durch ihrer Hände Fleiß leben, und Töchter niedriger Herkunft mit Adel vor königlichen Throne ſtehen.

Das Weib iſt in ſeiner Natur und Vollendung das edle Gegenbild des Mannes. Er, geſchaffen zum Wirken und Handeln drauſſen im Weltgewühl; ſie, unterm Dach der Heimath die ſtille Welt des häuslichen Lebens zu bilden. Er, furchtlos, trotzig, in den Gefahren kühn, daß er das Widerſpenſtige ordne, durch Stärke herrſche; ſie herrſcht durch Anmuth und Milde. Er, Alles durchſpähend, ermeſſend, zu allerlei Gewerb und Verhältniß tüchtig, wird faſt ganz zum Geſchöpf der Kunſt; ſie, eine Prieſterin der natürlichſten Pflichten und Zwecke, bewahrt mit der Natürlichkeit zugleich in derſelben ihren reinſten Werth.

So wie die Auſſenwelt der Innenwelt, die Kunſt der Natur, die Stärke der Anmuth gegenüberſteht: ſo ſteht der Mann dem Weibe gegenüber im Irdiſchen. Im Ueberirdiſchen aber ſind die Beſtimmungen beider Geiſter eins; Religion iſt der ewige Lebenskranz beider. Und ſo erkennen wir mit dem Weſen des weiblichen Berufs den ſtreng bezeichneten Umfang weiblicher Bildung.

Anmuth iſt köſtlicher denn Schönheit. Die Schönheit irdiſcher Natur verblüht nach wenigen Jahren; die Anmuth iſt der Reiz der Seele, und ſchmückt noch das Greiſenalter. Es gibt wohl blühende Geſtalten, regelmäßige Geſichtszüge; aber was den Sinnen gefällt, entzückt nicht immer das Gemüth. Es iſt ein gemeiner Fall, daß ſchönen Weibern jener Zauber der Anmuth fehlt, welcher durch Milde, zartſinnige Achtſamkeit und anſpruchloſe Würde Aller Herzen feſſelt. Die Schönheit gewinnt ſchnelles Gefallen, doch wird es daſſelbe nicht feſthalten. Die Anmuth macht auch äuſſere Mängel liebenswürdig, und gründet zwar langſam, doch dauerhafte Herrſchaft.

Das Streben, zu gefallen, und durch das Gefällige mächtig zu ſein, iſt im Weſen des weiblichen Geſchlechts. Nur zu gewöhnlich wird aber das Anmuthige ſchon durch Erziehung verwechſelt mit äuſſerlicher Artigkeit, mit Anſtändigkeit in Haltung

und Bewegung, mit Feinheit der Sitten. Dies jedoch iſt nur Schminke auf verblichenen Wangen, Nachkünſtelung des Fehlenden. Anmuth iſt Natur und Geſundheit ſelbſt, welche Wangen röthet. Wie Schönheit der ſinnliche, ſo iſt Anmuth der geiſtige Liebreiz, welcher die Körperhülle durchſtrahlt und ſie veredelt.

Die Erfindungen des Geſchmacks in Verzierungen und Bekleidungen, die kleinen gefälligen Kunſtſtücke des geſelligen Lebens, können erlernt oder nachgeahmt werden. Allein ſie haben das gewöhnliche Schickſal der Nachahmungen, daß man ſie bald gering ſchätzt, weil ſie mehr oder weniger von der Wahrheit entfernt ſtehen. So wie ſich die Stärke, Geiſteskraft und Denkart des Mannes in ſeinen Geſichtszügen ausſpricht, in ſeinen Worten, im Ton ſeiner Stimme, in ſeinem Gang, in ſeinen Bewegungen, ohne daß er es beachtet, ſo verkündet ſich die Unſchuld, Milde und Holdſeligkeit des weiblichen Gemüths im Aeuſſern ohne Kunſt und Wollen. Nicht der Geſchmack der Mode gibt Anmuth; ſondern die Anmuth der Seele, indem ſie ſich auch im Unbedeutendſten offenbart, gibt das Geſetz des guten Geſchmacks. Nicht Allen ſteht Alles wohl an; einer Jeden nur das, was ihrem innern Sinn am beſtimmteſten entſpricht. Je edler dies Innere, je edler iſt das Aeuſſere. Darum mißfallen jene durch geile Gefallſucht und Mode entblößten, halbnackten Geſtalten, denn ſie verkünden den Mangel innerer ſchöner Verſchämtheit; darum iſt höhere Anmuth in äuſſerer Reinlichkeit und Einfachheit, als im reichſten Putze, denn jene ſtellen bildlich die Tugenden des Weibes, dieſe die Eitelkeit deſſelben dar.

Es mag als ein Beweis von der Verwahrloſung oder Verkünſtelung weiblicher Erziehung gelten, daß weit größere Sorgfalt auf die Kunſt, im Aeuſſerlichen zu gefallen, als auf die Entfaltung innerer Liebenswürdigkeit verwendet wird. Daher ſieht man Jungfrauen ſich zierlich ſchmücken, wo ſie zu erſcheinen Gelegenheit haben; aber die ſtrenge Ordnung und Sauberkeit ihres Putzes iſt Künſtelei, nicht Hervorgehen vom Weſen des Gemüthes; denn daheim im Hauſe mangelt oft, neben Ordnung, Genauigkeit und Beſtimmtheit, die Sauberkeit mit dem Geſchmackvollen. Sie lernen Tanz und Muſik, ſie lernen fremde Sprachen, Alles,

um ſich in Geſellſchaften dem Auge der Fremden wichtig zu machen, Bewunderung zu erregen; aber im Hauſe durch Demuth, Leutſeligkeit und kindliche Ergebenheit durch weiſes Betragen gegen Dienſtboten, durch zarte Schonung von Anderer Schwächen, durch gütiges Ermuntern zum Guten, allgemeine Eintracht und Liebe der mit einander verbundenen Lebensgenoſſen herzuſtellen oder zu bewahren, iſt ihnen eine unbekannte Kunſt. Sie leſen Bücher, betrachten Kunſtwerke, beſuchen Schauſpiele, ſchwätzen von wiſſenſchaftlichen Dingen, verſtehen witzig zu ſein, ſtechende Einfälle anzubringen; aber daheim was leidet tröſten, was mangelt erſetzen zu können, mit Wenigem genügſam, Nichts für ſich, Alles für Andere zu ſein, und mit mit ſanft belebendem Geiſte ungeſucht, ohne Geräuſch, die Alltäglichkeiten, das Einförmige des heimathlichen Stilllebens mit neuen Reizen zu bekleiden: dieſe Kunſt iſt ihnen fremd, und doch iſt es nur in dieſer, darin ſie groß ſein ſollen. In Gelehrſamkeit, Witz, Kunſtſinn, in allem Andern, was des Mannes Geſchäft iſt, können ſie vom Mann übertroffen werden. Je mehr überhaupt das Weib den ihm angewieſenen Kreis der Wirkſamkeit vergißt, um auf dem Schauplatze männlicher Thatkraft zu glänzen, je mehr büßt es von ſeiner natürlichen Anmuth ein und wird geiſtig häßlich.

Häuslichkeit iſt des Weibes wichtigſter Gegenſtand; da der Kreis ihrer Wirkſamkeit, nicht im Geräuſche des öffentlichen Lebens, der bürgerlichen Verhältniſſe. Dorthin wies es die Natur. Unter allen Himmelsſtrichen, in allen Zeitaltern war es immer in den Grenzen der heimathlichen Wohnung, wo der weiblichen Tugend allein der Thron gebaut iſt. Nur in Städten, wo man, von der Natur abgewichen, die Ordnung der Dinge verkehrt, den Mann weibiſch, die Nacht zum Tage macht, findet man im allgemeinen Sittenverderbniſſe auch nicht anſtößig, wenn das Weib männiſch wird, Gelehrſamkeit treibt, und ſich mehr für die Verannehmlichung des geſellſchaftlichen, als des ſtillen häuslichen Lebens beſtimmt glaubt. Da mag es geprieſen werden, wenn die Jungfrau ſich einen Namen macht durch Eroberungen, in Romanen beleſen iſt und Romane ſpielt, während ſie durch Aufwand den Wohlſtand der Aeltern ſchwächt, und deren blinde Nachſicht durch ſchamloſe Trotzigkeit erwiedert; da mag es geprieſen

werden, wenn Mütter mehr öffentlichen Vergnügungen, als ihren Kindern, oder wenn Gattinnen mehr fremden Männern, als denen ſie Treue ſchworen, gehören; dort mag auch billig ſein, daß Weiber, im höhern Alter für die Thorheiten der Ueppigkeit untauglich, als Betſchweſtern oder Ränkemacherinnen enden.

Unter dem heimathlichen Obdach, nirgends ſonſt, iſt des Mannes Erquickung. Da findet er, kommt er aus den Zerſtreuungen und Kämpfen des Weltlebens zurück, Alles wieder, was ihm theuer iſt: Geſchwiſter, Aeltern, Verwandte, Kinder; aller Wohlſtand, den er mit Glück oder Fleiß gewinnt, hier muß er gewonnen werden; aller Ruhm, der ihm drauſſen unter den Fremden zu Theil wird, erſt hier unter den Seinigen empfindet er deſſen ganze Süßigkeit. Zu ſeinem Neſte kehrt der ſtolze Adler heim, nachdem er die Himmel durchflogen hat.

Für ſein Haus, für ſeine Familie iſt der Mann Alles. Aber im Hauſe, in der Familie iſt das Weib Alles; da iſt ſie das belebende, verſchönernde, regierende Weſen. Er ruhet hier von des Tages Mühen und den Stürmen drauſſen; ſie aber iſt hier die Thätigkeit. Er handelt in der Auſſenwelt; für ſie iſt das Schauſpiel derſelben nur Genuß im Augenblick ihrer Ruhe. Die Heimath iſt der Mittelpunkt alles Strebens des Mannes nach den verſchiedenſten Richtungen; für die Heimath durchreiſet, erforſchet, bezwingt er die Welt. Das Weib aber verherrlicht durch Anmuth das Heiligthum, für welches der Mann ſeine Kräfte opfert; ſie wird durch Sparſamkeit Bewahrerin der gewonnenen Schätze, und zieht aus denſelben den lohnenden Genuß für die Ihrigen. Der Mann, in der Auſſenwelt von Betrug und Haß umgeben, von Umſtänden gezwungen, oft ſein Innerſtes zu verhehlen und ein Anderer zu ſcheinen, als er iſt, findet in der Liebe und Natürlichkeit des Weibes ſich ſelbſt und ſeine eigene Natürlichkeit wieder.

Natürlichkeit iſt des Weibes ſchönſter Schmuck; darin ruht ihre weiſe Anmuth, darin ihr zarter Sinn für das Häusliche. Alles Angenommene, Erzwungene, Erkünſtelte mißfällt, iſt todte Schminke, verräth Ekelhaftigkeit des Dahinterliegenden. Wie das Kind durch Unſchuld und Wahrheit, ſo entzückt die Jungfrau, die Gattin, die Matrone durch einfachen, beſcheidenen, liebenden, heitern Kinderſinn. Veraltert ihr Aeuſſeres, ihr Gemüth

ſoll die ewige Jugend behalten. Die Natur lehrte ſie lieben, lehrte ſie die Pflichten der Gattin, der Mutter. Sie ſoll eine treue Schülerin der Natur auch in den ſpäteſten Tagen bleiben; was ihrer wahren Beſtimmung fremd iſt, als unnatürlich oder widernatürlich verbannen. Aber das iſt der Grundfehler in der weiblichen Erziehung, daß man die Töchter mehr, ſelbſt mehr als die Söhne, zur Unwahrheit, zum Scheinen und in den Spielen der Verſtellung erzieht, die natürliche, anſpruchloſe Einfalt und Hoheit der Unſchuld bei ihnen ausrottet und mit dem **Natürlichſcheinen** erſetzt.

Vater, Mutter, willſt du deine geliebte Tochter zur liebenswürdigen erziehen, o vertraue ſie nicht der fremden, gemietheten Hand, ſondern dem eigenen Herzen! Möge ſie etwas weniger wiſſen und mehr ſein. Ihre kindliche Heiterkeit, ihre durch den Anflug keines unreinen Gedankens entweihte Unſchuld, ihre Natürlichkeiten in den Empfindungen, ihr durch das Gefallen am Edeln gebildeter Zartſinn, die jungfräuliche Hoheit, die dem Gefühl der Tugend entſteigt — dieſe bewahre; von dieſen wehre den Peſthauch des Sittenverderbniſſes und die Lockungen des ſchnöden Beiſpiels ab, und du wirſt deine Tochter zum Engel erziehen, beſtimmt, die Blüthe häuslicher Glückſeligkeit mit liebendem Ernſt, in frommer Selbſtaufopferung, zu pflegen. Alles Andere wird verkünſtelte Kunſt, die nur am Aeuſſern ſtreift, nicht in das Tiefe des Gemüths dringt.

Willſt du von dieſen Gemüthstiefen aus die Erziehung deiner Tochter beginnen, Vater, Mutter — das unfehlbarſte, das einzige Mittel liegt in der Religion Jeſu Chriſti! Ohne Religion iſt keine Wahrheit, keine Liebe, keine Tugend, nur Verſtellung, Flitterglanz und verſchleierte Leidenſchaft; ohne Religion keine Seelenſchönheit, kein häuslicher Friede, kein Troſt in Schmerzen, kein Muth in ſchweren Stunden, ſondern nur Ziererei, Rechthaberei, Herrſchſucht, Leichtſinn, Gefallſüchtigkeit, Vernünftelei und verzweifelndes Leben.

Ein betender Jüngling, eine betende Jungfrau ſind mir rührender und erhabener, als der betende Greis. Denn dort ſehe ich die Unſchuld reden zum Allerheiligſten.

Lieblich und ſchön ſein iſt nichts; aber ein Weib, das den Herrn fürchtet, ſoll man loben!

XI.

Edler und unedler Scherz.

Ephes. 5, 4.

Gott, nie will ich in Fröhlichkeit
Mir frevelnd Spott erlauben;
Will nie durch Unbeſonnenheit
Mich eignen Werths berauben.
Auch in der Freude, auch im Scherz
Entweiht ſich nie das fromme Herz
Mit Bosheit oder Leichtſinn.

Gewiß Viele ſind daheim in ihrer Wohnung ganz andere Menſchen, als in der Geſellſchaft unter fremden Augen. Dort verzeihen ſie ſich manche Nachläſſigkeit, hier wachen ſie über ſich ſelbſt mit großer Strenge. Dort ſind ſie finſter, mürriſch, zänkiſch, eigenſinnig; hier hingegen freundlich, gütig, nachgebend, nachſichtig. Dort können ſie oft rauh, auffahrend und launiſch ſein; hier ſind ſie immerdar lächelnd, gefällig, und widmen ſelbſt der Wahl ihrer Ausdrücke eine größere Sorgfalt. Es gibt Perſonen, welche, wenn man ſie im Innern ihres Hauſes und nachher wieder in Geſellſchaften erblickt, ganz und gar nicht die Gleichen zu ſein ſcheinen. Sie ſind hier eben ſo liebenswürdig, ſo ſanft zuvorkommend, ſo voller Aufmerkſamkeit gegen Andere, als ſie ſonſt bei den Ihrigen daheim gehäſſig, polternd, herrſcheriſch und unausſtehlich ſind.

Leute dieſer Art gehören zu den alltäglichen und leider ſchlechtern Erſcheinungen im Leben. Sie müſſen dieſe doppelten Geſtalten und doppelten Geſichter haben, um in der Welt geduldet werden zu können. Arm an wahrer Tugend und Vollkommenheit, gebrauchen ſie die Tugend wie einen Feſtſchmuck und ein ſonntägliches Kleid. Sie putzen ſich damit, während ſie daheim mit Unſauberkeit angethan ſind. Sie heucheln aus Eitelkeit und Gefallſucht, was ſie in ihrer Wohnung wegen innerer Verderbtheit nicht ſein können und nicht ſein mögen. Denn wer wird glauben wollen, daß ſie ſich zu Hauſe nur verſtellen, folglich ſchlechter ſtellen, als ſie

ſind; und daß ſie dagegen in der Umgebung von fremden Perſonen ihre natürliche Gemüthsart unverhohlen offenbaren? oder wer wird ſich bereden laſſen, daß ihre Aufführung im häuslichen Leben nur eine Wirkung kleinerer Schwachheiten, nur Folgen körperlichen Mißbehagens ſei, da eben dieſe Leute Stärke genug haben, ſo oft ſie wollen, ihre Fehler für eine Zeit lang abzulegen, und, ſobald ſie in andere Geſellſchaften eintreten, der beſten Geſundheit genieſſen?

Inzwiſchen wird man bei ihnen, auch wenn ſie eine noch ſo große Liebenswürdigkeit in Geſellſchaft erkünſteln, dennoch allezeit die Verdorbenheit ihres Gemüthes durchſchimmern ſehen. Es iſt vergebens, daß ſich der Engel der Finſterniß in das vortheilhafteſte Licht ſtellt. Seine angenommene Schönheit bleibt ein Kunſtwerk, und behält mehr oder weniger unter der roſenfarbenen Schminke die alte, häßliche Grundfarbe bei. Alle dieſe angenommene Artigkeit und ſcheinbare Seelengüte iſt nicht Wahrheit, ſondern bloße Höflichkeit und geziertes Weſen. Dies fühlen dergleichen Doppelmenſchen ſehr wohl; darum, was ſie nicht durch die Vortrefflichkeit ihres Herzens zu gewinnen vermögen, hoffen ſie durch Anſtrengung ihres Witzes, durch den Glanz beluſtigender Einfälle, durch Anmuth der Unterhaltungsgabe, durch Feinheit ihrer Anmerkungen zu erſetzen. Und allerdings mag es ihnen leichter ſein, vermöge eines lebhaften Verſtandes Gefallen zu erregen, als durch Reinheit und Schönheit des Herzens. Denn dieſe Reinheit muß erworben werden; da hingegen Witz, Einbildungskraft und äuſſere Geſtalt bloße Geſchenke der Natur ſind.

Auch gefallen ſolche künſtliche Menſchen nie auf lange Dauer. Sie können unterhalten und beluſtigen, und dennoch wird ihnen keine wahre Achtung und Freundſchaft zu Theil. Früher oder ſpäter laſſen ſie wieder ziemlich unvorſichtig die Larve fallen, beſonders wenn der Ton der Geſellſchaft, in welcher ſie ſich befinden, nach und nach fröhlicher und ungezwungener wird. Dann ſind ſie gewöhnlich die Erſten, welche die zarten Grenzlinien des Anſtändigen überſchreiten, und vom Muthwilligen ſich in das Ausgelaſſene verlieren. Dann treten die verborgenen Leidenſchaften eine um die andere, anfangs noch

ſchüchtern, bald kecker hervor. Dann ſpricht neben der begierigen Gefallſucht zugleich Neid, Schadenfreude, Bosheit, Rache, Unehrerbietung vor dem, was heilig ſein ſollte, aus ihren Einfällen und Scherzen; und ihr eigener Witz dient dazu, die ganze Häßlichkeit ihres innern Zuſtandes an den Tag zu bringen.

Ein von unreinen Gefühlen und Geſinnungen beherrſchter Menſch kann auch im Scherz nur das Unreine wieder geben, und wird auch im Tändeln nur giftige Pfeile auswerfen. Man wird ſeinen Witz vielleicht belachen, auch wohl bewundern, ihn ſelbſt aber fürchten und heimlich verachten. Ein edler Menſch wird auch im Scherzen edel bleiben; und indem er diejenigen, welche mit ihm ſind, zu erheitern ſtrebt, theilt er ihnen nur die Freudigkeit ſeines Gemüthes mit, ohne ſich deswegen ſeiner Würde zu entäuſſern. So erſcheint der Chriſt im geſellſchaftlichen Umgange, und bewährt auch hier, daß nur die Tugend wahrhaft liebenswürdig machen könne.

Man ſoll nicht glauben, daß man beim Scherzen in fröhlichen Unterhaltungen nicht die Worte allzugenau wägen müſſe. Es gibt durchaus in der Welt kein Verhältniß, durch welches das, was unrecht iſt, gerecht werden kann; auch der Scherz macht das Schlechteſte nicht gut. Auch da gilt nur: weß das Herz voll iſt, davon geht der Mund über; und die Jünger Jeſu hielten ernſt bei ihren chriſtlichen Freunden auf Beobachtung des Wohlanſtändigen und Reinſittlichen im geſelligen Umgang, ohne deswegen ihnen die Theilnahme an fröhlichen Unterhaltungen zu verbieten. So warnte Paulus, der Apoſtel, die Epheſer vor jeder Ausgelaſſenheit: „Auch laſſet," ſchrieb er ihnen, „nicht von euch geſagt werden ſchandbare Worte und Narrentheidinge oder Scherze, welche euch nicht ziemen." Eph. 5, 4.

Der Scherz und die Luſtigkeit im geſelligen Leben ſind eben ſo wenig eine Sünde, als es die Heiterkeit des Gemüthes iſt, aus welcher ſie entſpringen. Ich weiß zwar wohl, daß es ſtrenge oder finſtere Sittenrichter geben mag, welche auch die kleinſten Neckereien verdammen und den unſchuldigſten Scherz für ſträflich halten wollen; welche verlangen, man ſolle ſein ganzes Leben in ein Daſein voller Anbetung, Reue und Buße verwandeln; ich

weiß, daß es Menſchen gibt, welche ſich einbilden, Gott am gefälligſten zu ſein, wenn ſie in dumpfen Zellen durch Kaſteiungen und Verzichtleiſtung auf allen frohern Lebensgenuß ihre Tage zu einer Kette von Schmerzen machen; allein ich weiß auch, daß dies Alles nur die Frucht eines grauſamen Mißverſtändniſſes, einer kranken Einbildungskraft, einer irreleitenden oder irregeleiteten Schwermuth iſt. Nicht daß ich dieſe Unglücklichen tadeln möchte; ihr Wille iſt fromm, und darum löblich, ihr Ziel heilig, aber ihr Mittel übel gewählt und verderblich. Aber ich weiß auch, daß Gott ſowohl durch den Mund der Natur, als durch ſein Wort die Sterblichen ermuntert, mit den Fröhlichen fröhlich zu ſein.

Daneben aber iſt zugleich nicht zu läugnen, daß der Scherz an ſich ſelbſt ſchon ein zartes, gefährliches Weſen ſei, wo man bald, zumal wenn in Fröhlichkeit und guter Laune das Herz reger ſchlägt, zu weit gehen, und ſich in Ausgelaſſenheit verirren kann.

Der Scherz iſt ein Streben, vermittelſt beluſtigender Einfälle Fröhlichkeit und Lächeln zu erregen. Das Beluſtigende aber, oder was zum Lachen reizt, iſt gewöhnlich das ſich ſelbſt Widerſprechende in den Vorſtellungen und Abſichten der Menſchen mit dem, was ſie beginnen; es iſt folglich die Wahrnehmung unſerſeits von einem Mangel richtigen Urtheils bei Andern, oder daß wir dem Andern ſolchen Mangel des Urtheils, ſolchen unwiſſentlichen Selbſtbetrug zutrauen. Daher finden viele Menſchen Vergnügen daran, Andere zu täuſchen, um an ihrem Irrthum und Zwieſpalt zwiſchen Gedanken und That das Lächerliche wahrzunehmen. Darauf haben mehr oder weniger faſt alle unſchuldige Neckereien, alle zur Beluſtigung Anderer vorgenommene Verkleidungen, alle Nachahmungen fremder Sonderbarkeiten Bezug. Und daher wird manches, das in der Natur ſelbſt nicht lächerlich iſt, weil es Folge von Erziehung, Gewohnheit, körperlichem Zuſtande und andern Urſachen iſt, erſt in der Nachahmung Lachen erregend, weil es zu den übrigen Eigenſchaften des Nachahmers allzuabſtechend und widerſprechend daſteht.

So lange der Scherz von ſolcher Art iſt, daß mehr der Fehler, der Irrthum oder das Mißverſtändniß Lachen erweckt, als die Perſon ſelbſt; ſo lange die Perſon, wenn auch ihr wirk-

licher oder ſcheinbarer Irrthum, den ſie hat, oder von ſich in Andern erweckt, Lachen erzeugt, dabei dennoch von der Achtung nichts einbüßt, welche ſie von uns fordert, oder die wir ihr freiwillig zollen: eben ſo lange darf der Scherz unſchuldig genannt werden. So lange der Scherz keinen Verdruß erweckt, oder nicht aus Verdruß über Andere entſpringt, eben ſo lange darf er harmlos genannt werden. So lange der Scherz, weit entfernt, pöbelhaft und Ekel erregend zu ſein, oder das Heilige und Gute zu verkleinern, vielmehr auf Belehrung und zarte Anregung ſittlicher Gefühle hinleitet: eben ſo lange iſt er edel zu nennen. Der unſchuldige, harmloſe und edle Scherz iſt auch die feinſte Würze geſelliger Unterhaltungen, ſo wie er ſelbſt nur die zarteſte Blüthe eines liebenswürdigen Geiſtes iſt. Aus eben dieſer Urſache ſind anſtändige und das Lächerliche der menſchlichen Fehler hervorhebende Satiren oder Spottſchriften ſehr belehrend, und wohlthuender zuweilen, als die ernſthafteſten Predigten wider den gleichen Fehler; ſo wie hingegen Schmähſchriften, aus Haß und Rache oder Neid gegen einzelne Perſonen und Stände verfertigt, jedes rechtſchaffene Herz empören. Aus gleichem Grunde iſt die Schaubühne als eine Lehrerin guter Sitten ehrwürdig, indem ſie das Tadelnswerthe menſchlicher Handlungen überhaupt lächerlich und damit verächtlich macht; hingegen iſt ſie von keiner guten Obrigkeit zu dulden, wenn ſie menſchliche Thorheiten adeln, oder Leidenſchaften liebenswürdig darſtellen und Verbrechen rechtfertigen will.

Harmlos, unſchuldig und edel ſoll der Chriſt ſelbſt in ſeinen Scherzen ſein. Er darf ſich daher nie vom Uebermaas einer muthwilligen Laune verführen laſſen, durch ſeine Einfälle gegen irgend eine Perſon die Achtung zu ſchmälern, um Andere auf Koſten derſelben zu beluſtigen. Er darf nie die Perſon mit dem Fehler zugleich verſpotten und ſogar ſich ſelber nicht zum Gegenſtand des Gelächters durch Poſſenreiſſerei machen, weil er damit ſeine eigene Ehre und Würde in den Staub tritt. In allen Dingen iſt das Anſtändige und Schickliche zu beobachten. Bilde ſich Niemand ein, die Verletzung derſelben ſei keine Sünde, weil es doch nur Verletzung von bloſſen Formen, von angenommenen Aeuſſerlichkeiten iſt, welche bei verſchiedenen Völkern ver-

ſchieden ſind, und worüber die heilige Schrift nichts vorgezeichnet hat.

Das Schickliche und Anſtändige iſt eine der Schutzwaffen, welche der Tugend gegen die Welt nöthig ſind, um ſich zu vertheidigen. Wer einmal das Erröthen vor dem Unanſtändigen verlernt hat, verlernt es auch bald vor dem Ungerechten und vor dem Vergehen. Nur die unwillkührliche Achtung und Schonung des Schicklichen erſchwert dem Verführer oft die Verſuchung der Unſchuld; nur die Ehrfurcht vor dem Anſtändigen hält pöbelhafte Gemüther in den Schranken der Ehrbarkeit und von Ausſchweifungen zurück.

Schmälere daher die Hochachtung der Andern nicht für dich, indem du dich ihnen freiwillig mit Verletzung deſſen, was geziemend iſt, zum Gelächter und Spott machſt. Als was du dich gegeben haſt, als das wirſt du genommen. Wer Andern um ſolchen Preis Vergnügen macht, verräth, daß er wirklich ein Thor ſei, aber ein ganz anderer, als der er zur Beluſtigung ſcheinen wollte. Und wenn gleich nachher auch Alles wieder in das alte Gleis zurückkehrt, uud man dir auch wieder die vorigen Höflichkeiten und Ehrerbietungen bezeugt, die du vermöge deines Standes zu fordern berechtigt biſt, wird dir doch in den Vorſtellungen derer ein beſtändiger Flecken bleiben, denen du dich einmal abſichtlich würdelos und als ein Gegenſtand des Spottes preisgegeben. Selbſt wenn du durch mannigfaltige Verdienſte und rühmliche Eigenſchaften in der That ehrenwerth wäreſt, würdeſt du doch das Lächerliche, was du von dir in den Vorſtellungen Anderer einmal hervorgebracht haſt, nicht ſo leicht wieder vertilgen.

Noch größer wird dein Vergehen, wenn du in deinen Scherzen Andere zum Gegenſtand des Gelächters machſt, daß ſie dadurch in derjenigen Achtung verlieren, welche ſie bei ihren Mitbürgern wirklich beſitzen. Nichts dient zu deiner Rechtfertigung; dein ſchadenfroher Witz, der Jemanden dem Spotte preis gibt, bleibt unedel, ſelbſt wenn der Getadelte den Fehler und dein witziger Einfall Wahrheit hätte. Du beleidigeſt ohne Urſache, und tadelſt, ohne beſſern zu wollen. Du möchteſt deinen Verſtand glänzen laſſen, und entblößeſt damit eine verachtungswürdige

Seite deines Herzens. Man lacht, aber entdeckt und verachtet im gleichen Augenblick deinen geheimen Stolz, mit welchem du auf Andere niederblicken zu können wähneſt; deinen geheimen Neid, der dich vielleicht ehrenrühreriſch und verleumderiſch macht; deine unbeſonnene Gefallſucht, welche Bewunderung und Beifall fordert, indem ſie nothwendig in den Andern einen ſtillen Widerwillen erregt. Der Witz iſt ein zweiſchneidiges Meſſer, mit welchem ſich der Eigenthümer weit öfter verwundet, als er damit Andern ſchadet. Er iſt, auf ſolche Art beim Scherz verſchwendet, eine bloße Poſſenreiſſerei des Geiſtes, welche das Verächtliche und Lächerliche mehr in ſich ſelbſt trägt, als es an Andern deutlich macht.

Es gibt Perſonen, deren ganze Kunſt zu ſcherzen in der Gabe beſteht, Haltung, Geberden und Eigenheiten abweſender Perſonen durch Uebertreibung lächerlich zu machen. Dieſe Art des Scherzes verräth allerdings viel Einbildungskraft und Geſchicklichkeit, etwas von der belachenswerthen Seite aufzufaſſen, zugleich aber auch Mangel an wahrem Witz und richtigem Verſtand. Es iſt eine poſſenhafte Nachäfferei, welche, ſelbſt ohne andere boshafte Abſicht, dennoch für den Abweſenden Beleidigung wird, und daher ſchwerlich in ſeiner Gegenwart ohne Beſorgniß empfindlicher Vergeltung wiederholt werden dürfte. Schon dieſer Umſtand bezeichnet den alſo getriebenen Scherz als einen unanſtändigen und unedeln, welchen ſich kein Zartfühlender erlauben wird.

Noch verächtlicher wird er, wenn er Naturfehler und unverſchuldete Gebrechen des Leibes zum Gegenſtand des ſpottenden Gelächters erhebt. Was bei guten Menſchen nur Mitleiden erweckt, kann nie Stoff ihres Scherzes ſein. Unverſtand und Herzloſigkeit zugleich ſprechen ſich in dergleichen widerlichen Bemühungen aus, Beluſtigung zu ſchaffen. Das Unglück iſt kein Gegenſtand des vergnügenden Scherzes.

Am unerlaubteſten und ſträflichſten aber iſt jeder Scherz, welcher gewiſſenlos und leichtſinnig mit ehrwürdigen und heiligen Dingen getrieben wird. Wer deſſen ſpotten kann, was ganzen Völkern, was allen guten Menſchen theuer iſt, erklärt und beurkundet mit dem

verbrecheriſchen Spaß ſeine eigene Verworfenheit. Und dieſe Verworfenheit, dieſe Ruchloſigkeit der Sitte und Denkart iſt in unſern Tagen leider ſo ſelten nicht. Wir finden ſie meiſtens unter rohen, unwiſſenden, pöbelhaften Menſchen, deren Begriffe und Gefühle für das Heilige zu ſtumpf ſind; oder bei ſolchen Menſchen, deren Verſtand, Geſchmack und Herz in der ſogenannten aufgeklärten feinen Welt durch Verbildung zu Grunde gerichtet worden ſind.

Wie ſich gewöhnlich in der Natur und im Leben die Auſſenenden der Dinge, das Zuviel und das Zuwenig, berühren, ſo auch hier. Das ſchamloſeſte Sittenverderben herrſcht nur beim roheſten Pöbel, und bei denen, die in den Künſten der Verfeinerung am weiteſten gekommen ſein wollen. Beide können mit der Religion ihren Spott treiben, weil Beide darin gleich unwiſſend ſind; beide können über Unſchuld, Keuſchheit, Schamhaftigkeit, Ehrlichkeit ſcherzen, an ſchlüpfrigen Zweideutigkeiten Vergnügen finden, weil beide gleich tief in ihrer Thierheit verſunken, und ohne Erhebung des Geiſtes, nur Knechte ihrer ſinnlichen Gelüſte ſind; beide können das Elend ihrer Mitmenſchen zum Stoff ihres grauſamen Scherzes wählen, weil ſie beide gleich herzlos ſind; und in der allerniedrigſten Selbſtſucht jedes reinmenſchliche Gefühl erſtickt haben.

Es fehlt freilich nicht an Thoren, die, ohne noch ganz verdorben zu ſein, aus bloßer Eitelkeit den frechen Scherz Anderer nachäffen und ihn mitmachen, um für geiſtreich, über Vorurtheile erhaben, und Leuten von vermeinter feiner Bildung ähnlich gehalten zu werden. Aber ihre Schuld iſt nicht geringer und ihre Verachtungswürdigkeit nicht kleiner. Denn ſie ſind vollen Ernſtes, und gegen ihre beſſern Ueberzeugungen, auf dem Wege, ſo herz- und ſeelenlos zu werden, als es die ſchon ſind, denen ſie aus Unverſtand nachahmen, um auch in der Welt für etwas zu gelten.

Es läßt ſich beinahe behaupten, daß man unter gewiſſen Einſchränkungen den Werth und die Gemüthsart eines Menſchen, ſo wie ſeinen Geſchmack und Verſtand, mit ziemlicher Sicherheit aus der Art und Weiſe ſeines Scherzes entdecken könne. Hier ſpricht ſich der eingebildete Selbſtſüchtige, hier der Wollüſtling,

hier der bittere Gallſüchtige, hier der Schadenfrohe, hier der Glaubenloſe, hier der Geck, hier der Menſch ohne Gewiſſen am unbeſonnenſten aus. Denn Eitelkeit iſt ſo gut, wie jede andere Leidenſchaft, einem Rauſche gleich, welcher offenherzig macht. Und zehnmal für einmal wird man wahrnehmen, daß bewunderungsbegierige Eitelkeit eben ſo oft und weit mehr noch Mutter witziger Einfälle und Scherze iſt, als die Begierde, ſeinen Nächſten ein bloßes Vergnügen zu verurſachen. — Wie aber kann aus unlautern Quellen das Reine hervorſtrömen, und ein edler Scherz aus unedelm Gemüth?

Und kann ich es, allwiſſender Gott, der du das Verborgenſte meiner Gedanken, das Dunkelſte meiner Gefühle kenneſt, kann ich es Dir verhehlen, daß auch meine Scherze nicht immer Ergüſſe einer reinen Freude waren, welche nur Freude verbreiten ſollten? Kann ich es vor Dir läugnen, daß auch mich zuweilen — ach vielleicht nur allzuoft! — eine ſchadenfrohe Tücke, eine elende Eitelkeit berauſchte, um mir einen unedeln Scherz zu erlauben?

O wie oft habe auch ich wohl gefehlt, und mitten in der Freude mich ihrer unwürdig gemacht! Der Unterſchied zwiſchen dem groben Verleumder und dem ſcherzenden, boshaften Witzling iſt ſo groß nicht, als er zu ſein ſcheint, oder man ihn gern machen möchte. Jener läſtert mit trockenem Ernſte, dieſer mit lachendem Munde; beide ſchaden Andern gleich ſehr, und am Ende ſich ſelber das Meiſte, indem ſie die Zuneigung guter Menſchen von ſich zurückweiſen, und Deinen Beifall, o liebreicher Vater aller Menſchen, verlieren.

Laß mich wachſamer werden über mich ſelbſt; nicht bloß über meine Worte und Reden, ſondern über diejenigen tadelhaften Neigungen, welche noch in mir aufſteigen, und mich verleiten, auch an unedeln Scherzen Vergnügen zu finden. Ich möchte nicht die Liebe und Zufriedenheit guter Menſchen, nicht die Ruhe meines Bewußtſeins, nicht Deine Gnade, mein Vater, mein Gott, mein Richter, verſcherzen! Erwacht der Neid in mir, oder die die Gefallſucht, oder jede andere böſe Luſt: ich will mich überwinden, will ſchweigen, will lieber die Geſellſchaft fliehen, als ſie durch Spötterei über den Nächſten ergötzen. Amen.

XII.

Die Weihe jedes Lebensalters.

Pred. Sal. 1, 3. 4.

Welche Klage!
Räthſelvoll ſind deine Tage?
Sterblicher ſie ſind es nicht.
Forſche, frage
Die Natur, ſie gibt dir Licht.

Es erwacht das junge Jahr
In der Liebe Brautgeſänge:
Segnend in des Sommers Gluthen,
In Gewittern rings die Welt;
Und von ſeinen Thaten müde

Lacht ihm Friede
In der Mitte ſeiner Aernten;
Und in heil'ger Winterſtille
Blickt es, ſich bereitend,
Einem neuen Lenz entgegen.

Was hat der Menſch von aller ſeiner Mühe, die er hat unter der Sonne? Ein Geſchlecht vergeht, das andere kommt; die Erde aber bleibt ewiglich. Pred. Sal. 1, 3. 4.. So klagte Salomo, da er einen Blick auf das Vergängliche aller Dinge des Lebens warf. Ihn aber tröſtete die göttliche Weisheit.

Es leben Viele, die da klagen wie er, und ihr Daſein nicht begreifen. Doch die Weisheit tröſtet ſie nicht, weil ſie derſelben fremd bleiben. Ich war jung, ſprechen ſie, und brach im Garten meiner Kindheit mehr Dornen, als Roſen; und da ich älter ward, bin ich die Beute verzehrender Leidenſchaften geworden. Mühe und Arbeit erfüllten meine Tage; doch was ich baute, zerſchlug das Schickſal; was ich ſammelte, war der Raub für Andere. Ich bin alt geworden, nun fliehen meine Kräfte; nun ich genieſſen möchte, fehlt mir die Luſt dazu. Das Ende meiner Tage eilt heran, und ich frage mich vergebens: wozu waren ſie da?

So klagen die, für welche das Leben niemals eine höhere Bedeutung empfangen hatte; die darin keine Verwandtſchaft mit dem, was göttlich und ewig iſt, erkannt haben. Darum, weil ſie Alles ſo hinfällig und alle Mühe eitel ſahen, wurden ſie irre am Leben und an ſich ſelbſt; ſie hatten Mittel und Werkzeug

für den Zweck ſelbſt, und die Laufbahn für das Ziel gehalten. Sie haben den Schlüſſel zum Räthſel ihres Daſeins auſſer ſich, und nicht in ſich ſelbſt geſucht, darum konnten ſie ihn nicht entdecken. Aber das Daſein, das Leben liegt in uns und nicht auſſer uns: ſo ſollen wir auch den Zweck davon in unſerm Innern, nicht im Aeuſſern ſuchen. Was in der Welt iſt, nehmen wir nur wahr, weil wir leben; aber wir leben nicht, weil eine Welt auſſer uns daſteht.

Wer nur ein Kind iſt, um ſich ernähren zu laſſen; Mann wird, um Andere zu ernähren; Greis wird, um von ſeinen Aernten ſich gütlich zu thun: der ſtellt ſich in die Rangordnung der Thiere; er hat keine Ahnungen von dem Höhern und Ewigen in ihm ſelber; darum ſieht er ſich in allen Erwartungen ſchmerzlich getäuſcht. Er ruft: es iſt Alles eitel! Es verdrießt ihn das Leben. Sein eigener Geiſt erkennt das Verächtliche des Irdiſchen — aber warum bleibt er dabei ſtehen, und erkennt ſich nicht ſelbſt?

Jedes Lebensalter hat ſeine eigenthümliche Beſtimmung; nicht zum Irdiſchen bloß, ſondern zum Ewigen auch. Dieſe Beſtimmung ſollen wir nicht verkennen, wenn uns das ganze Leben deutlich werden ſoll, ſo wie die Weisheit deſſen, der uns in daſſelbe hineinrief.

Wie elend erſcheint uns die Kindheit des Menſchen, wenn wir darin nichts erblicken, als eine Reihe von Jahren voller Schwäche, damit wir deſto länger von unſern Aeltern beſorgt und ernährt werden, und wir deſto länger ihr Spiel und ihre Freude ſein können! — Wozu dies? Wie ſoll ich darin die Weisheit des Schöpfers erkennen, die ſich nirgends, auch nicht in der Lebenseinrichtung nnd Erhaltungsart des kleinſten Mooſes, verläugnet? — Warum bleibt der Menſch in einer ſo auſſerordentlich langen Unbeholfenheit, da alle Thiere viel ſchneller aus derſelben hervorgehen, alſo darin weſentlichen Vorzug vor den Menſchen haben? Wenige Monate nach ihrer Geburt entfernen ſich die meiſten Thiere von ihrer Mutter, und ſuchen ihre Nahrung ſelbſt. Die jungen Löwen durchſtreichen die Wildniß nach Raub; die kaum dem Neſt entſchlüpften Vögel erkennen im Walde ihr Futter; die Raupen, wie ſie aus ihrem Ei hervorkriechen, welches

die längſt verweſete Mutter legte, entdecken und verzehren die ihnen gedeihliche Speiſe. Alle andere Geſchöpfe können ſogleich ihre ſchnell entwickelten Kräfte gebrauchen, ſich ſelber Höhlen und Neſter bauen, ſich ſelber beſchützen — nur der Menſch nicht.

Arm und nackt, ohne natürliche Waffen, ohne eine ihm von der Natur verliehene Bekleidung, tritt er in die Welt. Es geht ein Jahr vorüber, ehe er nur fähig iſt, auf ſeinen ſchwachen Füßen ohne fremden Beiſtand zu laufen. Es gehen noch einige Jahre dahin, ehe er nur reden lernt, um ſeine Aeltern und Brüder und Schweſtern ganz zu verſtehen, oder ſich ihnen mitzutheilen. Es verlaufen wieder andere Jahre, ehe er Kräfte genug hat, ſich ſelber die dringendſten ſeiner Bedürfniſſe anzuſchaffen. So verſtreicht ein Zeitraum von ſechszehn, zwanzig und mehrern Jahren, bevor er der Pflege ſeiner Erzieher und der gänzlichen Unmündigkeit entwachſen iſt.

Betrachten wir dieſe langwierige Unbeholfenheit nur aus dem Geſichtspunkt des bloß ſinnlichen Lebens, ſo muß ſie uns ſehr zwecklos und traurig erſcheinen. Welch eine Zeit geht verloren, ehe wir unſer ſelbſt ganz mächtig werden, und das Leben genieſſen können! Der kleinſte Wurm übertrifft uns in dieſer Rückſicht.

Aber wir ſind keine Thiere. Wären wir nichts als ſolche, ſo würden wir keine ſo ungeheure Verlängerung der Kindheit nöthig haben. Der bloße Naturtrieb würde uns Alles ſo ſchnell lehren, wie durch ihn die Thiere unterrichtet werden. Das Wichtigſte in uns iſt nicht die Pflege des Leibes, ſondern Entwickelung der geiſtigen Kräfte zum höhern Daſein, zum unſterblichen Fortdauern. Und für das Ewige ſind zwanzig Jahre der Kindheit wahrlich ein unendlich geringerer Zeitraum, als für ein hundertjähriges Thierleben die kurze Kinderzeit von etlichen Monaten.

Zur Entwickelung der Geiſteskräfte iſt das Leben der Geiſter mit Geiſtern, der Menſchen mit Menſchen, nothwendig, daß Einer ſich durch die Einſichten und Erfahrungen des Andern belehre, erhebe, veredle. In jedem einzelnen Menſchen ſoll gleichſam immer das Licht der ganzen Menſchheit leuchten, daß er die heilige Flamme vermehre und Andern mittheile. Um die Menſchen zum geſellſchaftlichen Beiſammenſein durch die ſtärkſten Mit

tel zu nöthigen, machte Gott dem Kinde einen vieljährigen Beiſtand der Aeltern nothwendig. Roh und thieriſch würde der Sterbliche geblieben ſein, wenn er ſich Seinesgleichen, wie andere Geſchöpfe in der Begattungs- und Berufszeit, nur kurze Zeit gefreut, und dann wieder ein einſames Leben für ſich geſucht hätte; oder wenn er, nach einer nur mondenlangen Kindheit, ſtark genug geweſen wäre, ſich ſelber zu helfen. Da würde kein Reiz zu gegenſeitiger Mittheilung und Belehrung, kein gemeinſchaftliches Verſchönern des Lebens, keine Vereinigung vieler Kräfte zu einem großen Unternehmen, kein Austauſch von vielſeitigen Erfahrungen, kein edler Wetteifer um das Vollkommenſte ſtatt gefunden haben.

Das Kind und die lange Dauer menſchlicher Kindheit iſt alſo die große, für Veredelung des Sterblichen nothwendige Veranlaſſung zum bleibenden Beiſammenleben der Familien und Völker. Nicht das Wohlſein des Leibes, ſondern des Geiſtes, iſt von dieſer Einrichtung der letzte Zweck.

Aber dieſe Kinderjahre und deren Unbehilflichkeit mußten auch für das Kind und deſſen Geiſt aus gleicher Urſache von längerer Dauer als beim Thiere ſein. Denn das Kind ſoll die Weisheit und die Tugenden ſeiner Aeltern, die in der menſchlichen Geſellſchaft vorhandenen Schätze von Kenntniſſen zu ſeiner eigenen geiſtigen Vervollkommnung auffammeln. Es ſoll durch ſein körperliches Unvermögen gezwungen werden, bei ſeinen Aeltern und in der Geſellſchaft Seinesgleichen zu verharren. Wäre es nach einer Friſt von einigen Monaten fähig, ſich aus eigener Kraft alles Nöthige zu verſchaffen, ſo würde es eben ſo ſchnell, wie jedes andere Thier, hinauseilen in die Freiheit und Wildheit, und für Speiſe, Trank und Höhle ſorgen ſein Leben lang, ohne zur Wahrnehmung der in ihm wohnenden höhern Kraft zu kommen. Nun aber dient die Schwäche ſeines zarten Körpers, daß ſein Geiſt erſtarke. Es hört und lernt, was die vergangenen Menſchengeſchlechter erfahren haben. Im Geiſte des Kindes verjüngt ſich gleichſam die ganze Vorwelt wieder, und blüht in neuer Macht. Was vor Jahrtauſenden Moſes gethan, Chriſtus gelehrt, die Apoſtel geſchrieben, thun, lehren und ſchreiben ſie dem kaum gebornen Kinde. Die ganze Menſchheit lebt für

daſſelbe, und es wird eins mit derſelben. Das göttliche Geiſterreich iſt nur eine einzige große Familie; Weltgegenden und Jahrtauſende machen nur in irdiſchen Dingen Unterſchied, aber im Geiſtigen iſt Alles ein Einiges, weil Alles ein Ewiges iſt.

Dann tritt das allmälig gereifte Kind ſelbſtſtändig ins Leben als Jüngling, als Jungfrau; mit den großen Erfahrungen der Vergangenheit, um ſie auf die Gegenwart anzuwenden, unter dunkeln Ahnungen der Zukunft. Von Neuem erſcheint die Gewalt der Natur, um die Bande der menſchlichen Geſellſchaft feſter zu ziehen. Der Jüngling wäre zwar fähig, ſich ſelbſt die erſten Lebensbedürfniſſe zu verſchaffen; ſeine körperlichen Kräfte ſind ſtark genug: aber er kann dennoch die Geſellſchaft nicht verlaſſen. Die Liebe hält ihn mit unwiderſtehlicher Macht zurück.

Auch das Thier wird von dieſem Geſetze geleitet; aber es kennt nicht die Liebe. Es wird von Gewohnheiten gefeſſelt, aber es kennt nicht den Zauber der Freundſchaft; es hat ein empfängliches, oft treues Gedächtniß, aber die ſelbſtſchaffende Einbildungskraft iſt ihm unbewußt.

Die Liebe, das Gefühl der Kraft, die Ahnungen des Lebens, begeiſtern und erheben das Jünglingsalter. Das Thier begnügt ſich mit dem Wohl und Wehe des anweſenden Augenblicks; der jugendliche Menſch aber ſchwingt ſich gegen die Zukunft. Nichts genügt ihm. Er will das Beſte, das Höchſte. Die Gegenwart beut es nicht: er erwartet es von der Hand der Zeit, die noch nicht iſt. Er fängt zum erſtenmal an, ſich über das Irdiſche zu erheben aus eigener Kraft. Was ewig iſt, danach beginnt ſein Sehnen. Sein Geiſt wird thätig in der Mitte von Gefühlen. Als Kind hat er wohl gelernt, was wahr, was edel ſei und ſchön; jetzt aber ergreift ihn die Wahrheit, begeiſtert ihn das Edle, entzückt ihn die Schönheit. Die Empfindung des Schönen, unbekannt dem Thiere, wird eine neue Leiterin ſeines Geiſtes — ſie leitet ihn zur Tugend, zur Ausdauer, zum göttlichen Sein.

Daß der Jüngling, daß die Jungfrau häusliche Geſchicklichkeiten, Künſte, Handwerke und andere für das bürgerliche Leben nützliche Verrichtungen erlernen oder ſich darin einüben, wäre wohl der ſchlechteſte Zweck dieſes Lebensalters. Wozu dieſe

Mühen, die ein früher Tod zwecklos machen kann, oder mancher andere Unfall vereitelt? Nicht das Irdiſche iſt die Hauptſache, ſondern der Geiſt und ſein erweitertes Leben. — Die Ehe, die Fortpflanzung des Geſchlechts ſelbſt, werden nur neue Reizmittel zur Thätigkeit des höhern Seins in ihm. Er beurtheilt, er prüft, er macht Entwürfe, er verſucht. Hohe Ziele ſchweben ihm vor, die er ſelten erreicht, und die darum doch nicht vergebens waren. Denn je erhabener ſeine Sehnſucht, je größer iſt die Anſtrengung ſeiner Kräfte nach der lieblichen Ferne. So wollte es die Gottheit. Nicht das Ziel, welches der hochſchwärmende Jugendgeiſt auf Erden erfaſſen will, ſondern die dafür gemachte Geiſtesentfaltung, iſt der wahre Zweck der Natur. So verheißt die Mutter dem fleißigen Kinde ein Spielwerk zur Belohnung. Zur Erhaltung des Geſchenks, dem Ziele des Lernens, bietet das Kind allen Fleiß des Geiſtes in ſich auf; aber eben dieſer Fleiß des Geiſtes war der Zweck der weiſern Mutter.

Die zahlloſen Täuſchungen der jugendlichen Einbildungskraft und des Gefühls erzwingen endlich Vorſichtigkeit und Beſonnenheit. So reift der Verſtand. Aus dem Irrthum entwickelt ſich die Erkenntniß der Wahrheit; ſchmerzhafte Erfahrungen führen zur Weisheit. Das Kind lernte, was die Vorwelt als das einzige Gute pries; der Jüngling ehrte es; der Mann begreift es, und verwandelt es in ſein Eigenthum. — Im Kinde war das Gedächtniß vorherrſchend zum Lernen; im Jünglingsalter die ſchöpferiſche Einbildung und die Empfindung; im Manne der Verſtand.

Das männliche Alter iſt der Zeitraum menſchlicher Vollkraft — des Handelns, des Schaffens, des Ausführens früher Entwürfe. Erhaben über die Schwärmereien der Jugend, würdigt der Mann mit richtigem Blicke die Verhältniſſe der Dinge.

Aber das männliche Alter iſt nicht das eigentliche Ziel unſers Daſeins — denn warum würde unſer noch das Greiſenalter harren? Der Mann ſoll wirken, aber nicht für die wenigen Jahre, da er ſich in der Fülle ſeiner körperlichen Kraft und des Verſtandes reifer fühlt. — Er treibt ein Gewerbe, er bekleidet ein Amt, er ſtrebt nach größerm Vermögen, nach Anſehen unter Seinesgleichen. Das Alles ſoll er. Innere Triebe und äuſſere Nothwendigkeiten zwingen ihn. Allein er hatte wahrlich nicht darum eine

ſo langwierige Jugend und Lehrzeit leben müſſen, um ein Amt zu bekommen, das er vielleicht in wenigen Jahren nicht mehr beſitzt; um ein Gewerbe zu treiben, das ihn vielleicht bald brodlos läßt; um Anſehen und Einfluß zu gewinnen, deſſen er durch widrige Verhältniſſe ſchnell verluſtig gehen kann; um Geld zu ſammeln, das er, noch ehe er alt wird, ſchon fremden Händen vererben muß. Wer dies glaubt, hat die höchſte Lehre der Weisheit noch nicht gelernt, ſo viel er auch gelernt habe: daß der unſterbliche Geiſt der Zweck vom Leben ſei, nicht aber das bunte Spiel des Vergänglichen auſſer ihm.

Dem Handeln iſt das männliche Lebensalter geweiht, dem nützlichen, allſeitigen Streben zur Vermehrung des allgemeinen Lebensglückes. Darum trat der Mann als thätiges Mitglied in die bürgerlichen Verhältniſſe ein, übt er Gewerbe und Beamtung, wird er Vorſteher und Untergebener, Gatte und Vater. Darum umſchlingt ihn nun das Leben mit allen Kräften, daß er ſeine Kräfte dagegen übe, und ſich über das Sinnenleben zum beſſern emporſchwinge. Nun ſoll, was das Kind gelernt, was der Jüngling entworfen, in Uebung und That ausgehen. Ihn ſoll die Freude erheben, wie der Schmerz. Ehre, Wohlſtand und alle äuſſere Herrlichkeit iſt Nebenſache; iſt nur Hilfsmittel und Werkzeug für den Geiſt, daß derſelbe erſcheine in ſeiner gottähnlichen, weltbeſeligenden Stärke, in Gerechtigkeit, Treue, Wahrheit, Liebe, Großmuth und jeder Aufopferung für das Gute.

Auf gleiche Weiſe die Jungfrau, die Gattin, die Hausmutter, die Pflegerin der Kindheit, die Dienerin. Sie iſt nicht mehr ſich ſelbſt überlaſſen; ſie gehört der Welt mit einer ganzen Reihe mannigfaltiger Pflichten an. Sie muß nicht mehr für ſich, ſie muß für Andere ſorgen. Es iſt die Zeit des Handelns und Wirkens. Was die Hände ſchaffen, iſt eine todte Waare; aber der Geiſt, wie er in den Werken lebt, das iſt das Höchſte.

In dem Zeitraum des Wirkens, früher nicht, trat Jeſus Chriſtus öffentlich auf. Seine Kindheit und Jugend ſind für uns verborgen. Am erhabenſten iſt der Menſch, wenn er ſelbſtthätig iſt. Das Kind, die Jungfrau und der Jüngling ſind leidend. Sie greifen weniger ins Leben ein, als vielmehr das Leben auf

ſie hineinwirkt, und ſie leitet. Das männliche Alter iſt der erſte Verſuch des unſterblichen Geiſtes, ſeine Schwingen zu regen — gottähnlich die hohen Werke zu thun, welche Gott fordert — Seligkeit und Wohlſein zu verbreiten. Daher dauert auch dieſes Alter am längſten. Es erſtreckt ſich in ſeiner Kraft von den Zwanzigern den Siebenzigern entgegen. Ein weiter Spielraum. Dann tritt noch für eine kurze Friſt das Greiſenalter ein.

Da nehmen die Kräfte des Körpers ab — die äuſſern Sinne werden ſchwächer. Der Menſch iſt nicht mehr geeignet, im ſtürmiſchen Gewühl des Lebens zu ſtehen; es winkt ihn die Natur in die Einſamkeit. Der Grenzſtein der irdiſchen Laufbahn iſt nahe! Ihm wird die Friſt des Greiſenthums zu ſtillen, heiligen Betrachtungen gegeben. Er ſoll, aus dem Getümmel des Irdiſchen zurücktretend, Zeit gewinnen, ſich auf das vorzubereiten, was ihm nun aufs Neue beſtimmt iſt. Daran mahnt ihn Alles; Alles, daß er zu höhern Dingen berufen ſei, wo er in herrlichen Verhältniſſen den vielgeübten, vielgeprüften Geiſt zeige. Darum werden ſeine Augen allgemach dunkler; ſein Gehör ſchwächt ſich. Für Andere noch blüht und regt ſich das Leben der Erde; er aber entſtirbt leiſe dem Irdiſchen. Sein Geiſt zieht ſich von den Auſſendingen ab, in ſich ſelbſt zurück. Sogar das Gedächtniß wird ſchwächer, damit der Gedanke an die Zukunft und die Hoffnungen des ſchönern Lebens ſein ganzes Weſen mehr beſchäftigen. Der Körper wird hinfällig; das Werkzeug des Geiſtes unbrauchbarer; aber das Unſterbliche regt ſich kraftvoll noch in den Trümmern ſeiner mürben Hülle. Sie zerfällt. Frei iſt der Geiſt. Ein neues Leben empfängt ihn.

Was das dunkle Ahnen der Kindheit von der Anmuth und den Schickſalen der ſpätern Jahre, das iſt das Ahnen des Greiſes von dem Jenſeits. Das Kind und der Greis verlieren das Gedächtniß für ihren vorherigen Zuſtand; das Kind und der Greis können für den nachfolgenden Zuſtand ihre Glieder nicht gebrauchen.

Das einſame, den Betrachtungen geweihte Leben des Alters iſt der lieblichſte Schluß eines auf Erden in tugendhafter Jugend, in heiliger Thätigkeit vollbrachten Daſeins. Aber auch nur der Weiſe, der wirkliche Chriſt kann dieſes Genuſſes fähig ſein, er, der ein Bürger des Himmelreichs ſchon hienieden iſt, und die

äuſſerlichen Geſchäfte, die Sorgen um Erhaltung oder Bequemlichkeit des Leibes, um Ergötzungen der Sinne tief unter die Sorgen um Unſchuld, Wahrheit, Gerechtigkeit und Menſchenbeglückung ſetzt. — Nur dem zur Thierheit niedergebeugten Sterblichen, dem, was er von dieſer Welt an äuſſerlichen Vortheilen gewinnen kann, das Vortrefflichſte zu ſein ſcheint, muß ſein Leben endlich zum unauflöslichen Räthſel, er ſich ſelbſt zum unerklärlichſten Widerſpruch werden. So hat, o du himmliſche Weisheit, jedes menſchliche Lebensalter durch Dich ſeine eigenthümliche Bedeutung und Weihe erhalten! In die ganze Natur, in alle Schickſale, o du Fürſt des Geiſterthums, legteſt Du Deinen erſchaffenen Geiſtern Winke zur Erkenntniß ihrer Würde, und daß ſie ſich nicht blenden, nicht niederdrücken lieſſen von den Angelegenheiten des irdiſchen Seins. —

O mein Schöpfer! habe ich Deine Winke immer verſtanden? Habe ich die, die ich verſtand, befolgt? War die Vollkommenheit und Heiligkeit meines Gemüthes mir allezeit ehrwürdiger und theurer, als Erreichung äuſſerlicher Zwecke, oft ſehr ſträflicher Zwecke? War mein Bemühen, Menſchen durch meine Tugenden zu beglücken, häufiger, als das Bemühen, mir ſelbſt, auch wohl auf Unkoſten Anderer, einen Vortheil zu ſchaffen? — Ach, ich zittere für die Würde, für die Seligkeit meines Geiſtes, der allzuoft mit zu nachläſſigen Kräften den Widerſpruch des Sinnlichen anknüpft. Laß den Ruf der Vorwelt, laß Deinen Ruf durch die Natur, Deinen Ruf durch Jeſum Chriſtum, nicht vergebens an meinen Geiſt ergehen. Amen.

XIII.

Die Leſeſucht.

2 Tim. 3, 16. 17.

Soll dein verderbtes Herz zur Heiligung geneſen,
Chriſt, ſo verſäume nicht, das Wort des Herrn zu leſen;
Bedenke, daß dies Wort: das Heil der ganzen Welt,
Den Rath der Seligkeit, den Geiſt aus Gott enthält.

Um deines Herzens Muth, des Geiſtes Recht zu ſtärken,
Erſammle Weisheit dir aus weiſer Männer Werken;
Die Hinterlaſſenſchaft, der Schatz der Geiſterwelt,
Die vor dir lebt', iſt da als Erbtheil ausgeſtellt.

Jedoch mit Vorſicht nimm, und lies und prüf' und wähle,
Daß ſtatt der Wahrheit nicht ſich Irrthum zu dir ſtehle;
Denn auch der Thorheit, auch den Laſtern dient die Schrift,
Und beut, ſtatt Honig, dir des Todes ſüßes Gift.

Auch das Wachſen in Erkenntniß hat ſeine eigenthümlichen Gefahren, inſofern man daſſelbe durch Leſung von Büchern verſchiedener Art befördern will und muß. In jenen Zeiten, als man noch keine andern Bücher hatte, als ſolche, welche von einzelnen Händen geſchrieben und wieder mühſam abgeſchrieben werden mußten, wagten es nur vorzügliche Männer, ihre Gedanken aufzuzeichnen und durch die Schrift auszubreiten. Obgleich es auch ſchon damals nicht an ähnlichen Arbeiten ſchlechter, ſelbſt ſchädlicher Art fehlte — denn was iſt Vortreffliches unter dem Monde, was nicht der Menſch durch Mißbrauch verdürbe! — ſo konnten doch werthloſe Arbeiten nicht hoffen, lange in der Nachkommenſchaft fortzudauern, weil ſie die Mühe nicht belohnten, durch Abſchrift vervielfältigt zu werden.

Ein Anderes aber iſt es in unſern Tagen, da durch einfache Druckwerkzeuge das ſchlechteſte, wie das beſte Werk mit wunderbarer Schnelligkeit vertauſendfacht und in die Welt ausgeſtreut werden kann. Jetzt erhält und verbreitet ſich das Schlechtere länger und mehr als ehemals, und nimmt an Zahl, an gleicher Menge zu, wie es der mittelmäßigen Köpfe, der Halbgelehrten, der Leute mit unedeln Nebenabſichten überhaupt mehr gibt, als der ausgezeichneten, zum Lehramt wahrhaft geweihten Geiſter, denen es um nichts als das Gute zu thun iſt. Daher rührt die zahlloſe Fluth ſchriftſtelleriſcher Werke, welche das Gepräge der Elendigkeit offen tragen, und die Irrthümer und Geiſtes- und Herzensſchwächen ihrer Verfaſſer Andern mitzutheilen beſtimmt ſind. Daher erkennt man heutiges Tages ſo ſelten in den Büchern das Zeichen von dem, was ſie ihres Daſeins würdig macht — Kraft, Wahrheit, Geiſteshoheit, Fülle und Gründlichkeit der Erkenntniß, lebendiges Abſpiegeln der äuſſern und innern Welt, jenen Strahl der Göttlichkeit, welcher in Lehre oder Dichtung allezeit zu neuer Vollkommenheit die Bahn erhellt oder das Gemüth entzückt. Nur wo dies der Fall iſt, da iſt das Göttliche der Urſprung des Werkes und wieder deſſen Zweck. Und deswegen

kann auch noch heute zum Theil gelten, als vortrefflicher Werke Kennzeichen, was Paulus davon ſeinem Freunde Timotheus ſchrieb: Alle Schrift von Gott eingegeben iſt nütze zur Lehre, zur Strafe, zur Beſſerung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit, damit ein Menſch Gottes dadurch vollkommen werde, zu allem guten Werke geſchickt. 2 Timoth. 3, 16. 17.

Das Uebel zu vergrößern, verſtehen Wenige mit Auswahl, Verſtand und Nutzen zu leſen. Sie ergreifen mit gleichem Sinne das Schlechte wie das Gute; leſen ohne Prüfung und legen das Buch hinweg, ohne zu fragen oder zu wiſſen, was ſie durch die Mühe des Leſens für Geiſt und Herz gewonnen haben. Aber Tauſenden iſt das Leſen keine Mühe, ſondern ein Spiel, ein Zeitvertreib, eine Schwelgerei, beſonders wenn es auf bloßes Beſchäftigen und Kitzeln ihrer Einbildungskraft, und auf durchaus nichts Höheres abgeſehen iſt. Wie Kinder alles Nützliche bei Seite ſetzen, um wunderbare Mährchen anzuhören, die ihnen durch Erweckung von mancherlei Gefühlen und Selbſttäuſchung ergötzlich ſind: ſo wird aus gleichem kindiſchem Hang bei vielen Erwachſenen das Leſen zur Leidenſchaft. Dieſer Fehler, noch unbekannt in den Zeiten Jeſu und ſeiner Jünger, iſt heutiges Tages, zumal in größern und kleinern Städten, einer der gewöhnlichſten geworden, und iſt die nur allzuſelten öffentlich geſcholtene Quelle des Sittenverderbens und des Mangels an Kraft und Religioſität.

Die Leſeſucht iſt eine unmäßige Begierde, ſeinen eigenen, unthätigen Geiſt mit den Einbildungen und Vorſtellungen Anderer aus deren Schriften vorübergehend zu vergnügen. Man lieſet, nicht um ſich mit Kenntniſſen zu bereichern, ſondern um zu leſen; man lieſet das Wahre und das Falſche prüfungslos durcheinander, ohne Wißbegier, ſondern mit Neugier. Man lieſet und vergißt. Man gefällt ſich in dieſem behaglichen, geſchäftigen Geiſtesmüßiggang, wie in einem träumenden Zuſtande.

Das bloße Leſen, ohne ernſten Willen, Belehrung oder Beſſerung zu gewinnen, iſt wirklicher Müßiggang des Geiſtes. Denn der Geiſt, ſo lange er nur fremde Vorſtellungen an ſich vorübergleiten läßt, verhält ſich leidend; und wenn er von dieſen Vorſtellungen keine zurückbehalten kann oder mag,

wird ihm das Ganze ſo wenig werth, als ein Traum. Er hatte eine koſtbare Zeit verſchwendet. Die Zeitverſchwendung aber iſt nicht der einzige Schaden, welcher aus der Vielleſerei entſteht. Es wird dadurch die geiſtige Ruhe und Unthätigkeit, die Begierde, Andere für ſich denken zu laſſen, zum Bedürfniß. Es wird das Müßiggehen zur Gewohnheit, und bewirkt, wie aller Müßiggang, eine Abſpannung der eigenen Seelenkräfte.

Doch dieſe Wirkung äuſſert ſich bei Menſchen von verſchiedenen Anlagen auf verſchiedene Weiſe. Diejenigen zum Beiſpiel, welche ein vortreffliches natürliches Gedächtniß beſitzen, häufen durch ihre Leſerei eine ungeheure Menge nützlicher und unnützer Kenntniſſe in ihrem Gedächtniſſe auf, aber auf Unkoſten ihres eigenen Denkvermögens. Das Geleſene geht nicht in ihr ganzes Weſen über, ſondern bleibt roh und todt, wie die Speiſen im Magen des Vielfreſſers, deſſen Geſundheit durch das Uebermaas der Nahrung weit mehr geſchwächt, als genährt wird. Eine ſelbſtgedachte Wahrheit iſt mehr werth, als ein Tauſend angehörter Wahrheiten, die ſegenlos im Gedächtniſſe liegen bleiben, ſo wie ein durch eigenen Fleiß gewonnener und benutzter Pfenning größern Werth hat, als der Goldklumpen in des Geizigen Kaſten.

Andere, denen die Natur eine reizbare Einbildungskraft verlieh, und deren iſt die große Zahl, bilden dies Seelenvermögen ins Ungeheure und Mißgeburtartige aus. Sie gewöhnen ſich, Alles nur auf die Unterhaltung ihrer Phantaſie zu leiten. Was damit in keiner Verbindung ſteht, wird ihnen trocken, widerlich, läſtig. Bald müſſen ihnen gründliche und nützliche Kenntniſſe, bei denen Gedächtniß, Urtheilskraft und Scharfſinn erforderlich ſind, zum Ekel werden. Sie wollen nur, was ihre Einbildungskraft kitzelt, und halten dies für das Höchſte und Edelſte. Sie ſammeln aus dem Gebiet menſchlicher Erkenntniß nur das, was darauf Bezug hat, was ſie nicht ermüdet, was ohne Anſtrengung erworben werden kann, und allenfalls noch ihre Neugierde ſättigt. Dadurch entſpringt die geckenhafte, hohle Vielwiſſerei, welche eben darum auch nur Halbwiſſerei iſt, und glänzt und ſchimmert, ohne innern Werth zu haben. Dadurch wird die Neigung zum ſtolzen, voreiligen Abſprechen genährt, welche

das unfehlbare Kennzeichen einer blöden Urtheilskraft und ſich ſelbſt genügender Unwiſſenheit bleibt. Dadurch entſteht jene Abneigung gegen nützliche, ernſte Arbeiten und Beſchäftigungen, zu welchen ein ganz anderer Aufwand von Kräften, als ein ſpielender Witz, als ein träumendes Dichtungsvermögen, erfordert wird. Aber dieſe Kräfte mangeln den Unglücklichen; denn im Geiſtesmüßiggang des Vielleſens blieben ſie ungeübt und erſchlafften. Perſonen dieſer Art beurkunden nur zu bald überall ihre Unbrauchbarkeit zu den Gewerben des Lebens, und jammern, wenn man ſie verkennt, während ſie eben deswegen nicht das Maas der ihnen wünſchenswerthen Achtung empfangen, weil man ſie gut kennt.

Wie viele leben, verdorben durch den Fehler der Leſeſucht, welche für ihren nachmaligen Stand und Beruf nicht paſſen; Männer, die, ohne Würdigkeit und Kraft zum Beſſern, ſich immerdar aus ihrem ihnen zu klein ſcheinenden Wirkungskreiſe hinwegſehnen; Weiber, die in den Freuden und Leiden und Sorgen des ehelichen Standes und bürgerlichen häuslichen Alltagslebens keine Genugthuung überſpannter Erwartungen, keine Nahrung ihrer Einbildungskraft und Empfindelei finden, und Alles, aber nicht das gelernt haben, was zu richtiger Beurtheilung ihrer Lage, zur wirthſchaftlichen Hausfrau, zur treuen Pflege des Gatten, zur weiſen Leitung des Geſindes, zur zweckmäßigen Behandlung der Kinder gehört.

Die wenigſten von den Schriftſtellern unſerer Zeit, welche ſich damit abgeben, durch ihre Werke einer wohlgeordneten Einbildungskraft Vergnügen zu bringen, haben hinlängliche Erfahrung, hinlängliche Kenntniß der Lebensverhältniſſe und des menſchlichen Herzens. Da die meiſten derſelben ſich ſelbſt durch Vielleſerei verdorben und nur ihre Phantaſie zu Träumereien geübt haben, geben ſie der Welt in ihren Büchern nur die traurigen Früchte ihrer erhitzten Einbildungskraft und ihres verwahrloſeten Verſtandes. Sie ſtellen nicht dar, was iſt und ſein ſoll, denn ſie kennen es ja nicht! ſondern liefern ein Geſpinnſt von Träumen, denen Natürlichkeit und ein höherer Zweck fehlen. Sie ſuchen durch Neuheit ihrer Bilder zu gefallen, und wählen abentheuerliche Engel und Teufel, aber nicht die Macht des menſch-

lichen Gemüthes. Sie geben nur wieder, was ſie durch Vielleſerei eingeſogen haben.

Man nimmt von der Welt, mit der man am häufigſten umgeht, Denkart und Stimmung an. So darf es uns nicht wundern, wenn diejenigen einen Ekel am bürgerlichen Leben und deſſen Verhältniſſen empfinden, die, mit verwöhnter Einbildungskraft und überreizter Empfindſamkeit, darin weder den Wechſel und die Wunderbarkeit der Zufälle, noch die Geſtalten ihrer Träumereien wiederfinden; wenn ſie ſich überall gern ſelbſt zu täuſchen ſuchen, und über Elend jammern, ſobald der Ernſt der kalten Wirklichkeit ihre Trugbilder zerſtört. O wie unendlich viel des häuslichen Unglücks ſtrömt aus dieſen Quellen!

Den verderblichſten Einfluß hat die Leſeſucht auf die Jugend, theils weil in derſelben das unerfahrne Herz am empfänglichſten für Eindrücke jeder Art, theils weil die Einbildungskraft ohnehin das thätigſte ihrer Seelenvermögen iſt. Wirft dann ein unglücklicher Umſtand, Schlechtigkeit der Bücherausleiher oder Verkäufer, Nachläſſigkeit der Erzieher, Unachtſamkeit der Aeltern, ein auf Sittenverderbniß berechnetes Buch, das Machwerk eines geilen Wollüſtlings, in ihre Hand; wird ihre Einbildungskraft mit unanſtändigen Vorſtellungen, mit verſchönernden Gemälden viehiſcher Triebe, mit Verzierungen des Verbrechens vertraut gemacht — wer rettet dann das ſchirmloſe Herz vor der vergifteten Phantaſie? Seht da die geheimen, nur ſelten mit verdientem Fluch genannten Urſachen der Altklugheit und frühen Reife der Jugend, ihrer Erfahrenheit in den Laſtern der Wollüſtlinge, ihrer innerſten Ruchloſigkeit bei äuſſerer ſcheinbarer Seligkeit! Sehet da die Urſachen ihres frühern Hinwelkens, ihres geiſtigen und körperlichen Abſterbens unter der Wuth geheimer Sünden! Was der Mutter treue Liebe, was des Vaters fromme Sorge, was des Lehrers warmer Eifer Jahre lang baute, reißt oft der Fluch eines einzigen verbrecheriſchen Buches in einer Stunde nieder.

Und mag der Jüngling und das Mädchen glücklich genug ſein, die Unſchuld des Gemüthes zu bewahren in allen Gefahren, welche die Leſeſucht herbeiführt: wer mag verhüten, daß die Vielleſerei, was ſie ſelbſt bei Erwachſenen und Bejahrten leicht

verurſacht, nicht auch hier bewirkt? — Viel- und Halbwiſſen, Kenntniß ohne Gründlichkeit, daher dann Mangel der Ueberzeugung, Ergreifen des Scheins für die Wahrheit, Zweifelſucht, Unglauben und inneres, ſtilles, troſtloſes Vergehen!

Doch, wie könnte ich die mannigfaltigen Nachtheile, Fehler, Schwächen und Laſter alle nennen, welche in der Leſeſucht theils ihren Urſprung, theils ihre Hauptnahrung finden! Und wenn auch Tauſende durch eintretende Umſtände vor dieſer Leidenſchaft verwahrt, Andere wieder von ihr entwöhnt werden; wenn auch Tauſende nicht von den ſchädlichen Wirkungen derſelben leiden: kann man ſich es bergen, daß auch Tauſende darin ihr lebenslängliches inneres und äuſſeres Unglück finden?

Wie dem helfen? — Zwar Obrigkeiten vermögen viel, wenn ſie mit Ernſt der Verbreitung offenbar ſittenverderblicher Werke wehren — doch ihrem Scharfblick werden noch zahlloſe, Geſchmack, Geiſt und Herz verderbende Schriften entſchlüpfen. Zwar Aeltern und Erzieher vermögen viel, wenn ſie auf die Leſereien der Jugend nicht minder wachſames Auge halten, als auf deren Geſpielen. Böſe Geſellſchaften verderben gute Sitten; aber die gefährlichſte Geſellſchaft iſt ein Buch, welches den Vorſtellungen und der Faſſungskraft des Leſers nicht angemeſſen iſt, oder den Irrthum ſeines Verfaſſers einſchmeichelt, oder die Grundſätze der Rechtlichkeit, Sittſamkeit, Keuſchheit und eines religiöſen Glaubens untergräbt. Zwar Erzieher und Aeltern vermögen viel, wenn ſie Herz und Verſtand der Ihrigen zweckmäßig ausbilden, und die Tugend derſelben durch Religioſität ſchirmen, alſo, daß natürlicher Abſcheu gegen alles Unedle und Gemeine entſteht; oder wenn ſie ihnen für die Bedürfniſſe ihres Alters und ihrer Verhältniſſe die vortrefflichſten Schriften zuerſt zu leſen geben, damit ſie nachher deſto lebhaftern Ekel gegen das Schlechtere empfinden, ſobald ſie es erblicken. Doch dies alles ſind ſchwache Hilfsmittel, wenn nicht in demjenigen, welcher den Gefahren der Leſeſucht entzogen werden ſoll, ein heiliger, feſter Wille ſteht, ihnen wirklich zu entrinnen. Wer iſt fähig, den zu hüten, der freiwillig verloren ſein will?

Biſt du von den Gefahren der Leſeſucht, oder wenigſtens von ihrem Nachtheil für Geiſt und Herz überzeugt, ſo ermanne

dich zu dem unverbrüchlichen Entſchluſſe, dich fortan des Vielleſens zu enthalten. — Darum waren unſere Alten kräftiger; ſie laſen weniger, handelten mehr; dachten lieber ſelbſt, als daß ſie ſich von andern, oft ſehr ſeichten Köpfen vordenken lieſſen.

Lies nicht viel, aber auch nicht vielerlei durcheinander. Allzugroße Mannigfaltigkeit, ſtatt zu erquicken, verwirrt den Blick des Geiſtes. Der Eindruck des einen Gegenſtandes löſcht den Eindruck des vorhergegangenen aus. Wähle dir das, was deinen Verhältniſſen am nützlichſten ſein kann, oder deiner Beſtimmung im bürgerlichen Leben wohlthätig werden kann. Hierauf wende deine ganze Aufmerkſamkeit, ohne dich mit andern Leſereien über fremdartige Dinge zu zerſtreuen. Suche einen Freund, einen Rathgeber, welcher die hinlängliche Kenntniß beſſerer Schriften über den erwählten Gegenſtand beſitzt, und dieſen bitte um Leitung.

Lies nicht viel; aber das Wenige mit Ernſt, mit Nachdenken und Ueberlegung, bis es dir deutlich, und eben damit in deinem Gedächtniſſe bleibender geworden iſt. Lege die Schrift oft hin, und erwäge, was ſie lehrte. Prüfe ihre Gründe. Ruhe nicht, bis du zu feſter Ueberzeugung und Kenntniß gelangt biſt von dem, was in dem Geleſenen wahr, nützlich oder ſchön ſei. Davon erforſche die Urſachen in dir ſelbſt.

Lies nicht viel, am ſeltenſten aber zu deinem bloßen Vergnügen. Das reinſte Vergnügen empfindet man immer da, wo man ſich beim Leſen unterichteter, gebeſſerter fühlt, und wo das, was unſer Geiſt aus fremden Quellen ſchöpfte, wohlthätig in unſer Leben übergeht. Darum ſoll man ſelbſt die Menge der Dichter, die Schöpfungen einer ſchönen Einbildungskraft, nicht bloß der vorübergehenden Luſt willen leſen, welche die Kunſt durch Erregung unſers Gemüths erweckt: ſondern um ſich durch ſie zu veredeln und die Tiefen des menſchlichen Herzens, deſſen Hoheit, deſſen Schwächen kennen zu lernen. — Doch iſt es eben bei Werken dieſer Art, wo wir die vorzüglichſte Sorgfalt anwenden müſſen, nicht in das Schlechtere zu verirren, während wir dem Höhern nachſtreben wollen. Das Mittelmäßige, wenn du dich deſſen gewöhnſt, ſtumpft zuletzt deinen Sinn für das Vor-

trefflichere ab, verdirbt den Geſchmack. Das Geiſtreichere wendet hingegen ſeine Zauber auf unwürdige Gegenſtande an: macht ſich es zur ſchwächlichen Aufgabe, niedrige Leidenſchaften zu reizen oder zu adeln, und das Laſter zu rechtfertigen, zu entſchuldigen oder doch zu ſchmücken. Nur zu oft lauern unter ſolchen Roſen, die dich locken, Schlangen. Daher lies lieber keine ſolcher für das Vergnügen der Einbildungskraft berechnete Schriften, es ſei denn, daß dir ein treuer, erfahrner, tugendhafter Freund die Leſung derſelben empfohlen hat.

Chriſtum und ſeine Weisheit lieb haben, iſt beſſer denn alles Wiſſen. Was würde mir alle Bildung meines Geſchmacks frommen, wenn darüber die Reinheit meines Herzens verloren ginge; was alle Kenntniß der Welt und ihrer Dinge, wenn ſie die Erkenntniß meiner höhern Pflichten und der göttlichſten Dinge verdunkelte? Nur immer dahin ſoll mich das Leſen heiliger und weltlicher Schriften leiten, daß ich vollkommen werde in meinem zur Ewigkeit auserkohrnen Geiſte, und mich Dir, o Geiſt der Geiſter, Dir, o Allweiſer, nähere! Reinige Du mein Urtheil und meinen Willen, daß ich die Gefahren vermeide, welche denen oft begegnen, die auf jenem ſchlüpfrigen Pfade Licht und Vollendung ſuchen. Amen.

XIV.

Weibliche Gefallſucht.

1 Tim. 2, 9.

Ewig aus der Wahrheit Schranken
Schweift des Mannes wilde Kraft,
Unſtet treiben die Gedanken
Auf dem Meer der Leidenſchaft.
Gierig greift er in die Ferne,
Nimmer wird ſein Herz geſtillt!
Raſtlos, durch entleg'ne Sterne,
Jagt er ſeines Traumes Bild.

Aber mit zauberiſch feſſelndem Blicke
Winken die Frauen dem Flüchtling zurücke,
Warnend zurück in der Gegenwart Spur.
In der Mutter beſcheidener Hütte
Sind ſie geblieben mit ſchamhafter Sitte,
Treue Töchter der frommen Natur.

Durch des erhabenen Schöpfers weiſe Anordnungen ward, wie in den vollkommenen Gattungen lebendiger Weſen auf Erden, auch im menſchlichen Geſchlecht das Weib dem Manne zugeſellt. Das Weib, weder an körperlichen, noch geiſtigen Eigenſchaften geringer als der Mann, ihm in Rückſicht menſchlicher Würde und irdiſcher wie himmliſcher Beſtimmungen gleich, ſollte ſeine Gehilſin auf Erden ſein. Und es ward ſeine Gehilſin, nicht nur in Abſicht auf Erwerbung oder Erhaltung irdiſchen Guts, oder in Führung des Hausweſens, in mütterlicher Pflege und Erziehung der Kinder, ſondern auch in Abſicht auf Veredlung des Herzens und Geiſtes. Immer iſt es unter den rohen und barbariſchen Nationen das Weib, welches durch die Stimme der Liebe, durch die ſanfte Gewalt der Schönheit die rohen Sitten mildert, empfänglich für zarte Empfindungen und edlere Freuden macht. Und dieſen göttlichen Beruf, den die Natur tief in des Weibes Weſen legte, behauptet es auch fortdauernd unter denjenigen Völkern, welche ſchon höhere Stufen der Bildung erſtiegen haben.

Der Sinn für das Schöne und das Wohlgefallen an demſelben iſt immer das erſte, was bei wilden Volksſtämmen erwacht, ſobald ſie ſich aus ihrer roheſten Thierheit zu erheben anfangen, in der ſie auf nichts als Nahrung und Schutz ihres Leibes bedacht ſind. Das Gefühl der Schönheit im Irdiſchen erhebt ſie bald auch zur Empfindung und Liebe des Geiſtigſchönen. Bald gewährt ihnen der Anblick des blutigen Schädels von einem Erſchlagenen weniger Luſt, als die Dankbarkeit deſſen, den ſie durch Großmuth beſiegten; und die kalte Pracht eines Triumphzuges durch verwüſtete Gegenden entzückt ſie weniger, als der Beifall, welchen das Auge eines geliebten Weibes ihnen zum Lohn menſchlichern Verfahrens lächelt.

Stärke und Kühnheit ward dem Mann gegeben; Milde und Schönheit ſind die Gewalt des Weibes, mit der es den Trotz des Mannes entwaffnet und das Gleichgewicht unter den Menſchen wiederherſtellt. Der Mann wünſcht Ehrfurcht einzuflößen durch Kraft, das Weib Wohlgefallen und Liebe durch Anmuth. Daher iſt der Verſchönerungstrieb dem weiblichen Geſchlecht bei allen Völkern und unter allen Himmelsſtrichen eigenthümlich.

Er iſt Sache der Natur. Die roheſten Wilden ſchmücken ſich mit Federn, Korallen, Muſcheln und Blumen. Sie haben die Kunſt von keinen andern Völkern gelernt. Ihre Lehrerin war die Natur, und Gott legte das Geſetz der Schönheit in ſeine Schöpfungen, und das Gefallen an derſelben in aller Sterblichen Herz.

Dies Gefallen, dieſer Trieb, das Schöne aufzufinden und um ſich her zu verbreiten, iſt bei dem weiblichen Geſchlechte am lebhafteſten und zarteſten. Durch körperliche Reizbarkeit und Schwäche gehindert, an den rauhen und verwegenen Unternehmungen des Mannes Antheil zu nehmen, ſieht das Weib ſeinen Wirkungskreis auf das häusliche Leben, auf die Pflege von Aeltern und Gatten, auf die Erziehung der Jugend beſchränkt. Es veredelt hier das Leben, indem es daſſelbe verſchönert, und vollſtreckt, durch Erfüllung des ihm von der Natur angewieſenen Berufes, die ehrwürdigſten ſeiner Pflichten.

Die Ordnung und Reinlichkeit im Hausweſen, der Putz der Zimmer und Wohnungen, die Zierlichkeit des Geräthes, die Sauberkeit und Anmuth der Speiſen, das Anſtändige und Gefällige im Umgange, wirkt mit unwiderſtehlicher, wenn gleich ſanfter Macht auf das Gemüth. Wem wäre es unbekannt, wie ſehr unſere Stimmung, unſere Denkart oft von den äuſſern Umgebungen geleitet wird? — Und wenn wir den Einfluß derſelben nicht läugnen können, ſo werden wir auch der zarten, Alles verſchönernden Vorſorge derer das Lob nicht verſagen, welche ſogar in ſcheinbaren Kleinigkeiten Schöpferinnen oder Vermehrerinnen unſers Wohlſeins ſind.

Immerdar ſteht die Religion mit der göttlichen Geſetzgebung in der Natur im vollendetſten Einklang. Die Religion verbietet nicht das Gefallen am Schönen, was die Natur allen Sterblichen ſo innig gebot. Sie unterſagt nicht die Freude daran, ſondern nur den übermäßigen Werth, welchen die Leidenſchaft und ein verirrter Verſtand darauf ſetzt, daß höhere Lebenspflichten darüber verſäumt werden. Sie unterſagt nicht dem Weibe das natürliche Beſtreben zu gefallen durch äuſſere Anmuth, nicht die Erhöhung derſelben durch Zierlichkeit der Gewänder und Lieblichkeit des Schmucks, ſondern nur alle Unmäßigkeit und Uebertreibung in dieſem an ſich unſchuldigen

Streben, welches aus der natürlichen Neigung für das Schöne entſpringt.

Selbſt Paulus, der Apoſtel, welcher unter den erſten Chriſten ſo oft und ſo ernſt jene ſtrengen Sitten empfahl, ohne welche keine Hoheit des Gemüthes beſteht, eiferte nicht gegen eine mit Sorgfalt und Geſchmack gewählte weibliche Kleidung, ſondern nur gegen das Zuchtloſe in derſelben, gegen Verſchwendung und Aufwand, durch welchen zahlloſen Hilfsbedürftigen ein Theil der ihnen ſchuldigen Hilfe entzogen und Eitelkeit befördert wird.

So will ich nun, ſchrieb er, deſſelbigen gleichen von den Weibern, daß ſie im zierlichen Kleide mit Scham und Zucht ſich ſchmücken. Aber, ſetzte er hinzu, nicht mit Zöpfen oder Gold, oder köſtlichem Gewand! 1 Tim. 2, 9. So warnte dieſer Jeſusjünger, wie in Allem, auch hier vor verderblicher Uebertreibung und vor dem Unfug eines Aufwandes, der zu einer Zeit, da die meiſten Chriſten in Armuth und Verfolgung ſchmachteten, um ſo tadelnswürdiger und anſtößiger ſein mußte. Er gebot den Chriſtinnen, ſich zwar in zierlichem Kleide, doch mit Scham und Zucht zu ſchmücken, und nicht in äuſſere Pracht den höchſten Werth zu ſetzen.

Und es iſt allerdings eine widernatürliche Entartung des Verſchönerungstriebes, wenn man, ſtatt die natürliche Anmuth durch Wahl des Schmuckes zu erheben, den Schmuck ſelbſt zur Hauptſache macht. Nicht er iſt die wahre Schönheit des Weibes, ſondern es iſt der aus allen Geberden hervorſtrahlende Reiz der Unſchuld, Sittſamkeit, Demuth, Zucht und Holdſeligkeit. Dieſem Reiz, dieſer das Aeuſſere verklärenden Seelenſchönheit ſoll das Gewand und der Schmuck entſprechen. In ihm ſollen die ſtillen weiblichen Tugenden ſo redend wohnen, wie in der Ordnung, Zierde und Lieblichkeit der Wohnungen. Der koſtbare Stoff, das theure Juweel kann Reichthum verkünden, kann den kleinlichen Stolz verrathen, ſeine Herrlichkeit vor den Leuten zur Schau herumzutragen: aber die Schönheit wird dadurch nicht gehoben, ſondern verdunkelt. Wer findet ein prunkendes Weib und deſſen Hoffart erträglich, oder die Jungfrau durch Eitelkeit liebenswürdig, die ſie nicht verhehlen kann?

Wer allen Werth auf ſein Aeuſſerliches ſetzt, bekennt damit, daß er den höhern innern Werth freiwillig verſäumt, oder ſchon verloren hat. Niemand ehrt und liebt das Weib, weil es Schmuck trägt, ſondern der Schmuck gefällt erſt, wenn ihn Anmuth und Tugend des Weibes adeln. Die unmäßige Beſchäftigung mit Verzierung ſeines Aeuſſern, jene Putzſucht, durch welche eine edle Zeit des Lebens verſchwendet und die Vollſtreckung weit heiligerer Pflichten beſchränkt wird, iſt bei dem Weibe der Uebergang zu der Unnatürlichkeit. Es iſt ihm mehr darum zu thun, ſich hervorzuthun und aufzufallen, als zu gefallen. Es fängt an zu vergeſſen, daß der Menſch eigentlich ſeinem Kleide, nicht aber daß das Kleid ſeinem Menſchen den Werth in Anderer Augen gibt. Die Putzſucht verwirrt, wie jede andere Leidenſchaft, den geſunden Menſchenverſtand, verkehrt alle Begriffe, ſogar die Vorſtellungen vom Anmuthigen und Schönen ſelbſt, für welche ſich doch die Putzſucht zuerſt in das Leben rief.

Aus dieſer Unnatürlichkeit und Entartung des Verſchönerungstriebes können wir uns die Erſcheinungen jener ſchnell wechſelnden, oft geſchmackloſen, oft unzüchtigen, oft ekelhaften Kleidertrachten und Verzierungen erklären, die unter dem Namen der Mode bekannt genug ſind. Nicht Allen ſteht Alles wohl an; ſondern jede Geſtalt, jedes Alter fordert eine eigene Art des Verſchönerns, um gefällig dazuſtehen. Daher läßt ſich ſchon voraus berechnen, daß eine neue Kleiderſitte nicht zum Vortheil jeglicher Perſon ſei, und daß diejenigen, welche ſie blindlings annehmen, in dieſer Geſchmackloſigkeit nur ihre ſchwache Urtheilskraft, in der Begierde darnach ihre putzſüchtige Eitelkeit, und in der oft darin ſich äuſſernden Vergeſſung des Sittſamen den Mangel an wirklicher Schamhaftigkeit bezeugen, welche des Weibes liebenswürdigſte Tugend iſt.

Die Kleidertrachten wechſeln. Was unter dem Monde iſt beſtändig? Und warum ſollte das Allernichtigſte die Ausnahme vom allgemeinen Geſetze machen? So verdamme denn Niemand das Spiel und den Wechſel der Mode, aber die Verletzung der Scham, der Zucht und des Geſchmacks in derſelben. Ein Frauenzimmer von edelm, beſcheidenem Sinn, von jener ſchönen De-

muth, die Jeſus empfiehlt, wird die herrſchend gewordenen Sitten und Trachten allerdings annehmen, aber aus ehrwürdigerm Beweggrunde, als das putzſüchtige Weib. Es nimmt ſie an, um ſich nicht auszuzeichnen, um nicht aufzufallen. Es ergreift dieſelben nicht aus eitler, blinder, alberner Nachäfferei, ohne Prüfung, was ſeinem Alter oder ſeiner Geſtalt, oder ſeiner Denkart angemeſſen ſei, ſondern es weiß ſelbſt in ſie den Adel von Empfindungen und die Würde eines Herzens überzutragen, durch welche es Hochachtung und Liebe der beſſern Menſchen unwiderſtehlich feſſelt. Wer mag fordern, daß die ſittſame, keuſche Jungfrau der buhleriſchen Entblößungen eines geilen Weibes bedürfe, um liebenswürdig zu erſcheinen, oder die abentheuerlichen Erfindungen einer Thörin verehre, um richtigen Verſtand zu zeigen!

Beſcheidenheit, Sittigkeit, Schamhaftigkeit, Einfalt, Unſchuld, Natur, Wahrheit, Häuslichkeit: dies ſind die edelſten Kleinodien des weiblichen Herzens. Ihnen ſollen die äuſſern entſprechen; nur durch ſie kann das Weib gefallen. Die, welche nicht erröthet, durch die Art ihrer Bekleidung, durch halbe Entblößungen, leichte Verhüllungen unreine Begierden zu erregen, geſteht ein, daß ſie dieſelben ſchon empfunden habe. Der feiner fühlende Mann wird ſie im Stillen verachten, der Wüſtling ſie unter Seinesgleichen zum Gegenſtand ehrloſer Scherze machen.

Die Putzſucht, dieſe Entartung des natürlichen Strebens zu gefallen, führt das ſchlecht verwahrte Herz leicht von der Thorheit zum Verbrechen. Und Verbrechen iſt doch wohl die Verſchwendung des edelſten unter allen Erdengütern, nämlich unwiederkäuflicher Zeit? Verbrechen iſt doch wohl ein den häuslichen Verhältniſſen und Vermögensumſtänden nachtheiliger Aufwand? Verbrechen iſt doch wohl die über die Sucht zu gefallen und über die Mühen des Putzes unterlaſſene oder wenig ſtreng beobachtete Pflicht gegen Aeltern, Gatten, Kinder? Verbrechen iſt doch wohl die über den äuſſern Prunk verſäumte innere Unſchuld; die Vernachläſſigung des Höchſten im Menſchen, der Religion; die leichtſinnige Verſcherzung der Ewigkeit?

Sollen wir uns über das Unglück ſo vieler Menſchen länger wundern, da ſie in der Verworrenheit ihres Verſtandes das Ge-

ringſte zum Erhabenſten, das Erhabenſte zum Geringſten machen? Wird ſich nicht endlich die Natur an ihren Verächtern rächen? Woher der Ruin ſo manches Wohlſtandes, die Zerrüttung ſo manches Hausweſens, das elende Schickſal ſo mancher Ehen, die Verwilderung ſo mancher Kinder?

Der Mann will durch Thaten gefallen, um Ruhm und Ehre zu ärnten; das Weib durch Anmuth, um Liebe und Achtung zu gewinnen. Aber wie die unmäßige Ehrbegierde dem Manne, ſo wird die unmäßige Begierde zu gefallen dem Weibe verderblich. Der eitle Mann ärntet Schande, das gefallſüchtige Frauenzimmer Spott. Denn in jenem iſt keine Sehnſucht nach wahrem Ruhm, in dieſem kein Streben nach wahrer Achtung und Liebe.

Die Gefallſucht von Vielen des weiblichen Geſchlechts iſt nur ein lächerlicher Stolz, der ſich behagt, nicht zu lieben, aber geliebt und vergöttert zu werden. Weibliche Geſchöpfe dieſer Art buhlen verführeriſch mit Allen, ohne Auswahl; treiben ein unwürdiges Spiel mit den ſchönſten und edelſten Gefühlen des menſchlichen Herzens; locken an, ohne Zweck; kommen entgegen, ohne Neigung; freuen ſich, den Frieden eines oft edeln Gemüthes, die Ruhe einer oft glücklichen Ehe zu ſtören, Alles, um den Triumph ihrer Schönheit feiern zu können. Sie haben kein anderes Gefühl, als Eitelkeit. Dieſer opfern ſie das Heiligſte auf. Aber was dieſe gefallſüchtigen Weſen, dieſe Buhlerinnen feinerer Art, irriger Weiſe für den Triumph ihrer Schönheit zu halten pflegen, iſt mehrentheils Frucht ihrer Verführungskunſt, in der ſie nach Meiſterſchaft ſtrebten. Sie ärnten früher oder ſpäter den traurigen Lohn derſelben: Haß oder Hohn. Sie können und wollen die Verblendung nicht lange unterhalten. Deſto früher ereilt ſie die Strafe der Heuchelei. Mit der Liebe tändelnd, werden ſie dem edeln Gefühle fremd, welches alle unverdorbene Gemüther beſeligt, nur das ihrige nicht. Man bemerkt auch jederzeit, daß die Gefallſüchtigen, wenn deren flüchtige Blüthenzeit verſchwunden iſt, unter allen Weibern die unglücklichſten werden. Ihr irrer Verſtand entbehrt der beſſern Tröſtungen für das Verlorne; ihre Künſte werden verlacht oder erregen Ekel, und doch wollen ſie üben, was ihnen durch Gewohnheit Bedürfniß gewor-

den; ihr leeres Herz wird durch nichts erfüllt, und doch finden ſie dieſe Leere unerträglich. Sie werden verleumderiſche Klatſcherinnen, oder Kupplerinnen, oder Betſchweſtern, oder ergeben ſich der Zeittödtung der Spielſucht, oder ſtreben in männlichen Beſchäftigungen zu glänzen, als beleſene und halbgelehrte Schwätzerinnen. In Allem ſind ſie bewandert, nur nicht in ihrem eigenthümlichſten Berufe, den die Natur anwies, der die Würde ihres Geſchlechts iſt.

Was dem Weibe Hauptſache iſt, die Geſchäfte der Haushaltung, die Verſchönerungen des Lebens in tauſend Kleinigkeiten, das ſoll dem Manne Nebenſache ſein; was dem Manne Hauptſache iſt, Gewerbe, Amt, Gelehrtheit, das ſoll dem Weibe Nebenſache ſein. Wie das Weibiſche dem Manne, ſo ſteht das Männiſche dem Weibe übel an, und die Wahrnehmung deſſelben erregt Unwillen, weil hier Verletzung der Würde und der Beſtimmung des Geſchlechtes ſtatt findet, und die Verirrungen der Gefallſucht zum Grunde liegen.

Wenn Frauenzimmer ihren Geiſt durch Leſung lehrreicher Werke, ihr Herz durch Leſung gemüthsveredelnder Schriften, ihren Geſchmack durch Uebung jener ſchönen und angenehmen Künſte läutern und bilden, die manche frohe Stunde in den Kreis des häuslichen Lebens bringen können: wer wird es nicht rühmlich finden? Aber das Löbliche verſchwindet, ſobald Gefallſucht die Triebfeder dieſer äuſſern Bemühungen wird, und das Weib mit dem glänzen und das in ein Spielwerk ſeiner Eitelkeit verkehren möchte, was des ſtärkern Mannes höchſten Ernſt erfordert. Es läßt ſich nicht bezweifeln, daß nicht auch das Weib an Geiſtes- und Gemüthskraft dem Manne gleichkomme; daß es nicht auch in vielen von deſſen Geſchäften wirkſam, nützlich und groß ſein könne, wie er: allein die Natur, und eben darum überall das bürgerliche Verhältniß, haben der Geiſtes- und Gemüthskraft des Weibes einen andern Wirkungskreis angewieſen, in welchem es erſcheinen ſoll. Wird nun dieſer verſäumt, ein anderer erkohren: ſo erſcheint ein Mannweib, ein Zwitterweſen, welches, wie alles Zwitterhafte und Schwankende, mißfällt.

So ſehen wir überall, wie der an ſich unſchuldige und liebenswürdige Trieb zu gefallen, wenn er in Leidenſchaftlichkeit

entartet, den Menſchen auf Irrwegen ganz zum Gegentheil deſſen führt, was er zu erreichen wünſcht, ſtatt Achtung nur Spott, ſtatt Bewunderung nur Gelächter, ſtatt Liebe nur Widerwillen und Ekel gibt.

Und wie die Gefallſucht in den Augen des beſſern wie des verdorbenen Menſchen als Thorheit erſcheint, o Gott, du Gerechter, wie richteſt Du dieſe Verirrungen des Herzens und des Verſtandes! — Wer kann mit dieſem Laſter, welches den Sinn für das Gute, Wahre und Schöne tödtet, vor Deinem Blick beſtehen und Dir gefallen? O Du, in welchem nichts iſt, als Gerechtigkeit und Wahrheit, wer darf muthvoll zu Dir aufblicken, wenn er die von Dir gewährte Friſt des Lebens in kleinlichen Spielen der Eitelkeit vertändelt; über den Schein das Weſen vergißt, über den Schmuck des Leichnams, der ſo bald ein Raub der Verweſung wird, die Zierden des Geiſtes, jene Tugenden vergißt, die unſterblich ſind, wie er! — Nein, Schöpfer, Du ſchufſt uns nicht für Traum und Spiel und Gleißnerei; o laß mich nie den wahren Zweck aus den Augen verlieren, für welchen Du mich aus dem Nichts in das Daſein gerufen haſt. Amen.

XV.

Männliche Gefallſucht.

Matth. 23, 27.

Stets will ich's, Vater, mir erneuen,
Zu welchem Ziele Du mich rufſt;
Daß Du mich nicht für Tändeleien
So herrlich und unſterblich ſchufſt,
Daß für der Eitelkeiten Scherz
Geweiht nicht ward des Menſchen Herz.

Ich will mit zärtlichen Gefühlen,
Nicht mit der Herzen reinſtem Glück
Aus bloßer Eigenliebe ſpielen.
Das Leben iſt ein Augenblick,
Zu kurz für ein fruchtloſes Spiel,
Zu groß, zu fern das wahre Ziel.

Mein Leib trägt nicht die Menſchenwürde,
Der Geiſt nur führet ſie allein;
Soll ich mich nur der äuſſern Zierde,
Nur der entlehnten Flittern freu'n?
Sind ſie nicht der Verweſung Raub? —
Nein, Geiſt iſt Geiſt und Staub iſt Staub!

Wenn die Ausartung des natürlichen Verſchönerungstriebes beim weiblichen Geſchlechte ſchon tadelnswürdig iſt, und ſtatt Wohlgefallen nur Unwillen erweckt, um wie viel mehr muß dies beim männlichen Geſchlechte der Fall ſein, wo jener Trieb an ſich ſchon ſchwächer iſt, und wo das, was Gefallen erregen ſoll, mehr auf innere Verdienſte, als auf bloße äuſſerliche Zierlichkeit beruht! — Es iſt Verkehrung der Natur, und empört eben ſo ſehr, einen verzärtelten, weibiſchen, auf Schmuck und Putz denkenden, darin ſeinen ganzen Werth ſetzenden, gefallſüchtigen Mann zu ſehen, als ein rauhes, gewaltthätiges, männiſches Weib zu erblicken.

Bei allen Nationen, in welchen noch Kraft, Ehrgefühl und Ernſt der Sitten herrſcht, gilt das Wort Mann als Sinnzeichen der Stärke, der Furchtloſigkeit und edeln Feſtigkeit. Er ſteht da, mit ſeiner Hände Fleiß, durch ſeines Geiſtes Thätigkeit dem Staate nützlich und rühmlich zu ſein; zu ſorgen für Ernährung und Sicherheit ſeiner Familie, das Schwert zu führen für ſeines Vaterlandes Schirm. Durch Fleiß, durch Kenntniß, durch Einſicht, durch Unerſchrockenheit, flößt er dem ſchwächern Geſchlechte Ehrfurcht und Vertrauen ein. Je größer ſein Verdienſt, je ſicherer darf er auf die Hochachtung der Töchter und Frauen hoffen, und auf lohnende Liebe. Das Weib will ſich nicht dem Weibe vermählen, ſondern dem Manne, der Kraft hat, es zu erhalten und zu beſchirmen. Er bedarf keiner andern Künſte, um zu gefallen. Weibiſche Ziererei und Putzſucht, und übermäßige Sorgfalt für das Schöne in Geſtalt und Geberde, rauben ihm nur ſeine Würde, ſtatt ſie zu erhöhen.

Nur dann, wenn die Nationen ſich ihrem Verfall nähern; wenn das Religiöſe erloſchen iſt, und höchſtens noch in einmal eingeführten Gebräuchlichkeiten fortdauert; wenn man für grobe Laſter feinere Benennungen erfunden hat; wenn Selbſtſucht die Göttin des großen Haufens iſt; Redlichkeit mit Verſtandesſchwäche, Sittſamkeit mit äuſſerm Anſtand verwechſelt wird; wenn man kein anderes Heiligthum mehr kennt, als das Geheimniß des Eigennutzes; wenn man für nichts mehr lebt, als für das Geld, für äuſſern Glanz, für die thieriſchen Gelüſte des Gaumens und der Wolluſt — dann erblickt man auch zahlreicher die weibiſchen,

zierlichen, unkräftigen Männergeſtalten, die den Mangel beſſerer Verdienſte durch das Flitterwerk der Gefallſucht erſetzen wollen, und ihren Ruhm in den Kunſtſtücken begründen, die Unſchuld zu verführen, und eitle Weiber zu berücken und zu täuſchen.

Ihr ſeht ſie in großen und kleinen Städten, und am meiſten unter denen, welche durch ihren Stand, durch ihre Glücksumſtände höhere Pflichten, als alle andere ihrer Mitbürger haben, um für die Ehre, für das Glück ihres Vaterlandes zu wirken. Aber ein zierliches Kleid, ein gekräuſeltes Haar, hat ihnen mehr Wichtigkeit, als das Edelſte, was ſie für Welt und Nachwelt thun können. Eine neue Mode, die ihrer Geſtalt vortheilhaft ſcheint, beſchäftigt ſie mehr, als die erhabenſte Kenntniß, mit der ſie ihren Geiſt bereichern könnten; der Spiegel iſt ihnen lehrreicher, als das große Buch der Natur, oder als die Werke der erſten Weiſen. Aeuſſere Artigkeit, feines Weſen, Höflichkeit gilt ihnen über alle Kunſt und Wiſſenſchaft. Sie leben nur, um als Halbweiber den Weibern werth zu ſein; der Beifall edler Männer, oder deren Unwille, ſind ihnen daneben ſehr gleichgültig. Sie ſammeln aus Romanen, Schauſpielen und faden Gedichten den Schatz ihrer Einſicht, um in Geſellſchaften mit geborgtem Witze zu glänzen; ſprechen über Alles mit frecher Selbſtgefälligkeit ab, und zweifeln keinen Augenblick an ihrer eigenen Vortrefflichkeit, wenn ſie die Aufmerkſamkeit müßiger, verbildeter oder pflichtvergeſſener Weiber feſſeln können. Wer hat nicht von dieſen herz- und geiſtloſen Männergeſtalten ſchon geſehen, die von Salben und wohlriechenden Waſſern duften; lieber einen Flecken auf der Seele als auf dem Kleide tragen; den ganzen Aufwand ihrer Kraft für das Oberflächliche verſchwenden; überall nur den Menſchen nach ſeinem Aeuſſern beurtheilen, und von innen ohne allen Werth ſind?

Was Jeſus, der göttliche Weiſe, von der Gleißnerei und Gefallſucht der prahleriſchen, das Volk blendenden Phariſäer ſeiner Zeit ſagte, das gilt auch von den gefallſüchtigen Halbmännern unſerer Tage: Wehe euch, ihr Heuchler, die ihr gleich ſeid wie die übertünchten Gräber, welche auswendig hübſch ſcheinen, aber inwendig ſind ſie voller Todtenbeine und allen Unflaths! Matth. 23, 27.

Allerdings iſt ein anſtändiges Bemühen des Mannes, Andern zu gefallen, an ſich keineswegs tadelhaft, ſondern ſogar Pflicht; doch nur ein Bemühen, das ihm anſtändig iſt, das heißt, welches ſeiner eigenthümlichen Beſtimmung entſpricht. Das Weib ſoll und kann nur durch Anmuth und Zartheit, der Mann nur durch Würde und Kraft gefallen. Sucht er als Mann mit den Eigenheiten und Künſten des Weibes zu glänzen, ſo tritt er aus dem ihm von der Natur angewieſenen Kreiſe, wie das Weib, wenn es durch Würde und männliche Kraft liebenswüdig zu werden hofft.

Allerdings iſt es Pflicht des Mannes, auch auf ſein Aeuſſeres gebührende Sorgfalt zu wenden, daß er mit demſelben theils nicht zurückſchrecke, theils nicht dem großen Haufen, welcher nun einmal gewohnt iſt, nach der Auſſenſeite zu richten, zu ſchiefen Beurtheilungen Anlaß gebe. Unreinlichkeit, Nachläſſigkeit, Verwahrloſung des äuſſerlichen Anſtandes, rohes Benehmen, grobe Worte finden auch bei allem übrigen innern Werth des Mannes keine Rechtfertigung; denn ſie verrathen einen Mangel an Achtung, welche wir denjenigen ſchuldig ſind, mit denen wir umgehen; ſie verrathen eine gewiſſe Rohheit und Härte des Gemüthes, die ſich ſelten mit jenem Zartgefühl vereinbaren läßt, welches das Chriſtenthum in Ausübung vieler Pflichten fordert. Da es keinem Sterblichen möglich iſt, mit dem erſten Blick den innern Werth oder Unwerth ſeines Nebenmenſchen zu durchſchauen, nimmt er gern von dem Aeuſſern den Maasſtab für das Innere. Und mancher würdige, verdienſtfähige Mann, welcher der Welt oder ſeinen Mitbürgern großen Nutzen ſtiften könnte, iſt ſelbſt daran Schuld, daß er verkannt und unbrauchbar wird, weil er durch Ungefälligkeit, Rohheit und Nachläſſigkeit in Geberden, Worten und Sitten diejenigen zurückſtößt, welche ihn am erſten in ſeinen Wünſchen unterſtützen könnten. Er nennt zwar im Gefühl ſeines beſſern innern Werthes dieſe Auſſendinge Kleinigkeiten; aber ſie hören dadurch auf, Kleinigkeiten zu ſein, daß ſie verhindern, dieſen innern Werth gültig zu machen, und dem Vaterlande nützlich zu werden.

Allerdings iſt es eine ſchöne Eigenſchaft des Mannes, in der Geſellſchaft durch Munterkeit, Witz und geiſtvolle Gedanken die frohe Unterhaltung zu beleben. Freude verbreiten iſt Pflicht. Das geſellige Leben iſt der Tummelplatz der Geiſter, wo ſie in

den Spielen ihrer Gedanken und im Austauſch ihrer Vorſtellungen ſich wechſelsweiſe zur edeln Nacheiferung wecken und erheben. Wer möchte die ſchuldloſen Scherze der Fröhlichkeit aus unſerer Mitte verbannen, und den nicht dankbar lieben, der ſie uns ſchafft? — Aber dieſe Freuden der Geſellſchaft ſind nicht der große Hauptzweck des Lebens, ſondern nur Erquickungen ſollen ſie für die unter ernſtern Anſtrengungen ermüdete Kraft ſein. Wer aber ſie ſelbſt zur wichtigſten Angelegenheit macht, nur arbeitet und ſorgt, um ſie zu genieſſen, oder in ihnen zu glänzen; wem der Ruhm, ein guter Geſellſchafter, ein witziger Kopf, ein Poſſenreiſſer zu ſein, mehr gilt, als der Ruhm eines redlichen, thätigen, einſichtvollen Mannes: der iſt von der Gefallſucht auf Irrwege geleitet, die am Ende zur allgemeinen Verachtung führen. Wer nur beluſtigen kann, hat geringen Werth, weil das Jedermann in ſeiner Art, ohne beſondere Mühe, kann. Ein ſolcher glänzt nur kurze Zeit; denn ſeine Einfälle werden ſich erſchöpfen, ſeine Launen wechſeln; das Einerlei kann ermüden. Und wäre dies Alles nicht, ſo mag endlich die Unterhaltungsgabe uns flüchtig vergnügen, aber unſere Hochachtung, unſere Ehrfurcht erregt ſie ſie nie, und nur dieſe iſt es, welche die Würde des Mannes fordert. Die weibiſche Gefallſucht iſt entweder die Frucht verfehlter Erziehung bei den Knaben, oder eine unglückliche Verirrung des Verſtandes und Herzens, veranlaßt durch den erwachten Geſchlechtstrieb.

Die häusliche Erziehung der jungen Leute gibt dem Streben derſelben in vielen Familien dadurch eine falſche Richtung, daß die Eitelkeit der Aeltern immerdar nach Bewunderung ihrer Söhne geizt. Man will, dieſe ſollen Jedem gefallen, Jeden durch Liebenswürdigkeit bezaubern. Man iſt frühzeitig darauf bedacht, ſie in die kleinen Künſte einzuweihen, durch welche ſie ſich in Geſellſchaften angenehm machen können. Selten erinnert man ſie an ihr Gewiſſen, an Gottes herzerforſchenden Blick; deſto öfter daran: was werden die Leute ſagen? Man überſieht ihnen lieber ein Vergehen, als eine Unhöflichkeit; lieber eine Lüge oder Bosheit, als einen Fehler gegen die Geſetze des äuſſern Anſtandes; man kann ſogar den ſchlechteſten Zug ihres Herzens liebenswürdig finden, wenn damit nur eine Art Witz verbunden iſt, den Andere zu

belachen würdig finden, und kann die Dürftigkeit ihrer Kenntniſſe und Geſchicklichkeiten freudig überſehen, wenn ſie nur ſich einzuſchmeicheln und durch äuſſere Anmuth und Zierlichkeit die Augen auf ſich zu ziehen verſtehen. — So wird der Jugend früh der Hang zur Eitelkeit eingeimpft, und das Unwichtigere zur Hauptſache, das Glänzen und Scheinen zum Weſentlichen ihres Strebens gemacht. Schwer wird es, in ſpätern Jahren einen Fehler, ſelbſt wenn man deſſen Verderblichkeit erkennt, wieder auszurotten, ſobald er einmal ſeine wuchernden Wurzeln vielarmig in das zarte Gemüth der Jugend verbreitet hat.

Der Trieb zu gefallen, der ſich ohnehin mit dem Erwachen der Geſchlechtsluſt in ſeiner ganzen Stärke entwickelt, wird durch die falſche Erziehung noch gewiſſer in verkehrte Richtung gebracht, zu welcher er ſchon an ſich durch Unerfahrenheit des Jünglings geneigt iſt. Das Männlich-Edle verſchwindet, und der Thor hofft durch die Weichheit, Zartheit, Schwäche und Zierlichkeit, die er am andern Geſchlecht reizend findet, wenn er derſelben nachahmt, zu gefallen. So entſtehen jene Zerrbilder des männlichen Weſens, welche in der Putzſucht, Modeliebhaberei, Begierde in Kleinigkeiten gewandt zu ſein, mit den Weibern wetteifern, und ſich damit nicht ſelten dem Spott der Edlern unter dieſen preisgeben.

Die Gefallſucht der Männer durch äuſſere Zierlichkeit mag ſo lange in der Reihe bloßer Lächerlichkeiten ſtehen, als ſie ſich mit der Hoffnung begnügt, durch das Unmännliche Bewunderung und Achtung zu erregen. Sie wird zur widerlichen Thorheit, wenn ſie zudringlich wird, und ſich ſchmeichelt, daß jedes weibliche Herz ihr huldigen müſſe. Sie wird verbrecheriſch, wenn ſie ihre Künſte aufbietet, wirklich Weiber zu unerlaubten Neigungen zu reizen, wenn ſie in ſüßen Worten Gefühle heuchelt, die ihr fremd ſind.

Die erſten Empfindungen der Liebe, welche in der Bruſt des Jünglings gegen die Jungfrau erwachen, ſind ſelten — wenn dieſe Bruſt nicht ein ſchon früh vergiftetes Herz beherbergt — unrein. Sie mögen unzeitig, unklug, allen bürgerlichen Verhältniſſen widerſprechend und darum tadelnswerth ſein, wenn ſie nicht früh unterdrückt werden, ſondern in eine alle Vernunft betäubende

Leidenſchaft entarten; an ſich ſelbſt aber bleiben ſie edel. Sie ſind es, wenn ſie den Jüngling vor Ausſchweifungen niedriger Art bewahren, und ihn zu Allem begeiſtern, was gut und groß iſt.

Aber nur zu oft verwandelt ſich unter dem Leichtſinn des jugendlichen Gemüthes das erſte Gefühl der Liebe in ein Bedürfniß der Eitelkeit, ſich geliebt zu ſehen, ohne wahre Gegenliebe zu empfinden, oder erwiedern zu wollen. Es wird ein beſtändiges Geizen nach der Gunſt des andern Geſchlechts. Alle Beredſamkeit einer erheuchelten oder erkünſtelten Leidenſchaft, alle ihre rührenden Verſicherungen, Thränen und Eide werden verſucht, die Leichtglaubigkeit eines ſchwachen Weſens zu überliſten, Hoffnungen zu erwecken, Neigungen einzuflößen, die unerfüllbar oder ſtrafbar ſind. Und dies Alles geſchieht, um das leere Herz zu beſchäftigen, um den elenden Triumph zu haben, Leidenſchaften erregen zu können, um ſeiner Eitelkeit ein Opfer zu bringen. Dieſe verbrecheriſchen Wirkungen männlicher Gefallſucht, im Widerſtreit mit dem wahren Ehrgefühl des Mannes und dem Gebot der Religion, haben ſchon namenloſes Unglück in zahlloſe Familien verbreitet. Aber Verbrechen dieſer Art, durch welche nur zu oft die Ruhe eines edeln Herzens geraubt, die Glückſeligkeit eines ganzen Lebens zerſtört wird, gehören zu denen, welche keine weltliche Obrigkeit vor ihren Richterſtuhl fordern kann. Eben darum ſieht man ſie frecher verübt. — Nur Gott richtet ſie; aber um ſo furchtbarer wird er den Mord richten, den der Gefallſüchtige an dem Lebensglück getäuſchter Gutmüthigkeit verübte.

Jüngling, Mann, deſſen Eitelkeit und Gefallſucht um die Liebe ſchuldloſer, vielleicht ſchwacher Herzen buhlt, der du Neigungen in die Bruſt einer Unglücklichen pflanzeſt, welche du nicht ohne vergrößerte Verbrechen erwiedern darfſt: biſt du minder ſtrafbar, als der Giftmiſcher, welcher den Tod im Honig überreicht? — Rechtfertigt es dich, daß deine Liebelei fern von Unkeuſchheit blieb, und nur eine angenehme Tändelei mit Gefühlen ſein ſollte?

Du täuſcheſt, Betrüger. Gott richtet. Dein Betrug bricht ein Herz, oder wird es noch brechen, und eine Geſundheit durch heimlichen Schmerz untergraben, oder einem frommen Gemüth den Glauben an die Menſchheit entreiſſen. — Mörder, Gott

richtet, vor dem die Thränen nicht ungezählt fließen, die dein laſterhafter Sinn erpreßte!

Nicht gedenken mag ich der ſcheußlichen Verirrung der Gefallſucht, wenn ſie ſich zuletzt noch in ein Mittel verwandelt, viehiſche Wollüſte zu erwecken oder zu ſtillen. Und gewöhnlich führt ſie dahin! — Hütet euch, die ihr mit Seelenliebe pranget, und von der Unſchuld und der Reinheit eurer Gefühle überzeugt zu ſein glaubet, — ihr ſtehet auf der erſten Stufe des verworfenen Wüſtlings, der von Verbrechen zu Verbrechen den Gipfel ſeiner Schande erſteigt. Es iſt genug, daß eure Empfindungen Kinder der Leidenſchaft ſind — dieſe Leidenſchaft ſtürzt früher oder ſpäter eure Unſchuld, eure gegenſeitige Achtung, eure Glückſeligkeit ins Grab. Eine Einſamkeit, ein unbewachter Augenblick: und eure Verzweifelung iſt bereitet.

Sind die Wirkungen der Gefallſucht in dieſer Hinſicht ſchauderhaft, wie jedes Verbrechen — ſo ſind ſie, wenn ſie auch nicht mit Schandthaten begleitet wären, jederzeit widerſinnig und entehrend. Sie mögen zum Fluche oder zum Spott der Menſchen führen, immer iſt es ganz zum Gegentheil deſſen, was der hofft und beabſichtigt, welcher von dem Wahnſinn dieſer Leidenſchaft beherrſcht wird. Immer verkündet der Gefallſüchtige einen beſchränkten Verſtand oder ein zu größern Laſtern reifes Herz.

Die Gefallſucht des Mannes von ſpäterm Alter — denn nicht leicht wird die langgewohnte Thorheit vertrieben — iſt an ſich der Gegenſtand des Gelächters, weil ſie nicht mehr gefährlich werden kann. Oft verlieren Männer, welche in andern Rückſichten ſchätzbar ſein könnten, alle ihnen gebührende Achtung, weil ſie thöricht genug ſind, ſich ihrer Jahre nicht zu erinnern. Ein junger Geck, wie ein greiſer, ſind gleich verächtlich; aber der Letzte am bemitleidenswürdigſten, weil keine Hoffnung ſeiner Geneſung mehr bleibt.

Heiliger Gott! wie tief verſinkt der Menſch unter ſeiner hohen, angeſtammten Würde, die Du ihm gabſt, wenn er ſeinen Geiſt zum Raube ſeiner thieriſchen Natur werden läßt; wenn er im wilden Leichtſinn, oder im ſtolzen Selbſtdünkel oder im Wahnſinn empörter Leidenſchaften Deiner vergißt, o Schöpfer, o Vater, o Richter der unſterblichen Geiſter; wenn er die Täu-

ſchungen der Sinnlichkeit, das niedrige Thierleben und deſſen Luſt höher achtet, eifriger ſucht, als die Weisheit, welche Jeſus dem Geſchlecht der Sterblichen brachte, um es zu Dir, zu ſeiner eigenen Würde, zum höchſten Entzücken zu erheben!

Heiliger Gott! Heilig ſind auch die kleinſten Triebe, welche Du als Reizmittel zu unſerer Vervollkommnerung in unſere irdiſche Natur legteſt. Nur der Menſch entweiht ſie in falſchen Anordnungen, und trübt die reinen Quellen, aus welchen ihm das ſüßeſte Glück ſtrömen ſollte.

O wie viel des menſchlichen Elends ſtammt aus den menſchlichen Thorheiten! — Daß ich das immer ſo lebendig, wie in dieſem Augenblick erkennen möchte, damit ich nicht durch Dinge, die oft verzeihlich zu ſein ſcheinen, mir ſpäte Reue mache! — Nein, es iſt nicht Alles verzeihlich, was kein irdiſcher Richter ſtrafen darf und will. Jeſus lehrte es, mein Jeſus bezeugt es. Gib mir Beſonnenheit, gib mir Kraft, jede Herzensſchwäche in mir zu beſiegen: ſo werde ich weniger Sünde zu beweinen haben, und Deiner Gnade froher ſein. Amen.

XVI.

In Erkenntniß wachſen.

Lukas 2, 52.

O gib, daß ich es fühle, wie ſo nahe
Du, Gott, mir ſei'ſt; und daß ich Licht empfahe,
Und Kenntniß, um in Deinen Wunderwerken
Auf Dich zu merken.

Und was ich lerne, denke oder ſehe,
Das leite mich empor zur Gotteshöhe;
Das leite mich, das Gute nur zu wählen,
Und nie zu fehlen.

Es ſtärke mich der Troſt, vor Deinem Throne
Auch zu empfahn die Ueberwinderkrone;
Die Hoffnung, dort, was wir hier dunkel finden,
Hell zu ergründen.

Die Jugendgeſchichte Jeſu Chriſti iſt uns faſt ganz unbekannt. Wie lehrreich müßte ſie uns ſein, wenn ſie uns aufbehalten worden wäre! Nur von den drei letzten Jahren des göttlichen Weltlehrers haben wir nähere Nachrichten; freilich, es waren die wich-

tigſten für die geſammte Menſchheit; es waren diejenigen, welche öffentlich unter den Augen alles Volkes verlebt wurden, und von den Augenzeugen ſelbſt beſchrieben werden konnten. Aber wie und wo war Jeſus in dem langen Zeitraum von beinahe dreißig Jahren vorher? Auch die Spiele dieſes Kindes würden mich entzückt haben; auch die Geſchäfte des göttlichen Jünglings würden meinem Geiſt und Herzen Nahrung gegeben haben. Was läßt mich nicht ſchon der einzige Zug ahnen, welchen der Evangeliſt Lukas von dem zwölfjährigen Knaben erzählt, da ihn die Aeltern in Jeruſalem verloren hatten, und nach langem Suchen im Tempel fanden, wo er mitten unter den Lehrern horchend ſaß, und mit Wißbegierde fragte, um ſich zu belehren und mit Einſichten zu bereichern, und ſchon durch ſeine Antworten bewies, daß er im Stillen für ſich und die hohen Wahrheiten nachgedacht habe, über welche er ſich nun mit ihnen unterhielt! Sie erſtaunten über die Verſtändigkeit des wunderbaren Knaben.

Allein von da an, bis zu ſeinem Eintritt ins öffentliche Leben, ſchweigen die Geſchichten von ihm. Das Evangelium begnügt ſich, dieſe ganze Reihe von Jahren mit den wenigen, aber nachdrücklichen Worten zu ſchildern: Und Jeſus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menſchen. Luk. 2, 52.

Wenn das Leben Jeſu Chriſti ein Vorbild und Muſter des unſerigen ſein ſoll: wer wird nicht wünſchen, daß von uns und Jedem ein Aehnliches geſagt werden könnte? Das Zunehmen an Weisheit, das heißt, an Erkenntniß des Wahren und Nützlichen, und daraus entſpringender größerer Frömmigkeit, — iſt Jedermanns erſte Lebenspflicht: damit ſteigt auch zugleich die Gnade, welche wir vor den Augen Gottes und der Menſchen genieſſen.

Die Religion Jeſu iſt zwar ſelbſt keine gelehrte Wiſſenſchaft, ſondern eine Kraft Gottes, die Sünder ſelig zu machen; ſie iſt zwar nicht bloß für hocherleuchtete Männer und Gelehrte gegeben, ſondern einfach und klar, daß ſie auch von dem Ununterrichteten, auch von dem Kinde, deſſen Verſtand einigermaßen reif iſt, begriffen werden kann; ſie fordert zwar nicht auf, daß wir uns Alle mit Erwerbung von Wiſſenſchaften und gelehrten Dingen beſchäftigen ſollen, ſondern ermahnt vielmehr, daß Jeder ſeines Standes und Berufes pflegen ſoll, in welchen er durch die Vorſehung

verſetzt worden iſt: doch macht ſie uns das Fortſchreiten in Erkenntniß alles Wahren und Nützlichen, die Aufklärung und Befreiung unſers Verſtandes von Irrthümern und Vorurtheilen, die Ausbildung und Stärkung unſers unſterblichen Geiſtes zur Hauptpflicht. Dazu gab uns Gott die verſchiedenen Anlagen des Geiſtes, nämlich Vernunft, Verſtand, Einbildungskraft und Gedächtniß, daß wir mit dieſem Pfunde wuchern und es nicht vergraben ſollen. Niemand zündet ein Licht an, ſprach Jeſus, und ſetzt es unter den Scheffel. Luk. 11, 33. Darum rief Paulus ſeinen Freunden zu: Lieben Brüder, was wahr, was ehrbar, was recht, was lieblich iſt, was wohl lautet, dem denket nach. Phil. 4, 8. Selbſt Gottes unſichtbares Weſen, das iſt, ſeine ewige Kraft und Gottheit, wird erſehen, ſo man das wahrnimmt an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt. Röm. 1, 20.

Wir bringen den größten Theil unſerer Tage damit hin, unſerm Körper mancherlei Fertigkeiten und Geſchicklichkeiten zu verſchaffen, Handwerke, Künſte und andere Gewerbe zu erlernen, wodurch wir unſer Brod verdienen können; wir laſſen uns ſogar nicht verdrieſſen, oft mit groſer Mühe Dinge zu lernen, welche keineswegs zu unſerm Nutzen, ſondern bloß zu unſerm Vergnügen gehören. — Wenn wir nun ſo viel Sorge für den ſterblichen Leib anwenden: warum wollen wir nicht auch auf die Nahrung unſers Geiſtes bedacht ſein, der ſich der Unſterblichkeit erfreuen ſoll? Iſt der Geiſt nicht edler denn der Leib?

Nein, bei vielen unſerer heutigen Menſchen iſt der Leib edler, denn der Geiſt. Sie ſorgen mit Eifer für die Schönheit ihres Körpers; weihen viele koſtbare Stunden dem Schmuck deſſelben durch zierliche Gewänder; wiſſen durch Anſtand, Anmuth und Höflichkeiten zu gefallen; können durch Gewandtheit und Beweglichkeit der Glieder in Tanzſälen bezaubern; üben ſich, überall mehr zu ſcheinen, als ſie ſind. Aber der unſterbliche Geiſt dieſer gewandten, geputzten, artigen, beifallſüchtigen Weſen iſt arm, leer, verwahrloſet.

Nicht der Leib iſt es, der uns über die Thiere erhöht — den haben wir mit ihnen gemein — ſondern der Geiſt. Nicht in Rückſicht des Körpers lautet von uns, daß wir von Gott ihm zum Ebenbilde geſchaffen worden ſind, ſondern in Rückſicht des Geiſtes;

denn Gott iſt kein irdiſches Weſen. So iſt es denn des Menſchen erſte Pflicht, daß er ſich durch Ausbildung des Geiſtes und aller ſeiner wunderbaren Anlagen, durch Erforſchung deſſen, was wahr, recht und nützlich iſt, über die Thiere erhebe, und ſeine angeſtammte höhere Würde behaupte. So iſt es Sünde, wenn er durch Unwiſſenheit verwildert, roh, abergläubig, unverſtändig wird; wenn er nicht mehr weiß, als wie er ſeinen Leib behaglich nähren, zierlich kleiden, ſchicklich behauſen könne, aber von dem nichts weiß, was den Menſchen zum höhern Weſen macht, und keine Erkenntniß von Gott und göttlichen Dingen beſitzt.

Es iſt keineswegs nothwendig, daß Einer ein Allwiſſender ſein müſſe. Doch welchen Stand und Beruf auch der Menſch in dieſer Welt habe, er findet in jeglichem hinlänglichen Anlaß, die Gaben ſeines Geiſtes zu vervollkommnen. Alles, was er thut und treibt, fordert ihn von ſelbſt zum Nachdenken auf und zum Weiterforſchen. Aber er muß ſelbſt Sorge tragen, daß ihn das Alltägliche und Gewohnte ſeines Geſchäfts nicht ſtumpf mache. Er kann es verhüten, wenn er bei allem dem, was ihm Unerwartetes oder Neues vorkommt, ſagt: woher rührt dies? wie wäre der Sache auf den Grund zu kommen? Man muß ſich nicht durch die ſeichte Bemerkung abwendig machen laſſen: aber wozu nützt mir es, wenn ich es auch weiß? — Alle Erkenntniß des Wahren iſt nützlich, auch wenn man damit nicht ſeine Geſchicklichkeit zum unmittelbaren Broderwerb vermehrt. Wie Vieles haſt du als Kind gelernt, von dem du damals nicht einſaheſt, was es dir helfen könne, und doch kam es dir nachmals hin und wieder unvermuthet zu ſtatten! Wie viel haſt du von früher Jugend an durch Fügung der göttlichen Vorſehung bemerken, ſehen, hören müſſen, was doch Alles für dich nicht vergebens geſchah, ſondern dich, das heißt, deinen Geiſt, erſt zu dem machte, was er jetzt iſt! Und wenn dir das Forſchen nach der Wahrheit zuletzt keinen unmittelbaren, äuſſern Gewinn brächte, ſelbſt wenn dein Nachdenken und Suchen ohne Frucht bliebe: ſo iſt doch ſchon die bloße Geiſtesübung für dich der herrlichſte Nutzen geweſen. Deine Kraft im Denken und Urtheilen iſt gewachſen, denn alle Kraft wird erſt durch Uebung geſtärkt, ſo wie ſie durch Mangel des Gebrauchs ſchwächer wird.

Dein Stand und Beruf bietet dir Gelegenheiten genug dar zum Nachdenken und Forſchen. Es iſt nicht nöthig, daß du Gegenſtände aufſuchſt, die ganz auſſer deinem Geſchäftskreiſe liegen. Ja, es iſt vielmehr nachtheilig, ſeine Berufsarbeiten zu vernachläſſigen, und ſich fremden Dingen hinzugeben. Vernachläſſigung des Berufs iſt es aber jedesmal, wenn man nicht alle Vermehrung ſeiner Kenntniſſe auf die Verbeſſerung der Lage und Stellung anwendet, in welcher man nun einmal ſich befindet. Man zerſplittert dadurch ſeine Kräfte, vertheilt ſeine Aufmerkſamkeit. Es iſt auch gewöhnlich gar ſelten die Liebe zur Weisheit, welche den Menſchen antreibt, ſich mit Sachen und Kenntniſſen, die auſſer ſeinem Berufskreiſe liegen, vorzugsweiſe zu beſchäftigen, als vielmehr Hang zur Großthuerei, oder geheimer Stolz, der nicht mit ſeinem niedrigen Stande im bürgerlichen Leben zufrieden iſt und eine glänzendere Rolle ſpielen möchte. Wer die Weisheit ſucht, um Stoff zur Eitelkeit zu haben, wahrlich der findet ſie nicht, denn er iſt auf Abwegen; dem lächelt Gottes Gnade nicht; der ärntet unter den verſtändigen Menſchen, ſtatt des erwarteten Beifalls, nur Spott und Verachtung.

Darum begnüge dich mit deinem Beruf, ſelbſt wenn er nicht ganz mit deinen Neigungen übereinſtimmt, und du ihn wider deinen Willen haſt ergreifen müſſen. Aber mache ihn ehrenvoll durch die Art und Weiſe, wie du ihn treibſt, und leiſte in demſelben das Vollkommenſte, was geleiſtet werden kann. Erweitere dazu deine Kenntniſſe, und erweitere mit denſelben deinen Erwerb, wenn er dir für deine Bedürfniſſe zu beſchränkt und zu wenig einträglich iſt.

Billig erfährt derjenige von ſeinen Mitbürgern Verachtung, und er muß ſich ſelbſt verachten, der nicht im Stande iſt, den Platz auszufüllen, auf den er geſtellt iſt, er ſei nun Handwerker oder Künſtler, oder Lehrer, oder Prieſter, oder obrigkeitlicher Beamter, oder Kriegsmann. Er taugt ſeiner Familie wenig, wenig dem Vaterlande und der Menſchheit. Sein Leben wird dem größern Theil nach unnütz verlebt. Mit Fleiß und Erweiterung der Kenntniſſe in ſeinem Fache wäre er der Welt wohlthätig geworden, er mochte Taglöhner oder Feldherr ſein, am Pfluge

ſtehen oder auf dem Richterſtuhle ſitzen. Durch Unwiſſenheit und Unfähigkeit wird er vielmehr ſchädlich für das gemeine Weſen, und ſein Thun und Treiben wird Sünde, in ſo fern er ſeine Unwiſſenheit ſelbſt verſchuldet hat, oder er ſich zu einer Stelle drängte oder erheben ließ, der er nicht mit ſeinen Einſichten gewachſen war.

Dies iſt der gewöhnliche Fehler der Menſchen, daß ſie in der Wahl ihres Berufes, oder in der Uebernahme von einem Amt, weniger ihre Fähigkeit um Rath fragen, als ihre Habſucht und ihren Ehrgeiz. Sie vergeſſen dabei die heiligſten Pflichten, welche ſie Gott und der Welt ſchuldig ſind; ſie werden öffentliche Betrüger an ihren Mitbürgern, indem ſie ſich für mehr geben, als ſie ſind, und durch den Antritt ihrer Stelle mehr geloben, als ſie bei ihrer Ungeſchicklichkeit zu leiſten im Stande ſind. Durch ihre Unkunde und Unwiſſenheit gerathen ſie nur zu oft in Gefahr, ohne es zu denken, mancherlei Böſem hilfreiche Hand zu bieten, und mancherlei Gutes zu verhindern, welches beſſere Köpfe ſtiften möchten. Denn leider paart ſich zur Geiſtesbeſchränktheit gern ein vornehmthuender Eigendünkel; ſo wie umgekehrt Beſcheidenheit die Frucht wahrer Einſichten iſt. Und was darf man von dem des Vortrefflichen viel erwarten, welcher ſchamlos genug ſein kann, eine Stelle zu bekleiden, deren er durch ſeine Kenntniſſe und Fähigkeiten, oder durch ſeine Denkart nicht würdig iſt? Und hätte er gegen Gott, Vaterland, Obrigkeit und Mitbürgerſchaft kein anderes Verbrechen begangen, als daß er einen Würdigern verdrängte, oder hinderte, an dieſem Platz nützlich zu werden: ſo iſt ſchon dies Verbrechen genug, von dem er einſt Rechenſchaft abzulegen hat.

Wenn ſich das Wachſen in Erkenntniß und Weisheit immer zunächſt auf unſern Beruf ziehen ſoll, iſt damit nicht geſagt, daß die Erweiterung der Einſichten ganz allein darauf abzielen ſoll, uns reichlichere Einkünfte zu verſchaffen. Der Menſch iſt nicht geſchaffen, um nichts Anderes zu ſein, als Taglöhner, Handwerker, Künſtler, Gelehrter, Beamter. Er lebt nicht bloß für bürgerliche Verhältniſſe. Er iſt ein höheres Weſen, welches ſeinen Beruf auf Erden überlebt. Der Himmel iſt ihm ſo nahe, als die Erde; das Göttliche ſo unentbehrlich als die Speiſe. Wir müſſen das Göttliche in unſern irdiſchen Beruf hineintragen; um

dies aber zu können, ſollen wir vor allen Dingen erſt in Erkenntniß des Göttlichen wachſen. Den erſten, einfachen Grund dazu legt freilich die Kirche, der Religionsunterricht, welchen wir in der Jugend empfangen und den die Verkünder Jeſu in Auslegung des göttlichen Wortes fortſetzen. Doch dies iſt nicht genug. In uns ſelbſt muß lebendiges Streben ſein, Gott immer näher und näher zu werden, ſeine Majeſtät und Herrſchaft immer tiefer wahrzunehmen. Ach, wahrlich, kein Buch kann es ſchildern, keines Menſchen Mund kann es ausſprechen, wie erhaben, wie machtvoll, wie weiſe, wie gütig der Schöpfer des Himmels und der Erden iſt; — Keiner kann es ſo deutlich, ſo würdig, als Gott ſelbſt in ſeinen Werken.

Eben dies bewährt uns jener Ausſpruch der heiligen Schrift: Gottes unſichtbares Weſen, das heißt ſeine ewige Kraft und Gottheit, wird erſehen, ſo man das wahrnimmt an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt. Röm. 1, 20. Die Menſchen in jenen Zeitaltern, bald nach ihrer Erſchaffung, wußten weniger von Kunſtwerken, Geräthen, Einrichtungen und Bequemlichkeiten des Lebens, als wir, aber mehr von Gott und den Wundern ſeiner Macht. Sie waren mit den Kräften der Pflanzen, Steine und Quellen, mit den Eigenſchaften der mannigfaltigen Thiere vertraut und noch vertrauter mit dem Bau des Himmels, dem ewigen regelmäßigen Gang der Geſtirne und deren Ordnungen. Gott ſprach ihnen aus Allem, und ſie ſprachen in Allem von Gott. — Dies iſt nicht unter uns mehr der Fall. Wir ſind geſunken. Wir ſind in dem, was irdiſch iſt, klüger geworden, aber unwiſſender in dem Göttlichen.

So ſollen wir uns denn wieder erheben zu unſerer alten und erſten Würde, und wachſen in Erkenntniß des Herrlichſten. Noch iſt das Buch der Natur vor uns aufgeſchlagen; noch ſtehen die Werke Gottes in uralter Majeſtät und unveränderlicher Herrlichkeit vor unſern Augen.

Man ſpricht zwar auch unter uns zuweilen von den Schönheiten der Natur, aber hat dabei nur ſehr verwirrte Vorſtellungen, und denkt höchſtens an den Reiz irgend einer Landſchaft. Man ſpricht von den Freuden der Natur, und dem Glücke im Schooſe

derſelben, aber läßt es etwa bei einem Spaziergang bewenden, ſtaunt mit Vergnügen die Gegenden an, und weiß ſelten, was man ſich weiter dabei denken ſoll. Dieſe Armuth der Gedanken iſt ein trauriges Zeugniß vom Mangel unſerer Erkenntniß.

Es iſt nun freilich unmöglich, daß du ſelbſt die Beſchaffenheit und wunderbare Ordnung in den Dingen der Natur unterſuchen, oder den Wandel und die Verhältniſſe der himmliſchen Körper beobachten und ausforſchen ſollteſt. Dazu würde mehr als eines Menſchen Leben nicht hinreichen. Aber was durch die anhaltenden Forſchungen der vergangenen Jahrtauſende ſchon erfahren und entdeckt iſt, das eigne dir zu durch Unterricht. Dann wirſt du die Werke Gottes erſt bewundern, dann erſt von der Größe des Herrn dir erhabene Vorſtellungen machen können, wenn dir Blinden die Schuppen der Unwiſſenheit von den Augen gefallen ſind. Wähle dir einen unterrichteten Freund, und laß dich von ihm belehren; oder wende dich an einen Erfahrnen, der dir ein deinen Vorkenntniſſen und deinem Faſſungsvermögen angemeſſenes Buch empfehle, worin du zur richtigen Betrachtung der Natur angeleitet wirſt. Eine geſchäftloſe Stunde findet ſich zu allem Guten. Wie viele Augenblicke verſchwendeſt du zum Vergnügen deiner Sinnlichkeit — willſt du nicht gern der unendlich ſüßern Ergötzung deines Geiſtes einen Theil ſolcher Augenblicke weihen?

Alle Erkenntniß göttlicher Dinge aber iſt eitel, wenn ſie uns nicht auch zugleich göttlichen Sinn einflößt; wenn ſie uns nicht für unſere Pflichten gegen Gott und Mitmenſchen begeiſtert. Die Liebe des ewigen Vaters zu ſeinen Erſchaffenen muß aus ſeinen Werken in unſer Herz überſtrömen. Das iſt das rechte Wachſen in der Weisheit, durch die wir Gnade vor Gott und Menſchen haben, wenn wir in Erkenntniß des göttlichen Willens immer weiter ſchreiten. Dazu gebricht es an Gelegenheiten nicht; das Leſen erbaulicher Schriften, die Anhörung des göttlichen Wortes in der Kirche, klärt deinen Verſtand über das auf, was du thun ſollſt, um ein erhabener, deiner ſelbſt würdiger Menſch zu ſein. Glaube nicht, du wiſſeſt das ſchon Alles beſſer, als man dir es ſagen könne. Nein, im Gewerbe und Treiben des Alltagslebens, im Gewühl der Menſchen und Sorgen ver-

dunkeln ſich allmälig vielerlei Vorſtellungen, die uns ſonſt ſehr lebhaft und klar waren; vergißt ſich Manches, das uns im rechten Augenblick heilſam wäre. Es iſt nöthig, daß man das Eingeſchlafene wieder erwecke, das in uns Abſterbende erfriſche. Und wenn wir unſer ganzes Leben der Weisheit und Erkenntniß widmen: können wir jemals darin Vollendete ſein? — Ach, je tiefer wir in den uferloſen Ozean des göttlichen Alls vordringen, je unendlicher breitet er ſich vor uns aus. Zuletzt iſt all unſer Wiſſen Stückwerk.

Aber ich bin ja nicht bloß für die kurze Friſt unſers Lebens geboren. Ewiger! Du haſt mich auch zur Ewigkeit berufen. Was ich hier begonnen, werde ich dort fortſetzen können; dort werde ich Dich in noch hellerm Lichte ſchauen; dort die heiligen Räthſel gelöſet finden, die ich hier nur mit ſtummer Verehrung anſchauen kann. Ach, wie wird ſich dort, wenn Deine Gnade mich eines höhern Standpunktes würdigt, Alles anders geſtalten, als ich es hienieden ſah oder erwartete! — O mein Schöpfer, mein Vater, vor dem ich in Anbetung und ehrfurchtvolles Schweigen hinſinke, wenn ich Deiner Größe gedenke, wie wird mir dann ſein, wenn Deine Hand den Schleier von einer ſchönern Welt hinwegzieht! Vater im Himmel, gib mir Deine Gnade, daß ich in Weisheit wachſe, und mich auf den feierlichen Augenblick vorbereite, der mich dort erwartet. O erhöre mein Flehen, mein Schöpfer, mein Vater! Amen.

XVII.

Die Gefahren der Wolluſt.

1 Kor. 6, 18.

Laß Deiner Wahrheit reines Licht,
Du Reiner, nie verlieren,
Uns ſtets vor Deinem Angeſicht
Mit Scham und Unſchuld zieren;
Und Schmeichlerſtimmen uns entzieh'n,
Und jeden Reiz zur Sünde flieh'n,
Uns durch Gebet bewahren.

Wenn die Sünde muthig von allen Gemüthern zurückgewieſen wird, und ſie umſonſt eines Herzens ſich zu bemächtigen ſtrebt,

dann nimmt ſie die einſchmeichelnde Geſtalt der Freundſchaft und Liebe an, hüllt ſich in das Gewand der Tugend oder der Freude, hängt an unſere ſchönſten Gefühle und vergiftet die Seele durch den Körper.

Und welches Laſter iſt in unſern Tagen gemeiner, als das Laſter ſchnöder Wolluſt? — Herrſcht es nicht in der niedrigſten Hütte, wie in Paläſten? Iſt nicht oft der Richter, welcher den Stab über das Leben der Kindsmörderin bricht, ſtrafbarer, als die unglückliche Verführte? Iſt der Ehebruch nicht allzuoft die Schmach derer geworden, welche das Volk regieren, und ihm ein Vorbild geſetzmäßigen Wandels ſein ſollen? Vergiftet der Hauch der Wolluſt nicht ſchon den reinen Sinn der Jugend, und tödtet die Blüthen der Unſchuld, ehe ſie dieſelben entfalten konnten?

Wo weilt die Einfalt der Sitten, wenn ſie nicht mehr unter dem Strohdache des Landmanns beherbergt wird, und ſelbſt die Armuth nicht ihre Schutzwehr ſein kann? Wo ſoll ich das Glück ehelicher Treue ſuchen, wenn es ſelbſt aus der ehrwürdigſten Klaſſe des Volks, aus dem Bürgerſtande, verſchwinden will? Wo ſoll ich mit Entzücken noch die harmloſe Unſchuld bewundern, wenn ſie mit dem erſten Erwachen der Jugend entflieht?

Fürſten, Geſetzgeber, Obrigkeiten, Erzieher, Väter, Mütter, wem Menſchenwohl, wem Vaterland, wem Freiheit, wem Religion, wem Ewigkeit theure, heilige Namen ſind! — auf jenes Laſter achtet mit dem höchſten Ernſte, das die Kraft des Landes tödtet, die Ehre eures Hauſes beſudelt, und eure Kinder ſchon durch fortgepflanztes Gift in den Wiegen ermordet. Es iſt das allgemeinſte, das weitverbreitetſte, und darum das gefährlichſte. Es geht mit frecher Stirn über die Straßen; es errichtet ſich offene Altäre; ihm verſchwendet der Reiche ſein Erbtheil von den Vätern; ihm vergeudet der Jüngling ſeine edelſte Kraft; ihm weihen Künſtler ihre entehrten Talente, und Kinder weihen Kinder in die Geheimniſſe der Schande ein. — Es iſt das gefährlichſte der Laſter, indem es die Zwecke der Schöpfung unmittelbar zerſtört, und den ehrwürdigen Naturtrieb der Fortpflanzung des Geſchlechts zum Werkzeug ſeiner Sättigung, zur Feſſel ſeiner Sklaven macht.

Alle Sünden, die der Menſch thut, ruft Paulus, ſind auſſer ſeinem Leibe, aber der Wollüſtling ſündiget an ſeinem eigenem Leibe! Er entweiht dieſen Leib, der ein Tempel des heiligen Geiſtes ſein ſoll.

Leichtſinn und Irreligioſität wandeln jederzeit vor der Wolluſt einher und bahnen ihr die Straße. Scherze und thieriſche Freuden umgaukeln die Sünde, damit ihre ſcheußliche Geſtalt verhüllt werde, die vornen als eine reizende Schönheit, hinten als moderndes Gerippe erſcheint. Ihr nach folgt die hohläugige Verzweiflung, die bleiche Reue, die Eiferſucht mit dem Dolche im eigenen Herzen, der beflügelte Tod, und das Heer ekelhafter Krankheiten in ſchauerlichem Gedränge.

Woher denn die Schaar unzähliger, gräßlicher Seuchen und Fieber, die der keuſchern Vorwelt fremd waren, und jetzt die Gräber mit tauſend allzufrühen Opfern füllen? Die Ueppigkeit ſandte ſie uns. — Woher das geheime Elend von tauſend Familien, deren Ruhe, deren Eintracht, deren Glück keine Tonnen Goldes zurückkaufen können? Leichtſinn, Verführung und Ehebruch brachten es. — Woher denn die Erſchlaffung und der Verfall großer Nationen, die einſt herrlich blüheten? Leichtſinn und Wolluſt entnervte viele ihrer Häupter, ihre Diener, ihre Vertheidiger, ihre Lehrer. Von jeher brachten Weichlichkeit und üppiges Leben den Untergang der Staaten herbei. Nicht Sodom und Gomorrha allein fielen durch die Verdorbenheit ihrer Sitten. Umſonſt rief die leiſe, rührende Stimme der Religion an das menſchliche Herz, umſonſt tönte der eherne Mund der Weltgeſchichte warnend an das Ohr der Herrſcher und Beherrſchten — ſie waren verloren, zum Falle reif, und ihr Tag kam.

O Gott, du Alleinheiliger, deſſen Geſetze der Weltordnung nicht die Ohnmacht der Sterblichen bricht, laß mich Deinen erhabenen Willen und meine Würde nie vergeſſen. Heilig ſei mir die Stimme Deines Wortes! Heilig mir der Leib, den du mir geliehen, und welchen ich zurückgeben muß in der Todesſtunde! Wie ſollte ich ihn verſtümmeln, entkräften, verderben, da ich nur durch ihn auf Erden ſein, und durch ihn, wie durch ein Werkzeug, mich veredeln kann!

Die ausſchweifende Entartung des edelſten Naturtriebes zeigt

ſich unter ſo verſchiedenen, zerſtörenden Gedanken, wirkt ſo furchtbar, heimlich und öffentlich, auf alle Stände, Geſchlechter und Alter der Menſchen, daß der Chriſt ſich mit Grauſen von der entarteten Welt abwendet, und die wenigen Vorwurfsloſen wie Heilige darin zu glänzen ſcheinen.

Am beweinenswürdigſten iſt die Jugend, welche oft ſchon ihre Unſchuld verloren hat, ehe ſie zu dem Bewußtſein derſelben gelangte. — Wenn Engel, wenn höhere Weſen weinen könnten, ihre Thränen würden um dieſe Opfer der Sünden am häufigſten flieſſen. Wie früh wird da ſchon die Röthe der Schamhaftigkeit vom Hauche der thieriſchen Luſt hinweggeblaſen! Wie früh ſchon die Heuchelei in das Herz des ſonſt harmloſen Kindes gepflanzt, welches die Laſter, die es im Geheimen an ſich verübt, an ſich verbergen möchte! Ach, die betrogenen Aeltern, welche im gutmüthigen Glauben noch eine Unſchuld an ihr Herz zu drücken wähnen, umarmen ſchon einen geheimen Verbrecher; und wie manche Mutter meinte, troſtlos über dem Sarge eines reinen Engels zu jammern, während die Kränklichkeit, die bleiche Farbe, die Nervenſchwäche, die auſſerordentliche Reizbarkeit, der allzufrühe Tod des Kindes, nur die Frucht geheimer Sünde war!

Gewiſſensbiſſe und Reue ſind im Gefolge jeder verbotenen Handlung, und verboten iſt, was man nicht öffentlich einzugeſtehen wagt. Die Wolluſt aber, mit welcher ſich die Jugend befleckt, wird noch von gräßlichern Uebeln beſtraft. Frühe Entkräftung, frühes Verblühen und Abwelken, unvermeidliche Stunden der Schwermuth, die mit dem Hang zum Selbſtmord enden, folgen dem jungen Sünder.

Wenn er mit bleichgelben Wangen, mit erloſchenem Blick daſteht neben dem blühenden, keuſchen Jüngling, neben der ſittſamen, ſchuldloſen Tochter: wie muß ihn dieſer Anblick beugen! Das Laſter hat ſich, ihn verhöhnend, an ſeine Stirn geſchrieben; es verkündet ſich aus ſeiner ganzen Haltung. Er wagt es nicht, dem Tugendhaften frei und heiter in das Auge zu ſehen, und fürchtet in Jedem, der ihn betrachtet, einen Entdecker ſeiner Schande zu begegnen.

Beklagenswürdiger, höre auf, dich zu zerſtören, höre auf,

dem frühen Tode mit verdoppelten Schritten entgegen zu rennen! Werde wieder die Hoffnung deiner ſelbſt und der Deinigen; rette dich vor dir ſelbſt; deine Unſchuld iſt ewig verloren, aber nicht deine Tugend. Du haſt geirrt, ſündige nicht länger; fliehe jeden Anlaß zur neuen Verführung; meide jede Einſamkeit, die dir gefährlich wird; fliehe und zerſtreue dich, wenn der Augenblick der Verführung gegen dich andringt. Rühmlich, wie die Unſchuld, iſt der vollkommene und dauerhafte Sieg, wenn du ihn erringſt.

Was iſt dem Jammer chriſtlicher Aeltern zu vergleichen, wenn eine Tochter die Beute viehiſcher Wolluſt, der Raub der Verführung wird? — Sie erliegt unter der Laſt der öffentlichen Schande und unter dem Spott der Bekannten, unter dem Fluche der Verwandtſchaft, unter den Thränen der Mutter. Ihre Freundinnen ſchämen ſich ihrer; der Kranz jungfräulicher Ehre iſt von ihrem Haupte geriſſen. Welcher redliche Mann möchte der Gefallenen die Hand bieten, und die Geſchändete zur Ehre ſeines Hauſes machen?

Unerbittlich iſt das Gericht der Welt über die Entehrte, welche den Augenblick geiler Luſt mit der Einſamkeit und Freudenarmuth des ganzen Lebens büßt. Und wenn die Welt den Fehltritt vergeſſen und verziehen hätte: kann ihn die Tiefgeſunkene vergeſſen? Jeder Tag bringt ihr neue Vorwürfe, und die Erinnerung geht in ihre Träume über.

Umſonſt ſucht manche Unglückliche ihre Schuld mit einem neuen Verbrechen zu verbergen. Die Wahnſinnige, verlaſſen von allen Hoffnungen und ſelbſt vom Troſte der Religion, färbt ihre Hände mit dem Blute des Kindes, das ſie gebar. Entſetzlicher Gräuel! Die Elende zerreißt die heiligſten Bande der Natur, und wird die Mörderin ihrer eigenen Frucht. Sie hatte nicht den Muth, Mutterfreuden zu fühlen, wenn gleich von den Thränen der Reue getrübt; aber ſie will den Muth haben, Mörderin zu heißen, und des ſchimpflichſten Todes zu ſterben! Vergebens ruft ſie den tiefen Strom, vergebens das ſchwarze Gehölz, vergebens die Finſterniß der Nacht bei ihrem Verbrechen zu Hilfe. Der Strahl des Tages beleuchtet endlich jede Schandthat, und

die Hand der göttlichen Vorſehung deckt das Verbrechen auf, unter welchem das Blut der Unſchuld zum Himmel ſchreit.

Soll ich die bangen Qualen ſchildern, welche im Kerker die einzige Geſellſchaft der Sünderin ſind? — die jammervollen Nächte, in welchen ihr die trauernden Geſtalten ihrer Aeltern, ihrer Geſchwiſter, ihrer ehemaligen Geſpielen erſcheinen? — die ſchweren Bekenntniſſe der Sünden vor dem ernſten Kreiſe der Richter, denen ſie ſelbſt ihre Schande offenbaren muß? — die düſtern Ahnungen der Zukunft, welche den Todesſchweiß von ihren blaſſen Wangen gieſſen?

O du, der du dich jemals in verruchter Geilheit der keuſchen Ehre einer Jungfrau mit verführeriſchen Worten nahteſt; der du jemals durch deine hölliſche Kunſt eine argloſe Unſchuld um ihre Ehre betrogeſt; der du jemals den erſten Funken der Wolluſt in ein ſonſt reines Herz geworfen haſt — Wollüſtling, Verführer! dem nichts zu heilig iſt, ſeine thieriſchen Gelüſte zu ſtillen, könnteſt du, nur du, der Zeuge von den Leiden der Verführten ſein! Vielleicht iſt es dir gelungen, daß die gräßlichſten Folgen deines Verbrechens dich nicht unmittelbar trafen. Aber weißt du, ob deine erſten Lockungen zur Sünde nicht der Same dieſer Hölle wurden? ob der Funken der Wolluſt, den du in ein noch unverdorbenes Herz ſtreuteſt, nicht zuletzt die Flamme wird, welche die Seligkeit und Freude des Mädchens verzehrt?

So erſcheine dir dann, Unreiner, die betrogene Unglückliche in ihrer Todesnoth; ſie erſcheine dir mit ihren zahlloſen Thränen, die ihre und deine Unſchuld nicht abwaſchen können; ſie erſcheine dir mit ihren abgehärmten Wangen, von welchen du zuerſt die heilige Gluth der Scham hinwegzunehmen frech genug warſt; mit ihrer Verzweiflung, die dem erſten Lächeln folgt, womit ſie dich begrüßte. Sie zeige dir ihre vernichtete Geſundheit, ihre vom Blute der Unſchuld gefärbte Mutterhand. Auch du haſt an dieſem Blute Theil! Du warſt der Erſte, der die Unglückliche auf die Bahn des Laſters und des Todes ſchmeichelnd hinführte!

Hinweg, o meine Seele, von dieſen grauſenvollen Bildern, die in dem Leben der heutigen Welt leider in jedem Tage erneuert werden. Ich will nur das Loos der unmündigen Kleinen beklagen, welche, auſſer der Ehe erzeugt, ohne eigene Schuld den Fluch tra-

gen müſſen, der ihre Aeltern drückt. Ihre Aeltern? Wer ſind ſie? Vater und Mutter erröthen vor dem unglücklichen Kinde, dem Zeugen ihrer Schande. Es iſt ſchon Waiſe, ehe es die Wiege verlaſſen kann. Es iſt ſchon verſtoßen, ehe es ſich an die Menſchen anſchließen kann. Es lernt vergebens den ſüßen Vater- und Mutternamen ſtammeln; Niemand will ihn hören. Es ſteht mit ſeinen Thränen allein in der Welt, und kann ſeinen Schmerz an keinem Vater- und Mutterherzen ausweinen; kann ſeine kleinen Freuden mit keinem Bruder, keiner Schweſter theilen. Es wird von fremden Händen gepflegt; es iſt überall Stiefkind.

Ihr Unbarmherzigen, die ihr dieſe beweinenswürdige Unſchuld verſtießet, die ihr die Schande vor dem ewigen gerechten Gott der Schande vor der Welt vorzoget: euch richtet Gott! er richtet euch! — Jenes Kind, es iſt euer Blut; ihr wollet es verläugnen, Gott aber, der Allbarmherzige, verläugnet es nicht. Es wird ein Tag des Schreckens euch die Thränen, das Elend und den Fluch des Verläugneten vorrechnen!

Gott ſtraft die Sünden der Väter an den Kindern bis ins dritte und vierte Glied! Dieſe furchtbare Drohung ſehen wir noch täglich um uns her an denen erfüllt, welche thieriſcher Wolluſt fröhnten. Es trägt das neugeborne Kind in der Wiege die Spuren des von den Ausſchweifungen der Aeltern vergifteten Geblüts; es iſt der Erbe ihrer Entnervung, ihrer Schwäche, ihrer Schwermüthigkeit; es welkt früh zum Grabe hin, und die Reue des verzweifelnden Wollüſtlings heult zu ſpät zwiſchen den theuern Leichnamen ſeiner Erzeugten. Er war ja durch ſeine Ausſchweifungen ihr Mörder; ſeine Unkeuſchheit hat den Keim des Todes in ihnen zum Keim des Lebens geſellt. Ganze Geſchlechter ſtarben durch die Sünden der Wolluſt aus.

Wer ſchaudert nicht vor dieſem Bilde, das tauſend Erfahrungen noch ſchrecklicher darſtellen, als ich es nur denken will und kann!

Sünder, deſſen Blicken dieſe Zeilen, dieſe Worte begegnen, deſſen ſchuldbewußtes Herz lauter pocht: ermanne dich, wenn du noch kannſt, und rette mit einem verzweifelnden Muthe die Neige deiner Kraft und deines Lebens! Sünden übteſt du immer zu früh; Beſſerung des Herzens kommt nie zu ſpät.

Ihr aber, Edlere eures Geſchlechtes, unverdorbene Seelen, rettet euch vor den Verſuchungen der Wolluſt, da es noch Zeit iſt: bewaffnet euer Herz ſchon früh gegen die Gewalt der Verführung und des üppigen Leichtſinns durch hohe, unvertilgbare Schamhaftigkeit. Denn Schamhaftigkeit iſt lange, iſt ſelbſt dann noch die Beſchirmerin der Tugend, der Unſchuld, wann dieſe ſchon im Sturme ſchändlicher Leidenſchaften anfangen zu wanken. Entfernet von euch alle Bilder der Wolluſt, alle ſittenverderbende Bücher, alle Unanſtändigkeiten in Worten und Geberden. Iſt euch die Keuſchheit ein Heiligthum, gebet Allen das Vorbild dieſer Tugend.

Fliehe die Einſamkeit, wenn dich die Verſuchung zum Schändlichen überraſcht! — Suche Zerſtreuung; beherrſche dich, wenn du nicht elender werden willſt. Gedenke deiner guten Aeltern; gedenke derer, die dir am theuerſten auf Erden ſind, ſtelle ſie dir als Zeugen deiner Schändlichkeit vor. Erzittere vor der Allgegenwart des heiligen Gottes!

Fliehe die Perſon, welche deine Begierden zu Verſuchungen reizt. Sie iſt die Vergifterin deines ganzen Lebensglückes. — Vermeide es, ihr jemals ohne Zeugen zu begegnen. Iſt ſie unſchuldig, deſto heiliger ſei dir ihre Ruhe. Iſt ſie ſchuldig — deſto mehr zittere, von ihr in den Abgrund endloſer Verlegenheiten, Sorgen und Bereuungen hinabgeriſſen zu werden!

Im Umgang mit einer Perſon des andern Geſchlechts, an der du Wohlgefallen empfindeſt, denke und ſprich und handle nie anders, als daß du ihr die tiefſte Hochachtung für deine Tugend einflößeſt. Verſäumſt du dies, folgt dir früher oder ſpäter Verachtung und Schimpf.

Selbſt im Geſpräch mit Vertrauten deines eigenen Geſchlechts laß nie ein Wort fallen, von welchem du dich ſchämen müßteſt, wenn es diejenige Perſon hören würde, die du am meiſten liebſt.

Gedenke der Vorſehung Gottes, und daß durch ihre Leitung der Umſtände endlich auch die geringſte Schandthat offenbar werden muß.

Du wirſt unſchuldig und edel bleiben, ſo lange du Jeſum liebſt, und mit Gott einig biſt.

Nur Dein Glaube, nur Deine heilige Lehre, Jeſus Chriſtus, errettet und erlöſet uns aus den Fallſtricken, welche das

Laſter verborgen um unſere Schritte ſpinnt. Wehe denen, welche von Dir abfallen, und ſich auf die Stärke ihrer Vernunft allein verlaſſen wollen. Ach, dieſe Vernunft und ihre Gründe, wie ſpät werden ſie in uns erſt zu ihrer ganzen Stärke reif; wie fallen ſie oft ſchon unter dem erſten Angriff einer Leidenſchaft, einer aufwallenden Empfindung zuſammen!

Erhalte, Gott, in mir ein reines Herz und einen frohen Geiſt zu Dir. Zahlloſe Menſchen, ganze Familien, ganze Völkerſchaften ſtehen als warnende Beiſpiele vor den Gefahren der Wolluſt und des üppigen Lebens vor meinen Augen. Möchte dieſe Warnung nie vor meinem Gedächtniſſe entfliehen! Möchte ein unüberwindlicher Ekel vor den niedrigen, viehiſchen Trieben und Gelüſten die Freudigkeit meines Gemüths ſchützen!

Nur Keuſchheit rettet mit der Geſundheit des Leibes auch die Geſundheit der Seele. Nur Keuſchheit kann mich mit dem edeln Stolze reinen Bewußtſeins unter die Augen der Sünder treten laſſen. Nur Keuſchheit gibt mir vor allen Tugendhaften und allen Verworfenen einen Werth, den mir kein Unglück und ſelbſt die tiefſte Armuth nicht rauben können, und macht mich muthig, jederzeit vor Deinem Antlitz, o Allgegenwärtiger, zu erſcheinen.

Kein unreiner Gedanke beſudele meine Seele, und mein Leib ſei die Wohnung Deines heiligen Geiſtes. Ja, Dir will ich ihn heiligen; rein, wie ich ihn durch Dich empfing, will ich ihn einſt dem Grabe zurückgeben.

Du ſiehſt uns, wenn kein Aug' uns ſieht,
Du dringſt durch alle Nächte!
Ein Herz, das Deinen Blick nicht flieht,
Das leitet Deine Rechte.
O leit' uns, Herzenslenker! . . . Wir
Sind oft ſo ſchwach auf Erden hier;
Sei unſerm Herzen nahe!

XVIII.

Gottes Führungen.

Pſalm 91, 1. 2.

Von meinen erſten Lebensſtunden
Hab' ich, mein Gott, Dich treu erfunden;
Was haſt Du ſchon an mir gethan!

Was thuſt Du, Vater, alle Tage!
Empfind' ich nicht, ſelbſt wenn ich klage,
Daß Niemand Dir gleich lieben kann?

Nie, nie ſoll mein Vertrauen wanken,
Im tiefſten Elend will ich danken,
Das tiefſte Elend kommt von Dir!
Von Herzen kannſt Du nicht betrüben;
Du kannſt, o Liebe, nichts als lieben,
Du ſorgeſt für uns mehr, als wir.

Warum, o mein Herz, betrübt dich dein Schickſal ſo oft? Warum ſiehſt du mißvergnügt auf das Glück von tauſend Andern, und beklagſt dich, daß du nicht im Beſitz deſſelben biſt? Warum weineſt du über dein Mißgeſchick, und beſeufzeſt, daß du gleichſam zum beſtändigen Kummer in der Welt geboren biſt? — Wie? biſt du auch wirklich in ſo hohem Grade beklagenswürdig, als du glaubſt? Möchteſt du dein Loos mit demjenigen vertauſchen, was tauſend und tauſend Andere empfangen haben?

Du ſprichſt: Ich bin nicht glücklich, denn faſt Alles, was ich unternehme, mißlingt mir; alle meine Sorgen und Arbeiten führen doch zuletzt niemals zu dem erwünſchten Ziel. Wie viel Träume habe ich mir ſchon von meiner Zukunft gemacht; ach, niemals ſah ich ſie ganz, wie ich erwartete, erfüllt. Ich habe unzählige Entwürfe gemacht, meine Lage oder die Lage der Meinigen zu verbeſſern, aber vergebens. Es wollte nicht gelingen. Ich klopfte an vielen Thüren an; keine wurde mir aufgethan. Immer betrog ich mich in meinen Ausſichten; immer ward ich in meinen ſehnlichſten Wünſchen und Erwartungen getäuſcht.

Wahr iſt es, wie du klagſt. Aber deine Klage iſt die Klage aller Menſchen, welche mit Ungeſtüm etwas verlangen, das ihnen das höchſte Gut zu ſein ſcheint. Sie ſehen, wollen, hoffen nichts, als was ſie ſich vorgeſetzt haben. Mit Eigenſinn hangen ſie daran, und vergeſſen, was ſie doch anderes Gutes ſchon beſitzen, das viele ihrer Mitmenſchen entbehren müſſen. Was ſie haben, wird ihnen alltäglich, gleichgültig; was ſie verlangen, darin glauben ſie die ganze Summe ihres Glückes zu ſehen. Daher entſpringt ſo viel heimlicher Unmuth und Gram, ſo viel Vernachläſſigung des vorhandenen Guten, ſo viel Verluſt an Lebens- und Freudengenuß, den man haben könnte.

Wenn nicht alle unſere Entwürfe immer gelingen, beweiſet es uns, daß wir einer höhern, Alles leitenden Hand unterworfen ſind. Wir würden aufhören, an einen Allmächtigen zu glauben, wenn wir ſelbſt allmächtig wären; wir würden aufhören, zu dem Allerweiſeſten hinaufzublicken, wenn wir ſelbſt durch unſere Klugheit und Einſicht unſer Schickſal am beſten zu lenken verſtänden.

Du ſtrebſt nach Vielem, und haſt nach Vielem geſtrebt; es wollte dir nicht gelingen. Wenn du am Ziele deiner Wünſche zu ſtehen glaubteſt, brachte dich oft eine unberechnete Kleinigkeit weit von demſelben zurück. Wenn du dir frohe Tage von dieſer oder jener Zeit des Jahres verſprachſt, überfiel dich oder Einen und den Andern der Deinigen eine ſchmerzliche Krankheit. Wenn du glaubteſt, deine Sache wohl eingerichtet zu haben, hatteſt du hier oder da einen Fehler begangen, der alle deine Mühen ganz oder zum Theil vereitelte. Nie erreichteſt du vollkommen dasjenige, was du erreichen wollteſt.

Aber — läugne es auch von der andern Seite nicht — du haſt auch an manches Glück in deinem Leben nicht gedacht, und es kam dir ohne dein Zuthun. Du haſt oft Böſes erwartet, und fürchteteſt den Tag, da es kommen würde, und ſtatt des Uebels überraſchte dich eine unverhoffte Freude. Du verſprachſt dir wenig Gutes von dieſer oder jener Verbindung, von dieſer oder jener Lage, in die du, zum Theil ohne deinen Willen, geriethеſt, und fandeſt ſtatt deſſen zahlreiche Annehmlichkeiten.

Dieſes Alles haſt du oft in deinem Leben erfahren. Jedes Jahr, ja jede Woche gibt dir das Beiſpiel davon, wie das, was du eigenſinnig vom Schickſal forderſt, nicht erfüllt wird, und hingegen dir manches Gute zufällt, an das du gar nicht dachteſt. Wie kommt es nun, daß du durch die vielfachen Lehren, welche du empfingeſt, noch nicht weiſer geworden biſt? Dieſe Lehren, in deinem Lebenslaufe, o Sterblicher! ſie kommen dir von Gott. Sie kommen von Gott, an den du bei deinen Handlungen und Lebensplanen oft am wenigſten denkſt; oder an den du denkſt, weil du mit eigenſinniger Begierde von ihm nur das erbitten möchteſt, was du bei deiner ſchwachen Einſicht für das Vortrefflichſte hältſt. Iſt Gott dein väterlicher Lehrer: warum willſt du

nicht anfangen, ſein glaubiger, kindlicher Schüler zu werden? Wenn du an jedem Tage merkwürdigen Unterricht empfängſt: warum wirſt du nicht endlich weiſer, und ſiehſt du nicht auf das Höhere, was dich umgibt, und deine Handlungen leitet? Willſt du einſt aus der groſſen Schule des Lebens hervortreten, ohne den erhabenen Zweck deſſelben nur verſtanden zu haben?

Was dir auch begegnet, das iſt Gottes Werk. Welcher Plan dir auch mißlingt, das iſt Gottes That. Welches Glück dir auch unverhofft zufällt, das iſt Gottes Gabe. Ringe du mit deinen beſten Kräften darnach, was dir wohlthätig zu ſein ſcheint; aber glaube niemals mit feſter Zuverſicht, es ſei dasjenige für dich das Beſte, was du für das Beſte erklärſt, ſondern vertraue der höhern Weisheit des väterlichen Weltordners. Wende alle deine Klugheit, deine Sorge, deine Arbeit an, gute Ziele zu erreichen; aber ſetze nie eigenſinnig deine ganze Ruhe, dein ganzes gegenwärtiges Glück auf die Erfüllung deiner Abſichten. Denke, daß du nicht allein, daß auch Gott im Weltall wirkt; daß es für dich ein gleich groſſes Glück ſei, deine Wünſche mögen vereitelt oder erfüllt werden.

Fange endlich an, Gottes Führungen zu ehren, und dem zu vertrauen, der dich ſchon mit zärtlicher Sorgfalt bewachte, als du in früheſter Kindheit ihn noch nicht kannteſt, ihm noch nicht vertrauen konnteſt. Beginne nichts, vollende nichts, entwirf für deine Zukunft oder für das Schickſal der Deinigen keine Plane, ohne dir ſelbſt das goldene Wort der heiligen Schrift zuzurufen: Befiehl dem Herrn deine Wege, und hoffe auf ihn, er wird es wohl mit dir machen. Wer nichts durch ſich und eigene Kraft, Alles durch Gott erwartet, der wird nie untergehen, der hält ſich an der rechten Hand, die zur Seelenruhe, zum unzerſtörbaren Glücke leitet.

Ehe noch Jeſus Chriſtus mit höhern Offenbarungen in die Welt trat, vertrauten ſchon die Weiſen des Alterthums der höchſten Weisheit des Weltregierers. Sie zählten bei allen ihren Unternehmungen nicht ſowohl auf ihre Stärke, auf eigene Klugheit, als auf den Segen deſſen, der das Schickſal des Weltballs und des kleinſten Wurmes am Grashalm ordnet. Wie? wir

ſind Chriſten, theilhaftig der Offenbarungen Jeſu, und gedenken minder an Führungen Gottes, als die Heiden?

Gott führt Alles.

Wer wagt es zu bezweifeln? Und wenn du es nicht bezweifelſt: warum lebſt und wirkſt du, als hinge Alles von deiner eigenen Macht ab? Und wenn du es nicht bezweifelſt: warum verläſſeſt du dich auf deine eigene Kraft, auf deine Weisheit, als wenn du allein wüßteſt, was zu deinem Frieden diene? Und wenn du es nicht bezweifelſt: warum haderſt du mit dem Schickſal, warum murreſt du, wenn deine Entwürfe fehlſchlagen, und deine Hoffnungen nicht reif werden?

Ja, Gott führt Alles! Streue muthig deine Saat aus, aber von dem dort oben erwarte Gedeihen; erbaue deine Hütte, aber von dem dort oben erwarte Schutz gegen Sturm und Flammen und Waſſersnoth; entwirf Plane für deine Zukunft, aber zähle nie feſt auf ihr Gelingen, ſondern denke dir auch den Fall, daß das volle Gegentheil von deinen Wünſchen eintreffen kann, eintreffen muß, weil der, der Alles führt, am beſten weiß, was dir, was Andern das Beſte iſt, und ſieh dich darum auf den Fall deines Unglücks, wie du es es nennſt, vor. Erwirb dir ein größeres zeitliches Vermögen, aber von dem dort oben erwarte, ob es dir heilſam ſei; arbeite, ſorge, ſchaffe, aber von dem dort oben erwarte den Segen und die Frucht. Er gibt, was dir wohlthun wird. Denn er führt Alles.

Gott führt Alles! Es iſt kein Ungefähr im Weltall, ſondern nothwendiger Zuſammenhang von Urſachen und Wirkungen. Es iſt kein Ungefähr im Weltall, und keins in dem Schickſal des geringſten Wurms. Von der ewigen, ordnenden Weisheit wird Alles umfaßt und geleitet, was da iſt. Rechne daher nicht bei deinen Unternehmungen auf glückliche Zufälle, ſondern auf die Einſicht der höchſten Weisheit. Erwarte keine Wirkungen von einem dir günſtigen Ungefähr, ſondern von der Leitung deſſen, was du thateſt, in dem ungeheuern Zuſammenhange der Begebenheiten. Denke nicht: mir kann Dieſes oder Jenes ſo gut zu Theil werden, wie einem Andern: er hatte nur das Glück! — Nein, er hatte den Willen des Weltregierers für ſich.

Gott führt Alles! In der ganzen Schöpfung iſt das

heilige Geſetz der Nothwendigkeit, und im Reiche der Vernunft ſind Ungefähr oder Zufall Worte leeren Unſinns. Kein Ungefähr ſchrieb den Weltkörpern ihre unendlichen Bahnen vor, welche ſie regelmäßig durchlaufen müſſen: kein Zufall dreht den Erdball, daß er in beſtimmten Zeiträumen Tag und Nacht habe; daß die Frühlingsſonne im berechnenden Augenblick herankomme; daß Sommer und Herbſt unveränderlich mit dem Winter wechſeln, und die Geſchöpfe der Erde, Thiere und Pflanzen, ihr volles, kräftiges Gedeihen, ihre Thätigkeit und ihre Ruhe empfangen. Es iſt kein Ungefähr der innere Bau deines Leibes, daß das Blut durch tauſend Adern deinem ſchlagenden Herzen zuſtrömt, und wieder zurückgeſtoßen die alleräuſſerſten Theile des Körpers durchfliegt; daß wunderbar von den Werkzeugen deiner Sinne zarte Nervenpaare durch das Gewebe deines Innern fortziehen, bis wo ſie alle in Eins zuſammentreffen, ohne einander hinderlich zu werden, da, wo deine thätige Seele ſie alle regiert nach Willkühr. Es iſt kein Zufall, daß dem Adler der Fittig gegeben ward, um in den Höhen zu ſchweben, und dem Fiſche Schwimmblaſe und Floßen und die ſchlüpfrige Decke, um auf dem Boden des Meeres oder der Flüſſe Nahrung zu ſuchen und Wohnung. Es iſt kein Zufall, daß der Dornſtrauch ſich mit Stacheln überzieht, daß der Fruchtbaum nur ſeine und keine andere Frucht erzeugt, und der Roſenbuſch keine andere Blumen tragen kann, als Roſen.

Wenn in der todten Welt Alles nach den weiſeſten Geſetzen geordnet iſt: meinſt du, das höhere Reich der Geiſter werde vom Zepter des blinden Zufalls beherrſcht und von Gott vergeſſen, von ihm, der ſelbſt der Erhabenſte der Geiſter iſt? So wäre in der todten Schöpfung, in dem, was Staub iſt, die Ordnung des Lebens; hingegen aus dem Reiche des Lebendigen, aus dem Gebiete ſelbſtthätiger Seelen die waltende, Alles leitende Hand des Schöpfers gewichen? — O welch ein Wahnſinn, der ſich ſelbſt betrügt, und den Staub über den Geiſt erhebt, und das Vergängliche über das Ewige!

Gott führt Alles! Ja, auch deine Schickſale führt er; nicht du biſt der Schöpfer deiner Schickſale, nicht ein Ungefähr iſt es, ſondern der heilige Gott, welcher dich in die Welt rief, um zu höhern Seligkeiten, zu Vollkommenheiten dich

zu erziehen, für welche unter dem Himmel kein Name gefunden wird. Der Menſch und das ganze menſchliche Geſchlecht wird hier zu einem erhabenern Berufe erzogen. Die Erziehung aber ſelbſt beſteht in der eigenen Art von Schickſalen, die Jeder nach ſeinem beſondern Bedürfniſſe erfährt. Völker, die in träge Wolluſt, Ueppigkeit und Verzärtelung verſinken, oder deren Bürger in ſchnöder Selbſtſucht wandeln, weckt das Ungewitter eines Krieges zur Kraft und Sitteneinfalt auf, und allgemeines Elend tödtet die Selbſtſucht und ruft die Tugend des bürgerlichen Gemeinſinns hervor. Den Stolz der Reichen beugt plötzlich Verarmung, den Stolz der Aeltern beugt das Grab der Kinder; den Demüthigen erhebt die Gunſt der Großen, den Muthloſen ein unerwartetes Heil.

Erinnere dich, o Sterblicher, der ſchönſten deiner Lebenstage, in welchen dein Herz voll freudiger Gefühle hoch ſchlug, weil du glücklich wurdeſt ohne dein Zuthun, und erinnere dich an Gottes Finger! Gedenke der Tage, da du mit Entzücken Gottes Segen erblickteſt, wie er dich überſtrömte und beſeligte — ach, tauſend Andere hatten ja eben ſo gearbeitet, eben ſo geſorgt, wie du, und ihnen ward alles das nicht zu Theil, deſſen du dich rühmen konnteſt. Das war Gottes Hand! Gedenke deiner bangen Lebensſtunden, wo du muthlos in die Nächte der Zukunft hinausſtarrteſt, und das Grab dir beinahe wünſchenswerth ſchien —— o ſprich, war es ein Ungefähr, daß die Verwirrungen auflöſete, in denen du trauerteſt? Erinnere dich, wie oft dem Anſchein nach ganz unbedeutende Dinge, die du kaum achteteſt, auf den Gang deines Lebens den mächtigſten Einfluß hatten, und deine Lage wunderbar änderten! Da wirkte Gottes Hand.

Und darfſt du, kannſt du dieſe Hand nicht hinwegläugnen: warum lebſt und ſorgeſt du, als ſtändeſt du allein in der Welt, als ſorgte ſonſt Niemand für dich? — als könnte dir ſonſt durchaus nichts Anderes gut und nützlich ſein, als dasjenige, was du nur dafür hältſt? — als wäre alles Andere, was dir widerfährt, ſchädlich, unglücklich, deinem wahren Heil entgegen?

Lerne doch endlich deinen tauſend Erfahrungen die heilige Wahrheit ab: Gott führt Alles auf's weiſeſte! Oder

träumſt du, weiſer zu ſein, als der Allwiſſende? O blödſinniger Sterblicher, kennſt du die dunkele Stelle, von welcher dich der Wink Gottes hervor ins helle Leben gerufen hat? Kennſt du das entfernte, herrliche Ziel ſchon, zu welchem er dich hinleitet? Wie wagſt du es, zu verdammen, was er an deinen Schickſalen hinzuthut oder wegnimmt? Wie wagſt du es, unzufrieden gen Himmel zu ſchauen, wenn er deine Wünſche, auch deine heißeſten, unerfüllt zu laſſen heilſam fand?

Vor den Augen Gottes liegt die unendliche Vergangenheit aufgeſchlagen, wie ein offenes Buch; er weiß die Millionen Quellen von den Ereigniſſen, die durch die Stunden des heutigen Tages über das Menſchengeſchlecht hinſtrömen — er ordnet dieſen Strom der Dinge — du erblickſt von Allem nicht den tauſendſten Theil. Iſt es alſo nicht ein thörichtes Vermeſſen, wenn du in deinen Begebenheiten, bei deinen verfehlten Wünſchen, den Gang des großen Verhängniſſes tadelſt? Und iſt dein Klagen, dein Murren nicht ein Tadel der Allwiſſenheit?

Vor den Augen Gottes liegt die unendliche Zukunft der Zeiten hell, wie ein klarer Thautropfen, wo du nichts als die Finſterniß einer ungeheuern Nacht wahrnimmſt. Die Gedanken, Empfindungen und Thaten des heutigen Tages ſind die erſten Quellen von Millionen daraus entſpringender Begebenheiten der folgenden Tage, Jahre und Jahrhunderte. Gott ſieht ſie, du ahneſt ſie noch nicht. Wie, und du Kurzſichtiger meiſterſt in deinem Unmuth die Verfügungen des Allvaters, der jeden Einzelnen zum Glück Aller dienen, und alle zum Beſten eines Einzigen zuſammenwirken läßt? Woher dies Vertrauen auf eigene Kraft, auf eigene Weisheit, der du nicht die Dinge des nächſten Morgens vorauskennſt? Und warum ſo wenig Vertrauen auf die weiſe Führung deſſen, der dein Glück beſtimmte, ehe du noch vorhanden warſt? Warum biſt du, o Blinder, unzufrieden mit den Wegen, die dich die freundliche Hand des Sehenden führt? Warum glaubſt du, beſſer als der Allwiſſende einzuſehen, was dein wahres Glück ſein werde?

Nur Gott ſieht. Blindlings nach den Eingebungen ſeiner Triebe begehrt und handelt der Menſch. Der Sterbliche weiß oft, was er thut; nie aber, was er bewirkt. Spielend wirft er den Stein auf die ſtille Spiegelfläche eines Sees; in weiten Kreiſen

dehnen ſich die Ringe des Waſſers von der Erſchütterung bis zu den entfernten Ufern, und ſtürzen dort vielleicht eine kleine Familie in die Wellen, von der er nie wußte.

Da nun der Menſch Nichts, Gott Alles durchſchaut und weiß, ſo iſt unſer Klügeln über die Führung Gottes, und ob nicht dieſes oder jenes beſſer für uns geweſen ſein würde, eine Thorheit; unſer unzufriedenes Murren bei mißlungenen Wünſchen aber iſt ſträflich.

Gott führt Alles gerecht!

Erfreue dich, fromme, glaubende Seele, dieſer erquickenden Worte: Gott führt Alles gerecht! Und du, o triumphirender Verbrecher, dem ſeine Schandthaten gelangen, erblaſſe, denn Gott führt Alles gerecht, weil er der Heiligſte iſt.

Frommer Dulder, der du unverſchuldetes Leiden tragen mußt, nicht vergebens bürdete dein immer liebevoller Vater dir deine Laſt auf. Er wollte, du ſollteſt ſie tragen; er hilft dir ſie tragen. Durch Schmerzen ſollſt du geläutert und veredelt werden. Dein Leiden iſt dir Wohlthat, wird Andern erſprießlich, ohne daß du es weißt. Vertraue deinem ewigen gerechten Vater, vertraue dem großen Vergelter! Auch deine Stunde der Erlöſung, der Freiheit, der Ruhe und Beglückung wird ſchlagen!

Du, den Neid und Verleumdung verfolgen; du, deſſen Unſchuld unterdrückt weint; du, deſſen Verdienſt und Tugend verkannt wird — erhebe deinen Muth. Was dir auch widerfahre, es geſchieht nichts gegen Gottes Willen. Er führt Alles gerecht! Deine Verleumder werden einſt zu Schanden werden; deine Unſchuld wird einſt gerechtfertigt glänzen; deiner Tugend, deinem Verdienſte werden endlich ſelbſt Widerſacher den Kranz aufſetzen müſſen.

Gott führt Alles gerecht! Erzittere, ſcheinheiliger Sünder, wenn heute auch die Welt noch deine Bosheit nicht entlarvt, die ſchwarzen Werke deiner Rache, deines Haſſes, deiner Wolluſt nicht verrathen ſieht — der Tag der Entdeckung bleibt nicht aus. Denn alſo iſt in der Weltordnung Alles eingerichtet, daß die Folgen der Begebenheiten endlich jeden Gräuel an das Licht des Tages ziehen, ſo wie das Meer keinen Leichnam behält, ſondern wieder ans Ufer auswirft. Umſonſt willſt du die Um-

ſtände bezwingen, die Ereigniſſe regieren — Gott iſt's, der Allerheiligſte, welcher ſie mit Allmacht beherrſcht, und er führt Alles gerecht! Wenn wir nur aufmerkſam auf die Schickſale der Menſchen, der Könige und Bettler, wären; wenn wir nur auf den Zuſammenhang unſerer eigenen Begebenheiten achten wollten: wir würden oft mit tiefem Erſtaunen die Weisheit und Gerechtigkeit der göttlichen Führungen wahrnehmen, und anbetend zu dem Unbegreiflichen emporſchauen. Aber daß wir immer nur, gleich dem Thiere, nach dem hinblicken, was uns zunächſt liegt, daß wir uns von unſern alltäglichen Begierden, von unſern ſelbſt gemachten Entwürfen und kleinen Wünſchen gewöhnlich ganz verſchlingen laſſen, — das iſt's, was uns blind gegen die Wunder der göttlichen Weltverwaltung, und ungerecht und thöricht und vertrauenlos macht.

Gott führt Alles auf das gütigſte!

Endlich iſt doch das Ziel der höchſten Weisheit in der Leitung unſerer menſchlichen Verhältniſſe, ſelbſt der Gerechtigkeit des Vergelters, nichts Anderes, als unſer Aller Glück. So ſind die Führungen Gottes nur neue Wunderwerke der unergründlichen Liebe des Vaters im Himmel. Denn er will nichts, als die wahre Seligkeit jedes Einzelnen; nur dafür rief er uns ins Leben; nur dafür gab er uns Antheil an Jeſu himmliſchen Lehren, nur dafür Theil am Blute des Welterlöſers; nur dafür leitet er uns durch Kummer und Ungemach.

So führt auch jeder menſchliche Vater ſein Kind, welches er wie ſich ſelbſt liebt. Und das Kind, von dieſes Vaters Liebe überzeugt, murrt nicht, tadelt nicht, ſondern vertraut der Weisheit und der Güte deſſen, der es erzieht. Es empfängt ſegnend aus der liebevollen Hand die freundlichen Gaben und Geſchenke, aber dankbar auch die Strafen ſeiner kleinen Fehler; es nimmt die Freuden, welche des Vaters Hand ihm auf den Pfad ſeiner Jugend ſtreut, aber auch die Mühſeligkeiten, die ſchweren Uebungen ſeiner zarten Kräfte übernimmt es willig, wenn es gleich noch nicht begreifen kann, wozu dies Alles ihm dereinſt in männlichen Jahren nützlich ſein werde.

Iſt nun Gott unſer Vater: warum wollen wir nicht bei

ſeinen Führungen thun, gleichſam wie gute Kinder ſollen? Wir wiſſen es, unſer ganzer Lebenslauf bezeugt es, unſere Vernunft verbürgt es, das göttliche Wort verſichert es: er führt Alles auf das gütigſte! Wohlan, ſo wollen wir uns freudig dieſen Führungen hingeben; zufrieden mit dem, was wir haben, das Kommende erwarten ohne Scheu; nicht mehr eigenſinnig an unſern Lieblingswünſchen hangen, ſondern voraus überzeugt ſein; ſie mögen erfüllt oder oder vernichtet werden, immer iſt es Gottes Liebe, Gottes Sorge für unſer Beſtes, welches jene Wünſche erfüllte oder vernichtete.

Ja, mein großer, mein ewiger, weiſer Vater, ja, ich bin ruhig über Alles, was mir begegnen mag, und wozu Du mich und die lieben Meinigen auch noch beſtimmt haben mögeſt. Ich will mich halten an Deiner Hand, Du wirſt mich immerdar führen auf den rechten Weg. Und welche Pfade Du mich auch betreten läſſeſt, alle leiten mich, o höchſte Güte, zu meinem Glück. Dies Glück aber iſt nicht Reichthum, Würde, Anſehen oder Macht auf Erden — was frommt mir endlich dies Alles, wenn ich vielleicht nach wenigen Jahren oder Monden ſchon eine Leiche ſein ſollte? — Nein, das Glück iſt höherer, ewiger Art — es iſt Geiſterglück. Ich kenne keinen Namen dafür, es wäre denn der Name: bei Dir zu ſein!

Darum ſchmückſt Du, o Allgütiger, dieſe Welt mit ſo vielen Reizen, daß wir darin Deine Güte erkennen. Darum muß die Welt für uns oft voller Dornen ſein, daß wir uns ihr nicht ganz hingeben, ſondern, gleichſam von ihr ſelbſt zurückgeſtoßen, uns wieder erinnern, daß wir nicht ihr, ſondern einem höhern Leben angehören ſollen.

Darum, wer unter dem Schirm des Höchſten ſitzet, und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibet, der ſpricht zu dem Herrn: Meine Zuverſicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe! Der Herr iſt meine Zuverſicht, der Höchſte iſt meine Zuflucht. Pſ. 91, 1. 2. 9.

XIX.

Die Macht des Gewiſſens.

2 Kor. 1, 12.

Heil'ger Gott! nichts freut auf Erden
Ohn' ein heiliges Gemüth;
Gold und Gut muß Aſche werden,
Und der Schönheit Pracht verblüht.
Nur ein freudiges Gewiſſen,
Das vor keiner Schuld erbleicht,
Kann das Leben uns verſüßen,
Macht uns ſelbſt das Sterben leicht.

Es tönt in der Bruſt aller Sterblichen eine fremde, eine heilige Stimme, und Jeder vernimmt ſie, von welcher Religion er auch ſei; ſelbſt der Heide, dem nie das Licht der Offenbarung ward. Sie tönt; kein Schmeicheln, kein Unwille, kein Vernünfteln bringt ſie zum Schweigen: immerdar ruft ſie: Menſch, ſei gerecht!

Umſonſt treibt ſich der Religionsſpötter in frechem Leichtſinn umher, und hält Alles für Werk des Zufalls, den frommen Glauben für Pöbelwahn, das Chriſtenthum für einen politiſchen Zaum, das rohe Volk zu bändigen; umſonſt will er an keine Tugend glauben, ſondern achtet ſie für Schwärmerei oder Heuchelei; umſonſt will er ſich bereden, es ſei Alles gut, was Klugheit, Liſt und Eigennutz anrathen; umſonſt möchte er einen Gott aus der unermeßlichen Schöpfung, einen vergeltenden Richter über den Sternen hinwegläugnen, — die innere Stimme ruft: Du lügeſt, Menſch! — Die Erde bebt, und Tempel und Paläſte ſtürzen zuſammen; es ſinken ihm zur Seite Freunde erblaſſend in den Sarg, und werden Staub und Erde; im furchtbaren Aufruhr der Elemente rauſcht der Donner durch alle Himmel, und die Blitze ſtrahlen nieder und verwandeln ſein Haus in Flamme und Aſche. Der Spötter ſpottet nicht mehr. Es iſt ein Gott! ruft ihm die innere Stimme zu. Es iſt ein Gott! lallt er ihr zitternd nach.

Umſonſt verſpottet der Böſewicht ſo lange die heilige Stimme in ſeiner Bruſt, und nennt ſie eine Folge ſeiner Erziehung, einen Nachhall alter Kindermährchen. Er will ſich über das erheben,

was ihm Vorurtheil zu ſein ſcheint, übt im Geheimen ſeine Sünden, und blickt höhniſch umher und fragt: wo iſt der Richter, der mich richtet? Die innere Stimme ruft: Wälze eine Welt über deine Sünden, ſie kommen doch früh oder ſpät an das Sonnenlicht! — Umſonſt wirft er ſich in die ſtürmiſchen Luſtbarkeiten der Welt: er trägt überall den Feuerbrand im Herzen mit ſich herum, einen Funken der Hölle, der ihn heimlich verzehrt. Umſonſt will er ſich von der heiligen Weltordnung losreiſſen, in welcher nur das Gute gedeihen, das Böſe nur Verderben zeugen kann: eine unbekannte Macht reißt ihn mit ſich fort, und bindet ihn und ſeine Thaten an dieſe ewige Weltordnung. Verderben quillt aus ſeinen geheimſten Sünden. Er kann es nicht wehren. Er iſt auf immerwährender Flucht vor ſich ſelbſt; die Unruhe vernichtet ſein ganzes Weſen, die innere Stimme ruft: Gott iſt allgegenwärtig!

Umſonſt, verleumderiſcher Neid, verfolgſt du die Wahrheit, und willſt dem Verdienſt ſeine wohlerworbene Krone entreiſſen. Was dein Mund verläſtert, das muß wider ſeinen Willen dein eigenes Herz ehren, und du endeſt mit der Schande der Welt, die ſich über dir häuft.

Umſonſt, herzloſer Tirann, verfolgeſt du die Unſchuld, um deine eigenen Verbrechen zu rechtfertigen; umſonſt verfolgeſt du ſie mit falſchen Zeugen und falſchen Eiden, umſonſt mit beſtochenen Gerichten, mit ſchimpflichen Kerkern, mit allen Foltern: du beugſt ſie nicht. Sie lächelt kühn dir in das gleißneriſche Angeſicht; ſie lächelt mitten in den Thränen ihres Schmerzes, während du mitten in deinen Triumphen zuſammenſchauderſt; ſie ſteht freudig in ihrem Kerker, während du angſtvoll an der ſchwelgeriſchen Tafel bebſt. Schleppe ſie auf das Blutgerüſt: ihr Tod iſt ihr Sieg, und ihr Sieg iſt deine Verdammung.

Das iſt die Macht des Gewiſſens, welche, wie ein unſichtbarer Engel, in die Verſammlung der Sterblichen tritt, und Wahrheit, Gerechtigkeit und Unſchuld emporhält, wären ſie auch von aller Welt verlaſſen; den Verbrecher ergreift, flöhe er auch in die entlegenſte dunkelſte Höhle; und den Sünder zu Boden wirft, ſäße er auch auf Thronen, und ſtänden gewaffnete Heere ohne Zahl zu ſeinem Schutze um ihn her.

Es iſt das göttliche Geſetz deſſen, was gut und wahr und gerecht iſt, in aller Menſchen Gemüth geſchrieben. Daher zeugt auch ſelbſt bei den Heiden die Stimme des Gewiſſens, und über jedes unſerer Werke verklagen oder entſchuldigen ſich unſere Gedanken unter einander. Röm. 2, 14. 15.

Das Gewiſſen lehrt! Es lehrt auch den Unwiſſenden, was er thun müſſe. Niemand darf ſich vor der Welt, noch weniger vor ſich ſelbſt, am allerwenigſten vor Gott dem Allwiſſenden wegen ſeiner begangenen Fehltritte entſchuldigen, daß er nicht gewußt habe, was recht oder unrecht ſei.

Das Gewiſſen lehrt! Es iſt unbeſtechlich, es richtet gerecht. Folgſt du dieſem heiligen Gefühle des Guten, ſo wirſt du nie abſichtlich irren, nie wiſſentlich Böſes thun, und mit dir ſelbſt in ſtiller Zufriedenheit ſein. — Horche auf die Stimme dieſes Lehrers, mag auch deine Sinnlichkeit noch ſo verführeriſch dagegen ſchreien. Horche auf die Stimme, beſonders in zweifelhaften Fällen, wo du von ganz entgegengeſetzten Neigungen irre werden könnteſt, wo dein Vortheil vielleicht nicht ohne Ungerechtigkeit gegen Andere beſtehen kann; wo du großes Gutes ſtiften könnteſt, wenn dein Eigennutz, deine Eigenliebe ſich dafür zu irgend einer Aufopferung verſtehen wollte. Du ſinneſt vielleicht auf Rache gegen einen Menſchen, dem du nicht wohl willſt; dein Gewiſſen ſpricht: Sei edler, als er, und beſchäme den Elenden mit Großmuth! — Vielleicht verwirren unanſtändige Begierden deine Sinne; dich lockt die Wolluſt zu einem Verbrechen, zu einer Ausſchweifung; dein Gewiſſen ruft: Verwegener, willſt du das Gift des Laſters in die Bruſt der Unſchuld werfen? Willſt du, gleich Satan, ein Paradies zerſtören? — Vielleicht gelüſtet dich nach fremdem Eigenthum, vielleicht nach anſehnlichem Vortheile, der durch leichten Betrug zu gewinnen wäre; dein Gewiſſen ruft: halt ein, und laß den Vortheil fahren, der dich vor dir ſelbſt verächtlich machen muß!

Was hätteſt du, und wenn du die ganze Welt gewänneſt, und nähmeſt Schaden an deiner Seele? Vielleicht reizt dich deine Eitelkeit, durch witzige Einfälle dir und Andern ein Feſt zu geben, indem du einen Dritten lächerlich

machſt; dein Gewiſſen ruft: Freche Läſterzunge, wie ſchnell würdeſt du verſtummen, ſtände der Verſpottete plötzlich neben dir!

Das Gewiſſen lehrt! Es lehrt mit Ernſt und Gerechtigkeit; du findeſt auf keinem andern Wege dein Glück, als wenn du ſeinen Winken nachgeheſt. Ueberrede dich keines Andern; klügele nicht einen Ausweg aus, wo du unerlaubte Wünſche und Neigungen befriedigen könnteſt, ohne deinen Gefühlen des Rechten und Anſtändigen wehe zu thun. Du klügelſt falſch. Dich lockt eine Uebelthat, und hinter dem Rücken der Uebelthat lauert ſchon verborgen die Reue auf dich. Das Gewiſſen läßt mit ſich keinen Vergleich eingehen. Du meinſt, mit ihm zu unterhandeln; nein, ſchwacher Menſch, du irreſt dich, du unterhandelſt nur mit deiner Schande, der du dich gefangen geben willſt.

Das Gewiſſen lehrt! Es lehrt mit göttlicher Kraft. Es ſpricht: Thue Dies und meide Jenes, denn es iſt recht, und weil es recht iſt, ſollſt du Dieſes und Jenes unterlaſſen, nicht aber darum, weil du Vorurtheil davon haben oder Schande davon ärnten könnteſt. Du ſollſt das Gute und Rechte thun, ohne auf irgend etwas Anderes dabei zu achten. Du ſollſt es thun, auch wenn es nicht deinen Nutzen befördert. Du ſollſt es thun, auch wenn es dir Schaden verurſachen könnte. So ſpricht dein Gewiſſen, ſo, Menſch, ſpricht Jeſus Chriſtus ſelbſt. Denn wenn du nur das thuſt, was dir nützet, ſo haſt du deinen Lohn dahin. (Matth. 6, 1. 2.) Du warſt nur klug, nicht tugendhaft.

Das Gewiſſen warnt! Wer Menſch iſt, hat gefehlt, und wer da fehlte, der hat die Warnungen ſeines innern Richters empfunden.

Schon als Kinder bei unſern Spielen oder in unſern kleinen häuslichen Geſchäften empfanden wir Bangigkeit, ehe wir, durch Leichtſinn oder verführende Beiſpiele, oder durch eigene böſe Neigung hingeriſſen, eine ungerechte That verübten.

Dem Diebe, ehe er die Hand zu fremdem Eigenthum ausſtreckt; dem Wollüſtling, ehe er das Wort der Verführung ſtammelt; dem Meineidigen, ehe er die verbrecheriſchen Finger zum falſchen Schwur emporſtreckt; dem Treuloſen, ehe er hingeht, aus Eigennutz oder Rache einen Freund, eine Obrigkeit oder ein

Vaterland zu verrathen — wie heftig pocht ihm das Herz! Wie furchtbar ernſt mahnt das Gewiſſen ihn von dem Verbrechen ab, immer ernſter, je näher der Sünder ſeinem Ziele kommt!

Der Kampf des Menſchen mit ſich ſelbſt, ehe er zu ſchlechten Thaten den erſten Schritt thut, der Kampf mit ſeinem warnenden Gewiſſen, iſt gleichſam das Ringen des Menſchen mit ſeinem guten Engel, der ihn feſthalten und nicht fallen laſſen will. Ach, vergebens iſt der rührende Ernſt des Engels! Die Miſſethat wird vollbracht. Der Engel weicht trauernd zurück und ſchweigt. Der Sünder taumelt von Schande zu Schande, und immer trauriger, immer leiſer tönt die warnende Stimme des göttlichen Boten, der von ihm weicht.

Sehet den noch unverdorbenen Jüngling: er will den erſten Betrug begehen! Er ſpricht, aber ſeine Zunge ſtockt. Er geht, aber ſeine Schritte ſind ungleich und ſchwankend. Die Verlegenheit iſt in allen ſeinen Bewegungen ſichtbar. Er will ſeine Augen zu euch emporheben, mit welchen er ehemals euch freudig in das Angeſicht ſehen konnte, aber er kann den Blick des Gerechten nicht ertragen; er fürchtet, ihr werdet die Unruhe ſeines Gewiſſens ſehen. Hier kündet ſich das warnende Gewiſſen. Noch wankt der einſtige Liebling der Guten; erröthend ſchämt er ſich vor ſeinem unwürdigen Selbſt. Er könnte nicht in den Spiegel ſehen, ohne es zu verabſcheuen. Jüngling, der bisher ein unbeflecktes Herz bewahrte, und ſtolz und frei mit dieſem Herzen durch die Welt ging, daß Männer und Greiſe in ihrer Verdorbenheit ihn beneiden müſſen — und du, zartfühlende Tochter guter Aeltern, o höret auf die warnende Stimme euers guten Engels, daß er nie von euch weiche! Traget die reine Unſchuld eurer Kinder unbefleckt durch die Welt und durch deren Laſter und verdorbene Sitten. Traget ſie unverſehrt in frommer Bruſt noch als Männer oder Hausväter, als Weiber und Hausmütter; o, es iſt der Mühe werth, ihr bringet den Himmel eurer Kindheit in die Tage eures hohen Alters hinüber!

Jüngling, ſiehe den entnervten Wollüſtling, der die Fülle ſeiner Geſundheit vergeudete und dem frühen Grabe entgegenkeucht; ſiehe den Ehrloſen, der bei einem durch Betrug erworbenen Vermögen keine frohen Tage hat, weil an dem ungerechten

Gute ein Fluch klebt; ſiehe den Mörder, der bleichen Angeſichts zum Hochgerichte wankt, weil er im Jähzorn den Bruder erſchlug.

O Tochter, ſiehe die entehrte Jungfrau, wie ſie, eine Schmach ihrer Verwandten, ſich im heimlichen Gram verzehrt, weil ſie allzuleichtſinnig dem ſchmeichelnden Verführer glaubte; ſiehe jene Mutter, die von ihren eigenen Kindern verachtet wird, weil ſie durch Geiz, durch Rohheit, durch häusliche Unordnung ein Ekel der Welt geworden iſt — alle dieſe Unglücklichen fühlten einſt die Warnungen des Gewiſſens, wie ihr ſie empfindet, und wagten es, ſie zu verachten.

Das Gewiſſen ſtraft! Der gute Engel iſt nach dem Fehltritt entwichen; der böſe Engel wacht mit ſeinen Qualen. Statt der harmloſen Freudigkeit ſchleicht die Furcht in das Herz. Noch nie iſt auf Diſteln eine gute Frucht gewachſen; noch nie hat eine üble That gute Folgen nach ſich gezogen. Jahre lang kannſt du deine ſchändliche That verbergen, aber ihre Folgen gehen durch die Ewigkeit und werden deine Verräther. Ein Ungefähr, ein Zufall, den du nie befürchteteſt, eine Stunde, von der du es am wenigſten vermuthen konnteſt, bringt deine Schande an das Tageslicht. Du biſt nicht mehr ſicher. Das alte ſchreckliche Sprichwort iſt nur zu wahr: Es iſt nichts ſo rein geſponnen, es kommt endlich an die Sonne. Auch an dir wird es ſich erwahren.

Könnten wir manchen Menſchen in ſeiner Einſamkeit ſehen, wenn er von ſeinem böſen Gewiſſen gefoltert daſitzt, wie verlaſſen von Gott und Menſchen, und ſich ſelbſt verachten muß; wie er beim Anblick jedes Rechtſchaffenen ſeine Verworfenheit fühlt, wie ſelbſt ein Wort, unſchuldig von Andern hingeſprochen, ein Dolchſtich in ſeinem Herzen wird; wie jeder Umſtand ihn aus ſeiner erkünſtelten Sicherheit aufſchreckt! Wahrlich, die Schlangenbiſſe der Reue ſchmerzen heftiger, als aller Vortheil, alle Freude uns in der ſündigen Stunde wohlthat.

Die Plage des böſen Gewiſſens miſcht ſich in alle unſere Vergnügungen. Gelingt es dem Böſewicht, ſich ſelbſt in den Zerſtreuungen des Tages zu vergeſſen: das Andenken an ſein Unrecht ſchleicht geſpenſterhaft in der Nacht an ſein Bette. Er ſehnt ſich nach dem Schlafe, aber die Erinnerung verfolgt ihn in ſchweren Träumen. Mancherlei und groß können menſchliche Leiden ſein,

aber nur eins iſt das ſchrecklichſte von allen — es iſt die Gewiſſensangſt. Sie haßt den Sonnenſchein, der ein Verbrechen beleuchten könnte, und ſchaudert vor der Dunkelheit der Nacht, worin Verrätherei zu ſchleichen pflegt. Sie flieht die Einſamkeit, wo das Gedächtniß der begangenen Schandthat nur lauter wird; und flieht die Geſellſchaft, um nicht ihre eigene Verrätherin zu werden.

Unaufhörlich zittert das ſchuldbewußte Herz vor dem Augenblick, welcher der letzte ſeines Geheimniſſes iſt. Aber die Pein der Furcht und der ewigen Vorwürfe ſteigt endlich ſo hoch, daß der Sünder, um von der Höllenangſt frei zu ſein, ſelbſt hineilt, und ſein Vergehen bekennt. Wie mancher Mörder hatte keine Ruhe mehr, bis er zum Richter lief, und ſeine Schuld offenbarte! Wie mancher Betrüger lag auf dem Todtenbette, und konnte nicht ſterben, bis er an dem Betrogenen oder deſſen Kindern ſeine Schuld wieder gut gemacht hatte!

Dies iſt die furchtbare Macht des Gewiſſens! Es kann eine Zeit lang übertäubt, nie unterdrückt werden. Es erwacht, und je ſpäter, deſto entſetzlicher. Der Sünder wird der Raub ſeiner Reue, er muß die Frucht ſeiner Schande ärnten, und wäre es erſt am Rande des Grabes, wo er troſtlos verzweifelt.

Das Gewiſſen lohnt! So göttlich lohnt es, als es die verſchmähte Tugend furchtbar rächt.

Wer ein frohes Bewußtſein hat, ſieht in allen Menſchen, die ihm begegnen, nur Freunde. Er weicht Niemand aus; er hat Keinen zu ſcheuen. Er beklagt den Laſterhaften; er liebt den Rechtſchaffenen, und ſteht jedem offen zur Rede. Sein Gemüth lebt in ewiger Heiterkeit. Die Freude, welche ihm die wechſelnde Stunde reicht, genießt er mit vollen Zügen, und das Unglück, welches ihn überraſcht, trägt er mit männlichem Muthe: ihn ſtärkt das Gefühl: Du warſt eines beſſern Schickſals werth, und haſt deine Leiden nicht verſchuldet. Gott iſt mit dir.

Seht die verfolgte Unſchuld: mit dem Stolze eines reinen Gewiſſens verläßt ſie den gräuelvollen Palaſt, und wählt den Bettelſtab; mit göttlicher Ruhe ſpricht ſie zu ihren Verfolgern, wie Jeſus einſt in Gethſemane: ich bin es, den ihr ſuchet. Irdiſche Schmach kann ſie nicht entehren, alle Trübſal ihr nicht den himmliſchen Frieden entreiſſen. Der Kerker verwandelt ſich

vor ihr in Anmuth, und ſoll ſie das Blutgerüſt beſteigen, da feiert ſie ihren höchſten Triumph; es iſt eine Verherrlichung ihrer ſelbſt; über ihrem Grabe weinet die Nachwelt.

Dem Manne, welcher mit heiterm Bewußtſein handeln kann, vertrauen Hohe und Niedere. Er ſteht unabhängig; er iſt ein Fürſt, wenn auch nur im ſchlichten Gewande. Denn die ihn kennen, müſſen ihn ehren; vor Thron und Richterſtuhl ſteht er ohne Furcht, und dem Tode ſieht er lächelnd ins Auge.

Ein frohes Gewiſſen iſt ein Himmel im Herzen, gibt Herrſchaft über die Böſen, iſt ein Schutzgott in der Noth, iſt ein Anker im Sturm und das weichſte Sterbekiſſen.

Heiliger, heiliger Gott! Ach, daß dieſer unnennbare Friede des reinen Bewußtſeins mein Eigenthum ſein möchte immerdar! Daß ich nie vor mir, nie vor Dir, nie vor Andern erröthen dürfte wegen meiner Handlungen! Daß ich nie die Schrecken eines böſen Gewiſſens, nie den Schlangenzahn der Reue in meinem Herzen fühlen dürfte! Daß ich unſchuldvoll und rein mit kindlichem Gemüth im Gewühl dieſes Lebens bleiben möchte!

Wohl bin ich ſchwach, und empfinde meine Schwächen. Vielleicht kann ich zu übereilten Schritten durch meinen Leichtſinn gerathen, vielleicht in einer aufwallenden Leidenſchaft mich und Deinen heiligen Willen vergeſſen! Dann, dann, o mein Gewiſſen, ſei du der Wächter meiner Tugend, meiner Unſchuld, meiner Ruhe! — Das göttliche Gefühl des Wahren und Edeln ſoll mich leiten, daß ich nicht meiner ſelbſt unwürdig werde, und nicht von Gott abfalle, nicht von Dir, o mein Jeſus, mein himmliſcher Lehrer, durch deſſen Wort ich mich heiligen will.

Wie kann doch alle Süßigkeit, die eine unerlaubte Handlung, ein verbotener Wunſch gewährt, den Menſchen für die Marter einer beſtändigen Angſt, einer unvermeidlichen Selbſtverachtung ſchadlos halten? Wie kann doch eine flüchtige, nur mit bangem Herzen genoſſene Luſt Erſatz ſein für hundert Stunden der Reue?

Nein, nein, mein Gott, mein heiliger Vater! nicht vergebens legteſt Du den Richter meiner Gedanken, Worte und Werke mir ins Herz. Des Gewiſſens Stimme iſt Deine Stimme: ſollte ich ſie jemals verſchmähen? Nein, und ſollte

es mir auch noch ſo bitter angehen, meine frevelhaften Begierden zu überwinden, meine unanſtändigen Neigungen zu bekämpfen — o Gott, höre das feierliche Gelübde meiner Seele: ich will rein und vorwurffrei bleiben; ich will den Spott der ganzen Welt, ich will Armuth, ich will Hunger und Elend, ich will den Tod lieber tragen, als eine einzige Schuld, dir mich vor mir ſelbſt entehrt. Darf ich nur muthiger zu Dir aufſchauen: was achte ich dann der Menſchen? Bin ich mir nur Deines Beifalls bewußt, ſo habe ich ſchon Seligkeit.

Ach, dieſe Empfindungen, dieſe Entſchlüſſe, die mich jetzt ſchon ſo froh machen, daß ſie doch nie aus meinem Gedächtniſſe weichen! Wie froh will ich dann das Glück des Lebens aus Deiner Hand empfangen, wie freudig dann in jedes Verhängniß gehen; wie hoffnungsvoll und ſelig einſt mein Auge im Tode ſchlieſſen!

XX.

Aelternverehrung.

Epheſ. 6, 1 — 3.

Von Sina's wettervollem Fels
Erſcholl's: (wer Ohr hat, höre!)
Bezeugt, ihr Söhne Iſraels,
Den Aeltern Lieb' und Ehre!
Wer lang und glücklich leben will,
Gehorche froh, gehorche ſtill
Den Aeltern, gleich als Göttern.

O Vater aller Kinder, gib
Den Kinderherzen Liebe!
Zum freudigſten Gehorſam Trieb,
Zu allem Guten Triebe;
Sei Du, den nie ein Auge ſah,
In Aeltern ſichtbar und uns nah,
O unſer ew'ger Vater!

Gibt es auf Erden ein feſteres, innigeres Band, als jenes heilige, welches das Herz der Kinder an das Herz derer feſſelt, denen ſie ihr Daſein auf Erden ſchuldig ſind? Haben wir ſelbſt für den erhabenen Schöpfer des Weltalls einen zärtlichern Namen, als welchen wir von unſern irdiſchen Aeltern entlehnen? — Vater! ſo rufen wir zum höchſten Weſen, und wiſſen keinen

ſüßern Namen, keinen zu erfinden, der unſerm Herzen wohlthuender wäre. — Der Vater- und Muttername iſt das erſte, was wir auf Erden ſtammeln lernten; das erſte, was uns Unmündigen einſt Freude und Troſt gab. Ach es iſt ſchon genug, das Unglück eines Kindes zu ſchildern, und ſelbſt ſchon harte Gemüther zur Wehmuth zu bewegen, wenn wir ſagen: es iſt eine Waiſe, von Vater und Mutter verlaſſen!

Gibt es ein feſteres, ein innigeres Band auf Erden, als jenes heilige, durch welches die Hand der Natur, die Hand der Gottheit das Herz des Kindes an das Herz der Aeltern bindet? — Zwar ſchön ſind auch die Verbindungen der Freundſchaft und Liebe, welche der Mann mit dem Manne, das Weib mit dem Weibe ſchließt; ſüß iſt es, ſeine Freuden mit einem geliebten Gegenſtand theilen, ſeine Klagen einer innig vertrauten Seele eröffnen zu können; aber Jahre, Umſtände, Sitten, Ungleichheit der Schickſale und Meinungen haben unterm Monde ſchon ſo manchen Freundſchaftsbund gebrochen! — Nur die Neigung und Ehrfurcht des Kindes zu den Aeltern läßt ſich nicht ganz brechen. Und wenn wir die Geſpielen unſerer Jugendtage, die Genoſſen unſerer männlichen Leiden, in neuen Zerſtreuungen und fremden Verhältniſſen vergeſſen haben: ſeiner Aeltern kann doch auch das ungerathenſte der Kinder nie vergeſſen, es muß ihrer gedenken, ſei es mit zärtlichem Entzücken, mit liebender Wehmuth, oder mit der Bangigkeit eines zitternden Gewiſſens.

Zwar heilig iſt auch das Band der Ehe, welches den Gatten mit der Gattin verbindet. Aber wie oft haben Leidenſchaft und Ueberdruß dies Band wieder zerriſſen; wie oft haben ſpätere Zeiten die Flammen der erſten Liebe verlöſcht; wie viele Scheidungen folgten den heiligſten Schwüren! — Nur das Herz des Kindes ſcheidet keine Leidenſchaft, kein Ueberdruß, keine ſpätere Zeit vom Herzen der Aeltern. Auch das ungerathenſte der Kinder ſieht mit dem Schmerz eines vorwurfsvollen Bewußtſeins auf die Tage der Jugend zurück, da es harmlos im Arm des Vaters ruhen und ſich der unveränderlichen Muttertreue erfreuen konnte, und erröthet, wenn es ſich von denen entfernt und derer ſich unwürdig gemacht hat, welchen es ſein Daſein, ſeine Erziehung, die erſte Grundlage ſeines jetzigen Wohlſeins ſchuldig iſt.

Manche Tugend iſt untergegangen, manche ſchöne Empfindung ſtarb unter dem Gifthauch der Verführung; aber die Verehrung der Aeltern kann, auch in dem vollendetſten Böſewicht, nicht ganz vertilgt werden. Noch heute, wie in dem grauen Alterthum der Menſchheit, ſpricht jedes menſchliche Gefühl: Ein Auge, das den Vater verſpottet, und verachtet der Mutter zu gehorchen, das müſſen die Raben am Bache aushacken und die jungen Adler freſſen. Spr. Sal. 30, 17. Nein, die Ehrfurcht vor den Aeltern iſt unter allen Tugenden des Menſchen die erſte, welche er empfindet, kennen lernt und übt; ſie treibt ihre Wurzeln am früheſten in die Tiefe des kindlichen Gemüths hinab, daher iſt ſie nie wieder ganz auszurotten. Sie iſt der heilige und ewige Funke, der in unſerer Bruſt glimmt, wenn ſchon andere Gefühle des Wahren, des Edeln und des Rechts in uns ausgeſtorben ſein mögen, und an welchem ſich ſchon oft wieder alle andere Tugenden entzündet haben, wenn ſie längſt verloſchen geweſen ſind.

Nicht ganz ausgehen kann die Verehrung der Aeltern? Alſo doch vermindern? Alſo kann doch die Flamme zum ſchwach glimmenden Funken werden? — Wehe dem Menſchengeſchlechte, in welchem dies möglich iſt! Wehe den Ungeheuern, welche die Mutter vergeſſen, an deren Bruſt ſie Leben ſogen; die den Vater verſchmähen, der ihnen Nahrung und Freude und Schutz gab, oft mit ſeines eigenen Lebens Gefahr, oft mit dem Opfer ſeiner Ruhe und ſeines eigenen Friedens! Wehe den Ungeheuern, denn für ihre Undankbarkeit hat ſelbſt die menſchliche Zunge noch keinen Namen erfunden; ihre Abſcheulichkeit ſpricht nur der Mund der Hölle aus. Es hat Völker des Alterthums gegeben, welche unter allen ihren Geſetzen kein Geſetz für den Vater- und Muttermörder hatten, weil ſie das gräßlichſte aller Verbrechen entweder nicht für möglich hielten, oder auch nur den Gedanken einer Möglichkeit nicht in die Welt eindringen laſſen wollten.

Mit Schaudern ſehe ich in unſern Tagen, in unſern Städten, in unſern Dörfern die Möglichkeit! Ich ſehe dieſes Schreckliche in den Gemeinden der Chriſten, welches geläugnet wurde in einer heidniſchen Vorwelt. Ich ſehe Undankbare, welche, durch Glück und Zufall emporgehoben, ſich ihrer geringen Herkunft ſchämen, und vor dem Namen ihrer Aeltern erröthen möchten. Ich ſehe

Undankbare, welche dem betagten Vater, der alten kränklichen Mutter nur mit Unwillen und Härte das letzte Brod reichen, und mit Verlangen auf deren Tod warten! Ich ſehe Gewiſſenloſe, die kein Bedenken tragen, die gutmüthigen, ach, oft zu ſchwachen Aeltern um das wohlerworbene Ihrige zu betrügen! Ich ſehe Unempfindliche, welche gleichgültig ſind bei der Mutter Leiden, die doch ſo manche Schmerzensnacht für ſie am Krankenbette gewacht hatte; welche gleichgültig ſind bei des Vaters Noth, ach, des Vaters, der ehemals nicht Sorge und Mühe, nicht Froſt und Hitze ſcheute, um ihnen ein ehrenvolles Auskommen zu erwerben! Ich ſehe Raſende, welche ſich, den Laſtern ſich ergebend, der Wolluſt, der Spielſucht, der Verſchwendung, der Trägheit fröhnend, in Schimpf und Schande ſtürzen, uneingedenk der heiſſen Mutterthränen, gleichgültig gegen des Vaters gerechten Zorn oder ſeine Seufzer; gleichgültig, wie unter Schmerz und getäuſchten Hoffnungen das Haar der Ehrwürdigen ergraut; gleichgültig, wie der Kummer ſie ins Grab drückt.

Elende, mit welchem Gefühl betet ihr zum ewigen Vater im Himmel, die ihr des Vaters und der Mutter nicht achtet, welche euch auf Erden der Gottheit Stelle vertraten? Elende, wie möget ihr Jeſum Chriſtum lieben und euch des durch ihn erworbenen Heils erfreuen, da ihr nicht diejenigen mit Ehrfurcht und Innigkeit liebet, die zuerſt in euer Herz das Gefühl der Religion ſenkten, und euch mit Liebe umfingen, ehe ihr ſie kanntet? Elende, mit welchem Blick ſchauet ihr empor zum Himmel, auf zur Ewigkeit, wo diejenigen eure erſten Ankläger ſein müſſen, die eure erſten Fürſprecher ſein ſollten? wo diejenigen einſt ſtehen, die nicht zum Weltrichter ſprechen können: Herr, hier ſind ſie wieder, die du uns gegeben!

O du, der mit verkehrtem, gefühlloſem Herzen die heilige Liebe und Ehrfurcht verläugnet, welche er den Schöpfern ſeiner Tage, den Erhaltern, den Erziehern ſeiner Jugend ſchuldig iſt: ich nenne dich Vatermörder, dich Muttermörder; denn deine Hartherzigkeit ſtößt die mit Undank Belohnten ins Grab. O du, der ſich ſeiner Aeltern ſchämt; der ſich weigert, die Stütze und der Troſt ihrer alten Tage zu ſein: ich nenne dich Vatermörder,

dich Muttermörder; denn deine Unbarmherzigkeit ſtößt ſie ins Grab! Du, der ihres Segens ſpottet, und, ungehorſam ihren Lehren, dahin eilt, mit Laſtern befleckt, ſich in Vergehen und Schulden ſtürzt, mit Schande und Schmach Dornenkronen für das graue Haupt des Vaters und der Mutter flicht: ich nenne dich Vatermörder, dich Muttermörder; denn dein Werk iſt es, daß die Urheber deines Lebens mit Leid in die Grube fahren!

Es iſt eine Vorſehung, es iſt ein Gericht, es herrſcht über und unter den Sternen das dunkle Schwert der Vergeltung! Wehe dir, wenn auch deine Nachkommen dich einſt verſpotten, wehe dir, wenn dich deine Kinder einſt verſtoßen ſollten! Wehe dir, wenn einſt deine Arme altersſchwach ſich nach einer Stütze ſehnen, und du ſie vergebens in die Einöde der Welt hinausſtreckſt; wenn einſt am Krankenbette keine freundliche Tochter dich pflegt, kein dankbarer Sohn für dich betet! — Du biſt nicht würdig des hohen Genuſſes der Aelternfreude, da du deinen Aeltern dieſe Freude nicht gewährteſt und ihnen nur Jammer geboten haſt.

Hinweg, o meine Seele, von dieſen ſchrecklichen Bildern! Wie tief betrüben ſie mich! — Es iſt ſchon beruhigend, zu wiſſen, daß Undankbarkeit der Kinder gegen Aeltern nur eins der ſeltenern Laſter iſt, und daß diejenigen, welche ſich damit beflecken, ſchändliche Ausnahmen des menſchlichen Geſchlechts ſind, ſo viel Empfindſamkeit, Verſtand, Tugendſinn oder wohl gar Religion ſie auch immerhin heucheln mögen.

„Ihr Kinder, ſeid gehorſam euern Aeltern in dem Herrn, denn das iſt billig!“ ſpricht die heilige Schrift: „Ehre Vater und Mutter; das iſt das erſte Gebot, das Verheißung hat, auf daß dir's wohl gehe, und du lange lebeſt auf Erden!“ Epheſ. 6, 1 — 3.

Verehre deine Aeltern, und gehorche ihnen in deiner Jugend, denn ſie ſtehen bei dir an Gottes Statt. Sie gaben dir das Leben; ſie gaben dir Nahrung und Freude, da du ihnen noch nichts geben konnteſt, als Sorge und Angſt. Sie wachten für dein zeitliches Wohl, für deine Geſundheit, für deine Ehre. Sie wachten für die Güte deines Herzens, und bildeten ſchon dich für die Ewigkeit, da du noch kaum das irdiſche Leben recht kannteſt.

Gehorche ihnen; ihr Wille ſei der deinige. In unſerer Liebe zu Vater und Mutter übet und entwickelt ſich auch unſere Liebe zu Gott. Die Liebe zu den Aeltern iſt die erſte Religion des Kindes; aus dieſer Liebe quellen, oder mit ihr verbinden ſich nachher alle übrigen Tugenden des Menſchen. Wer ſeinen Vater von Herzen ehrt, wer ſeine Mutter von Herzen liebt, der iſt zu allem Guten und Großen fähig; dieſe Ehrfurcht iſt der ſtarke Schutzengel der kindlichen Unſchuld, und der eiſerne Stab, an welchem ſich auch der Gefallene wieder aufrichtet.

Gehorche Vater und Mutter, o mein Kind, aber mit freudiger Seele und ohne Murren; denn was dir zum Beſten dienet, das wiſſen ſie am beſten. Ihre Erfahrung iſt dir zur Weisheit. Sie mögen dich küſſen oder ſtrafen, immer iſt's ihre Liebe, die dich belohnt, ihre Liebe, die dich ſtraft.

Ehre Vater und Mutter, nicht nur durch die Unterwürfigkeit deines Willens, ſo lange du unmündig und ihrer Fürſorge überlaſſen biſt, ſondern auch durch dein äuſſerliches Betragen, durch liebevolle Ehrerbietung in Worten, Geberden und Handlungen, wenn du nicht mehr unter ihrer unmittelbaren Obhut ſtehſt. — Mangel des Zartgefühls, der Schonung, der Hochachtung und Ehrerbietung im Aeuſſerlichen verräth ein rohes Gemüth, zu größern Vergehungen fähig. Das Auge und das Wort des Menſchen ſind die Verkünder ſeines innern Werthes oder Unwerthes. — Ehre deine Aeltern, denn indem du die mit kindlicher Achtung behandelſt, von denen du herſtammſt, ehreſt du dich ſelber.

Ehre deine Aeltern, auch wenn du nicht mehr ihrer Leitung unterworfen biſt, und vergiß nie, was ſie dir Gutes gethan haben! Ehre den Vater, der deinetwillen manche ſorgenvolle Nacht durchwachte, wenn du kummerlos einſchlieſſt; der für dich betete, wenn du freudig deinen Spielen nachjagteſt; der ſich manche Freude verſagte, um ſie dir aufzuſparen; der manchen Tropfen Schweißes vergoß, um dir in der Welt ein gemächliches Loos zu verſchaffen. Ach, er hat ſo lange und nur für dich gelebt, o Jüngling, o Tochter: lebe nun dankbar auch für ihn. Ehre die Mutter, welche dich mit Schmerzen gebar, und ſchon über deiner Wiege Thränen der

Liebe und des Kummers weinte. Womit willſt du dieſe Liebe, dieſen Kummer, dieſe Thränen vergelten, wenn nicht mit der zärtlichſten Aufmerkſamkeit für ihre ſpätern Tage? Denke, wenn du einen frohen Säugling an ſeiner Mutter Buſen erblickſt: ſo lagſt auch du einſt hilflos an der Bruſt der deinigen, und von Niemandem ſo heiß geliebt, als von ihr. Denke, wenn du eine Mutter voll Entzücken mit ihrem Kinde tändeln, oder ſie mit bleich gehärmter Wange am Krankenlager ihres Lieblings ſiehſt: ſo empfand auch deine Mutter für dich das gleiche Entzücken, den gleichen Schmerz. Ach, wie kannſt du aufhören, die zu lieben, die aus Liebe für dich ſo gern oft in den Tod gegangen wäre? Wie kannſt du ihr die zärtlichſte Ehrerbietung verweigern, welcher unter allen Menſchen auf Erden du das Höchſte ſchuldig biſt? Wem nicht Vater, nicht Mutter ehrwürdig ſind, dem iſt unter dem Himmel nichts ehrwürdig und heilig; den fliehet, denn er hat ein Herz zu allen Verbrechen reif.

Ehre Vater und Mutter, und ſei im Alter ihre Pflege, ihr Verſorger, ihr Freund, ihr Beſchützer! Es iſt die höchſte aller Freuden, welche Gott frommen, tugendhaften, dankbaren Kindern auf Erden gewähren kann, wenn er ihren Aeltern ein hohes Alter gibt. Dann erſt, dann iſt es ihnen möglich, den Guten das Gute zu vergelten und zu erwiedern. Die Schwächen des Alters führen den Menſchen wieder in die Hilfloſigkeit der Kindertage zurück. Der greiſe Vater, die betagte Mutter haben zur Arbeit keine Kraft, zur Selbſtbeſchützung keinen Muth mehr. Nun gib ihnen die frohen Stunden zurück, die ſie dir, als Kind, gaben; nun ernähre ſie, und verbanne die Sorgen von ihrem Herzen, ſo wie ſie auch deiner ehemals pflegten und ſchonten; nun opfere dich für ſie auf, wie ſie einſt ſich für dich ſo oft geopfert haben.

Ehre deine Aeltern; mögen ſie auch ihre Fehler haben, verdecke ſie liebevoll, beurtheile ſie ſchonend. Sie haben ja des Guten ſo viel für dich gethan, ſie haben ihr Alter mit Ehre erreicht: könnteſt du jetzt ihr ſtrenger Sittenrichter werden? — Und kannſt du, darfſt du es nicht vermeiden, gebietet es dir deine eigne Hochachtung und Liebe, ſie auf dasjenige aufmerkſam zu machen, wodurch ſie vielleicht

in der Achtung bei Andern einbüßen, o ſo geſchehe es immer mit kindlicher Ehrerbietung, mit ſorgfältiger Schonung in den Worten; ſo laß nie deinen Mißmuth, ſondern nur die ganze Fülle deiner kindlichen Liebe reden. Und wenn du endlich einſiehſt, daß es zu ſpät ſei, dieſe Fehler, die vielleicht ſeit langen Jahren tief einwurzelten, von ihnen zu nehmen: ſo ſchweige. Schweige und dulde du allein. Schweige und mache dieſe Fehler für ſie und Andere ſo unſchädlich, ſo wenig auffallend, als möglich. Schweige und verhülle ihre Unvollkommenheiten und Schwächen, denn die Ehre deiner Aeltern iſt deine Ehre. Erinnere dich, wie auch ſie ehemals ſo lange Geduld mit deinen Mängeln und Unarten getragen haben, und dich nicht verachteten, ſondern mit treuer Zärtlichkeit dir zugethan blieben. Vergilt, denn auch für dich lebt ein Vergelter.

Ehre deine Aeltern, mögen ſie gegen dich auch zuweilen hart, ſogar vielleicht ungerecht geweſen ſein. Du warſt nicht geſchaffen, der Richter und Strafer derer zu ſein, durch die dich Gott ins Daſein rief. Ihr Alter fordert deine Hilfe, ihr graues Haar deine Ehrfurcht, ihre Liebe für dich in jüngern Jahren die ſchuldige Dankbarkeit deiner ſpätern Tage. Waren ſie hart gegen dich — vielleicht beförderte eben dieſe Strenge dein Wohl. Vergilt nun mit Milde. Ach, wie ſüß iſt es, ſeine eigenen Aeltern zu ſeinen Schuldnern machen zu können! Glücklich iſt der Sterbliche, dem dieſes Himmelsloos zu Theil wird! Waren ſie ungerecht gegen dich: ſei du nun der Gerechte gegen ſie. Meide es, ſie auch nur aus der Ferne daran zu erinnern. Ach, jede dieſer Erinnerungen wäre ja ein Dorn in des Vaters, in der Mutter Bruſt; und wie ſollte ſolche Wunde in ihren letzten Tagen wieder heilen, da die vergangene Zeit unwiderruflich iſt, und das Geſchehene nicht von ihnen abgeändert werden kann! Und wenn ſie ungerecht gegen dich waren: weißt du, ob es auch ihre Schuld war? Weißt du, ob ſie nicht durch manche Veranlaſſungen über dich und deine Geſinnungsart getäuſcht worden ſind? Sie waren ungerecht, und doch vielleicht unſchuldig und voller Liebe zu dir. Ein Mutterherz kann doch nie ganz aufhören, zu lieben, ein Vaterherz kann ſich doch nie ganz verläugnen.

Ehre deine Aeltern, ſo lange ſie leben auf Er-

den! Ehre ſie auch dann noch, wenn du ihnen nicht mehr in Allem gehorchen kannſt. — Der Gehorſam der Kinder gegen die Aeltern iſt ſo lange unbedingt, als Kinder nicht ſelbſt im Stande ſind, für ſich recht und gut zu handeln, und daher der Leitung und Fürſorge der Aeltern bedürfen. Im reifern Alter, wo Sohn oder Tochter ſich ſelbſt gehören, wo ſie vielleicht ſelbſt ſchon für ein eigenes Haus zu ſorgen, Gatten- und Aelternpflichten zu erfüllen haben, müſſen vernünftige Aeltern Verzicht auf die blinde Unterwürfigkeit des Kindes thun. Sie kennen nicht mehr alle Verhältniſſe, alle Bedürfniſſe, alle Ziele deſſelben. Sie mögen in einzelnen Fällen erfahrungsvolle Rathgeber, nie aber Gebieter ſein.

Die Mündigkeit der Kinder ſpricht ſie von der vollkommenen Unterwürfigkeit los, aber doch nicht von allem Gehorſam. Wir ſollen und müſſen, als gute Kinder, auch dann noch mit Ehrerbietung die Wünſche des Vaters und der Mutter erfüllen, wenn ſie nicht höhern Pflichten gegen unſern Beruf, gegen unſern Gatten oder gegen unſerer eigenen Kinder Wohl widerſprechen. Wir ſollen und müſſen ihnen auch in ſpätern Jahren, und wenn wir ſchon ſelbſt Gatte, Vater, Mutter ſind, die gleiche gewohnte Ehrerbietung, wie in den Jugendjahren, bezeugen; denn nie haben ſie aufgehört, unſere Aeltern zu ſein, wenn ſie auch aufhörten, unſere Ernährer und Verſorger zu ſein. Wir ſollen und müſſen ihnen mit zärtlicher Aufmerkſamkeit in allen unſchädlichen Wünſchen entgegeneilen, und nicht Kindespflicht, nicht Kindesdemuth verläugnen, ſelbſt wenn wir durch die Gunſt des Schickſals über ſie erhoben worden wären, und in Rang und Würden, Stand und Reichthum weit über ihnen ſtänden. Denn das Verhältniß des Menſchen zum Menſchen geht allen Verhältniſſen des bürgerlichen Lebens vor. Wir waren Kinder unſerer Aeltern, ehe wir Würden und Glücksgüter hatten; wir ſind und bleiben Kinder unſerer Aeltern, wenn das Verhängniß uns wieder in den Abgrund menſchlichen Elends ſtößt.

Ehre deine Aeltern, ehre ſie mit frommem Andenken, auch wenn ſie nicht mehr ſind. Ehre ſie noch durch ein rühmliches Leben nach ihrem Tode. Ach, du warſt vielleicht ihre letzte Sorge, ihr letzter Kummer, ihre letzte Freude, ihr letztes Gebet! So ſei ihr Grab dir noch ein Heiligthum!

So ſei ihr Name und die Erinnerung ihres liebevollen Lebens noch dein Stolz, deine Freude! So ſei der Blick auf ſie, auf die Ewigkeit, wo tiefer Frieden wohnt, deine Hoffnung.

Vater! Mutter! Verklärte! Ihr nun höhere Weſen! Ach, mein Auge bricht in Thränen; Sehnſucht und Wehmuth beklemmen mein Herz! — Vater! Mutter! Verklärte! Ihr ſtarbet mit der Liebe für mich im Herzen. Ich bin von euch geriſſen. Ich weine auf Erden allein! Mutter, o deine Mutterliebe trocknet meine Augen nicht mehr; Vater, deine Vaterliebe erquickt mich nicht mehr! Ach, ich hatte einſt auf Erden einen Himmel. Da waret ihr noch. Da wandeltet ihr wie Engel Gottes um mich, und wachtet für mich. O könnte ich wieder in den ſchönen Morgentraum meines Lebens heimkehren; wie wohl war mir bei euch!

Ja, ich werde heimkehren in meinen neuen Lebensmorgen, wo ihr, Verklärte, mich wieder anlächelt. Meine Sterbeſtunde wird wieder meine Geburtsſtunde. Euer Kind wird wieder vollendet zu euch fliegen, dort — dort, wo Gott, unſer aller Vater, und ſeine Seligkeit wohnt! — dort, dort, wo ihr mein harret, und euere unſterbliche Liebe ſchöner für mich blüht, als auf Erden. — — O Vater, o Mutter, welche Seligkeit, wieder dein zu ſein, ganz und ewig dein zu ſein, und ohne Trennung, ohne Thränen dein!

Gott, Gott, gib mir Kraft, daß ich auf Erden würdig wandle, um die Heißgeliebten dort wieder zu finden; daß ich ihr Andenken durch keine ſchlechte That entweihe; daß ich in der Heiligkeit und Tugend Jeſu vollende, worin ſie vollendeten!

Und wenn die Sünde ſich ſchmeichelnd meinem Herzen naht, wenn die Verführung ihre Netze wider mich ausſpannt, wenn ich ſchwach werde, und am Rande eines laſterhaften Entſchluſſes wanke, wenn ich, von wilden Wünſchen und Begierden faſt übermannt, meiner ſelbſt unwürdig zu werden in Gefahr ſchwebe — dann, Vatertreue, dann, Mutterliebe, dann, Aelternehre, erſcheinet dem Wankenden, als Schutzgeiſter ſeiner Seele! Wie eure Hand mich einſt zum Bund mit Gott geführt, ſo führe mich die Erinnerung an euch wieder in die Arme der Tugend, der Religion!

Ich will Vater und Mutter ehren, ſo lange ich lebe auf Erden!

XXI.

Kindlicher Glaube.

Röm. 10, 10.

Hoch, aus der Erde Nacht empor,
Schwingt ſich zu Dir mein Glaube;
Und nur für Dich, Herr, Aug' und Ohr,
Für nichts im Erdenſtaube.
Heil dem, der ſich auf Dich verläßt,
Mit Einfalt hofft, und ſich nur feſt
An Deinem Wort mag halten!

O Glaube, Quell des reinſten Lichts,
Quell göttlich-edler Triebe!
So durch und durch entſündigt nichts,
Wie Glaub' an Dich, o Liebe!
Was frommen kalte Grübelei'n,
Was frommt des Wiſſens falſcher Schein?
Nur wer da glaubt, iſt ſelig.

Immer wird uns von allen Seiten geſagt, die Religion ſei doch zuletzt des menſchlichen Lebens höchſte Angelegenheit. Ich ſelbſt empfinde es, und habe es von jeher empfunden, daß dieſes ganze Leben, dieſer bunte Wechſel von Licht und Schatten, von Luſt und Schmerz, dieſer verworrene Traum, nicht werth wäre, gelebt und geträumt zu werden, wenn kein Erwachen von Traum, keine Löſung der irdiſchen Räthſel, keine Fortſetzung meines geiſtigen Daſeins, keine Ewigkeit vorhanden wäre. Aber dieſes gerechte Erwarten der Ewigkeit, die unſer harrt, dieſe Verbindung unſers Geiſtes mit dem erſten und heiligſten der Geiſter, dem Könige des Weltalls, dem Urquell unſers Seins, haben wir. Dies iſt unſere Religion, unſer beſeligender Glaube. Und welche von allen Angelegenheiten der Menſchheit wäre wichtiger?

Daher iſt die Religion auch in Aller Bruſt. Das Kind ſtreckt deutend die kleine Hand empor zu den Sternen, und ſpricht: „Und wer wohnet dort?“ Es deutet auf das Grab des Todten, und fragt: „Bleibt er immer in der Gruft?“ — In den Wettern des Schlachtfeldes ſtrahlt dem Krieger der Gedanke ſeiner Unvergänglichkeit; auf den ſtürmiſchen Wogen des Lebens, oft dem Schiffbruch nahe, blickt der ſorgende Mann vertrauensreich zum

Lenker aller Schickſale empor; und der abſterbende Greis lächelt getroſt beim Hinſchwinden der Leibeskräfte: Ich werde nicht ganz ſterben! — Jeder bewahrt in ſeinem Herzen einen frommen Glauben. Es iſt kein menſchlicher Geiſt, es war keiner, es wird keiner ſein, der ſich nicht deutlicher oder dunkler allem Geiſtigen verbrüdert fühlt und verwandt mit dem allerhöchſten Weſen. Und jeder wird durch ſeinen Glauben beglückt.

Wenn ich aber meine Lebenszeit überdenke, zurückſchaue in die Reihe meiner Jahre, ſo weit die Erinnerung reicht, kann ich mir nicht verbergen, daß der religiöſe Glaube, welcher mich jetzt beſeligt, nicht zu allen Zeiten der nämliche war. Ich muß eingeſtehen, daß ich meine Vorſtellungen von der Gottheit, von meinen Verhältniſſen zu Jeſu Chriſto, von der Ewigkeit, von Belohnung und Beſtrafung nach dem Tode, ſehr oft geändert habe. Ich muß ſprechen mit Paulus: Da ich ein Kind war, da redete ich wie ein Kind, und war klug wie ein Kind. 1 Kor. 13, 11.

Und wer iſt mir Bürge, je älter ich werde, je mehr Erfahrung ich zu machen Gelegenheit habe, je mehr ſich mein Verſtand aufheitert, je mehr Vorurtheile und irrige Meinungen ich fahren laſſe, daß ich nicht auch im ſpätern Alter ganz andere religiöſe Ueberzeugungen, einen anders geſtalteten Glauben haben werde, als gegenwärtig?

Und was ich bei mir wahrnehme: bin ich nicht berechtigt, zu vermuthen, daß es auch Andern alſo ergangen ſei? Iſt es nicht eine nur allzuentſchiedene Gewißheit, daß jeder Menſch, nach Maasgabe ſeiner Verſtandeskräfte, ſeines Temperaments, ſeiner beſondern Schickſale, in religiöſen Glaubensſachen oft von Andern abweiche? Zwar mögen ſie alle in gewiſſen Hauptſtücken mit einander übereinkommen, aber in tauſend Nebenzweigen trennen ſie ſich. Zwar mögen ſie alle Gott glauben und verehren; aber in der Vorſtellung von dem Verhältniſſe zu ihm, dem Erlöſer, trennen ſie ſich von einander. Zwar mögen ſie Alle an die unſterbliche Fortdauer der Seele glauben, aber über den Zuſtand derſelben nach der Auflöſung des Leibes herrſchen unzählige Glaubensmeinungen.

Weſſen Glaube iſt denn nun der beſte, der allein wahre? Ihr berufet euch auf die Gründe der menſchlichen Vernunft;

aber jeder Andere beruft ſich zu Gunſten ſeines Glaubens auch darauf. Ihr berufet euch auf die Offenbarungen, welche in der heiligen Schrift für Chriſten geſammelt ſind; aber alle Parteien, alle die ihren Glauben vertheidigen und beweiſen wollen, thun daſſelbe, und legen die Stellen der heiligen Schrift anders und zum Vortheil ihrer Ueberzeugung aus.

Weſſen Glaube iſt denn nun der beſte, der allein wahre? Darf ich behaupten, daß nur ich allein in meinem Urtheil untrüglich ſei; daß nur ich von allem Irrthum rein ſei? Bin ich berechtigt, mich für allein weiſe zu halten, und Andere als Irrende und Verehrer eines falſchen Wahnes zu verdammen?

Weſſen Glaube iſt denn nun der beſte, der allein wahre? Iſt es der Glaube des unſchuldigen Kindes? oder der Glaube des thätigen, unter mancherlei Prüfungen wandelnden Mannes? oder der Glaube des vielverſuchten und lang belehrten Greiſes? Iſt es der Glaube des Rohen und Unwiſſenden, oder der Glaube des Gelehrten und Kenntnißvollen?

Wenn man ſo die Verſchiedenheit der Menſchen in ihren Glaubensangelegenheiten bemerkt; ja, wenn man bei ſich ſelbſt die Unbeſtändigkeit ſeiner eigenen religiöſen Vorſtellungen wahrnimmt, wenn dann der Trieb erwacht zum Forſchen nach dem Beſten und Wahrſten: ſo iſt es allerdings kein Wunder, wenn ihrer Viele ſind, welche dadurch einen herrſchenden, oft übertriebenen Hang zum Zweifeln und zum Grübeln in Glaubensſachen erhalten.

Noch mehr möchte man beunruhigt werden, wenn man daran denkt, wie auſſerordentlich verſchieden heutiges Tages die Urtheile der Menſchen in Religionsangelegenheiten ſind; wie hier in der Kirche ein Religionslehrer mit Heftigkeit für das eifert, was er für wahr hält, und Andere für ewig verdammt hält, welche nicht ſeines Glaubens ſind; wie dort ein Anderer, von dergleichen Kirche und Glaubenspartei, in vielen Stücken oft ſchnurſtraks das Gegentheil behauptet und nicht minder kräftig zu beweiſen ſucht; wie hier Einer Alles und allein durch ſeinen Glauben, dort ein Anderer Alles und allein durch ſeine guten Werke für ſeine Seligkeit zu thun hofft; wie hier Einer durch gewiſſenhafte Beobachtung des äuſſerlichen Gottesdienſtes und

buchſtäbliches Bekennen der Glaubensformeln genug zu thun glaubt, dort aber ein Anderer gegen das Aeuſſere der Religionen überhaupt gleichgültig iſt; wie hier Einer Irrthum und Unglaube ſchilt, was dem Andern heilige Wahrheit und beſeligende Ueberzeugung iſt, während dieſer des Andern Lehre als Wahn und Aberglauben verachtet.

Aber was ſage ich, daß dieſe Verſchiedenheit in Glaubensſachen heutiges Tages auffallend ſei! Sie hat von jeher ſtatt gefunden. In allen Jahrhunderten ward über Glaubensfragen Streit erhoben — Streit, der oft, o des fürchterlichen Wahnſinns der Sterblichen! zu blutigen, verheerenden Kriegen entartete. In allen Jahrhunderten waren andere Auslegungen der Schrift, andere Vorſtellungen der Offenbarung. Woher ſonſt die Mannigfaltigkeit der Religion auf Erden? Woher ſonſt die verſchiedenen Kirchenparteien in den Religionsbekenntniſſen ſelbſt?

Was ſoll ich, als Chriſt, der nach Wahrheit ſtrebt, unter dieſen Umſtänden denken und thun? Soll ich irre werden an aller Religion? Wie könnte ich es, da mein ganzes Wiſſen ohne Religion ein bedeutungsloſes Nichts ſein würde? Wie könnte ich es, da die geſammte Menſchheit Religion bekennt, ihren Gott und meinen Gott in tauſendfach verſchiedenen Zungen anruft und mit millionenfachen Seufzern der Ewigkeit entgegenſchaut?

Soll ich die Wahrheit meines Glaubens bezweifeln? — dieſes Glaubens, der mich ſo oft ſeligen Herzens macht? — dieſes Glaubens, der mich allein in Unglücksfällen aus der Tiefe jedes Jammers erheben kann? — dieſes Glaubens, deſſen meine Väter waren, und die darin unter himmliſchen Hoffnungen entſchlummerten? — Nein, wie ſoll ich bezweifeln, was für mich Wahrheit, Gewißheit, Leben und Kraft iſt?

Soll ich nach neuen Meinungen forſchen? Aber, wenn ich das Neue erforſcht hätte, wäre ich darum glücklicher, weiſer, beſſer geworden? Hätte ich darum ein höheres Verdienſt vor Gott? Wäre ich gewiſſer, daß ich dann im ausſchließlichen Beſitz der Wahrheit wäre? Könnte ich dann nicht von neuem zu zweifeln anfangen? Wann würde ich enden? Wohin ſollte mich das führen? Hilft denn das bloße Wiſſen zum Seligwerden? Iſt denn

eine Meinung ſo oder anders das höchſte Verdienſt, welches der Menſch ſich erwerben kann? — Nein, Gelehrſamkeit iſt ja nicht Religion; Vielwiſſen iſt ja nicht Chriſtenthum. Chriſtum lieb haben iſt beſſer, als alles Wiſſen. Und Chriſtum lieb haben heißt Gott lieben, deſſen Willen er uns verkündigte. Gott lieben heißt aber den Willen thun unſers ewigen, weiſen Vaters im Himmel.

Zudem, worüber ſollte ich forſchen? In welchen Zweigen der Religionskenntniſſe ſind denn die Sterblichen getrennter Meinung? — Nur in denjenigen, die wir, ſo lange wir auf Erden in Unvollkommenheit wandeln müſſen, niemals ergründen können! Oder wer hat Gott geſehen, und weiß zu ſagen, wie der Ewige ſei? Wer mag das Verhältniß Jeſu Chriſti zu ſeinem und unſerm Vater kennen? Wer durchblickt die Geheimniſſe der Gottheit? Wie ſollte es der arme Sterbliche können, der nicht einmal das Geheimniß ergründet, wie der Grashalm aus unbekannten, wunderbaren Kräften zuſammengebaut iſt?

Ach, wir wiſſen ſelbſt aus der Natur alles Irdiſchen noch ſo wenig: wer möchte ſich an die Natur des Geiſtigen und Ueberirdiſchen wagen? Erfahren wir nicht an den Gelehrteſten und Einſichtvollſten, welche die Natur der Dinge zu erforſchen unternahmen, daß ſie zuletzt nur ſo viel gelernt hatten, daß ſie weniger wußten, als ſie ehemals zu wiſſen geglaubt hatten? Wohl iſt unſer Wiſſen hienieden Stückwerk, und Nichts mehr, als das. Wenn aber einſt kommen wird das Vollkommene, ſo wird das Stückwerk aufhören. 1 Kor 13, 9. 10. Dann erſt werden wir alle hinankommen zu einerlei Glauben und zur Erkenntniß des Sohnes Gottes. Epheſ. 4, 13.

Das Göttliche liegt jenſeits der Grenzen unſerer beſchränkten Vernunft: wer hat Flügel, ſich über jene Schranken hinwegzuſchwingen, welche Gottes Hand ſelbſt errichtet hat? Das Ewige liegt jenſeits des engen Raums zeitlicher Stunden: wer reißt ſich ſelbſt heraus, und durchſchwebt die Tiefen und Geheimniſſe der vom Tode verwahrten Zukunft? Vermuthen, hoffen, meinen, wähnen, ahnen, träumen kann der Sterbliche viel darüber; wiſſen nichts. Gott, der Allwiſ-

ſende, gab uns nicht das Wiſſen; ſo bleibt uns der beruhigende Glaube, welcher ſich auf die in der Natur geoffenbarte Größe, Weisheit und Liebe Gottes feſt begründet; der beruhigende Glaube, welcher an den ſchönen Verheiſſungen feſthält mit kindlichem Vertrauen, die Gott, unſer Vater, uns gegeben hat.

Und an dieſem kindlich-frommen Glauben will ich halten; er iſt beſſer, denn alle irdiſche Weisheit, reicher an seligmachender Kraft, denn alles vergebliche Klügeln.

Ein guter Vater, eine zärtliche Mutter geben oft ihrem Kinde eben dadurch die ſtärkſten Beweiſe ihrer Liebe, daß ſie ihm nicht Alles ſagen, nicht Alles entdecken, was ihm noch bevorſteht. So liebt mich auch Gott, mein himmliſcher Vater; ſo halte ich es auch für einen Beweis ſeiner Güte, daß er mir und dem ganzen Menſchengeſchlecht Vieles nicht offenbarte, was uns zu wiſſen nicht nöthig iſt. Oder könnte ich vermeſſen den Allweiſen durch meinen eiteln Vorwitz tadeln? Sollte ich wünſchen können, daß die unermeßliche, unbegreifliche Weltordnung abgeändert würde, um eine flüchtige Aufwallung kindiſcher Neugierde zu befriedigen?

Aeltern, weiſe durch langjährige Erfahrungen, können ihrem Kinde nicht alles Wiſſenswürdige erklären, weil dem Kinde noch die Kraft mangelt, Alles zu begreifen und zu verſtehen. Es muß ſich erſt allmählig zu den höhern Kenntniſſen vorbereiten; ſeine Gemüthskräfte müſſen erſt die gehörige Tiefe empfangen haben. So iſt es auch mit uns im Verhältniſſe zur Gottheit. Zwiſchen unſerer ſchwachen Kraft und Gottes Kraft iſt noch ein weiterer Zwiſchenraum, als derjenige, wecher den Verſtand eines Säuglings von dem Verſtande der weiſeſten Männer verſchieden macht.

Hinweg denn aller Vorwitz, alle thörichte Neugier, alles Deuten und vergebliche Grübeln! Sei du mir willkommen, ruhiger, kindlicher, frommer Glaube, der mir geziemt, als Jeſu Schüler, als Gottes Kind! Mit Einfalt und Vertrauen halte ich feſt an meines Erlöſers Worten; mit Einfalt und Vertrauen halte ich feſt an ſeinen Verheißungen; mit Einfalt und Vertrauen überlaſſe ich mich harmlos den Führungen Gottes, und dem, was er über mich und meine Zukunft beſchloſſen hat; mit Einfalt und

Vertrauen blicke ich hinüber zu der unbekannten Welt, die meiner harret, und wo ſchon ſo Viele meiner Lieben wohnen!

Genug, ich weiß es, und ein Gefühl von unausſprechlicher Seligkeit erglüht bei dem Gedanken in meinem Innern: Gott iſt! und iſt mein Gott, mein Schöpfer, mein Vater! — Mein! Ach, wie viele Himmel liegen in dieſem Worte: mein! Ich bin nicht arm, ich kann nicht elend ſein; denn der Allmächtige, der Alliebende gehört auch mir, wie den Vater ſeinem Kinde.

Oft bebe ich wohl vor dem Glanze ſeiner Majeſtät zurück, wenn ich ihn in den unbeſchreiblichen Wundern ſeiner Natur anſtaune. Oft, wenn mein kühner Gedanke das unendliche Weltall durchfleugt, erzittere ich vor der Größe des Allergrößten, und fühle mein Nichts im Weltall, und ſtammle: Herr, wer bin ich, daß du mein gedenkeſt? Dann ſinke ich verzagt in mich ſelbſt zurück; dann finde ich keinen Namen, um den Unausſprechlichen würdig zu nennen. Ich weine im Stillen über meine Unwürdigkeit, zum Allerheiligſten hinaufzublicken. Ich wage es kaum, zu beten. Denn wie ich auch mit meiner ſchwachen Lippe ſtammle, und hätte ich Engelszungen, ich fühle es, ich kann nichts beten, das würdig wäre, von dem ewigen, großen Weſen vernommen zu werden.

Und wenn ich dann tief beklommen aufblicke, als möchte ich Hilfe von der Allmacht erflehen, die Allmacht würdig zu verehren, als ſuchte ich den würdigſten Namen für den Unnennbaren im Himmel, da ich ihn vergebens im Irdiſchen ſuche: dann fließt Jeſu, des Erhabenen, Gebet unwillkührlich von meiner Lippe: Unſer Vater, der du biſt im Himmel! —

Unſer Vater! auch mein Vater! — —

Und mein Herz ſchlägt ſanfter; meine Seele hat ſich in den verlornen Ruhepunkt zurückgefunden; ich trete zum Allmächtigen in das Verhältniß des Kindes. Er liebt mich wie ſein Kind; ich rede zu ihm, wie das unmündige Kind zum theuern Vater. Er verſchmäht mich nicht; er verachtet meinen Seufzer nicht. Und obwohl ich unfähig bin, mir zu jeder Zeit und Stunde Gottes Majeſtät und Größe lebhaft vorzuſtellen, mir ſeine hohen Wunderwerke hell zu vergegenwärtigen, kann ich ihn mir doch immer als meinen Vater denken, ihn als Vater lieben!

Dies iſt kindlich-frommer Glaube! Er gilt höher, als alle irdiſche Wiſſenſchaft. Er iſt mein Erbtheil von Jeſu.

Ich glaube es, ich fühle es, und habe es oft an mir erfahren, daß Jeſus Chriſtus mein Erlöſer, mein Befreier von Irrthum und Sünde iſt. Wäre er nicht erſchienen, hätte ſein heiliges Wort mich nie erreicht — ach, ich würde noch heute im Finſtern irren; ich würde nie durch die Nächte des Zweifels einen Strahl der Offenbarung haben herabglänzen ſehen; ich würde noch heute nicht beten können: mein Vater, der du biſt im Himmel! — würde mich noch heute nicht der Kindſchaft zu Gott freuen können. Dies Heil hat mir der Heiligſte erworben, der je über dem Staube der Erde wandelte. Er führte mich aus dem Staube zu Gott, darum iſt er mein Heiland und kein Anderer, mein Wegweiſer durch des Lebens Labyrinth, mein Mittler, mein Meiſter und Lehrer.

Ich glaube es, ich fühle es, die Gottheit beſeelte mit wunderbarer Macht Jeſum Chriſtum, daß er Alles, was Sterblichen groß dünkt, als geringen Tand verſchmähen, Alles, was Sterblichen furchtbar iſt, jedes Leiden verachten konnte, nur um ſein großes Ziel zu erreichen, und die Menſchheit mit der Gottheit zu vereinigen. Dieſer Gottesdienſt, wenn er meine Seele zu erhabenen Entſchlüſſen muthig macht, läßt auch mich Schmach und Noth, Verfolgung und Tod verachten. Ohne ihn iſt auf Erden nichts Großes und Gutes geſchehen!

Wie aber, und auf welche Weiſe Gott durch Jeſum wirkte, wie und auf welche Weiſe Gottes Geiſt in mir mächtig wird, wie und auf welche Weiſe er mir Kraft zum Guten verleiht — wer mag dies ergründen? Wer hat Gottes Rath erkannt, wer ſeine Anordnungen und Welteinrichtungen durchſchaut, durch die er Alles bewirkt? Schweigend verehre ich die verſchleierten Geheimniſſe des göttlichen Weſens. Genug, ſie ſind! Genug, ſie ſind vorhanden zur Verherrlichung und Beſeligung auch meines Geiſtes. Dies iſt kindlich-frommer Glaube!

Ich glaube es und fühle es, mein Geiſt iſt noch, wenn auch der Engel des Todes die Fackel des Lebens auslöſcht. Die Pflanze kann verderben; was von ihr aus der Erde hervorgegangen, kann wieder hinfallen, modern, Erde werden: aber die in ihr

wohnende Kraft, welche den Staub verband, und zur Roſe, zur Lilie, zur Diſtel, zum Fruchtbaum belebte, dieſe Kraft, dieſer Lebenstrieb, dies wunderbare Verborgene iſt nicht Staub, nicht Erde. Es wird nicht wieder zur Erde. Es dauert unvergänglich. Selbſt der zerfallende Pflanzenſtaub verliert ſich nicht aus dem unendlichen All der Welt; er dauert fort, nur in andern Verhältniſſen und Verbindungen. Und ſo kann auch mein Geiſt, dieſer Geiſt, der die Tugend kennt, in dem ſich das Weltall abſpiegelt, dieſer Geiſt, den Gott kennt, er kann nicht vernichtet werden. Er iſt unſterblich! Ich ſehe mit Zuverſicht eine Ewigkeit des Daſeins vor mir. Ich erwarte ſie. Hier und dort iſt Gottheit! hier und dort Seligkeit.

Und Vergeltung wohnt jenſeits der Sterbeſtunde, Vergeltung des Guten und des Böſen! Die Tugend weint hienieden nicht ungeſehen; der Frevler feiert den Triumph ſeiner Laſter nicht vergebens. Es kommt ein Tag, ein Tag großer Verwandlungen, wo der Fürſt ſeinen Purpurrock, der Bettler ſeine Lumpen verliert; wo Seelen neben Seelen ſtehen und der Richter ſpricht. Es kommt der Tag, wo Jeder empfängt, was er durch ſeine Handlungen gewonnen, und der Gerechte, der Veredelte zu herrlichen Verhältniſſen emporſteigt.

Wie aber jene Verhältniſſe ſein werden, und wie das Loos der Frommen und der Sünder vertheilt wird — — wer darf es erforſchen? Wer iſt aus dem Reiche des unbekannten Lebens zurückgekommen, und konnte das Unausſprechliche ausſprechen, und was Gott verhüllt, verrathen?

Vergeblicher Vorwitz! Er, der Gnadenreiche, der dich in dieſe Erdenwelt hineinrief, um dich zu beglücken, er ruft dich auch in ein künftiges Leben hinüber. Vertraue ihm! Vertraue dem Vater im Himmel! Er wird es herrlich mit dir machen, wie Alles, was er in ſeiner prachtvollen Schöpfung gethan. Dies iſt kindlich-frommer Glaube!

Und an dieſem Glauben, an dieſem Vertrauen halte in allen Dingen feſt. Dieſer Glaube ſei deine höchſte Weisheit. Ihm entquillt Heiterkeit der Seele, und unter allen Umſtänden eine ſanfte Beruhigung des Gemüthes. Alles übrige Denken und Forſchen in den Geheimniſſen der Religion endet zuletzt mit den Träumen

und ſchwärmeriſchen Vorſtellungen, womit die entzündete Einbildungskraft uns und Andere täuſcht.

Laß dich nicht in dieſem kindlichen, vertrauensvollen Glauben, der deinem Herzen wohlthut, der dich zur Gottſeligkeit, zur Höhe aller chriſtlichen Tugenden leitet, laß dich in ihm nicht irre machen; nicht durch verführeriſche Schriften derer, welche das, was Gott verſchwieg, auszuſprechen wähnen; nicht durch Reden und Eifern Anderer, die mit ſtolzem Eigendünkel, als hätten ſie allein göttliche Offenbarung empfangen, ihre Meinungen, ihre Auslegungen für untrügliche Wahrheit halten, und mit verachtungswürdiger Vermeſſenheit oder vielmehr mit thörichtem Aberwitz Jeden verdammen, der nicht ihre Vorſtellungen hat, noch haben will.

Nur Du, o Jeſus, Du nur biſt mein Hoherprieſter, mein Lehrer. Nur Dein Wort iſt mein Leitſtern, und die ewige Liebe, die ewige Barmherzigkeit iſt mein Glaube, und fruchtbar an edeln Handlungen und Entſchlieſſungen. Denn ohne gute Werke iſt aller Glaube todt, und zu nichts. Jak. 2, 20.

Wie Du geglaubt haſt, göttlicher Lehrer, ſo will auch ich glauben: ohne Kunſt und mühſames Deuten der göttlichen Rathſchlüſſe; ohne Aengſtlichkeit und Mißtrauen in dem, was mir nach dem Willen des himmliſchen Vaters bevorſteht. — Und ſollten mich auch die ſchwerſten aller Verhängniſſe treffen, dennoch ſoll mein Glaube nicht wanken. Und ſollte ich untergehen — ich würde meine Hände betend emporhalten, und mit Seelenruhe rufen: Mein Vater, der Du biſt im Himmel, Dein Wille geſchehe! Amen.

XXII.

Das geſellige Leben.

1 Petr. 4, 8 — 10.

Laß uns fröhlich und geſellig,
Immer willig, zu erfreu'n,
Liebenswürdig und gefällig,
Aber nur durch Tugend, ſein;
Hold und ſonder Schmeichelei,
Stets beſcheiden, aber frei,
Und in That und Wort bedächtig,
Immer unſer ſelber mächtig.

Laß die Frechheit roher Sitten
Niemals unſer Herz entweih'n;
Thronen laß, Paläſt' und Hütten,
Jeder Tugend Wohnung ſein.
Jeder ſtrebe, wer ein Chriſt,
Weſſen Wunſch der Himmel iſt,
Daß ſein Haus, daß, Gott! die Erde
Deines Himmels Vorhof werde.

Zur Geſelligkeit ſind wir erſchaffen. Der Trieb, Seinesgleichen aufzuſuchen, und mit ihm die Freuden und Leiden des irdiſchen Daſeins zu theilen, iſt vom Schöpfer in die Bruſt jedes lebendigen Weſens gepflanzt. Selbſt die Thiere, die Wilden des Waldes und der Wüſte, empfinden ſeine Allgewalt und Süßigkeit. Wer mag ihm widerſtehen? Wer möchte in einer Welt wohnen, wo eine ewige Einſamkeit unſere Tage verſchlänge? wo wir für kein Mitgeſchöpf arbeiten, nicht Freundſchaft um Freundſchaft eintauſchen könnten? wo unſern Geſchäften kein Auge Beifall lächelte, und unſere Klage keine liebende Seele mit ſanftem Mitleiden aufnähme? — Ach, das wäre keine Welt, kein wahres Leben, nein, es wäre ein ungeheures, wüſtes Grab, in welchem wir einſam und freudenlos unſer Leben hinathmeten. Unglückliche in den Gefängniſſen empfinden den Verluſt des geſellſchaftlichen Umgangs am ſchmerzhafteſten. Wenn die kalten Gewölbe und Mauern ihre Seufzer nicht verſtehen, zähmen ſie eine Spinne, und flößen ihr Vertrauen und Freundſchaft ein. Sie iſt doch ein lebendiges Weſen, das zur dankbaren Geſellſchafterin werden kann.

Zur Geſellſchaft ſind wir erſchaffen, zum Umgang mit Menſchen. Nur in unſerm täglichen Verkehr mit Weſen unſerer Art können ſich alle unſere Fähigkeiten zur Vollkommenheit, unſere Anlagen zur Tugend entwickeln. Wir ſollen die Geſellſchaft der Menſchen nicht vermeiden, ſollen uns nicht in beſtändige Einſamkeit vergraben. Denn wer nicht ſündigen **kann**, der iſt kein Heiliger, ſondern wer bei den Reizungen zur Sünde gegen ſie unempfindlich bleibt. Wer ſein Pfund vergräbt, iſt kein treuer Diener des Herrn, ſondern wer damit zum Wohl ſeiner Brüder und zur Ehre der Gottheit arbeitet. Luk. 19, 12 — 26.

Weder unſer göttliches Vorbild Jeſus Chriſtus, noch ſeine

erſten Schüler, entfernten ſich von dem Umgange mit Menſchen; ſie flohen in keine lebenslängliche Einſamkeit, ſondern gingen hinaus in das Gewühl der Welt, um wohlzuthun. Sie mieden nicht freundſchaftliche Zuſammenkünfte und Gaſtmähler, ſchloſſen ſich nicht von den Freuden und Genüſſen des Umgangs aus. Wer da ſäen will für die Ewigkeit, der muß den Acker ſuchen für ſeine Saat; und dieſer Acker iſt das menſchliche Herz.

Am nächſten liegt Jedem von allen Arten des geſellſchaftlichen Umgangs derjenige, welchen er im Kreiſe ſeiner Familie, ſeiner vertrauten Freunde, im Innern ſeines Hauſes hat. Und was uns zunächſt umgibt, ſollte das nicht vorzugsweiſe unſerer beſondern Aufmerkſamkeit werth ſein? Ob unſer Leben elend oder heiter, voller Verdruß oder mannigfaltiger und ſanfter, aber deſto bleibenderer Freuden ſei, das hängt von der übeln oder guten Einrichtung unſers häuslichen Lebens ab. Erſt müſſen wir für dies beſorgt ſein, und nachher für die Freuden der Geſellſchaft, die wir auſſer dem Hauſe genieſſen. Beklagenswerth iſt Jeder, der unglücklich in ſeiner eigenen Wohnung iſt, und ſein Glück erſt aus der Hand von Fremden empfangen ſoll, mit denen er nur einen kleinen Theil des Lebens zu theilen hat.

Aber der Friede und das innere Glück des Hauſes, dies höchſte Kleinod, dieſe Grundlage unſerer täglichen Zufriedenheit, muß unſer eigenes Werk ſein. Sind wir in unſerer Heimath elend, finden wir im Kreiſe unſerer Angehörigen keine Erholung, keine Erheiterung: ſo iſt es auch unſer eigenes Verſchulden, Mangel unſerer Klugheit, oder Mangel der nöthigen Tugend. Wenn nicht Mangel und Nahrungsſorgen drücken (aber auch ſelbſt dieſe Leiden werden leichter unter freundſchaftlichen Umgebungen von den Unſerigen): ſo ſind es nur unſere Fehler, unſere ſchlechten Angewöhnungen, unſere Untugenden, die Fluch und Unruhe in unſer Haus bringen. Entweder wollen wir uns ſelbſt nicht dazu verſtehen, gewiſſe anſtößige Gewohnheiten abzulegen: und ſo ſind wir es ſelbſt, die wir mit harter Hand ſtrafen; — oder wir haben nicht ſchonende Milde, nicht freundſchaftliche Klugheit genug, Andere, mit denen wir in Verbindung zu leben genöthigt ſind, von ihren Fehlern nach und nach abzubringen. Es mangelt in unſerm Hauſe der Geiſt der Liebe, des ſtillen, gegenſeitigen

Vertrauens; daher mangelt auch die Seligkeit des Friedens, der Segen häuslicher Tugend. Ihr pflanzet in hartnäckiger Thorheit Dornen, darum wollen euch keine Roſen blühen!

Bekämpfet eure Fehler, die Andern auffallend ſind, durch welche ihr ihnen wehe thut, und ſie zum Verdruß reizet; ſeid gegen Jeden, mit welchem ihr beiſammen leben müſſet, freundlicher, nachſichtvoller, liebreicher, als gegen jeden Andern, dem ihr nur ſeltener begegnet; entfernet von euch die läſtigen Untugenden des Eigenſinns, der Rechthaberei, der Herrſchſucht, der ſogenannten übeln Laune; meidet, was die Rechte, die Anſprüche und die Zufriedenheit eurer Lebensgenoſſen ſtören muß — und dieſe Verwandlung wird euer ganzes Haus verſchönern; ein Himmel voll kleiner Freuden wird bei euch einziehen, wo vormals eine Hölle des Zanks und der Uneinigkeit tobte. Seid weiſe, ſeid chriſtlich, und ihr werdet glücklich.

Aber auch zufrieden und glücklich im Schooſe unſerer Familie, ſollen wir uns nicht von anderer Geſellſchaft ausſchlieſſen. Zwar muß die Anmuth des häuslichen Lebens für uns den Vorzug behalten; allein auch andere Menſchen, die nicht zu unſerer engen Umgebung gehören, haben Anſprüche auf unſern Umgang. Wer ſich nicht Andern mittheilt, verſäumt muthwillig die Erweiterung ſeines Wirkungskreiſes. Wer ſeine Tage ausſchließlich nur mit wenigen Vertrauten zubringt, der wird einſeitig in ſeinen Urtheilen; lernt die Menſchheit nicht in ihren mannigfaltigen Geſtalten kennen; richtet ſie daher oft grundfalſch; ſieht nicht alle Quellen des Uebels, die er zu meiden lernen ſoll, und beraubt ſich der Gelegenheit, fremde Holdſeligkeit und Tugend zu bewundern, die er lieben lernen und durch Nachahmung zu ſeinem Eigenthum machen ſoll.

Doch iſt es für den Chriſten allerdings nicht gleichgültig, welche Geſellſchaften er zur Vermehrung ſeiner Lebensfreuden wählen ſoll. Es iſt für ſein Herz, es iſt für ſeine Denkart, es iſt für den Frieden ſeines Hauſes wichtig, hier mit derjenigen Beſonnenheit und Vorſicht zu wählen, die dem Weiſen geziemt. Wir wiſſen ſehr gut aus unſern eigenen Erfahrungen, daß wir unvermerkt gewiſſe Eigenſchaften von denjenigen Perſonen annehmen, mit denen

wir öftern Umgang haben, und die uns gefallen. Wir bleiben nie ganz wir ſelbſt, ſondern wie wir den Athem Anderer in ihrer Nähe einathmen, athmen wir gleichſam auch von ihren Grundſätzen, ihren Eigenſchaften ein. Sage mir, mit wem du umgehſt, und ich ſage dir, wer du biſt, wie du denkſt, und was du werth biſt.

Wähle dir daher keinen Umgang, der verdächtig iſt, und der Reinheit deiner Sitten, der Unbeſcholtenheit deines Herzens gefährlich werden kann! Böſe Geſellſchaft verdirbt gute Sitten. Traue nicht deiner Kraft und Denkart zu viel: ſondern erkenne die Macht des Beiſpiels und der Gewohnheit an, die nach und nach auch den Feſteſten erſchüttert. Ehre deinen guten Namen; ehre den Ruf deines Hauſes. Handle ſo, lebe ſo, verbinde dich mit ſo anerkannten guten und weiſen Menſchen, daß auch die beſſern Menſchen begierig werden, in deine Bekanntſchaft, in deinen Umgang zu kommen, und Gefallen an ihm zu finden. Wie Mancher hat durch unvorſichtige Wahl der Geſellſchaft ſchon die Edlern von ſich zurückgeſchreckt, und damit, ohne ſonſt auch nur etwas Böſes gethan zu haben, den Grund zu einer beſtändigen Geringſchätzung ſeiner Perſon gelegt! — Auch Unklugheit iſt eine Sünde, wo nicht des Herzens, doch des Verſtandes. Und halsſtarriges Verbleiben in einer thörichten Handlung, auch bei der Einſicht des Beſſern, wird Sünde des Herzens.

Vermeide daher den geſellſchaftlichen Umgang, der nicht unvermerkt auch zur Veredlung deines Gemüths beitragen kann; wo nicht gute und liebenswürdige Menſchen dich umgeben; wo nur rohe Vergnügungen die vorgezogenſten ſind. Freilich denkſt du, wenn du Geſellſchaft auſſer deinem Hauſe ſuchſt, nicht ſowohl daran, etwas Neues und Beſſeres zu lernen; dein Hauptzweck iſt vielmehr dabei, dich zu zerſtreuen, dich von der Arbeit zu erholen, dich mit Vergnügen zu erquicken. Aber geſtehe es auch: die Erholung iſt zu theuer bezahlt, wenn ſie deinem edlern Selbſt, wenn ſie deiner Denkart Gefahr bringt; geſtehe es auch: du biſt ein roher, zur Unſittlichkeit geneigter Menſch, wenn du an rohen Luſtbarkeiten, an unſittlichen Einfällen und Scherzen Geſchmack findeſt; geſtehe es auch, daß diejenigen

Vergnügungen die köſtlichſten ſind, welche mit der Erheiterung unſers Gemüthes unſere Unſchuld bewahren, und bei denen wir durch das Beiſpiel Anderer edler, gefälliger und liebenswürdiger werden, als wir ſonſt waren.

Wähle keine Geſellſchaften, deren Unterhaltung deinen Geiſt, ſtatt zu erheben, in den Schlamm alltäglicher Verdorbenheit hinabzieht; wo unreine Zweideutigkeiten, vom wiehernden Gelächter roher Menſchen begleitet, für Witz gelten müſſen; oder wo die ſpielende Natterzunge der Verleumdung gegen die Ehre guter Menſchen ziſchelt; wo Geiſtesarmuth und Schlechtigkeit des Herzens in Klatſchereien Vergnügungen findet, und in Zutragereien deſſen, was Bedeutendes oder Unbedeutendes in andern Haushaltungen vorging, um dann darüber ſich mit liebloſen Bemerkungen ausſprechen zu können. Laſſet euch nicht verführen. Böſe Geſchwätze verderben gute Sitten. 1 Kor. 15, 33.

Wähle keine Geſellſchaft, deren Beſuch und Umgang für dich mit einem größern Aufwand verknüpft iſt, als dein Vermögen dir zu machen erlaubt. Es iſt wohl möglich, daß dir die Unterhaltungen aller andern nicht gefallen; dies berechtigt dich niemals, ſolche zu ſuchen, deren Koſtſpieligkeit dein Hausweſen zu Grunde richten muß. Ein allzutheuer bezahltes Vergnügen hört auf, Vergnügen zu ſein, weil es zum Verbrechen gegen die Heiligkeit deines häuslichen Friedens und Wohlſeins wird. Selten verleitet uns aber zu ſolchen mit unverhältnißmäßigem Aufwand verbundenen Vergnügungen der Mangel anderer Geſellſchaft, ſondern unſer Hochmuth, unſere falſche Ehrbegierde, oder irgend eine andere Leidenſchaft. Wer aber einer Leidenſchaft fröhnt, ſei es Glanzſucht, Spielſucht, oder eine andere, gleicht einem Raſenden, der, um ſich eine Stunde lang am Feuer wärmen zu können, ſein ganzes Haus in Flammen ſetzt. Und was thut derjenige, welcher für einige fröhliche Stunden ſeinen häuslichen Wohlſtand zu Grunde richtet, daß er nachher Jahre lang darben und kümmern muß?

Leider iſt dieſer Fehler — nein, dieſer freudenmörderiſche Wahnſinn, heutiges Tages ſo herrſchend. Wie wenige verſtehen ſich auf den hohen Werth des häuslichen Glücks! Wie leichtſinnig

bringen es viele Thoren ihren koſtbaren Vergnügungen auſſer dem Hauſe zum Opfer! Um vor fremden Augen zu prunken, darben ſie daheim elend mit den Ihrigen. Um in fremden Zirkeln zu glänzen, laſſen ſie ihre Kinder daheim verwahrloſen. Um ſich auswärts zu zerſtreuen, ſtürzen ſie ſich in Verzweifelung und Sorgen bei den Ihrigen.

Der Hang zur Geſellſchaft und zu den Freuden des Umgangs, ſo löblich er auch ſein mag, werde dir nie zur Leidenſchaft. Er halte dich nie von heiligen Pflichten ab, unterbreche nie deine ernſtern und nöthigern Geſchäfte, oder hindere dich, ihnen mit allem Eifer obzuliegen, den ſie von dir fordern. Nur wer mit dem frohen Bewußtſein in die Geſellſchaft der Freunde geht, ſein Tagewerk gethan und eine Freude verdient zu haben, kann das Vergnügen anſtändiger Erholungen harmlos und mit voller Seele genieſſen. Wehe dem, der in Geſellſchaften eilt, um den Vorwürfen ſeines Gewiſſens, um der Angſt ſeiner gerechten Sorgen, um der Unzufriedenheit mit ſich ſelber zu entrinnen! Er bringt ſich ſeinen Freunden nur halb. Böſe Erinnerungen werfen bittere Wermuthstropfen in den Kelch ſeiner Luſt, und ſein Lächeln erſtarrt unter böſen Ahnungen, die ihn verfolgen, wohin er auch gehe. Er kann ſich berauſchen, betäuben, aber nicht erheitern und erholen.

Im Umgange ſollen wir nur Erholung und Ruhe nach den einförmigen und mühſamen Geſchäften unſers Berufs ſuchen; Erquickung des Geiſtes, damit er nachher deſto geſchickter ſei zu ernſterer Thätigkeit; angenehme und leichte Belehrung mitten unter den Scherzen fröhlichen Beiſammenſeins. Zur bloßen Stärkung des Körpers, für bloße ſinnliche Nahrung bedürfen wir keiner Geſellſchaft, ſondern für die Ermunterung des Gemüths. Daher iſt es vortheilhaft, wenn wir nicht bloß Perſonen zu unſerm Umgang ausleſen, welche mit uns überall von einerlei Denkart und Meinung, oder vom gleichen Alter ſind. Je mehr Mannigfaltigkeit, je mehr Werth hat das geſellſchaftliche Leben. Im beſcheidenen und freundlichen Widerſpruch entwickeln ſich neue Gedanken, neue Kräfte des Geiſtes. Wir kehren mit doppelter Luſt aus einer Geſellſchaft zurück, aus welcher wir neue Belehrungen in die Stille unſerer Heimath mit-

bringen. Keine Lebensſtunde ſoll für den Geiſt ohne Wucher ſein; ſelbſt die harmloſeſte Freude ſoll ihm ſeinen Zins tragen. Darum, ihr Genoſſen eines frohen jugendlichen Alters, weit entfernt, die Unterhaltung der Bejahrten zu meiden, dränget euch zu ihr. Da iſt's, wo ihr ohne Beſchwerden, ohne Opfer Erfahrungen ſammelt, die euch für eure Zukunft wohlthun; da iſt's, wo ihr mit der Lebhaftigkeit und Fröhlichkeit euers Alters die ruhige Würde und Sittſamkeit paaren lernet, wodurch ihr Aller Herzen gewinnet. Und ihr, die ihr euch reiferer Erfahrung und höhern Alters rühmet, vermiſchet euch mit den Jüngern, deren reges Leben, deren Scherze und Munterkeit euern Ernſt mildern, euch duldſamer, ſchonender in euern Urtheilen über die jetzige Welt machen, und die dem Alter eigene mürriſche Verdroſſenheit hinwegtändeln, indem ſie euern Geiſt zu verjüngen ſcheinen. Als weiſe Benutzer des flüchtigen Lebens müſſen wir niemals in die Geſellſchaft der Menſchen treten, ohne den doppelten Zweck, Gewinn für Herz und Geiſt zu haben, oder Andern zu geben.

Darum müſſen wir uns hüten, daß wir nicht Fehler in die Geſellſchaft mitbringen, durch welche wir ſie entweder beleidigen oder entehren. Wir ſorgen für unſere eigene Würde, indem wir auf die Würde ſolcher freundſchaftlichen Verbindungen Bedacht nehmen, zu welchen wir gehören. Wir müſſen durch unſer eigenes Beiſpiel den Ton angeben, welchen wir wünſchen, daß unſere Bekannten und Freunde ihn halten. Wir müſſen, wenn der beſſere Geiſt aus dem Kreiſe unſerer Vertrauten entfliehen will, ihn zurückrufen. Nur in der Mitte der Edeln werden wir ſelbſt edel; durch unſere Fehler vernichten wir die Freuden der Geſelligkeit und die Achtung und Gunſt, welche liebenswürdige Menſchen ſonſt für uns hegten.

Die erſte Bedingung des Angenehmen im geſelligen Leben iſt dieſe, daß diejenigen, welche daran Theil nehmen wollen, mit Andern zu leben verſtehen. Die Kunſt, mit Andern zu leben, beſteht aber nicht bloß in erlernten Höflichkeitsformeln, in angenommenen Zeremonien, im Gebrauch einer gewiſſen äuſſerlichen Anſtändigkeit; — wahre Lebensart macht höhere Forderungen. Sie iſt eine Entfernung aller anſtößigen Sitten und Fehler, welche irgend Jemand verwunden können; ein gefälli-

ges, liebevolles Betragen, das Jedem Muth einflößt, ſich uns zu nähern, vergnügt mit uns zu ſein, ſo, daß ſelbſt der Fremdeſte keine Feſſeln des Zwanges in unſerer Unterhaltung verſpürt. Der Grundton einer guten Lebensart ſind Gefälligkeit und Liebe mit äuſſerer Anmuth verbunden.

Laſſet uns nicht glauben, daß dieſe Dinge zu klein wären, um von dem Chriſten einer beſondern Aufmerkſamkeit gewürdigt zu werden. Nein, es iſt nichts klein und geringſchätzig, was zum Glück des Lebens, was zum Wohlſein der Sterblichen beitragen kann. Es iſt nichts verächtlich, was uns mächtig macht, das Herz und die Zuneigung unſerer Mitmenſchen zu gewinnen. Wie Gott ſeine Kinder liebt, ſo ſollen auch wir unſere Miterſchaffenen lieben. Aber wir lieben ſie nicht wahrhaftig, wenn wir nicht wünſchen, auch von ihnen verehrt zu werden. Weißt du, wer auf Erden der Mächtigſte iſt, daß er wohlthue und beglücke durch That und Rath, mehr denn ein Anderer? Nicht derjenige, welcher vom Throne herab herrſcht, und vor deſſen Wink knechtiſch Millionen ſich beugen; ſondern der iſt der Gewaltigſte, der die meiſten Herzen beherrſcht durch Vertrauen und Zuverſicht und Liebe, die Alle an ihn feſſelt.

Verbanne deine Fehler, und lerne die Fehler Anderer nachſichtvoll ertragen; ſchmücke dich mit jeder Tugend, und verberge ſie beſcheiden vor Andern, während du an ihnen auch die kleinſte Tugend verehreſt: dies iſt die Kunſt, mit Andern zu leben; dies iſt der Schlüſſel zum Herzen deiner Miterſchaffenen; dies iſt der menſchlich-ſchöne, der göttlich-wohlthuende Geiſt der Chriſtusreligion!

Die Stimme der Religion ermuntert dich zum weiſen Genuſſe des geſelligen Lebens; ſo ſei im Umgang mit Bekannten und Freunden der Menſch voll Religion! Und wenn dir die Freude den Kelch des Vergnügens reicht: verläugne deine Religion nicht — das heißt, ſinke nicht durch irgend eine Unmäßigkeit, durch irgend eine unbedachtſame Uebereilung unter die Würde, die dir, als dem Kinde des Allerhöchſten, dem Bruder Jeſu Chriſti, als dem Kämpfer um eine höhere Seligkeit, als dem Erben eines erhabenern Lebens gehört! — Genieſſe froh die Stunden des kurzen Daſeins, aber mit der

Weisheit des Mannes, der ſich nicht auf dem Wege verſäumt, um bei einzelnen Blumen lange zu verweilen. Miſche dich in die Geſellſchaft heiterer, guter Menſchen, aber nie ohne den Vorſatz, der Beſte und Liebenswürdigſte unter ihnen zu werden, und ſich gegen alles Unedle mit Haß, gegen alles Löbliche mit Liebe zu begeiſtern. So wirſt du mitten in der Freude Genoſſen der Ewigkeit, Theilnehmer eines höhern Seins; ſo feierſt du mitten in den Scherzen des geſelligen Lebens die Triumphe deiner Religion, und Jeſu Geiſt, wie er tröſtend an deine Seele drang, wenn ſie unter Schmerzen weinte, ſchwebt verherrlicht über den Freuden deines Lebens!

Ja, Geiſt Gottes, heiliger Geiſt, walte in mir immerdar. Iſt nicht die Würde, ein Chriſt, ein Erbe und Genoſſe ewiger Vollkommenheit zu ſein, die höchſte, die dauerhafteſte und belohnendſte aller menſchlichen Würden? Warum ſollte ich mich von ihr entkleiden, wenn ich unter Menſchen wohne und wandle? Wie Du, Jeſus, Menſchenfreund, Lehrer der göttlichen Weisheit, Verklärer des irdiſchen Lebens, wie Du gern Theil nahmſt an den Freuden der Geſelligkeit, ſo will auch ich ſie nicht fliehen. Aber Deine heiligen Worte und Beiſpiele werden und ſollen mir immer dieſe Freuden veredeln, meine Unſchuld ſchirmen. Die Thorheiten, die Vorurtheile des geſellſchaftlichen Lebens ſollen mich nie auf Abwege und Irrwege führen; ſollen mir nie den Umgang mit Brüdern zur Schule des Laſters, und das Vergnügen des freundſchaftlichen Beiſammenſeins zu einer Quelle des Elends machen.

So, mein erhabenes Vorbild, göttlicher Menſchenbeglücker Jeſus Chriſtus, werde ich in Deiner Weisheit weiſe ſein, und mit den Vergnügungen des Daſeins die höchſte Freude einer reinen Seele, die Freude des Wohlthuns, verbinden. Amen.

XXIII.

Des Laſters Beſchönigungen.

Spr. Sal. 24, 24.

Laß, o Du, der Wahrheit Licht!
Mich mir ſelbſt nicht treulos werden;
Scherzen nie mit meiner Pflicht;

Nicht mit Worten und Geberden
Das entſchuldigen voll Liſt,
Was an mir verächtlich iſt.

Nein, ich will aus Eitelkeit
Nie zur Heuchelei verſinken:
Nie der Sünden Häßlichkeit
Mit dem Glanz der Tugend ſchminken:
Wer der Hölle Weihrauch ſtreut,
Hat ſich ihr ſchon halb geweiht!

Wie ſteht doch der Menſch mit ſich unaufhörlich im lauteſten Widerſpruch! Wie ſelten iſt er doch mit ſich ſelbſt einig! Er hängt ſeinen Lieblingsſünden und übeln Neigungen an, als führte ihre Befriedigung ihn zur höchſten Glückſeligkeit, und doch verflucht er ſie im gleichen Augenblick, weil ſie ihm nur Unzufriedenheit, Sorge und Verdruß aller Art bringen. Er ergibt ſich der Wolluſt mit gleicher Begierde, wie dem Geize, der Ehrſucht mit gleichem Ungeſtüm, wie der Rachſucht; einer Sünde ergibt er ſich um die andere, als wäre jede das Edelſte und Schönſte auf Erden, und dennoch ſchämt er ſich ihrer, und möchte ſeine Schändlichkeit gern vor aller Welt Augen, und, wär es möglich, ſie vor ſeinem eigenen Bewußtſein' verbergen.

Warum dieſe Widerſprüche? Warum, Menſch, meideſt du nicht das, deſſen du dich doch ſchämen mußt? Oder warum prangeſt du nicht gern öffentlich mit dem, was du ſo ſehr liebeſt? — Unzüchtiger, warum ſchleichſt du im Finſtern der Nacht umher mit verbrecheriſchen, bangen Schritten? Mörder, warum bebſt du vor dem Rauſchen eines Laubes? Heimlicher Betrüger, warum iſt dir jedes Menſchen ſcharfer Blick, der auf dich fällt, verdächtig? Und du, der anvertrautes Gut unterſchlägt, warum fühlſt du Beängſtigungen, ſo oft dich etwas an deinen Diebſtahl mahnt, und warum fürchteſt du, roth zu werden, wenn ſich Jemand zufällig deinem Verbrechen nahet, das er doch noch nicht kennt?

Warum dieſe Widerſprüche in den Menſchen, und ſelbſt in ſolchen, denen es nicht an Verſtand und Einſicht des Beſſern fehlt? O, wie erbärmliche, unloskäufliche Sklaven eurer unanſtändigen, eurer verbrecheriſchen Gelüſte müſſet ihr ſein, daß ihr um einen elenden Geldgewinnſt Jahre lang Angſt leiden,

um den vergnügenden Rauſch weniger Augenblicke ein halbes Leben lang innere, peinliche Vorwürfe tragen könnet!

Wie gern möchtet ihr eure Verdorbenheit vor euch, vor allen Menſchen, vor Gott ſelbſt entſchuldigen! Nein, dies wäre doch zu wenig. Ihr möchtet lieber eure ſchwarze Schuld weiß brennen; euern unanſtändigen Wandel zum Lieblingston, zur herrſchenden Sitte machen; eure Laſter mit dem Namen irgend einer Tugend ſchmücken, damit ihr recht ungeſtört fort ſündigen, recht ungeſtört euern thieriſchen Gelüſten jedes Opfer darbringen, und eure ſchändlichen Gewohnheiten nach Wunſch befriedigen könnet. Darum erfindet ihr für das Niederträchtige in eurer Denkart hohe Namen, für das Unehrliche eures Thuns rühmliche Benennungen, für das Abſcheuliche eurer Ausſchweifungen liebenswürdige Titel.

Aber es iſt umſonſt! Die Häßlichkeit eures Gemüths will ſich nicht verſchleiern laſſen, und bricht mit Gewalt überall hervor, um ſich zu verrathen; mit Tücke lohnt euch euer Verbrechen. Ziere immerhin deine unreinen Triebe, o ekelhafter Wollüſtling, mit den reizendſten Bezeichnungen; nenne ſie Hang zur Zärtlichkeit, Liebe, artiges Betragen, Weltton; — brüſte dich immerhin, Verführer, mit deinen Siegen über eine durch dich vernichtete Unſchuld — du erliegſt unter der Verachtung aller Edeln, und die Unedeln machen ſich ein Feſt daraus, deine Schändlichkeit anzuklagen. Furcht und Verdruß ſchleicht dir in deine geheimſten Schlupfwinkel nach, und der geſtörte Hausfrieden bereitet dir graues Haar. Wohl bot dir die Sünde Roſen dar, aber als du unbeſonnen die Hand darnach ſtreckteſt, ward ſie dir hämiſch von giftigen Dornen zerfleiſcht.

Triumphire immerhin, Trunkenbold, lüſterner Schlemmer, in deiner Unmäßigkeit. Schminke ſie mit dem Namen frohen Lebensgenuſſes oder der Liebe zu geſelligen Freuden. Es glaubt dir Niemand. Selbſt die, welche deinen Tiſch verlaſſen, ſehen dein Ende voraus, und heißen dich unter ſich einen Schwelger, einen Säufer. Dein durch Unmäßigkeit verderbtes Blut, deine durch Ueberreiz geſchwächten Nerven, dein mit unnatürlicher Farbe entſtelltes Antlitz, dein ſieches Alter, dein früh zum Sterbebette wankender Schritt werden dich be-

lehren, daß du der Sünde gefröhnet habeſt, die dich dafür erwürgt.

So täuſchen ſich die Sünder, indem ſie Andere zu betrügen meinen. Sie buhlen um Liebe und Hochachtung, und finden zuletzt Verachtung; ſie ſuchen Wolluſt, und finden zuletzt Schmerzen, Krankheit und Gram; ſie geizen nach Ehre, und ärnten zuletzt Schmach und gerechte Verſpottung. — Und was können ſie Anderes erwarten? Haben ſie nicht Lehre und Warnung in unzähligen Beiſpielen von Andern erfahren? Glauben ſie allein mit ihren Thorheiten oder Vergehungen eine Ausnahme in der göttlichen Weltordnung, in der Geſchichte des Menſchenlebens zu machen? — Wehe ihnen, denn ſie gehen die Wege Kains, und fallen in den Irrthum Balaams um Genuſſes willen, und kommen um in dem Aufruhr Korä! Sie ſind Wolken ohne Waſſer, vom Winde umhergetrieben; kahle, unfruchtbare Bäume, zweimal erſtorben und ausgewurzelt; wilde Wellen des Meeres, die ihre eigene Schande ausſchäumen! Jud. 11, 12. 13.

Und doch iſt es in unſern Tagen eine ſehr gemein gewordene Sitte, daß man ſich, öfters aus ſehr übel angebrachter Höflichkeit, ſcheut, die Laſter und Thorheiten bei ihren wahren Namen zu nennen. Man ſucht durch gelinde Ausdrücke die im Schwange gehenden Untugenden milder darzuſtellen; ja, es wird für Etwas gehalten, wenn man zu offenbaren Schlechtigkeiten vornehm lächeln kann; wenn man ſich ſtellt oder unverhohlen zeigt, man ſei mit dieſer oder jener von unſern Vätern für Sünde gehaltenen Handlung nicht ganz fremd. Ja, man unternimmt es ſogar, oft halb im Scherze, oft im volſten Ernſte, entſchieden ſchändliche Dinge mit ehrenvollen Bezeichungen zu ſchmücken, und Laſter zu Tugenden zu ſtempeln.

Der feine Betrüger, der Andere um ihr gerechtes Eigenthum bringt, Erben um ihr Erbtheil, Wittwen um ihr Vermögen betrügt, ehrliche Käufer hinterliſtig übervortheilt, heißt nur ein kluger Mann, der ſich nicht betrügen läßt, ein Mann, der für das Seine ſorgt.

Den Ehebrecher, den Wollüſtling nennt man nur einen Mann von Lebensart, von gutem Ton. — Den Speichellecker, welcher vor ſeinen Obern kriecht, ihre Thorheiten preiſet, ihre Albernheiten

bewundert, nur um ſich ſelbſt emporzubringen, nennt man einen Mann, der die Welt kennt, einen Menſchen, der zu leben weiß. Den giftigen Läſterer, der die kleine Gabe ſeines Witzes dazu verwendet, diejenigen zu verſpotten und in Geſellſchaften lächerlich zu machen, welche ihm mißfallen, nennt man einen muntern Kopf, einen angenehmen Geſellſchafter, einen Mann von Geiſt. — Den Eigenſinnigen, der überall widerſpricht, überall Nachgiebigkeit fordert, ohne ſich ſelbſt in die Menſchen, wie ſie ſind, oder in die Umſtände zu ſchicken, nennt man einen Mann von Karakter, einen feſten Mann. — Den Hochmüthigen, der ſich nicht mit Perſonen geringern Herkommens einläßt, überall nur ſeinen eingebildeten Werth geltend machen will, Andere neben ſich verachtet und zurückſtößt, nennt man einen Mann von edelm Selbſtgefühl, der ſich nicht wegwerfen will.

Genug, es iſt kein Laſter, kein Vergehen, wenn es nur nicht von der Art iſt, daß es die bürgerliche Ordnung offenbar zerrüttet und vor den weltlichen Richterſtuhl gezogen werden muß, welches nicht bald eine bloße Schwäche, bald eine liebenswürdige Unart, bald eine leichte Verirrung, oder wohl gar eine rühmliche Eigenſchaft genannt wäre.

Dies allgemeine Bemühen, die herrſchenden Laſter zu beſchönigen, iſt einer der lautredendſten Zeugen von dem Verfall der Sitten und der um ſich greifenden Verdorbenheit der Geſinnungen. Denn ungeachtet Jeder wohl weiß, wohin zuletzt die Schändlichkeit der Handlungen führen muß, die er mit ſchonenden, ſchmeichelhaften Namen beehrt, ſchämt er ſich dennoch nicht, ſie mit heuchleriſcher Güte oder Bewunderung in die Reihe ehrwürdiger Tugenden zu ſtellen.

Wäre es wohl nöthig, mich erſt ſelbſt davon zu überzeugen, wie verächtlich und thöricht, wie nachtheilig uns und Andern, wie unchriſtlich eine Gleißnerei dieſer Art ſei?

Fühlt nicht Jeder ſelbſt, daß er, indem er Laſter und ſchimpfliche Meinungen zu beſchönigen ſucht, ein Schmeichler der allerniedrigſten Art wird? Er lobt, was ſein Herz verdammt; er lächelt Beifall zu Unthaten, die, wenn ſie gegen ihn ausgeübt worden wären, ihn vielleicht zur Verzweiflung gebracht haben

würden. Wer iſt denn niederträchtiger, der, welcher aus Uebereilung und leidenſchaftlichem böſen Hange ſündigt, oder der, welcher mit kaltem Blute das Schändliche bewundert und durch milde Namen gefällig darſtellt?

Verachteſt du in deinem Herzen den ſchlauen Verräther, den treuloſen Freund, den geilen Verführer, den gewiſſenloſen Richter, den eiteln Verſchwender — o ſo biſt du nicht minder dir ſelbſt verächtlich, der du Heuchler genug biſt, die ekelhafte Sünde mit dem Schleier des Schönen zu ſchmücken!

Das Beſchönigen des Laſters iſt aber mehr, als bloß tadelnswerthe Modethorheit — nein, es iſt in ſich ſelbſt Sünde, wie jede andere; Verrath an unſerm eigenen Herzen; Verführung der noch Unſchuldigen! Wer zum Gottloſen ſpricht, du biſt fromm, dem fluchen die Leute, den haſſet das Volk. Spr. Sal. 24, 24.

Es iſt Verrath an unſerm eigenen Herzen. Denn wenn wir billigen und beſchönigen mit dem Munde, was unſer Gewiſſen verwirft, tadeln wir damit nicht unſere eigene Tugend, die unſer Stolz ſein ſollte? Machen wir uns damit nicht allen edlern Menſchen verdächtig, daß wir ebenfalls fähig wären, das Schlechte zu thun, was wir ſo freundlich in Schutz nehmen? Berauben wir uns nicht ſelbſt der Ehre, indem wir Geſinnungen und Thaten Ehre geben wollen, die keine verdienen? — Es iſt Verrath an unſerm eigenen Herzen; denn wehe dem, der über verletztes Pflichtgefühl nur lächeln kann, und Laſter als leichte Scherze, Störungen der Liebe und Glückſeligkeit als anmuthige Schwachheiten ausgibt. Was er anfangs aus ſchmeichleriſcher Gefälligkeit geringſchätzte, oder nur für unbedeutend zu halten den Schein annahm, das wird er endlich in der That für ſich ſelbſt als eine Kleinigkeit achten. Sittenloſigkeiten, denen er an Andern einen angenehmen Namen gab, wird er ſich zuletzt verzeihen, wenn er Neigung für ſie empfindet. So wird unvermerkt der feile Heuchler ſein eigener Verführer, der Mörder ſeiner eigenen Tugend.

Er wird es! — Und hätte er noch Feſtigkeit genug, daß er auch die Reinheit ſeiner Sitten treu bewahrte, während er mit verachtungswürdiger Schlauheit und Geſchmeidigkeit das Un-

reine in Sinn und Thun Anderer beſchönigt: ſo kann er doch nicht verhüten, durch die Unbeſonnenheit ſeiner Worte fremder Unſchuld gefährlich zu werden.

Nur allzumächtig regt ſich die ſinnliche, thieriſche Natur des Menſchen, und allzuſtark iſt oft die Lockung der Leidenſchaft; — bedarf ſie noch zum Siege auch unſerer Beredſamkeit, unſers Aufmunterns, unſerer Schutzwörter? Wer trägt die Schuld, wenn ſich der unerfahrene Jüngling ſeinen wilden Neigungen überläßt? Habt ihr nicht ſelbſt mit euerm Beſchönigen des Laſters den Damm durchbrochen, welcher den Strom noch gefeſſelt hielt? Warum ſcherztet ihr über verletztes Recht, über vergeſſene Pflicht? Ihr ſcherztet damit vielleicht den letzten Reſt heiliger Scheu von dem Verbrechen in einer fremden Bruſt hinweg! — Euer Einſtimmen in den Modeton, welchen Leichtſinnige oder Wüſtlinge angaben, machte euch wider euern Willen zum Theilnehmer mancher ruchloſen That; machte euch, ohne euern Willen, vielleicht zum Urheber manches Familienunglücks, zum Schöpfer mancher Schmerzensthräne! Ihr wolltet das nicht; aber ihr wußtet es, wie gefährlich es ſei, mit Tugend und Sünde wie mit gleichbedeutenden Dingen zu tändeln. Ihr ſtreutet den Samen der Hölle aus: wolltet ihr damit Aernten des Himmels gewinnen?

Das Beſchönigen des Laſters iſt im Widerſpruch mit der Heiligkeit der Religion, welche wir bekennen; iſt unwürdig dem Herzen und Mund des Chriſten.

Jeſus Meſſias, unſer Vorbild, obwohl gütig auch gegen Sünder, nachſichtig gegen Fehlende, voller Liebe und Erbarmen ſelbſt gegen diejenigen, welche ihn beleidigten und verfolgten, war dennoch nicht ſchonend gegen Sünden. Er gab böſen Neigungen keinen edlern Namen, als ſie verdienten; noch weniger ſuchte er das als löblich darzuſtellen, was unrecht war. Er haßte die niedrige Schmeichelei, und tadelte mit furchtbarem Ernſt nicht nur diejenigen, welche Lieblingsſünden entſchuldigen wollten, ſondern auch die, welche Tugenden heuchelten, die ſie nie beſaßen. Wer erinnert ſich nicht des feſten Muthes, mit welchem er den Schriftgelehrten und Phariſäern begegnete; wer gedenkt hier nicht ſeiner Worte, mit denen er ihre Scheinheiligkeit niederdonnerte, als er ſprach: Wehe euch Schriftgelehrten und Phari-

ſäern, ihr Heuchler, die ihr gleich ſeid wie die übertünchten Gräber, welche auswendig hübſch ſcheinen, aber inwendig ſind ſie voller Todtenbeine und alles Unflathes! Matth. 23, 27.

Und woher denn entſteht in unſern heutigen Geſellſchaften dieſer leichtfertige, gefährliche, der Chriſtenwürde ſchlecht geziemende Ton, mit dem über unſittlichen Lebenswandel Scherz getrieben, oder das Unedle gleich einer lobenswürdigen Sache erwähnt wird?

Meiſtens iſt daran eine übelverſtandene Höflichkeit Schuld. Man ſcheuet ſich, das Schändliche mit ſeinem ſchändenden Namen zu nennen. Es iſt unter gewiſſen Menſchen, die auf Anſtändigkeit mehr halten, als auf Tugend, viel verzeihlicher, etwas Ungerechtes zu thun, als etwas Unſchickliches zu ſagen. Ihnen gilt der vorgeſchriebene Ton der ſogenannten guten Geſellſchaft mehr, als das ewige Geſetz in ihrer Bruſt.

Andere fehlen aus gemeiner Schmeichelei. Sie wollen ſich beliebt machen, nirgends anſtoßen, und bemänteln daher die ſchlechteſten Handlungen derer, ſo gut ſie können, bei denen ſie ſich in Gunſt ſetzen möchten. Sie rechtfertigen dann wohl ihr unwürdiges Betragen ſogar mit dem Vorwand chriſtlicher Menſchenliebe, ſanfter Schonung, welche den Fehler Anderer nicht ſtrenge richten ſoll. Dieſe Heuchler — o wie groß iſt ihre Zahl! — können ſie mit ihren unreinen Abſichten auch vor dem allwiſſenden Richter der Seelen beſtehen?

Wieder Andere, und ihre Zahl iſt vielleicht die größte, behandeln gern gewiſſe Lieblingslaſter der Menſchen mit Leichtigkeit, oder wollen ſogar ein Verdienſt daraus machen, weil ſie ſelbſt von ihnen nicht frei ſind. Im Gefühl ihrer eigenen Verworfenheit wollen ſie Sündengenoſſen, Theilnehmer ihrer Denkart erheben, oder entſchuldigen, um ſich nicht ſelbſt verdammen zu müſſen. Sie können es nicht ertragen, daß man das für ſchlecht halte, deſſen ſie ſelbſt fähig oder ſchuldig ſind. So halten ſie ihrer eigenen Schande Lobreden, ſuchen mit witzigem Scherze ihre Fehler zu verkleinern, indem ſie Andere nicht tadelhaft finden. Ja im Schmerze ihrer Unwürdigkeit, die ihnen

das immerdar laute Gewiſſen vorwirft, machen ſie ſogar Tugenden lächerlich, die ihnen fehlen, und wollen ihren Verſtand beſtechen, damit ſein Urtheil ihre Handlungen glimpflich richte.

War auch ich immer frei und rein von jedem Vergehen? War auch ich nicht oft ſchwach genug, in Geſellſchaften den herrſchenden Ton anzunehmen, mit welchem das Abſcheuliche der Sittenloſigkeit verzeihlich, und die redliche Unſchuld als ein Gegenſtand des Spottes und muthwilligen Scherzes aufgeſtellt ward?

O, wenn ich mich jemals ſo weit vergaß — — barmherziger Gott! wenn ich mich aus kleinlichen Rückſichten jemals dahinreiſſen ließ, eiteln Menſchen lieber zu dienen und zu gefallen, als Dir — o Verzeihung und Gnade! Nie, nie ſoll wieder des Laſters Lob, der Tugend Verſpottung meine Lippen entweihen, mein Herz beſudeln! Wahrheit in Gedanken und Worten ſei mein Schmuck vor dem Allwiſſenden und vor allen guten Menſchen! Ach, ich bin von Vielen verkannt: aber gab ich nicht vielleicht durch meine unbeſonnenen und leichtfertigen Reden ſelbſt Anlaß dazu, daß man mich erſt im Stillen, und dann lauter, für ſchlechter hielt, als ich war?

Rede, wie du denkſt! gebietet die Tugend. Rede nicht Alles, was du denkſt! gebietet die Klugheit. In dieſen wenigen Worten liegt ein Schatz erhabener chriſtlicher Lebensweisheit eingeſchloſſen.

Rede, wie du denkſt. Lobe nicht, was dich dein Herz und Geiſt verachten heißen; finde nicht vor andern Menſchen verzeihlich, was du in deinem Gewiſſen für unverzeihlich und gottlos hältſt. Spotte nicht der Tugend, der Unſchuld, der Gewiſſenhaftigkeit, während dein Herz dir Ehrfurcht dafür gebietet.

Rede nicht Alles, was du denkſt. — Es iſt möglich, daß du oft in Lagen geräthſt, wo du unter verdorbenen oder auch nur leichtſinnigen Geſellſchaften den Wüſtling entſchuldigen, oder wohl gar preiſen hörſt; es iſt möglich, daß auf Unkoſten des redlichen Mannes Spötter ohne Zartgefühl ihren Witz ausſpenden: aber wer zwingt dich da, in die tadelhafte Sprache einzuſtimmen? Wer nöthigt dich, gegen deine beſſern Ueberzeugungen zu reden? — Verbieten dir deine Verhältniſſe, dich und deine Empfindungen auszuſprechen; findeſt du den Augenblick un-

vortheilhaft, mit Ernſt einzutreten, und die Worte der Wahrheit feierlich zu bekennen, wo Alles nur für Scherz und Muthwille geſtimmt iſt — kein Verhältniß kann dir zu ſchweigen verbieten. Da iſt dein Schweigen Rede, da dein Schweigen ein ſtummer Tadel des Unrechts.

Niemand gebietet dir da, dein Urtheil über fremde Fehler mit Ernſt und Strenge auszuſprechen, wo du dazu keinen Beruf noch Hoffnung haſt, mit deinem Urtheil etwas Gutes zu bewirken. Hier iſt dein Schweigen Weisheit: dein Tadel hinter dem Rücken des Fehlbaren wäre vielleicht Unklugheit und Wirkung eitler Tadelſucht. Aber Niemand gebietet dir auch, etwas, was an ſich verdammlich iſt, lobenswürdig an denen zu finden, deren Gunſt dir wichtig ſein kann. Stehſt du in der Nothwendigkeit, loben zu müſſen — wahrlich, kein Menſch iſt ſo ganz ſchlecht, daß er nicht auch verdienſtvolle Eigenſchaften beſäße: nenne dieſe, aber ſchmeichle nicht ſeinen Fehlern. Er wird dich in jenem Fall ehren, weil du ſein Gutes anerkennſt; er würde dich in dieſem Fall als einen Heuchler oder als einen getäuſchten Kurzſichtigen nur verachten.

Und da, wo du darfſt — da, wo dein Wort und Urtheil nicht ganz vergebens ſchallt — nenne das Laſter bei ſeinem Namen mit chriſtlichem Muth, und bezeichne deinen Abſcheu ohne Hehl. Wer Chriſtum bekennen will, ſoll der Hölle keinen Weihrauch ſtreuen. Wer Gott dienen will, ſoll nicht der Diener fremder Götzen ſein.

Nur der Gerechte in Denkart, Urtheil und That iſt Gott lieb, den Edeln theuer, und ſelbſt den Verworfenſten ehrwürdig.

O Vater der Tugenden, o Gott der Wahrheit! ſtehe Du mir bei mit Deinem heiligen Geiſt, daß ich Dir nie treulos werde! Amen.

XXIV.

Erinnerung an die erſten Gelübde.

Offenb. Joh. 2, 4.

Herr, Dir gelobe ich auf's Neue
Mich ganz zu Deinem Eigenthum;
Mein Denken und mein Trachten weihe
Ich Dir, o Gott, zum Heiligthum!

Von Dir, von Deinem Geiſt allein,
Will ich hinfort geleitet ſein.

O Vater, nimm von Deinem Kinde
Das herzliche Verſprechen hin:
Verſucht ſich je an mir die Sünde,
So will ich ihre Netze flieh'n.
Weich, Luſt zum Böſen, Sünde, weich,
Gott hört es: ich entſage euch!

Ja, ja, Gott höret mein Verſprechen,
Tief blickt er in mein Herz hinein;
Sollt' ich je mein Gelübde brechen,
So würd' er einſt mein Richter ſein.
Hilf, Gott, daß nie mein Herz vergißt,
Wie ſtrafbar jeder Rückfall iſt.

Es wird Keiner ſein, der ſich nicht ſelbſt geſtehen müßte: Es gab eine Zeit, da war ich frömmer als jetzt! Es gab eine Zeit, da war mein Herz unverdorbener und für das Gute weit reizbarer, als jetzt; mein Gebet floß inbrünſtiger aus einem tiefbewegten Gemüthe hervor; meine ganze Seele war gleichſam inniger mit Gott verwandt, und ſelbſt das Irdiſche ſchien mir heiliger und verklärter durch die Religion zu werden, als es gegenwärtig iſt. Ja, auch wenn ich fehlte, war meine Reue lebhafter, mein Schmerz tiefer und aufrichtiger; ich erhob mich ſchneller nach jedem Fall, und meine Heimkehr zum Vaterherzen Gottes war freudiger, rührender, als heute.

Und warum iſt das, was ehemals geweſen, nicht auch noch heute? Bin ich nicht mehr derſelbe Menſch, der ich geſtern war? Woher dieſe Verwandlung?

Koſtete mir denn meine frühere Frömmigkeit allzuviel Ueberwindung und Mühe? — Nein, ich war unſchuldig, redlich, herzlich, weil ich es ſein wollte; und mehr als dieſen Willen hatte ich nicht nöthig. Ich liebte die Menſchen, weil ich keinen Grund hatte, ſie zu haſſen. Ich half uneigennützig meinen Brüdern; half ſelbſt mit freudiger Aufopferung ganz unbekannten Perſonen, und empfand dabei eine wahre Himmelsluſt. Aus Dienſtgefälligkeit ſchadete ich mir oft ſelber; aus Großmuth gab ich oft meinen eigenen Feinden den Sieg über mich, und doch empfand ich darüber mehr Vergnügen, als Schmerz. Ich ward oft betrogen von denen, welchen ich allzuſehr traute; aber dies machte mich nicht

mißtrauiſch gegen Andere. Ich blieb der Gleiche. Ich beklagte nur, daß die Tugend ſo wenig zärtliche Verehrer auf Erden habe; beklagte nur, daß die ſüßeſten und ſchönſten aller Gefühle, Freundſchaft und Liebe, uns oft die herbeſten Leiden veranlaſſen. Aber darum war mir die Tugend nicht minder heilig; darum waren mir Freundſchaft und Liebe nicht minder die edelſten Kleinodien des Erdenlebens.

Dem Allwiſſenden iſt es bekannt, wie mein feuriges Verlangen nur Veredelung durch jede Tugend, wie mein höchſter Wunſch das Glück der Welt war. Dem Allwiſſenden iſt es bekannt, wie lange ich nach keinem andern Ziele ſtrebte. Er hat die Bemühung meines Herzens zu jeder Beſſerung geſehen. Er war Zeuge meiner erſten Thaten, die ich, von den Wahrheiten der Religion gerührt, beging, um ſeiner Huld würdig zu werden. Er war Zeuge meiner feierlichen Gelübde, ach, der oft wiederholten, in welchen ich ihm meine Seele, mein ganzes Leben weihte.

Und nun bin ich nicht mehr der Vorige. Die Welt um mich her ſcheint verwandelt; ſcheint nicht mehr ſo heilig, ſo ſchön zu ſein, weil ich mich ſelbſt in meinem Innern verändert fühle. Ich habe nicht mehr die alte Heiterkeit, die ſtille Harmloſigkeit, den Seelenfrieden, der für mich aus dem Vertrauen auf Gottes Vaterweisheit hervorging. Ich bin unter den Menſchen nicht mehr wie unter Brüdern, ſondern ſchüchtern und argwöhniſch, wie unter geheimen Widerſachern. Ich habe meine Augen mehr auf das Irdiſche als auf das Göttliche gerichtet, und doch dünkt mich alles Irdiſche nicht mehr mit jenem wundervollen Reiz umgeben, der mich einſt ſo oft entzückte. Ich habe oft noch den Wunſch, groß und chriſtlich edel zu denken und zu handeln; aber tauſend kleine Nebenrückſichten drängen ſich dann zwiſchen meine Seele und den heiligen Wunſch, und ich bleibe kraftlos und gemein. Noch iſt oft das Glück der ganzen Welt mein höchſtes Verlangen; ich beklage es ſchmerzlich, wenn ich ſo viel Elend und Gebrechlichkeit des Lebens, den Jammer von Familien und Völkern ſehe, als ſtrafende Folge einer allgemeinen Verderbtheit des Herzens — aber ich habe keinen Muth, das Beſſere zu leiſten, und kehre immer voller Selbſtſucht zu mir zurück, und halte die Klugheit oft mehr

werth, als die Größe der Seelen, die nichts ſcheuet für Gott, Wahrheit und Weltglück.

Meine erſten Gelübde ſchweben halbvergeſſen hinter mir in den Schatten der Vergangenheit, wo ich ſie einſt ſchwor; und die Thränen, mit welchen ich ſie voll inbrünſtiger Andacht dem Himmel darbrachte, haben ihre Kraft und Bedeutung verloren.

Wohl fühle ich mich ſchuldig, und daß es meinem Herzen gilt, wenn das göttliche Wort ſpricht: Aber ich habe wider dich, daß du die erſte Liebe verläſſeſt. Offenb. Joh. 2, 4. Gott war meine erſte Zuverſicht und Freude, Jeſus meine erſte Liebe — ſeitdem ward es die Leidenſchaft des Stolzes, des Wohllebens, der Eitelkeit.

Noch heute gedenke ich nicht ohne Bewegung des Gemüths jener feierlichen Stunden, da ich unter namenloſem Entzücken, von den Wundern göttlicher Güte umringt, oder unter namenloſem Schmerze, am Sterbebette, am Sarge geliebter Perſonen, meine Seele Gott weihte, indem ich den Tand des gewöhnlichen Lebens verachten lernte.

Noch heute gedenke ich mit aufwallenden Empfindungen jener Tage, da ich den erſten Unterricht und die heilige Weihe zum Chriſtenthum empfing durch Theilnahme am Gedächtnißmahl Jeſu, welches die Kirche beging. Noch heute erinnere ich mich — ach! daß ich's thun muß mit Erröthen! — an die Stunden großer Noth, wo ich zu verzweifeln gedachte, und meine Seele, mit namenloſer Angſt ringend, ſich zur Weisheit und Gnade des himmliſchen Erbarmers aller Leidenden wandte. O welche herzlich gefühlte Verſprechungen leiſtete ich da Gott, und der Allgegenwärtige vernahm ſie! — Wie viele Seufzer ſtießen aus dem Innerſten meiner Bruſt mit Gebeten empor, und der Vater der Welt empfing ſie! Mit brennenden Thränen verſiegelte ich meine Gelübde, und der Allwiſſende ſah ſie!

Doch das Alles iſt nicht mehr, wie ſonſt. Ach, wie wandelbar iſt der Menſch, wie unzuverläſſig ſind ſeine Entſchlüſſe! — Woher denn dieſe Verſchiedenheit von heute und ehemals? Habe ich auch Etwas, das mich vor mir ſelbſt entſchuldigen, oder doch nur die Schuld einigermaßen vermindern kann, die ich mir zum Vorwurf machen muß?

Allerdings, wenn ich meine ehemaligen Seelenzuſtände erwäge, fehlte ich ſchon damals, als ich jene feierlichen Gelübde gethan. Nicht darin aber habe ich gefehlt, daß ich ſie that, ſondern wie ich ſie darbrachte, nämlich im vollen Sturm meiner aufgeregten Empfindungen, ohne daß zugleich mein ruhig überlegender Verſtand dabei thätig ſein konnte. Nothwendig mußten meine guten Vorſätze wieder ſchwankend werden, weil ſie auf einen ſo unſichern Grund gebaut waren, als Gefühle ſind, die ihrer Natur nach von ſo kürzerer Dauer ſein müſſen, je heftiger ſie herrſchen. Was mein bewegtes Herz in einer ſchönen Stunde der Begeiſterung ſchwor, oder im Drang unglückſeliger Begebenheiten aus der Tiefe der Noth gelobte, hätte ich nachmals nicht bloß in Empfindungen feſthalten, ſondern zur Angelegenheit ruhiger Ueberlegung und feſter Grundſätze machen ſollen. Dies verſäumte ich: und ich verſäumte es beſonders oft in einem Lebensalter, wo die Gefühle überhaupt mächtiger als die ruhig betrachtende Vernunft ſind. Daher kam es, daß mein Lebenslauf leider ein beſtändiger Wechſel von guten Vorſätzen und leichtſinnigen Vergeſſenheiten, von Bereuungen, Kämpfen und neuen Vergehungen ward: ſo daß ich zuletzt an meiner eigenen Verbeſſerung verzweifelte, oft meine jugendlich frommen Geſinnungen ſelbſt wie Schwärmereien ohne Werth anſehen wollte, und zuweilen nicht an die Möglichkeit glaubte, daß ein Sterblicher ungeachtet aller Mühe einen hohen Grad tugendlicher, das heißt chriſtlicher Vollendung erſchwingen könne.

Dies iſt die Geſchichte vieler Menſchen, die in ihren jüngern Jahren gewöhnlich edlern Herzens waren, und nach erhabenern Zielen ſtrebten, denn in ihren ſpätern Tagen; die Geſchichte vieler Menſchen, welche ihre Herzensverſchlimmerung mit allen gedenkbaren Scheingründen bemänteln oder wohl gar rechtfertigen wollten, wozu ihnen die Selbſtſucht Vorwände genug darbot.

In der That iſt aber auch das jugendliche Alter an ſich, wiewohl ohne ſein Verdienſt, heiliger, unſchuldiger, empfänglicher für das Erhabene der Religion, als es die ſpätern Jahre ſind. Der Jüngling und die Jungfrau, kaum den Tagen der Kindheit entgangen, haben von dieſer noch immer das ſchöne Gefühl der Unſchuld geerbt. Unbekannt mit den tauſend mannigfaltigen Um-

ſtänden, welche das menſchliche Herz erſchüttern und ändern können, unerfahren in den Denkarten und verſchiedenen, Alles verſchlingenden Neigungen der Erwachſenen, halten ſie Jeden für ſo ſchuldlos und alles Gute wollend, wie ſie ſich ſelbſt kennen. Denn jeder Menſch hat, um Anderer Werth zu richten, keinen andern Maaßſtab, als ſeinen eigenen Werth.

So athmen ſie ſehr hochherzig nur für das, was ſchön und edel iſt; ſie verabſcheuen das grobe Laſter; ihr Sinn iſt offen für das Göttliche; die Welt ſchmückt ſich ihnen mit Zauberfarben; ihre reizbaren Empfindungen ſind in beſtändiger Regung; ihrer ungezähmten Einbildungskraft ſchweben nur ſchmeichelnde Erwartungen vor; ſie verſchmähen die Erfahrungen gemeiner Wirklichkeit, und trauen ſich voller Selbſttäuſchung Muth und Kraft genug zu, immerdar nur das Beſte zu thun, das Höchſte zu wollen, was Religion und Vernunft darſtellen. So kommen dann die feierlichen Augenblicke großer Gelübde — aber ach! es kommen auch die Augenblicke des Leichtſinns, des Erliegens unter den Reizen der ſinnlichen Begierden!

Die lebhaften Gefühle, noch vor wenigen Tagen im Dienſt eines heiligen Glaubens, treten eben ſo ſchnell in den Dienſt unheiliger Leidenſchaften. Das Herz kämpft zwiſchen Pflichten und Sünden, und lernt in den Verkettungen der Schickſale Vergehungen kennen, von welchen es ehemals keine Ahnung hatte. Das Leben verliert ſeinen himmliſchen Glanz; die Wirklichkeit wird immer verächtlicher, und doch iſt der Menſch mit jedem Jahre mehr gezwungen, ſich mit ihr zu verbinden. Bald verſchlingt ſie ihn ganz, wenn er ſich ſelbſt überlaſſen im Getümmel daſteht, kein Vater, keine Mutter mehr für ihn ſorgt, und er um ſeine Nahrung, um ſein anſtändiges Fortkommen in der Welt ſelbſt Sorge tragen muß. Neue Bedürfniſſe bedrängen nachher den neuen Hausvater, die junge Hausmutter. Wohl ſehnen ſie ſich noch oft nach dem Himmliſchen empor, was ſonſt in ihrem Gemüthe einen unbeſchreiblich holden Frieden verbreitete: aber das Irdiſche umklammert ſie immer feſter; ihre Verhältniſſe mit den Menſchen umher werden immer verwickelter, die Sorge um ſich und ihre Kinder immer tiefgreifender. — So gleichſam vom Strom des irdiſchen Lebens und Webens hinweggeſlutet, ermannt

ſich ihr Herz nur in einzelnen Augenblicken wieder zu dem verlaſſe-nen Beſſern, zu der erſten Liebe ihres Geiſtes, und mit Schauer und wehmüthiger Rührung gedenken ſie der erſten Gelübde.

O gedenke ihrer immerhin, meine Seele! — Dieſe Erinnerungen ſind die erſten Vorgefühle eines ſchönern, harmloſern, heiligern Lebens, deſſen du theilhaftig werden könnteſt! Kehre zurück zu der Kindesunſchuld, in welcher du ſonſt dich oft ſelig gefühlt haſt; kehre zurück zu den erſten Gelübden, welche der Ewige noch nicht vergeſſen hat!

Aber mit der Verjüngerung deiner erſten Liebe, deiner frühen Gelübde, hüte dich, den Fehler zu erneuern, durch welche ſie bald nach ihrem Entſtehen wieder untergegangen ſind. Es ſei nicht das raſch auflodernde Feuer der Empfindungen, ſondern ein auf Ueberzeugung und Grundſätzen ruhender Entſchluß, der dich begeiſtern und der Leitſtern deiner Thaten werden muß.

Erneuere mit Entzücken den ſchönen Schwur, Gott anzugehören und von nun an göttlich zu handeln; aber überlege deine Umſtände, die Beſchaffenheit deiner Verhältniſſe, die Denkart deiner Bekannten, das Maas deiner Kräfte, das Fehlerhafte deiner Eigenſchaften, deiner Neigungen, deiner Wünſche, und frage dich prüfend: Was kannſt du in deiner Lage thun, um das muſterhafte Leben eines wahren Menſchen- und Gottesfreundes, um den erhabenen Wandel eines ächten Chriſten zu führen?

Darüber ſinne erſt in der Stille für dich nach, und glaube, es wird der Geiſt Gottes es nicht an Licht in deinem Gemüthe fehlen laſſen, es wird dir dein Gewiſſen ſagen, was du zu thun habeſt, das Ziel — das höchſte und würdigſte Ziel alles Menſchenlebens zu erringen.

Erneuere deine erſte Liebe, deine frühen Gelübde, und halte dem Ewigen das große Wort, welches ihm in wichtigen Stunden deine Seele gab! Aber zittere nicht ſchwach vor der Ausführung; halte dich nicht für verdorbener, als du biſt, ſondern wage den erſten Verſuch, und halte deine Leidenſchaften, deinen Hang zur Wolluſt oder Rache, deinen Geiz nach Ehre oder Reichthum, nicht für mächtiger als den Wunſch deines unſterblichen Weſens in dir. — Handle überall nach ruhig erwogenen Grundſätzen deſſen, was recht und billig, ehrbar und menſchenfreund-

lich, unparteiiſch und nützlich für Jedermann iſt. Was du willſt, das dir die Leute thun ſollen, das thue ihnen auch! Was dich ſchmerzen würde, wenn Andere es wider dich verſuchen würden, das unternimm gegen Niemanden. Ueberſiehe mit ruhiger Großmuth die Beleidigungen deiner Feinde; zeige von allem Böſen, was man dir nachredet, das Gegentheil; fliehe vorſichtig die Anläſſe, bei welchen du aus Erfahrung weißt, daß du ſchwach werden und unanſtändig oder gar laſterhaft werden kannſt; fliehe ſolche Anläſſe ſelbſt in deinen Gedanken, und zerſtreue dich ſchnell, wenn ſie deine Seele zu irgend etwas Ungerechtem locken.

So erneuere deine Gelübde, nicht mit den vorüberrauſchenden Gefühlen der frühern Jugend, ſondern mit dem heiligen Ernſt und der Kraft des reifern Alters. Dann wirſt du erlangen, was du einſt Gott ſchworſt, deinem Erlöſer zuſicherteſt — Kindesunſchuld und Kindesglückſeligkeit; dann wird die Welt wieder jenen friſchen Zauber empfahen für dein Herz, welchen du als verloren betrauerteſt, weil du das Herz verloren hatteſt, mit dem du ſonſt die Welt Gottes begrüßteſt.

Kehre zurück zur Kindesunſchuld und zu deinen erſten Gelübden. „Gedenke, wovon du gefallen biſt, und thue Buße, und thue die erſten Werke: wo aber nicht, ſpricht der Herr, werde ich dir kommen bald, und deinen Leuchter wegſtoßen von ſeiner Stätte, wo du nicht Buße thuſt!“ Offenb. 2, 5.

Je länger der Menſch anſteht, ſein beſſeres Selbſt zu retten, je tiefer verſinkt er in den Schlamm des irdiſchen Lebens. Es iſt eine elende Selbſttäuſchung, zu hoffen, man werde ſich unter veränderten Umſtänden beſſern können, nur jetzt noch nicht, wo noch ſo mancherlei uns zwingt, die alte gewohnte Lebensart und Denkweiſe fortzuſetzen. Nein, dies iſt die Sprache deiner Feigheit, deiner Verworfenheit! Nicht die Umſtände, in denen du lebſt, machen dich ſchlechter, als du ſein ſollteſt; ſondern du, durch deine Sinnesart, durch deine Verdorbenheit, machſt die Umſtände um dich ſchlechter, als ſie ſein ſollten. Dein kleinlicher Ehrgeiz, dein Horchen auf das Urtheil mancher Leute, deine Furcht vor ihrem Spott hält dich ab, ſo vollkommen gut zu handeln, als du überzeugt biſt, daß

du könnteſt. Siehe da, dein Ehrgeiz, deine Eitelkeit ſind die geſchwornen und furchtbarſten Feinde deiner Ruhe! Sie ſind es, nicht die Umſtände, wie du dir ſelbſt einreden möchteſt, welche dich an Erfüllung jener heiligen Gelübde verhindern, die Gott nicht vergeſſen hat.

Thue Buße, das heißt, ändere deine Lebensart, nicht nur deine äuſſerliche, ſondern auch deine innerliche! Du gelobteſt Gott, niemals ein Heuchler zu werden, ſondern ein wahrhafter Menſch. Du haſt dein Gelübde nicht den Menſchen gegeben, daß du vor ihnen gut und rein erſcheinen wolleſt, ſondern Gott haſt du ſie gebracht, dem Allwiſſenden, deſſen Blick hell durch alle Finſterniſſe und Bewegungen deines Gemüthes ſchaut.

Erfülle deine Gelübde, aber bald — denn Stunden und Jahre verfliegen, wie ein Morgentraum. Was wirſt du nach einigen Jahren von dem noch haben, was du gelebt haben wirſt? — Aber deine übeln Gewohnheiten, deine böſen Triebe werden Erbübel deiner Jahre werden; einroſten werden deine Leidenſchaften und dich früher oder ſpäter mit Schmach bedecken. Siehe nicht auf die, welchen jetzt manche Thorheit unſchädlich hingeht, oder die ungeſtraft Böſes in die Welt zu bringen ſcheinen. Ach, du kennſt das Innere ihres Herzens nicht; ſie können glänzen und doch nicht glücklich ſein; ſie können ſich rühmen, und doch den ſchmerzlichen Widerſpruch ihres Bewußtſeins hören: du lügſt! — Was haben ſie von ihrem falſchen, ganz dem Irdiſchen geweihten Leben? Sorge, Verdruß, Angſt, keine Stunde reiner Freude und heitern, ächten Lebensgenuſſes. Aber die Unglücklichen, was haben ſie, wenn nun ihr unruhiges, finſteres Daſein am Ende iſt?

Erfülle deine frühen Gelübde; noch iſt die Kraft in dir, noch iſt die Stunde, welche dir die Rückkehr erlaubt. Noch einige Jahre — noch ein Traum, und das gebrechliche Alter wird dich überraſchen und verzehren. Hoffe nicht, ſpätere Jahre werden dir ein ruhigeres Blut, und damit eine Erleichterung bringen, beſſer zu werden. Nein, ſie bringen uns größere Kraftloſigkeit und — Reue. Als Kind, als Jüngling, als Jungfrau weinteſt du die Thränen der frohen Hoffnung um das, was du werden könnteſt; als Greis wirſt du heimlich die Thränen fruchtloſen und deſto tiefern Schmerzes weinen um das, was du nicht geworden biſt.

Erfülle deine Gelübde, ehe Krankheiten deine Kraft vernichten, die jetzt noch dir gehört; ehe ein unvermutheter Tod dich aus der Reihe der Lebenden hinwegzieht; ehe das furchtbare Wort des Herrn an dir zur Erfüllung wird: Ich werde dir kommen bald, und deinen Leuchter wegſtoßen von ſeiner Stätte, wo du nicht Buße thuſt.

Ihr aber, denen die Gottheit Gelegenheit eröffnete, auf die zarten Herzen der Jugend zu wirken, hütet ſie, durch eure eigenen Erfahrungen gewarnt, daß nicht, was ſie Gott gelobt, bloßes Werk aufgeregter augenblicklicher Gefühle ſei, ſondern eine Frucht feſter Grundſätze von dem, was chriſtlich-edel iſt. Nichts iſt leichter, als ein zartes Herz durch religiöſe Ermahnungen zu rühren; nichts iſt leichter, als Thränen hervorzulocken und kühne, ſeelenvolle Entſchlüſſe. Denn Alles macht auf das junge Gemüth ſtärkere Eindrücke. Aber unterrichtet die Jugend von ihren Pflichten; kläret ihren Verſtand auf; machet ihr das Gerechte, das Gute zur Gewohnheit: ſo bauet ihr die Religion in ihrer Bruſt gleichſam auf Felſengrund, nicht auf weichen Sand, den der nächſte Sturm umwälzt und entführt. Die Empfindungsvollſten werdet ihr oft im ſpätern Alter als die Tugendloſeſten beklagt haben; die in ihren Jugendjahren am ſchwärmeriſchſten mit euch beteten, werdet ihr in ſpätern Jahren oft als Religionsſpötter und Zweifler erblicken und bemitleiden. Dies ſind die böſen Wirkungen einer unvorſichtigen Belehrung in religiöſen Dingen, wo man ſich begnügte, Gefühle in Bewegung zu bringen, ſtatt den Willen des Lehrlings an Ueberzeugung und Grundſätze zu binden, um den Verſtand zu erleuchten.

Aber auch ich will der erſten Liebe gedenken, und meine Gelübde Dir wieder erneuern, o Gott, mein Schöpfer, o Jeſus, mein Erlöſer, mein Seligmacher! Und was ich einſt, übermannt von heiligen Empfindungen, in großen Augenblicken meines Lebens ſchwor, das will nun mit ernſtem Willen und voll erhabener Ueberzeugungen vollbringen — denn noch lebe ich in friſcher Jugendkraft, noch iſt mein Leuchter nicht von ſeiner Stätte weggeſtoßen.

Höre mich Allwiſſender! höre mich, o du Langmüthiger, Du einſt mein Richter! Ich weiß, daß nur ein reines Gemüth ein ſeliges Gemüth werden und ſein kann. Ich weiß, daß nur Kummer und Unruhe auf Erden ſind, weil der Menſch ſelbſt im Wahnſinn jedes Uebel bereitet, wenn er von dem Lebensbeiſpiel Jeſu Chriſti,

von der Tugend abtrünnig wird. So erneuere ich hiermit vor Dir, Allgegenwärtiger, die Gelübde meiner erſten Liebe; ich will zurückkehren zu meiner Unſchuld, zu meinem Himmelsfrieden. Ich will die mit mir erwachſenen und ſtark gewordenen Fehler austilgen, damit ich ganz der Tugend angehören könne; durch die Tugend aber Jeſu Chriſto, dem ich mich im Bund der Taufe zuſagte; Jeſu Chriſto aber, um, Gott, mein Gott, mein Vater und mein Richter, Deiner Gnade, Deiner unendlichen Liebe anzugehören. Amen.

XXV.

Kleine Urſachen, große Wirkungen.

Matth. 5, 29. 30.

Um auch den kleinſten Sünden
Mit Vorſicht zu entflieh'n,
Laß lebhaft mich empfinden,
Das ſie zu größern zieh'n!
Sich gern mit Launen brüſten,
Sich Schwächen gern verzeih'n,
Heißt ſein Verderben rüſten,
Und Laſterthaten ſtreu'n.

Mein Herz kann bald verzagen,
Bald wieder trotzig ſein,
Hier bald Verbot'nes wagen,
Dort bald das Gute ſcheu'n;
Kann leicht ſich hintergehen,
Will ſeiner Lüſte Spiel,
Durch ſich getäuſcht, nicht ſehen,
Und trauet ſich zuviel.

Lerne dich ſelbſt kennen, deine gewaltigſten Triebe, deine geheimſten Neigungen und die Urſachen alles deſſen, was dich leicht froher machen, oder was dich verſtimmen kann! Dies iſt der Weisheit Anfang. — Aber dieſer erſte Schritt zur Lebensweisheit iſt der ſchwerſte, und vielleicht ſchon darum, weil die meiſten Menſchen ſich einbilden: es ſei nichts leichter als das; Jeder kenne ſich ſelbſt beſſer, denn Andere, und wiſſe gar gut, warum er ſo und nicht anders empfindet, begehrt, denkt und handelt.

Oft wirkten die größten Begebenheiten bei weitem nicht ſo ſtark auf mich, als ſehr geringfügige Zufälle, die ein Anderer kaum achtet. Ich denke heute über eine Angelegenheit ganz verſchieden

von ehemals, ungeachtet die Angelegenheit noch ganz unverändert die gleiche ſein kann, mit allen ihren Nebenumſtänden für mich, wie ſie es ſonſt war. Ich ſehe verſchiedene Menſchen, durch ein dunkles Gefühl hingeriſſen, ſich lieben oder Abneigung bezeigen, ohne daß ſie einander dazu Grund und Anlaß gegeben hätten. Ich ſehe den Einen das vorziehen, was der Andere häßlich nennt, und höre von Dieſem dasjenige preiſen, was der Andere ohne Wohlgefallen erblickt. — Es thut oft Mancher Dinge, er weiß ſelbſt nicht warum, und ſagt nur: es gefiel mir ſo; ich fand mich dazu wie mit Gewalt hingetrieben; ich mußte es thun, und konnte nun nicht anders! Es iſt nichts Seltenes, daß bisher wackere Leute unter veränderten Umſtänden oder auch auch in ihrer bisherigen Lage plötzlich eine ſchlechtere Denkart annehmen, ohne daß man man eine Urſache wahrnimmt, was ſie dazu bewegen konnte.

Woher dies? — Alles in der Welt hat ſeine Urſache. Aus leichtſinnigem Weſen, aus urſachloſer Willkühr entſcheidet ſich gewiß Niemand mit großer Entſchloſſenheit für Dies oder Jenes.

Wenn ich mich in meine verlebten Tage zurückverſetze, werde ich oft gewahr, daß ich handelte, liebte, oder vermied, ohne recht zu wiſſen, warum? Und wenn ich genauer forſche, werde ich gewahr, daß wirklich ſehr unbedeutende Kleinigkeiten auf die Stimmung meiner damaligen Laune, auf die Richtung meines damaligen Willens immer, ich möchte ſagen, unbezwingbaren Einfluß hatten. Auch in mir ward das Sprichwort wahr: kleine Urſachen haben oft die größten Wirkungen.

Noch einmal frage ich: Woher dieſe merkwürdige Erſcheinung in mir? Denn wer ſteht dafür, daß nicht auch jetzt noch alle Tage Kleinigkeiten den meiſten Einfluß auf die Eigenthümlichkeit meiner Geſinnung haben?

Der Grund davon liegt wohl ſchwerlich in den äuſſern Kleinigkeiten, die auf mich wirken; denn es gibt deren in jedem Tage Millionen, für die ich ganz unempſindlich bleibe. Der Grund muß in der oft ganz beſondern, mir ſelbſt noch unbekannten Beſchaffenheit meines Gemüthes liegen. Und was iſt das Gemüth? Es iſt der Berührungs- und Mittelpunkt, worin meine irdiſche und geiſtige Natur in ihrer Wirkſamkeit zuſammentreffen; wo Geiſt und Seele ihre Kräfte mit den Kräften des pflanzenhaften

und thieriſchen Lebens gleichſam verſchmelzen; wo der Menſch eigentlich Menſch iſt, während er mit ſeinem Körperlichen am Staube, mit ſeinem Geiſtigen an Gott hängt.

Hier im Gemüth, wo die vereinte Thätigkeit des ganzen menſchlichen Weſens wohnt, kann oft eine Reizbarkeit und Empfänglichkeit für gewiſſe Dinge vorhanden ſein, die da für Andere fehlt, alſo daß die kleinſten äuſſern Anläſſe, die wir im flüchtigen Gewühl des Tagewerks kaum recht bemerkt haben, auf unſer Innerſtes von großer Wirkung werden können. So kann ein Stäubchen, deſſen wir nicht achten, und von denen wir zu Tauſenden im Luftmeer umſchwebt werden, die peinlichſten Schmerzen erzeugen, indem es unſer Auge berührt. Hier im Gemüth iſt das Gartenbeet, wo alle unſere Tugenden, alle unſere Fehler ihren erſten unbemerkten Samen hinſtreuten, und keimten und groß wurden.

Nicht die äuſſern Kleinigkeiten ſind an ſich die Urheber unſers Gut- oder Schlechtſeins, ſondern die verborgenen Eigenthümlichkeiten unſers Gemüths, dunkele Vorſtellungen, dunkele Gefühle. Dieſe entſcheiden über das Wohl und Wehe unſers Lebens.

Jeſus Chriſtus, der tiefe Menſchenkenner, welcher mit göttlich-klarem Blicke die Natur der ſchwachen Sterblichen durchſchaute, kannte dieſe Quelle unſers Verderbens gar wohl, und den Einfluß der Kleinigkeiten von auſſen auf unſre Geſinnungen. In der bildlichen Sprache des Morgenlandes, und um ganz von denen verſtanden zu werden, zu welchen er redete, drückte er ſich darüber aus. Dahin gehört die merkwürdige Stelle in ſeiner Bergpredigt: Aergert dich aber dein rechtes Auge, ſo reiß es aus und wirf es von dir. Es iſt dir beſſer, daß eines deiner Glieder verderbe, und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde. Aergert dich deine rechte Hand, ſo haue ſie ab, nnd wirf ſie von dir. Es iſt dir beſſer, daß eines deiner Glieder verderbe, und nicht der ganze Leib in die Hölle geworfen werde. Matth. 5, 29. 30.

Bei dieſen Bildern, die Jeſus nicht wörtlich genommen wiſſen wollte, dachte er keineswegs, daß uns das Auge oder die Hand ſelbſt ärgern, das heißt, zur ungerechten Handlung verleiten könne, ſondern er deutete damit mehr auf jene kleinen Um-

ſtände, welche auf die Geſinnungsart der Menſchen wirken. Er forderte keine wirkliche Selbſtverſtümmelung des menſchlichen Körpers, ſondern die Aufopferung derjenigen Urſachen, und wenn ſie uns auch noch ſo lieb wären, durch welche wir zum Sündigen gereizt werden.

Es iſt alſo von der größten Wichtigkeit für uns, daß wir in uns ſelbſt auf diejenigen an ſich geringfügig ſcheinenden Gründe unſerer Neigungen oder Abneigungen Acht haben. Eben darum ſind uns dieſe Kleinigkeiten gefährlich, weil wir gewohnt ſind, ſie nur Kleinigkeiten zu nennen, und ſie als ſolche kaum einer Aufmerkſamkeit würdigen. — Aber für uns, für unſere Glückſeligkeit und Ruhe, ſind ſie keine Kleinigkeiten, ſondern Sachen von der größ'en Erheblichkeit. Was iſt denn klein, was groß? Alles hängt ja nur von Lagen, Umſtänden und Verhältniſſen ab. Der Waſſertropfen iſt klein, aber groß genug, einem gefüllten Eimer endlich das Uebermaas zum Ueberlaufen zu geben.

Eben dieſe von uns überſehenen Kleinigkeiten können das Meiſte zu unſerer Verſchlimmerung beitragen. Schwebt nicht auch der Same des Unkrauts, gleich Sonnenſtäubchen, im Hauche der Luft? Und doch erwachſen durch ihn zahlreiche, wuchernde, dem Ackerfelde verderbliche Pflanzen, welche alle andere guten Keime erſticken helfen.

Es iſt wichtig, dieſer Kleinigkeiten zu achten. Denn ſie ſind es, welche eben, weil wir uns gegen ſie am wenigſten bewahren, unſerer Tugend die größten Gefahren bringen können. Mancher hätte ſich geweigert, eine ſchlechte Handlung zu begehen, und wenn man ihn dazu mit Anerbietung einer Tonne Goldes verſucht hätte. Derſelbe Menſch aber vollbrachte dennoch dieſelbe ſchlechte That, weil er in einer beſondern Gemüthsſtimmung irgend ein Wort hörte. Und das Wort, welches ihn reizte, überwog die Tonne Goldes. Manche Unſchuld, welche allen ſchändlichen Künſten der Verführung edel widerſtanden hatte, ging verloren, da ein Bild, ein zufällig ſcheinender Einfall in unbewachten Augenblicken tiefen Eindruck machte.

Doch weder die Tonne Goldes, noch das Wort, weder das Bild, noch der zufällige Einfall bewirkten das Unglück, ſondern die im Gemüth befindliche, uns ſelbſt oft allzuwenig bekannte

Reizbarkeit und Empfänglichkeit für gewiſſe Dinge. Da erwachten gewiſſe dunkele Gefühle. Neigungen, von denen wir uns ſelbſt kaum im erſten Augenblick des Entſtehens Rechenſchaft ablegen konnten, ſchienen uns viel zu unbedeutend, zu vorübergehend, zu unſchuldig, als daß wir ihnen hätten mit aller Macht eines ernſten Willens entgegen arbeiten ſollen. Aber da war der Keim unſers Uebels gebildet, der Grund unſers ſpätern Schickſals gebaut!

Woher entſteht nun die größere oder geringere Empfindlichkeit unſers Gemüths für gewiſſe Dinge? Sie entſteht theils durch die eigenthümliche Beſchaffenheit unſerer Natur, durch die in uns wohnenden körperlichen oder geiſtigen Anlagen, welche bald in Einem, bald in Anderm Uebergewicht äuſſern, theils durch die erſten lebhaften Eindrücke, die wir ſelbſt zwar längſt ſchon wieder vergeſſen haben, welche aber dennoch die Wirkung hinterlieſſen, daß das Gemüth jederzeit empfänglicher für dasjenige blieb, was mit ihnen ſpäterhin irgend eine Aehnlichkeit hatte. So wiſſen wir aus vielfachen Erfahrungen, daß Geſtalt, Ton und Weſen ſolcher Perſonen, welche uns in zarteſter Jugend abwarteten und pflegten, oder ſchreckten und beleidigten, in nachherigen Jahren durch dunkles Erinnern Zutrauen oder Widerwillen gegen andere Perſonen einflößten, ohne daß dieſe dazu anders Anlaß gaben, als daß ſie mit jenen eine verborgene Aehnlichkeit hatten, von der wir uns nur kaum noch eine Vorſtellung zu machen fähig ſind.

Doch das Entſtehen ſolcher beſondern, theilweiſen Gemüthsreizbarkeit können wir nicht verhindern. Sie iſt an ſich ſelbſt auch weder gut noch böſe, ſondern ſie wird erſt, was wir aus ihr werden laſſen wollen.

Wichtiger iſt hingegen, daß wir in unſerm Innerſten erkennen, w o r i n ſie bei uns beſteht, damit wir gegen dieſelbe auf unſerer Hut ſein können. Denn ſie entſcheidet endlich, ob du einſt in glücklicher Zufriedenheit leben, oder durch Verbrechen, die du jetzt noch nicht ohne Schaudern denken kannſt, zum größten Elend verſinken ſollſt; ob du durch das Schwert der Gerechtigkeit, oder als Selbſtmörder, oder durch Ausſchweifungen irgend

einer Art, oder als Tugendhafter von den Augen aller guten Menſchen beweint, ſterben wirſt.

Du erkennſt aber die verborgene Empfindlichkeit deines Gemüths, aus welcher ſich die dunkeln Vorſtellungen, Gefühle und Neigungen entwickeln, die dich zum Thun und Laſſen beſtimmen, an ſolchen äuſſern Kleinigkeiten, welche dich beſonders in Anſpruch nehmen. Dinge, die dich vollkommen gleichgültig laſſen, und kaum eine Bewegung in dir hervorbringen, ſind deiner Tugend ohne Gefahr. Aber da iſt deine wunde Seite, wo dich oft eine wahre Kleinigkeit in eine beſondere Stimmung verſetzt.

Habe Acht auf dich, wenn du, ohne zu wiſſen warum, in ganz heiterer Laune biſt. Forſche nach: was bewirkte dies Wohlbehagen in dir? Seit welchem Augenblicke entſtand es? Was war in dem Augenblicke geſchehen oder geredet? Es wird ſelten fehlen, daß du nicht endlich die verborgenen Urſachen entdecken könnteſt. Es war ein kleiner, von dir kaum beachteter Umſtand, welcher allen Andern vollkommen gleichgültig blieb, der dir das ganze Wunder bewirkte. Und Wunder iſt es, weil es deine eigene Bewunderung erregt, wie eine Kleinigkeit ſo großen Einfluß auf dich haben konnte. Aber habe auf dieſe Empfindlichkeit deines Gemüthes eine beſondere Aufmerkſamkeit; denn aus ihr ſtrömt dein inneres Glück und dein inneres Unglück; ja, auch dein Unglück! Denn wo es dir unter gewiſſen Umſtänden wohl iſt, wird es dir unter andern Verhältniſſen auch übel ſein.

Habe Acht auf dich, wenn du, ohne zu wiſſen warum, verſtimmt und verdrießlich biſt. Denke nach, ſeit welcher Stunde, ſeit welchem Augenblick biſt du es geworden? Welche Kleinigkeit mag dieſen Gemüthszuſtand bewirkt haben? Immer wirſt du einen, wenn auch noch ſo unbedeutenden Umſtand finden, der etwas in deinem Innern verletzte. Da iſt deine wunde Seite, welche auch nicht aufs leiſeſte berührt ſein will, ohne Schmerzen zu haben! Siehe, von daher quellen deine meiſten Neigungen, Wünſche, Hoffnungen, Beſorgniſſe und Handlungsarten; hier ſteht der Feind deiner Ruhe, deiner Glückſeligkeit im verborgenen Hinterhalte; dort lerne dich verwahren. Sage nicht zu deinem Selbſttroſte: O das ſind Kleinigkeiten! Wer möchte ſich aus dergleichen ein Ge-

wiſſen machen? Ich fühle mich keiner ſchlechten Geſinnung fähig; ich bin mir keiner ſchlechten That bewußt. — Hüte dich, denn du biſt, ohne es zu glauben, zur Geſinnung ſchon fähig, und dieſer wird endlich auch die That folgen. Die dunkele Quelle iſt vorhanden; endlich wird der Bach ſichtbar, wenn er ſtärker wird, und nicht mehr zu bändigen, wenn er als Waldſtrom dahinbrauſet, durch äuſſere Umſtände angeſchwellt.

Dieſe ſcheinbaren Kleinigkeiten ſind ſo bedeutend, daß wir in der Erziehung der Jugend eben die größte Aufmerkſamkeit auf ſie richten müſſen. Aus ihnen erkennen wir die ſpätere Denkart und das Schickſal des Kindes. Sie deuten uns an, wo wir dem Uebel entgegenzuarbeiten haben. — Es iſt nicht das erſtemal, daß der, welcher als Dieb oder gewiſſenloſer Betrüger in die Hände der Obrigkeit fiel, ſchon als Kind ſein bevorſtehendes Unglück durch einen Hang zu Näſchereien, die man kindiſch und verzeihlich hieß, oder durch kleine, liſtige Entwendungen unbedeutender Dinge, wo man die Liſt noch belachte, oder durch mancherlei Umgehungen der Wahrheit verrieth. Es iſt nicht das erſtemal, daß der kaltblütige Mörder ſeine letzte ſchauderhafte Handlung ſchon als Kind voraus anzeigte, da er ein beſonderes Wohlgefallen am Quälen unſchuldiger Thiere äuſſerte. — Habet Acht auf die Kleinigkeiten, durch welche eure Kinder ganz beſonders in Anſpruch genommen werden, und ihr werdet einen tiefen Blick in ihr Innerſtes und eine Ahnung ihrer ganzen Zukunft haben!

Ein Licht geht in meiner Seele auf. Mein Inneres wird mir bedeutungsreicher. Ich glaubte mich ſchon ſehr genau zu kennen, aber in der That kenne ich mich ſelbſt noch zu wenig. Es gibt gewiſſe Kleinigkeiten, die es für alle Welt ſein können, aber für mich wahrlich das Wichtigſte ſind. Ihnen will ich fortan emſiger nachſpüren; ſie führen mich in den finſtern Hintergrund meines Gemüthes, von wannen die dunkeln Vorſtellungen und Gefühle ſtammen, die, oft mir ſelbſt unbewußt, meiner Denkart und meinem Willen die nachherige Richtung geben.

Und habe ich den Hintergrund erforſcht —— dann zur Heilung der innern Wunden geſchritten! Nicht die äuſſern Kleinigkeiten kann ich von mir abwehren, wohl aber die Empfindlichkeiten für ſie abſtumpfen. Dort iſt es, wo der Hang zur Eitelkeit oder zur

Habſucht, zum Lieben und zum Haſſen, zur Ueppigkeit oder zur Grauſamkeit, im Verborgenen ſchlummert. Aber es iſt nur ein leichter Schlummer, denn eine Kleinigkeit ſtört ihn! Darum wachet über euch ſelbſt, von dorther kommt die Verſuchung zum Böſen. Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet. Das Gebet ſelbſt iſt ein Stärkungsmittel des Geiſtes. Denn indem wir vor dem allwiſſenden Gott unſer Verborgenſtes aufſchlieſſen, verleiht er uns Muth und Kraft, uns ſelbſt zu überwinden.

Ueberwunden muß ſein! Ohne Ueberwindung iſt keine Tugend, ohne wahre Tugend keine wahre Glückſeligkeit! Und ſollte uns der Sieg auch noch ſo mühſam werden — lieber, wie Jeſus ſpricht, wenn dich dein rechtes Auge oder deine rechte Hand ärgert, trenne dich von ihnen; verliere lieber das Edelſte, was dir gehört, als daß du aufhören müßteſt, das Edelſte zu ſein, was du ſein ſollſt! Thue lieber Verzicht auf die Freuden, welche dir derjenige verborgene Hang gewährt, der auch deine weit gröſſern Unannehmlichkeiten bewirkt, als daß du endlich ganz der Raub von dieſen werden mußt.

Daher, o du allwiſſender Gott, daher alſo mein meiſtes Sündigen und meiſtes inneres Unglück! Was half mir meine Wachſamkeit über mich ſelbſt, wenn ich nur auf meine äuſſern Handlungen Acht haben wollte? Ich hatte die Quellen derſelben nicht geachtet, und arbeitete zu ſpät und ſo oft vergeblich gegen die Gewalt des Stromes.

Hilf mir, o Herzenskundiger, hilf mir mit Deiner Gnade, mit dem Lichte Deines Geiſtes, daß ich mich ſelbſt recht erkenne, und mein ganzes Innerſtes rein werde vom Hang zum Böſen, ein Dir allein geweihtes Heiligthum! Amen.

XXVI.

Die Nothlügen.

Luk. 22, 55. 56. 57.

Nur wer reines Herzens iſt,
Blickt zum Himmel mit Vertrauen;
Schlauheit kann und Hinterliſt
Niemals feſtes Glück erbauen.
Reden müſſen, ſo wie Thaten,
Unſer reines Herz verrathen.

Ränke ſind der Weisheit nie,
Launen nie der Tugend eigen;
Aber Vorſicht fordert ſie,
Wie im Reden, ſo im Schweigen.
Gott ſollſt du in allen Trieben,
Menſchen wie dich ſelber lieben.

Wem im Buſen tief und hell
Wahre Gottesliebe lodert,
O der fehlet nicht ſo ſchnell.
Was er meidet, was er fodert,
Und ſein Reden und ſein Schweigen
Wird von Gottes Liebe zeugen.

„Dieſer war auch mit ihm!“ rief die Magd, welche den Jünger Jeſu im Hauſe des Hohenprieſters am Feuer ſitzen ſah, während Chriſtus duldend das Todesurtheil erwarten mußte, und ein gleich trauriges Schickſal alle ſeine Anhänger bedrohte. „Dieſer war auch mit ihm!“ rief die Magd. Petrus aber, voller Furcht und Schrecken, verläugnete ihn und ſprach: Weib, ich kenne ihn nicht! Luk. 22, 57.

That Petrus recht daran, als er in augenſcheinlicher Gefahr war, ſich von ſeinem Meiſter loszuſagen und zu ſprechen: Ich kenne ihn nicht!? — Vielleicht wird Jeder, der es lieſet oder höret, ausrufen: Das ſei ferne! Ich an ſeiner Stelle würde meinen Heiland nie verläugnet haben! — Aber Viele werden in ihrem Herzen denken: Konnte er denn anders? War er nicht gewiß, daß, wenn er die Wahrheit ſpräche, er ebenfalls dem grauſamſten Schickſale preis gegeben worden wäre? Sah er nicht das Verdammungsurtheil Jeſu ſchon auf aller Zeugen und Richter Lippen, und die Mordluſt aus den Augen des jüdiſchen Volkes funkeln? Konnte er Jeſum retten, wenn er, ſtatt ihn zu verläugnen, ſich zu ihm bekannt hätte? War es nicht billig, daß er wenigſtens noch auf die Rettung ſeines eigenen Lebens bedacht war? Konnte hier die Nothlüge nicht zu einer heiligen Pflicht werden? Gebot hier nicht die Klugheit, für einen Augenblick von der Wahrheit abzugehen?

So wird Mancher, der ſich in die bedenkliche Lage des Jüngers verſetzt, heimlich bei ſich denken, wenn er gleich es öffentlich zu ſagen ſich ſchämt. — Aber Petrus, ſobald er vom erſten Schrecken zu ſich ſelber gekommen war, fand, was er gethan, we-

der gerecht noch klug. Denn er fühlte ſein Vergehen mit ſchmerzlicher Reue: er weinte bitterlich. Er fühlte, daß er ſeinem Jeſus nicht die unendliche Liebe vergolten habe. Wo iſt der Vater, der ſein Kind liebt, welcher es im Augenblick der Gefahr verläugnen könnte? Wo iſt die Mutter, die in ihrer heiſſen Mutterliebe nicht das Leben um das Leben des Kindes wagen, oder die in der Noth deſſelben ſich von ihm losſagen würde? Wahre Zärtlichkeit denkt nur an den geliebten Gegenſtand und vergißt ſich ſelbſt. Petrus fühlte, er habe ſeinen Jeſum nicht ſo geliebt, wie er von ihm geliebt worden. Darum ging er, und weinte die Thränen bitterer Reue. — Er fühlte, daß er nicht nur ohne Liebe, ſondern auch ohne Gerechtigkeit gehandelt habe. Denn hier kam es ja nicht darauf an, ſich ſelbſt oder Chriſto das Leben zu retten, ſondern der Wahrheit die Ehre zu geben, die Jeſus unerſchrocken vor dem Zorn der Richter bekannt hatte. Es kam darauf an, daß wider die falſchen Zeugen auch wahre Zeugen auftraten und bekannten: Ja, dieſer Jeſus iſt der Meſſias, iſt der Chriſt, iſt der Weltheiland! Es kam darauf an, um allen Glaubigen Muth zu machen, daß öffentlich in Jeſu Sinn ſeine Schüler handelten, und daß ſein Evangelium würdig ſei, für daſſelbe Gut und Blut hinzuopfern. Aber Petrus, wenn auch überzeugt von der Wahrheit der Lehre Jeſu und der Kraft derſelben, die Sünder ſelig zu machen, hatte nicht den Muth, der allererſte Blutzeuge der Religion zu werden. Er fühlte ſein ſchweres Vergehen, und ging hinaus und weinte bitterlich. Mußte Chriſtus nicht ſelbſt ſeinen Feinden dadurch geringſchätzig werden, daß keiner ſeiner Schüler Entſchloſſenheit genug hatte, ſich auch in der entſcheidenden Stunde zu ihm zu bekennen? Wie ſollte der ganz Juda und die geſammte Menſchheit mit dem Himmelswort begeiſtern, welcher nicht einmal ſeine Buſenfreunde, ſeine Zöglinge für ſich begeiſtern konnte? — Das Alles erwog Petrus nicht in der erſten Beſtürzung. Die Thränen der Scham und Reue fielen zu ſpät.

Aber Petrus verläugnete Jeſum in der erſten Beſtürzung. Wie viele Jünger und Jüngerinnen des Göttlichen leben heute, welche ihn, mit ähnlicher Selbſtſucht zwar, aber mit kaltem Blute, mit Ueberlegung, vor der Welt verläugnen!

Jeſus iſt nicht mehr perſönlich unter uns, aber ſein Geiſt

noch in ſeiner Lehre. Und wer die Tugend verläugnet, das Recht und die Wahrheit, die Jeſus predigte, der verläugnet ihn ſelbſt. — Das iſt das laue Chriſtenthum, die laue Gottesliebe unſerer Tage, daß man mit ſeinen Grundſätzen nach den Umſtänden ſchaltet. Man richtet nicht ſein Leben und Thun nach der Religion ein, ſondern die Religion nach dem Leben. Man hat keine ewige, feſte Chriſtustugend, ſondern eine Tugend, in der man ſich es bequem macht. Man hat nicht die göttliche Weisheit, ſondern die thieriſche, ſelbſtſüchtige Schlauheit, die man lieber Klugheit heißt.

Daher ſtammen die ſprichwörtlichen Redensarten, welche die Verſchlechterung der chriſtlichen Denkart treffend bezeugen; zum Beiſpiel: Noth bricht Eiſen; oder: Man muß aus der Noth eine Tugend machen. Das heißt, man will unter gewiſſen Umſtänden das Verdammungswürdige für lobenswürdig, das Schwarze für ſchneeweiß halten dürfen. Man nennt den Betrug, die Unwahrheit und Falſchheit, welche man rechtfertigen will — Nothlüge.

Wenn Jemand, ohne innern Werth ſeiner ſelbſt, ihn ſich durch Prunk und Gepränge in Worten und äuſſern Handlungen verſchaffen, ſich ein Anſehen bei den Leuten gewinnen will, das er nicht verdient, ſo ſpricht der Prahler: die Klugheit gebietet es mir; beſcheidenes Verdienſt wird nicht anerkannt; man muß die Welt täuſchen, weil ſie getäuſcht ſein will; es iſt eine Nothlüge. Sie iſt mir nützlich, und darum iſt ſie gut.

Wenn Jemand, der zwar noch ziemlich unverdorben iſt, oder doch für fromme, tugendhafte Grundſätze noch lebhaften Sinn hat, in ſchlechte Geſellſchaften geräth; wenn er da, weil man Ehre und guten Namen bekannter Menſchen witzig läſtert, oder ihnen, obgleich unerwieſen, auf bloßen Schein hin, die ſchändlichſten Dinge zuſchreibt, oder, weil man dergleichen gehört hat, mit Begierde nacherzählt, — wenn er da aus Höflichkeit in den Ton der geſchäftigen Läſterzungen einſtimmt; wenn er, wo Zoten und unzüchtige Reden fallen, Zweideutigkeiten belächelt, vor denen die Tugend ſchamvoll erröthet; wenn er da, wo Wüſtlinge ſich dem Trunke und Spiele und jeder Ausgelaſſenheit in ſchimpflicher Keckheit überlaſſen, aus falſcher Ehrbegierde mitmacht, um

nicht als ein Tugendbild von den Uebrigen verſpottet und verlacht zu werden, — ſo ſpricht der feige Schwächling: Die Klugheit gebietet es; unter den Wölfen muß man mitheulen; ich haſſe das Alles, es liegt nicht in meiner Gemüthsart, aber — es war Nothlüge.

Wenn Jemand, der ein zartes Gewiſſen hat bei Beobachtung fremder Bosheit, aber ſich es gern verzeiht, wenn er im Handel und Wandel ſeine Mitmenſchen betrügt, übervortheilt, ſchlechte Waare für gute gibt, mit Zinſen drückt, ſo ſpricht er: Noth hat kein Gebot. Jeder iſt ſich ſelbſt der Nächſte. Das ſind kleine Handelsvortheile, die man erlauben muß.

Wenn Jemand den, den er im Herzen verabſcheut, mit verdoppelter Kriecherei behandelt, bis er ihm die Fallſtricke gelegt hat; wenn Jemand dem Mächtigen, der ſich Schandthaten und Ungerechtigkeiten erlaubt, eben dieſer Ungerechtigkeit willen Weihrauch ſtreut, ihn in ſeiner Schlechtigkeit beſtärkt; wenn er aus Menſchenfurcht ſich ſcheut, der Wahrheit die Ehre zu geben vor Freund und Feind; ſo ſpricht er: die Großen haben lange Arme. Ich habe keinen Beruf, mich aufzuopfern. Ich will mir keine Feinde machen. Man ſagt in der Noth Manches, woran das Herz nicht denkt!

So entſchuldigen die gewöhnlichen Menſchen unſerer Tage jede ihrer Schändlichkeiten, ſo verläugnen Chriſten noch heute Jeſum ihren Erlöſer, und hoffen doch Erlöſung. Dann beſtürmen ſie mit ihren Beſuchen die Kirchen, die Kapellen, die Meſſen und Betſtunden, und hoffen durch das Verdienſt deſſen ſelig zu werden, den ſie täglich mit ihren Lüſten und Begierden kreuzigen. Dann betrügen ſie ſich ſelbſt, ſo lange ſie es können, bald mit den vermeinten Pflichten einer vorgeblichen Weltklugheit; bald mit einer zu ihrer Bequemlichkeit erfundenen Religion der Einbildungskraft, indem ſie, wie ſie ſagen, zu den Wunden Jeſu ihre Zuflucht nehmen; oder behaupten, nur durch Jeſu Verdienſt werde man ſelig, alle unſere Tugend ſei dazu entbehrlich; oder hoffen durch die Fürbitte der Heiligen oder durch den Genuß des heiligen Abendmahls, oder durch ſtundenlange Gebete, den Himmel zu erwerben. — Nein, nein, ihr Verblendeten, irret euch nicht, Gott läßt ſich nicht ſpotten! Chriſtus ſelbſt widerſprach feierlich euern Irrthümern, eurer

bequemen Religion, die alles Mögliche glauben, aber Nichts thun will, was ſich mit euerm Eigennutz oder eurer Gewohnheit und Verweichlichung verträgt. Er ſelbſt ſprach: Nicht alle, die da zu mir ſagen! Herr! Herr! werden in das Himmelreich kommen, ſondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. An ihren Früchten und Werken ſoll man ſie erkennen.

Es iſt inzwiſchen nicht zu läugnen, daß es auch für rechtſchaffene Herzen Fälle gibt, wo ſie über das, was gethan werden muß, zweifelhaft ſein können. Nicht nur die alltägliche Lebensklugheit verbietet zuweilen, die Vorſchrift Jeſu mit voller Strenge zu erfüllen, ſondern, was weit wichtiger iſt, oft kann eine allzugenaue Wahrhaftigkeit in Wort und That mit andern Pflichten höherer Art ſtreiten.

Allerdings gibt es Fälle, wo es eine größere Untugend wäre, die Wahrheit zu ſprechen, als ſie zu verhehlen. Wer würde nicht, wo ein kranker Familienvater, der die Stütze der Seinigen iſt und zwiſchen Leben und Tod ſchwebt, gern ihm dies Leben zu erhalten ſuchen durch freudige, beruhigende Nachrichten, ſtatt ihm die Wahrheit von der Schande eines ſeiner ungerathenen Kinder zu erzählen, und damit ſeine Tage jammervoll zu verkürzen? In Allem iſt Vorſicht und Maas zu halten. Es gibt höhere Pflichten, welche oft die geringern verdrängen. Es kommt nur darauf an, im gewöhnlichen Leben die höhern Pflichten allezeit zu erkennen, welchen die geringern nachſtehen ſollen.

Es bedarf dazu keiner großen Weltkenntniß und Lebensklugheit, oder keines auſſerordentlichen Gedächtniſſes, um immer das Verhältniß der größern und kleinern Pflichten gehörig vor Augen zu haben. Nein, das Chriſtenthum iſt keine Gelehrſamkeit, die erſt mühſam erlernt ſein muß. Jeſus Chriſtus predigte ſein Wort den Einfältigſten im Volk, und ward verſtanden. Er wählte keine Gelehrte zu ſeinen Jüngern, ſondern Männer von geringer Herkunft und Erziehung. Und doch wurden ſie groß und weiſe durch ſein Wort — durch das Wort, welches wir heute noch haben, um uns dadurch weiſe und ſelig zu machen.

Es iſt auch, um die höhern von den geringern Pflichten zu unterſcheiden, keines langen und ſcharfſinnigen Nachdenkens vonnöthen, daß man wiſſe, ob es in gewiſſen Fällen nützlicher ſei, die

Wahrheit zu reden oder zu verſchweigen. Denn wer hat, wo plötzlich im Leben gehandelt werden ſoll, immer Zeit zu einem langen Ueberlegen, was das Nützlichſte ſein werde? Wer kann überhaupt immer von ſeinen Handlungen wiſſen, ob ihre Wirkung nützlich oder ſchädlich ausfällt? Und wer möchte endlich glauben, daß das Nützliche jederzeit der Maasſtab der Tugend ſein könne? Das Nützliche, wie der Erfolg jeder That, hängt nicht vom Menſchen ab. Es gibt Pflichten, die ſo erhaben ſind, daß ſie uns in irdiſcher Rückſicht, ſtatt Vortheil, Verderben bringen. Es gibt Pflichten, welche die Aufopferung unſers Hab und Guts, ja die freudige Hingebung unſers Lebens fordern. Eben dadurch ſteigt die Tugend in ihrem Werth, daß ihre Ausübung uns Mühe koſtet, indem wir dabei unſere Selbſtſucht überwinden müſſen.

Wie kann ich nun ohne Nachdenken und Scharfſinn, ohne Gelehrſamkeit und Weltkenntniß oder Klugheit, jedesmal die höhern Pflichten von den geringern unterſcheiden? Wie kann ich wiſſen, wo ich Wahrheit reden, wo ich ſie verſchweigen oder verhüllen ſoll? Die Frage iſt mir ſehr wichtig, da wohl zuweilen Fälle eintreten, die mich zweifelhaft machen können.

Jeſus Chriſtus, deſſen Lehren für den Weiſeſten, wie für den Unwiſſendſten gelten, fordert zu ihrer Ausübung keinen Scharfſinn, keine Gelehrſamkeit, keine große Weltkenntniß, ſondern nur **Eins** — und dies Eine iſt **Liebe**. — **Liebe Gott über Alles, und deinen Nächſten wie dich ſelbſt; darin liegt die Hauptſumme aller Gebote.** Der Liebe iſt ja jeder Menſch fähig, auch das Kindlein an der Mutterbruſt. Die Liebe iſt immerdar der ſicherſte Leitfaden zu dem, was tugendhaft, gerecht und vor Gott und Menſchen wohl gültig iſt. Wer aus Liebe handelt, thut dem nicht leicht Unrecht, mit dem er handelt.

Liebe Gott über Alles, und du wirſt ſogleich die Grenze deine Pflichten gegen die Menſchen erkennen. Wer Gott liebt, wird nicht aus Menſchenfurcht das Böſe thun, was Menſchen von uns begehren. Wer Gott liebt, wird nicht das Verbrechen entſchuldigen, nicht dem Laſter Weihrauch ſtreuen, nicht die Unſchuld verfolgen helfen. Wer Gott liebt, wird, wenn er auch das Böſe von Andern nicht verhüten kann, doch niemals aus niedriger Heuchelei oder feiger Höflichkeit Hand und Wort leihen, um zu hel-

ſen. Wer Gott liebt, horcht auf die Gottesſtimme in ſeinem Innern. Und dieſe Gottesſtimme iſt das Gewiſſen, welches ſchnell erkennt, was Unrecht ſei. Wer Gott liebt, wird nicht leicht Gefahr laufen, ſeine Zuflucht zur Lüge nehmen zu müſſen. Sein Herz ſagt ihm: du ſollſt Gott mehr gehorchen, als den Menſchen! — Es ſagt ihm: Du ſollſt den Vater der Wahrheit durch Wahrheit ehren. — Es ſagt ihm, wenn der große Augenblick kommt, wo man für das Bekenntniß der Wahrheit alles Gut der Welt, das Leben ſelbſt von ſich werfen muß: verläugne nicht Jeſum! — Auch Jeſus ſtarb für die Wahrheit, welche er den Sterblichen vom Himmel brachte; auch ſeine Jünger ſtarben für die Wahrheit, und zahlloſe edle Menſchen dachten, handelten, bluteten für die Wahrheit, wie ſie.

Liebe deinen Nächſten, wie dich ſelbſt. Und wer iſt dein Nächſter? Jeder in jedem Stande, in Bezug auf welchen du etwas redeſt oder thuſt. Liebſt du deinen Miterſchaffenen, wie du ſollſt, ſo liebſt du nur dich ſelbſt in ihm. Darum, was du willſt, daß dir die Leute thun ſollen, das thue du ihnen auch. Kannſt du wollen, daß man dich mit Unwahrheiten täuſche, auch nur zum Scherz? — Aber auch ſegnen wirſt du den, der, um ein größeres Uebel von dir abzuwehren, aus wahrer Liebe zu dir eine gefährliche Wahrheit verſchwieg.

Ja, es gibt Wahrheiten, die, wenn ſie zur Unzeit bekannt werden, großes Unheil veranlaſſen können. Wir müſſen aber nie ſo ſehr darauf ſehen, ob durch muthvolles Bekenntniß der Wahrheit unſerm eigenen Nutzen Eintrag geſchieht, als nur darauf, ob damit die Ruhe und Wohlfahrt Anderer gefährdet werden könnte. — Die Liebe wird dich allezeit lehren, wo du reden, wo du ſchweigen müſſeſt.

Bekenne die Wahrheit, wenn ihr Verhehlen Andern einen größern Nachtheil bringt, als dir Vortheil; bekenne ſie, wenn ihr Verhehlen zwar Einigen nützt, aber noch weit Mehrern Gefahr droht. Die Liebe wird dich lehren, was Recht ſei; nur ſie öffne dir den Mund. Aus Rachſucht Wahrheiten an den Tag bringen, iſt ein eben ſo ſchimpfliches Vergehen, als ſie aus Eigennutz verbergen.

Bekenne die Wahrheit, wenn auch dir das Bekenntniß ſchäd-

lich würde; aber verbirg ſie ſchonend, wenn ſie das Glück guter Menſchen ſtört. Verbirg ſie, wenn du, ohne Schaden Anderer, Verſchiegenheit gelobt haſt. Verbirg ſie, ſobald du fühlſt, daß das, was du für wahr hältſt, noch nicht einmal ganz unzweifelhaft iſt, und bei Andern Verdacht und Unruhe erregen müßte, ohne Ueberzeugung zu gewähren. Verbirg ſie, ſobald du fühlſt, daß es noch nicht die rechte Stunde ſei, wo ſie wohlthätig erſcheinen kann. Denn Alles hat ſeine Zeit. — Die Liebe wird dich es lehren, wenn der glückbringende und vortheilhafte Augenblick da ſei.

Darum ehre das auch an Andern, was ihnen Wahrheit ſcheint, wodurch ſie redlich und fromm ſind, ob dir es gleich Irrthum oder Vorurtheil zu ſein dünken mag. Lebſt du unter Menſchen von anderer Religion, wirf dich nicht unberufen zum Wahrheitsprediger auf; hüte dich, ihren Glauben durch Zweifel zu erſchüttern. Jeder Menſch iſt nur in ſeinem Glauben ſelig; jeder Menſch iſt nur ſeines eigenen Glaubens fähig. Wird ſein Geiſt heller, ſo wird er allgemach das Vorurtheil von ſich abſtreifen. Siehe nie darauf ſo ſehr, wie dein Nächſter glaubt, ſondern wie er handelt. Führt er ein Leben nach Jeſu Sinn, o ſo iſt er Jeſu Jünger. Gott rechnet uns einſt nicht die Irrthümer des Verſtandes, ſondern nur die Verirrungen des Herzens an. Aber die Liebe wird dich lehren, wie du behutſam und ſchonend die allfälligen Vorurtheile deines Freundes von von ihm löſeſt.

Nur aus Liebe gabſt Du, o ewiger Urquell der Seligkeit, Gott, dem Weltall, mir ſelbſt, das Daſein; Du ſchufſt mich nach Deinem Bilde. Darum iſt der wohlwollende, liebende, Seligkeit verbreitende Geiſt das Göttlichſte in mir. Ach, daß dieſer Himmelsfunke immer hell und erwärmend in mir bliebe, ſo würde bald in ſeiner heiligen Gluth der niedrige, irdiſche Eigennutz verſchwinden, und ich nur in allgemeiner Beſeligung meiner Mitерſchaffenen die eigene Seligkeit finden. Fache Du, o höchſte Liebe, den mir verliehenen Funken an, daß er mein ganzes Weſen werde! Denn habe ich Jeſu Geiſt erfaßt: dann erſt athme ich, lebe und webe ich in ihm; dann iſt ſein Wollen mein Wollen; ſeine Weisheit meine Weisheit; dann erſt werde ich Wahrheit in Werk und Wort höher achten, als Erdengewinn und Erden-

leben; dann erſt ganz verſtehen das tiefe, ſinnesvolle Wort: Chriſtum Jeſum lieb haben, iſt beſſer, denn alles Wiſſen. Amen.

XXVII.

Das Evangelium eine Kraft Gottes.

Erſter Theil.

Röm. 1, 16.

O Blut der Heiligung, vergoſſen
In Strömen, die vom Kreuze floſſen,
Beweiſe deine Kraft an mir!
O Wort des Sohns, du Quell des Lebens,
Erſchalle nicht vom Kreuz vergebens,
Ich will mich heiligen in Dir.
Du Geiſt der Heiligkeit,
Begeiſtre mich!
Du Hauch himmliſcher Zärtlichkeit,
Durchwehe mich!
Kraft Gottes,
Stärke mich!
Daß ich von Sünden frei zu Gott erhoben werde
Von dieſer Erde!

Nicht Alle, die zur chriſtlichen Kirche gehören, gehören zum chriſtlichen Glauben. — Wem wäre dieſe Erfahrung unbekannt? Und auch wohl Mancher, welcher dieſe Zeilen lieſet, wird in ſich gehen und denken: „Ich gehöre allerdings zur chriſtlichen Kirche, aber wohl ebenfalls nicht zum chriſtlichen Glauben! Ich ſelbſt bin mit mir noch nicht ganz einig, was ich mir unter dieſem Glauben denken muß, und wie er auf mein ganzes Weſen zu meiner anhaltenden Beruhigung und Seligkeit wirken könne. Ich ſchwanke noch immer, und oft wider meinen Willen, in allerlei Zweifeln, die ſich mir von ſelbſt aufdringen. Ich ſehne mich nach Licht, und bleibe in ewigen Dämmerungen. Ich ſuche im Stillen nach dem Beſſern, und kann es doch nicht ergreifen. Auch mag ich mich Niemand gern in dieſen Sachen offenbaren; denn es kann mir Niemand helfen, wenn ich mir nicht durch eigene Kraft des Nachdenkens und Forſchens helfen kann. Zudem muß ich wohl noch beſorgen, wenn ich einem Andern meinen unangenehmen Gemüthszuſtand offenbare, daß ich verkannt werde. Ich möchte es meinem beſten Freunde nicht ſagen, aus Furcht, ſeine Achtung

könnte ſich gegen mich verringern. Denn man liebt und traut nur demjenigen vollkommen, von welchem man glaubt, daß er eine gewiſſe Entſchloſſenheit und Stärke der Denkart habe, in keinem Dinge wanke, am wenigſten in ſeinen höchſten Angelegenheiten.“

So denkt Mancher. Und das Evangelium liegt todt vor ihm; und die Freude des Lebens, die wahre, reine Freude am Daſein, weicht aus ſeiner Bruſt; und die herrliche Welt, das glänzende All göttlicher Schöpfungswunder, ſchwebt vor ihm, wie ein finſteres Räthſel.

O mein zagender, unglücklicher Freund, wie betraure ich deine heimliche Krankheit! Denn Krankheit der Seele iſt doch dein Gemüthszuſtand, ſo wie Widerſpruch und unnatürliche Verwirrung der Kräfte und Säfte zur Krankheit des Leibes wird. Wer kann dir helfen, wenn du dir nicht ſelber helfen kannſt?

Aber laß uns verſuchen, ob nicht der Urſprung deiner heimlichen Noth zu entdecken iſt. Haſt du ihn gefunden: ſo findeſt du das ſicherſte Heilmittel dann vermöge deiner Urtheilskraft vielleicht deſto ſchneller.

Vieles, was du als Kind erfuhrſt und lernteſt, haſt du bei reifern Jahren, als mangelhaft, von dir geworfen. Aber es hatte dich ehemals zufrieden geſtellt; was du ſeitdem erfahren und gelernt, will dir nicht genügen. Du möchteſt den Kindheitsfrieden wieder heimrufen in deine Bruſt, und deine ſeitdem gewachſenen Kenntniſſe hindern dich doch daran.

Vieles, was dir die Kirche ſagt, ſcheint dir zwar für das Allgemeine ſehr zweckmäßig und wohlthuend; aber es ſagt deinem Verſtand, deiner Erkenntniß nicht zu. Es ſtreitet mit deinen übrigen Einſichten. Du ſtehſt oft im Tempel Gottes unter den Chriſten, ſiehſt ihre Sakramente, hörſt die Vorträge des heiligen Wortes — es iſt auch an dich gerichtet: aber dir iſt zu Muthe, als ob du nicht in dieſen Tempel gehörteſt, ſondern zu einer ganz andern Religion.

Wie aber haſt du ſeither nach der ſeligmachenden Wahrheit geſucht? Vielleicht lag da der Grundfehler deines Uebels, daß du ganz falſche Mittel anwandteſt, dir Beruhigung zu verſchaffen.

Der Menſch iſt von Natur ein **Ganzes**, nichts in ſich Getrenntes. Und will der Menſch die Natur begreifen, ſich ſelbſt, die Gottheit, ſein Daſein, ſeine Beſtimmung, ſein Leben hier und künftig: ſo muß er's nicht mit getrenntem Gemüth verrichten.

Vielleicht willſt du das, was an ſich unendlich iſt, bloß mit deinem Verſtande meſſen und erkennen. Darin fehlteſt du. Biſt du nicht zufrieden, daß der, welcher dich ſchuf, den Begriff der Unendlichkeit in dein Ich legte? Wann wäreſt du ohne dieſe höhere Geiſtesoffenbarung nur zu dem großen Gedanken gekommen? Gott hat ſich in dir ſelbſt geoffenbart. Staub, warum, ſtatt dieſe Offenbarung zu ehren, willſt du ſie beklügeln und bezweifeln? Und doch ſind deine Zweifel umſonſt. Die Wahrheit bleibt ewig in dir laut und ruft: ſo iſt's! — obgleich du immerdar einſeitig mit dem bloßen Verſtande zu grübeln und zu meſſen fortfährſt. — Laß das in dir walten, was der Geiſt geoffenbaret hat, und verſuche nicht das Unmögliche, haſche nicht muthwillig nach Widerſprüchen. Mit Eigenſinn Zweifel verſuchen, macht endlich das Zweifeln zur Gewohnheit, zur Sucht und Leidenſchaft. Man kann zuletzt dahin gerathen, daß man die Albernheit ſeiner Zweifel ſelbſt einſieht, und doch immer wieder unwillkührlich denkt: es könnte aber doch wohl anders ſein. Da iſt das Zweifeln ſchon zur Sucht geworden, die ſich nicht ſo leicht ablegen läßt. Was du für Hellſinn, Vorurtheilloſigkeit und Geiſteskraft hältſt, iſt wirkliche Seelenkrankheit.

Um Gott, um dich ſelbſt, um die Verknüpfung deines Hierſeins mit einem künftigen Sein zu begreifen, müßteſt du ſelbſt Gott ſein. Begnüge dich mit den erſten Offenbarungen, welche dir der in den Geiſt legte, der dich nicht vergebens ſchuf; glaube und handle froh auf dieſe hin. Gleiche nicht dem Kinde, welches aus Begierde, den ſchönen Inhalt von Büchern zu leſen, das langweilige Erlernen der erſten Buchſtaben verachtet, und nicht dieſe wiſſen will, ſondern den ganzen Inhalt des zu leſenden Buchs. — Wir haben aber hienieden den erſten Buchſtaben empfangen, der uns zum Leſen des großen, göttlichen Alls vorbereitet. Begreife ihn in kindlichem Glauben. Du biſt nicht vergebens geſchaffen, und kein Zufall warf den Begriff von Ewigkeit in die Welt. Es kommt der Tag, der dir den zweiten Buchſtaben

entſchleiert. — Handle, glaube muthig darauf hin — er kommt vielleicht dir ſchon vor deinem Tode.

Das entgegengeſetzte Uebel von der Krankheit, mit der Einbildungskraft das Unendliche durchfliegen oder mit dem eingeengten Verſtande das Höchſte ermeſſen zu wollen — was endlich nothwendig zur Zweifelſucht entarten muß — iſt: wenn der Menſch ſeine Religion in bloße blinde, ſchwärmeriſche Gefühle ſetzt, und wähnt, vermöge beſtändigen Betens, beſtändigen Selbſtbeſchauens, beſtändiger Herzenszerknirſchung in das Allerheiligſte einzudringen. — Er findet ſich hier abermals im Widerſpruch mit ſeiner eigenen Natur und der Welt. Er ſehnt ſich nach Ruhe, nach innerer Seligkeit, nach Vereinigung mit Gott, und findet ſie nicht. Denn er bemerkt zu ſeiner Betrübniß, daß ſeine Andacht nicht immer die Inbrunſt hat, die er ihr wünſcht; daß ſeine Gefühle oft wider ſeinen Willen erkalten; daß er ſich ſelbſt oft keinen einzigen Tag gleich ſei. Darüber erſchrickt er. Er verliert mehr Ruhe, als er findet. Er fängt an, an ſeiner eigenen Seligkeit zu zweifeln, und daß er je zur Gnade gelangen könne. Er hält ſich für verſtoßen von Gott, für allzuirdiſch und unwürdig. Seine Reue wird wieder inniger, ſein Gebet feuriger, ſeine Andacht ſtärker; und dann nach einigen Tagen ſinkt er in die nämliche Kälte zurück, und wird muthloſer an ſeinem Heil, als er jemals geweſen. Er ergibt ſich bangen Zweifeln an Gottes Huld und Barmherzigkeit.

Der Unglückliche! — er iſt es durch ſich ſelbſt. Er iſt es, daß er die Macht der Religion in bloßen Gefühlen, und mit getrennten Kräften ſucht, nicht auch im ruhigen Nachdenken über ſich, über ſeine gebrechliche Natur, über den Gang des Lebens. Dann würde er erkennen, daß man unmöglich zu allen Zeiten gleich geſtimmt ſein könne; daß der Menſch ſeine eigenen Empfindungen und deren Lebhaftigkeit nicht immer in ſeiner Gewalt habe; daß körperliche Umſtände den meiſten Einfluß auf unſere frohe oder traurige Stimmung, auf unſern Ernſt oder unſere Zerſtreuung haben; daß Gott ſelbſt dies alſo in uns mit hoher Weisheit angeordnet hat; daß Jeſus Chriſtus ſelbſt nie von ſeinen Jüngern ſolch einen Gemüthszuſtand forderte, ſondern laut, feierlich erklärte, nicht lange Gebete, nicht ewiges Seuf-

zen ſei ihm angenehm; nicht die, welche da rufen: Herr! Herr! ſondern welche den Willen thun des Vaters im Himmel, die ſeien Gott lieb: die erkenne er als ſeine Kinder. Und der Wille des Vaters im Himmel iſt: Liebe deinen Nächſten, als dich ſelbſt, vermehre die Glückſeligkeit derer, die dich umgeben, durch freundliche Worte und freundliche Thaten; Gott aber liebe über Alles!

Zweifler in jeder Geſtalt! dein Zuſtand iſt ein Zuſtand ſtiller Pein. Warum entfliehſt du ihr nicht? Hüte dich, deinen Zweifeln länger nachzuhängen; denn was dir zur Gewohnheit wird, hält dich nachher nur um ſo feſter. — Zweifler jeder Geſtalt, rette dich, rette deine Seele, dein Lebensglück — ja dein ewiges!

Du fragſt: „Aber wie? Denn eben meine Rettung ſuche ich. Meine innere Ruhe wünſche ich. Wo finde ich ſie?“

Ich antworte: In Dir und in der wahren Weisheit.

Du fragſt: „Und wie gewinne ich die wahre Weisheit? Denn ſie eben iſt es, die ich ſuche und zu der ich nicht gelangen kann.“

Ich antworte: Du findeſt ſie, aber nicht auf dem bisherigen Wege. Ein Beweis, daß du irreſt, iſt, daß du unglücklicher geworden biſt in dir, als du wareſt, ehe du dieſen Weg betrateſt. Du geriethest mit dir ſelbſt, mit deinen eigenen Kräften in Zwieſpalt, darum ſcheinſt du in Zwieſpalt mit Gott und dem Leben zu ſein. Die wahre Religion wird von ſelbſt wieder in dein Herz den Einzug halten, wenn du nicht mehr einſeitig nach dem ſtrebſt, was dir Noth iſt. — Siehe, es iſt eine große Wahrheit in den Worten des weiſen Apoſtels Paulus: „Ich ſchäme mich des Evangeliums von Chriſto nicht, denn es iſt eine Kraft Gottes, die da ſelig macht Alle, die daran glauben.“ Röm. 1, 16. — Es liegt darin eine Wahrheit, welche du bisher vielleicht nie in ihrer ganzen Fülle erkannteſt.

Aber vor allen Dingen, auf daß das Evangelium von Chriſto als eine Gotteskraft in dir laut werde und wirke, unterſuche: was brachte dich in den gegenwärtigen Zuſtand von unruhigen Zweifeln? — Dieſe Urſachen entferne. Gehöre dir erſt ſelber

wieder an. Werde geſund. Denn dein Gemüthszuſtand iſt eine Krankheit der Seele, anders nichts.

Oft iſt dieſe Urſache eine Unpäßlichkeit des Körpers, ein Verderbniß der Säfte, eine Erſchlaffung unſerer innern Theile. Dadurch entſteht anfangs Mißmuth, Unruhe, mürriſches Weſen, ohne daß man oft äuſſere Veranlaſſungen dazu hätte. Aber ſtatt den Fehler in ſich ſelbſt zu vermuthen, ſucht man die Urſachen der eigenen Unbehaglichkeit dann gern in Umſtänden auſſer ſich. Wenn in ſolchem Zuſtande unglücklicherweiſe aber der Geiſt ſich zu einer beſondern Thätigkeit geneigt fühlt, und ſich, ſei es aus Bedürfniß der Beruhigung, oder überhaupt nur aus Bedürfniß einer ſtillen Selbſtbeſchäftigung, vorzüglich mit Angelegenheiten der Religion einläßt: ſo trägt der Menſch oft ſeine Unruhe, ſeine Unbehaglichkeit auch in dieſe hinüber. Er neigt ſich entweder zur Grübelei oder zur ſtillen Schwärmerei, und wird durch beides zur Zweifelſucht verführt. Der kränkelnde Körper wirkt allezeit nachtheilig auf den Geiſt. Auch das Gemüth kränkelt. Während ein Anderer in ſolcher Lage mit allen Dingen und allen Menſchen um ſich her unzufrieden wird, trägt derjenige, der ſich vorzüglich mit religiöſen Sachen beſchäftigt, ſeine Unzufriedenheit in dieſe hinüber. Nichts iſt ihm ganz genügend, dem Einen nicht die Andacht, die Inbrunſt, die Zerknirſchung des Herzens; dem Andern nicht die Wahrheit, das Licht, die Natur, die Offenbarung. Beide verzweifeln zuletzt aus gleichen Urſachen von ganz verſchiedenen Seiten und über ganz verſchiedene Gegenſtände.

Prüfe, ob du körperlich von Uebeln frei ſeieſt; ob du durchgehends heitern Lebensmuth fühlſt, wie ehemals; ob du geneigt biſt zu einem ſtillen, gleichmäßigen Frohſinn. — Fehlt dir dieſer: o dann glaube mit Zuverſicht: der Grund deiner Verſtimmung, deiner Zweifelſucht, deiner Unruhe liegt nicht in dem, was die Religion angeht: ſondern in einer körperlichen Unordnung. Durch ſie leidet auch deine Seele. Ziehe einen Arzt zu Rath. Meide die Einſamkeit und ſuche angenehme, zerſtreuende Geſellſchaft von Freunden und Freundinnen; zwinge dich ſelbſt, ſo ſchwer dir es auch im Anfang werden mag, nie an das zu denken, was dich in religiöſer Hinſicht zu betrüben ſcheint. Dein Leib kränkelt, nur darum leidet auch deine Seele mit. Stelle den Umlauf deiner

Säfte durch tägliche Bewegung her, denn oft bewirkt eine allzu ſitzende Lebensart, ein langes Verſchloſſenſein in Zimmern, oder ein Mangel gehöriger Verdauung, eine Unregelmäßigkeit in der Nahrung, das Grundübel, welches, wie ein feines Gift, auch die Seele beſchleicht, die Empfindungen trübt, die Anſichten irdiſcher und göttlicher Dinge verwirrt.

Oder — prüfe, ob dich das Leſen gewiſſer Schriften in die Qual des Zweifels leitete, oder ob die Urtheile und Vorſtellungsarten deiner Bekannten und Freunde nachtheilig auf dich wirkten, daß dein Geiſt, deine eigene Urtheilskraft ganz davon befangen ward. — In dieſem Falle ſtelle erſt die ganze Unbefangenheit deines Gemüths wieder her; mache dich von den traurigen Vorſtellungen gewaltſam los, die dich unglücklich machen. Denn eben darum, weil ſie dir keine Beruhigung gewähren, ſind ſie nicht göttlicher Natur, ſind ſie nicht wahr. Denn die Lehre von Jeſu iſt eine Kraft Gottes, ſelig zu machen, nicht aber in ſtille Verzweiflung zu verſetzen. Menſchenirrthum allein kann uns Elend geben. Entſchlage dich, Zweifler, wenn dein Heil dir lieb, deine Seligkeit auf Erden dir theuer iſt, entſchlage dich plötzlich aller ſpitzfindigen Fragen und Forſchungen. Laß ſie einſtweilen auf ſich beruhen. Meide die Einſamkeit. Zerſtreue dich unter nützlichen Arbeiten. Söhne dich mit der Welt, mit der Natur aus, wie ſie dir ehemals erſchien. Handle edel, menſchenfreundlich, mit aller Aufopferung für das, was gut und recht iſt — und dann, für das Uebrige, was du nicht weißt, aber doch ahneſt, doch wünſcheſt, laß den walten, der dich in dies wunderbare Weltall rief, und der für das Glück auch des kleinſten Wurmes in der Wüſte ſorgt, und für den ewigen Gang der Geſtirne, die ſich regen in wunderbarer Ordnung, ohne daß du darum weißt. — Forſche und grüble nicht weiter. Laß, worüber dir Zweifel werden wollen, ruhigen Sinnes dahin geſtellt ſein. Denke an dieſe Gegenſtände nie ernſthaft. Denn deine Urtheilskraft hat nun einmal ſchon eine falſche Richtung, dein Gemüth eine nachtheilige, einſeitige Stimmung empfangen. Dein Forſchen, wie du es jetzt treibſt, iſt dennoch eitel. Es führt dich dennoch immer zu derſelben troſtloſen Stelle hin, von der du ausgingſt. Laß ein Jahr und mehr an dir vorübergehen.

Wandle nur vor dem allgegenwärtigen Gott, und ſei fromm. Dann, — dann wirſt du einſt unerwartet einen Tag erleben, da deine Seele von ihrer Krankheit geneſen, frei, unbefangen, Gott, Ewigkeit und Leben in ganz anderm Licht erblicken wird — einen Tag, da das Evangelium in dir zur tiefwirkenden Gotteskraft wird.

Und du, der du in kummervollen Seufzern und Gebeten an deiner eigenen Seligkeit, an aller Theilnahme an der Erlöſung, an Gottes Gnade verzweifelſt, der du dich ſelbſt unwürdig hältſt der Barmherzigkeit des Herrn — prüfe, ſeit wann dich dieſer troſtloſe Glaube ergriffen hat. Haben dich Bücher, in ſo frommem Sinn ſie auch geſchrieben ſein mögen, haben dich Predigten, in ſo guter Abſicht ſie auch gehalten worden ſein mögen, zu dieſem kummervollen Glauben gebracht — o dieſer Glaube iſt falſch! Denn wäre er wahr, ſo würde er dich beſeligen. Das Evangelium iſt eine Kraft Gottes, ſelig zu machen Alle, die daran glauben, ſelig hier und dort. Es iſt eine Kraft Gottes, uns über die Leiden dieſes Lebens zu erhöhen, nicht aber in noch größere Leiden zu ſtürzen. Meide das Leſen ſolcher Schriften, die dein Gemüth verfinſtern. Sie ſind Menſchenworte. Glaube nicht dem Menſchen, denn er kann irren. Glaube dem allein, durch welchen uns Gott zur Seligkeit berufen hat, Jeſu Chriſto. Er aber ſpricht: ich bin das Licht und das Leben; wer an mich glaubt und meine Gebote hält, der wird das Leben haben. Das aber iſt der Hauptſatz aller Gebote: Liebe Gott über Alles, deinen Nächſten als dich ſelbſt!

Erheitere dich. Meide den Umgang trübſinniger Sektirer, welche lehren, daß ſie näher mit Jeſu verwandt ſeien, als andere Menſchen, die nicht zu ihnen gehören. Gehöre wieder dem Leben, dem frohen Muthe an, deinen Freunden, deinen Freundinnen, deinen häuslichen Geſchäften. Und wahrlich, der die Blume in der Wüſte nicht vergißt, der wird auch dich nicht vergeſſen, nicht verſäumen. Lebe und handle nach Jeſu Lehren, wie er ſie in der Bergpredigt dem ganzen Volke, in der Einſamkeit ſeinen Jüngern gab. Nicht nach deinen Seufzern, Gebeten, frommen Empfindungen — nicht an dem „Herr! Herr!“ wird er dich erkennen, ſondern an deinen Werken, an deinen Früch-

ten. — Und indem du, harmlos um alles Andere, nur den Willen thuſt deines Vaters im Himmel, wird auch dir unerwartet ein ſchöner Tag anbrechen, da du, wie von einem ſchönen Traum erwacht, in dir das Evangelium von Chriſto als eine Kraft Gottes fühlſt, dich ſelig zu machen.

Ja, Welterlöſer, Du haſt auch mich erlöſet! Dein Blut vom Kreuz floß auch für mich, wenn ich die Wahrheit und das rechte Leben ergreifen würde, wie Du in Deinen Lehren dargeboten. Evangelium von Jeſu, Himmelsbotſchaft, Offenbarung des Allerhöchſten in mir, wirke denn als Gotteskraft durch mein ganzes Weſen, daß es ſich läutere von allen Unreinigkeiten und Fehlern; daß ich, frei von Zweifeln und eiteln Grübeleien, göttlich handle und wandle, um ſelig zu werden. Nur dies Eine iſt Noth! Und Chriſtum lieb haben, das heißt, in ſeinem liebenden himmliſchen Sinn lieben und handeln, ſegnen und beglücken, iſt beſſer denn alles Wiſſen.

XXVIII.

Das Evangelium eine Kraft Gottes.

Zweiter Theil.

1 Kor. 4, 20.

Kraft Gottes, Evangelium!
Du hoher Seelen höchſter Ruhm!
Durch dich geſtärkt ſieht Jedermann
Den Sturm der Welt mit Ruhe an.

Kraft Gottes, Evangelium!
Du wandelſt uns das Leben um,
Verkläreſt uns den Staub der Zeit
In wunderbarer Göttlichkeit.

Kraft Gottes, Evangelium!
Du führeſt uns zum Heiligthum,
Wo Gott hoch über Sternen thront,
Wo Seligkeit und Liebe wohnt.

Kraft Gottes, Evangelium!
O werde du mein Heiligthum;
Frei bin ich dann, und gut und rein,
Und würdig, Gottes Kind zu ſein.

Warum verzagen ſo viele gute Menſchen an ihrer eigenen Religion, und daß ſie ihnen nicht jede Freude gewährt, welche Glück-

lichere in ihr gefunden haben? Warum treten ihrer ſo Viele muthlos zurück, ehe ſie ſich in ihrem Glauben vollenden, und Chriſten werden ganz in Jeſu Chriſti Geiſt und Sinn? Warum wenden ſich ihrer ſo Viele von religiöſen Gegenſtänden hinweg, wohin ſie doch immerdar von ihrer eigenen innern Sehnſucht gerufen werden, und denken: Jeder Menſch hat ſeinen eigenen Geiſt. Was Andern taugt, das taugt mir nicht. Es gibt nichts, was Allen gleich wohlthuend zuſagt, was für Alle gleich erhebend und beglückend iſt. Ich muß mir meinen Glauben ſelber bauen.

Wie? kannſt du zweifeln, daß es hohe, ſeligmachende Wahrheiten gebe, welche zu allen Zeiten, in allen Ländern des Erdballs, für die geſammte Menſchheit gleich unbeſtreitbar werthvoll ſind? Kannſt du zweifeln, wenn dir dein eigenes Bewußtſein, vereint mit der ganzen Weltgeſchichte, widerſpricht? Wohl mag es vielerlei Völker, vielerlei Sprachen, vielerlei Geſetze und ſogar vielerlei Kirchen geben: aber es gibt nur e i n e alleinſeligmachende Religion! — Haben nicht alle Nationen nur e i n e n Gott, den ſie im Staube anbeten, ſo verſchieden auch alle ihre Vorſtellungen von dem höchſten Weſen ſein mögen? — Haben nicht alle e i n e Sehnſucht, e i n e Hoffnung zur Ewigkeit und Vergeltung des Guten und Böſen nach dem Tode, ſo verſchieden auch ihre Meinungen von dem Zuſtande der Seelen jenſeits des Grabes ſein mögen? — Haben nicht alle e i n e w i g e s und e i n g l e i c h e s Geſetz in ihrer Bruſt, das Geſetz der Gerechtigkeit und Liebe, das Geſetz, aus welchem alle Tugend, aller Abſcheu vor Verbrechen ſtammt; das Geſetz, welches Jeſus in den Worten ausſprach: W a s d u w i l l ſ t, d a s d i r d i e L e u t e t h u n ſ o l l e n, d a s d u i h n e n a u c h? — Warum weigerſt du dich, mit Petrus zu ſprechen: Auch ich erfahre es mit der Wahrheit, daß Gott die Perſon nicht anſieht; ſ o n d e r n i n a l l e r l e i V o l k, w e r i h n f ü r c h t e t u n d r e c h t t h u t, d e r i ſ t i h m a n g e n e h m! Apoſt. Geſch. 10, 34. 35.

Warum weigerſt du dich, andere Chriſten, weil ſie in ihren beſondern Vorſtellungen von der deinigen abweichen, für nicht ſo vollkommene und weiſe Chriſten zu halten, als du biſt? Oder warum dünkſt du dich erhabener, als ſie, weil ſie weniger kenntniß- und einſichtvoll ſind, als vielleicht du, und Gott nach ihren

eingeſchränkten Begriffen in der Einfalt und Demuth ihres Herzens verehren? Nicht das Wiſſen macht den Chriſten, ſondern die Liebe Jeſu Chriſti, die Liebe, mit der er, der Heilige, die Menſchen geliebt hat, mit der auch wir ſie lieben ſollen, dieſe macht den Chriſten. Denn das Reich Gottes beſtehet nicht in Worten, ſondern in der Kraft. 1 Kor. 4, 20.

Es liegt in dieſem Ausſpruch der heiligen Schrift ein tiefer Sinn. Es iſt dem Chriſten würdig, ihn ganz zu durchdringen, und hinwieder ſich ſelbſt mit ihm zu durchdringen. Das göttliche Wort übt dann erſt ſeine Kraft über des Menſchen Geiſt und ganzes Gemüth, wenn wir es in uns zu einer lebendigen Erkenntniß gebracht haben. Denn dunkele Vorſtellungen verſchwinden bald wieder ins Dunkele; nur was wohl begriffen und verſtanden worden iſt, bleibt im Gedächtniſſe treu.

Das Reich Gottes ſteht nicht in Worten, ſondern in Kraft. — Was iſt das Reich Gottes?

Der beſte Erklärer iſt derjenige, welcher ſich dieſer Bezeichnung bedient, nämlich Paulus der Apoſtel. Das Reich Gottes iſt das Evangelium, welches Chriſtus Jeſus gebracht hat, um die Sünder ſelig zu machen. Das Evangelium iſt, ſagt Paulus, ein Kraft Gottes, die da ſelig macht Alle, die daran glauben. Röm. 1, 16. Das Wort vom Kreuze iſt zwar eine Thorheit denen, die verloren werden; uns aber, die wir ſelig werden, iſt es eine Gotteskraft. 1 Kor. 1, 18.

Die Verkündigung des Heils alſo, welches uns der Welterlöſer gegeben, und die Lehren, welche er ertheilte, durch deren Befolgung allein wir ſolchen Heils theilhaftig werden können, mit einem Worte das Evangelium vom göttlichen Sohne — dies iſt das Reich Gottes. Denn dieſes erhebt die Sterblichen über das Ungemach dieſes Lebens, über den Tand und Staub dieſer Erde, über die gemeinen thieriſchen Lüſte empor zum Göttlichen. Die Religion Jeſu gründet auf dem weiten Erdenrund, in allen Ländern und Reichen, aus allen Völkern ein neues Reich; kein irdiſches, ſondern ein Reich der Geiſter, deſſen Fürſt und Vater der höchſte Geiſt iſt. Die Religion Jeſu, oder der Glaube an die Vollbringung ſeines Wortes, ſtellt die Urverbrüderung aller Menſchen wieder her, indem ſie das Göttliche, was im Menſchen wohnt,

entzündet, alle zur Unſterblichkeit Berufene in Gemeinſchaft mit Gott, dem Vater Aller, ſetzt.

Das Reich Gottes iſt das Reich des ewigen Friedens, der ewigen Liebe, des ewigen Glücks. Es iſt unvergänglich, wie ſeine Bewohner, die zum ewigen Leben erkohrnen Geiſter. Es beginnt auf Erden, es dehnt ſich über die Gräber der Todten hinweg in das Jenſeits künftiger Welten. Die Unvollendeten hier im Staube, wie die vollendeten Gerechten drüben, werden alle von dieſem Reich umſchlungen und vereint. Alle ſtehen hier und drüben vor Gott als ſeine Kinder, und die erhabenen Weſen, Kräfte, Engel ſind nur früher verklärte Brüder der Menſchen. Darum wird das Evangelium oder das Reich Gottes, in der heiligen Schrift und von Chriſto ſelbſt, auch vielmal das Himmelreich genannt. Dieſer Ausdruck iſt noch lebendiger. Er ſagt zu gleicher Zeit, es ſei ein Reich himmliſcher, heiliger Geſinnungen; es ſei ein Reich himmliſcher, unausſprechlicher Beſeligungen; es ſei ein Reich, das nicht für das Erdenleben gegründet worden, ſondern mit und in dem Himmel dauert, und mit unvergänglicher Herrlichkeit lohnt.

Dies iſt das Reich Gottes, welches aber, wie Paulus lehrt, nicht ſteht in Worten!

Aber was iſt bisher Vielen das Evangelium, das Chriſtenthum, die Religion geweſen? — Ihr Gottesreich beſtand in Worten. Sie haderten über allerlei Meinungen. Sie ſuchten in der heiligen Schrift allerlei Auslegungen und Bedeutungen. Sie machten allerlei Glaubensbekenntniſſe. Sie ſtritten um die unergründlichen Geheimniſſe der Gottheit und der Geſchichte Jeſu Chriſti. Sie ſonderten ſich von einander ab; trennten ſich in Parteien, verdammten ſich gegenſeitig, verwüſteten das Gottesreich mit Zorn, Haß und Rache, und den entehrendſten Verbrechen und Gräueln. Dahin führt das Wort, wenn ihm der Geiſt mangelt. Der Buchſtabe tödtet, der Geiſt macht lebendig.

Es beſteht das Reich Gottes nicht in Worten, nicht in Zweifeln und Grübeln und Klügeln über die wichtigen Wahrheiten, oder über das, was nie der beſchränkte Menſchengeiſt ergründen kann. Der hat Chriſtum noch nicht begriffen, wer den Vorzug ſeiner Religion in todten Formeln, in langen und kunſtvoll zu-

ſammengeſetzten Glaubensbekenntniſſen, in ſinnreichern und gelehrtern Vorſtellungen ſucht und zu finden vermeint. Mannigfaltig, wie alle von Gott geſchaffenen Weſen, ſind auch die Gemüthskräfte des Menſchen. Dieſe Mannigfaltigkeit iſt des ewigen Vaters Geſetz in der Schöpfung. Der Eine hat mehr Scharfſinn, der Andere mehr Einbildungskraft; der Eine mehr Gefühl, der Andere mehr ruhigere Ueberlegung; der Eine mehr Urtheilskraft, der Andere mehr Erfahrung. Indem der Schöpfer nun ſeine Gaben alle ungleich vertheilte, damit Einer dem Andern diene, durch das, was er empfangen hat: ſollen wir uns deswegen rühmen, und den Andern verachten oder gar verfolgen, weil er, vermöge der ihm verliehenen Naturgaben, nicht mit uns in Worten und Vorſtellungen übereinkommen kann? — Nimmermehr; das Reich Gottes ſtehet nicht in Worten. Nur der irrt, welcher von Andern Vorſtellungen und Worte vernimmt, die er mit ſeiner Art, zu ſein, nicht in Harmonie bringen kann, alſo daß er mit ſich ſelber in Zwietracht verfällt.

Das Reich Gottes ſtehet nicht in Worten; nicht im Wortmachen; nicht im langen und vielen Gebettreiben; nicht im fortwährenden Laufen zur Kirche; nicht im äuſſerlichen Andachtſchein; nicht im Ableſen und Auswendiglernen von frommen Sprüchen, Liedern, Gebetsformeln — das Alles fordert unſer Heiland nicht. Aber er kannte der Menſchen Verirrlichkeit. Er warnte davor ſeine Jünger und alles Volk, das an ihn glaubte. Ein Seufzer des bußfertigen Zöllners galt ihm mehr, als die ſtundenlangen Andachten der gern fromm ſein wollenden Pharisäer. Wenn du beteſt, ſprach er, ſo gehe in dein Kämmerlein, und ſchlieſſe die Thür zu, und bete zu deinem Vater im Verborgenen; und dein Vater, der in das Verborgene ſiehet, wird dir es vergelten öffentlich. Und wenn du beteſt, ſollſt du nicht viel plappern, wie die Heiden, denn ſie meinen, ſie werden erhört, wenn ſie viele Worte machen! Ev. Matth. 6, 6. 7.

Alſo ſprach Chriſtus, der göttliche Sohn, der Stifter des göttlichen Reichs. — Wehe, und doch wie vielen, oft nur durch Beiſpiel oder Gewohnheit Verführten iſt ihre Religion nichts, denn eine Wortmacherei; ein beſtändiges, ſtrenges Beobachten

äuſſerlicher kirchlicher Gebräuche; ein Verſäumen höherer Pflichten, um ſich nur ſo oft, als möglich, in den Kirchen zu zeigen; ein fleißiges Beſuchen ſogenannter Betſtunden, um da, oft mit ſehr erloſchener Andacht, oft mit unreinen Gefühlen des Haſſes und Neides, lange Gebete und viele Worte zu machen; ein Rennen zu Meſſen und Wallfahrten, um da mit vielen Gebeten den Himmel zu verdienen, den ſie im bürgerlichen Leben durch Ueppigkeit, Schadenfreude, Unkeuſchheit, Eigennutz und mancherlei ungottſeligen Wandel von ſich entfernen! — Irret euch nicht, Gott läßt ſich nicht ſpotten! — Nicht an ihren Worten, an ihrem andachtvollen Aeuſſern, nein, an ihren Werken, an den Früchten ihres Glaubens, ſollt ihr ſie erkennen.

Denn das Reich Gottes ſtehet nicht in Worten, ſondern in der Kraft. — Wer Ohren hat zu hören, der höre.

Es iſt aber keine Kraft, wo nicht dieſelbe durch Thaten gezeigt wird. Darum ſpricht die heilige Schrift: Seid aber Thäter des Worts und nicht Hörer allein, damit ihr euch nicht ſelbſt betrüget. Was hilft es, lieben Brüder, ſo Jemand ſagt, er habe den Glauben und doch die Werke nicht? — Kann auch der Glaube allein ſelig machen? Der Glaube, wenn er nicht Werke hat, iſt todt an ihm ſelber. Du glaubſt, daß ein einiger Gott ſei. Du thuſt wohl daran; die Teufel glauben es auch und zittern. Willſt du aber wiſſen, du eitler Menſch, daß der Glaube ohne Werke todt ſei? Jak. 1, 22; 2, 14. 17. 19. 20.

Laſſen wir uns alſo nicht irre machen durch diejenigen, welche glauben und behaupten, wenn ſie viele Worte machen, ſie haben den Glauben und das Verdienſt Jeſu, und verkünden ihren Glauben, — treiben aber in der Stille Wucher und die Werke des Geizes; übervortheilen ihre Nebenmenſchen; verdammen ſie als Weltkinder; entehren ſie mit Verdächtigungen; helfen nur denen, die mit ihnen gemeine Sache treiben; haſſen die, welche nicht ſo denken, wie ſie; — o wahrlich, ihrer iſt nicht das Himmelreich, denn in ihnen wohnt nicht die Liebe Jeſu gegen alle Menſchen, nicht der hohe Geiſt des Allerbarmers, der auch für die Sünder ſtarb.

Laſſen wir uns alſo nicht irre machen durch die, welche ſelten

in den Kirchen, bei den Sakramenten, in den häuslichen Betſtunden und frommen Zuſammenkünften, bei Wallfahrten und Meſſen fehlen, — aber in ihrem Herzen Böſes treiben; mit ihren Füßen nach Ruhm und Auszeichnung laufen; mit ihren Augen nach verbotenen Früchten gelüſten; mit ihren Lippen ſpotten, und andere Menſchen verkleinern; mit ihren Händen lieber nehmen, als geben —— ihrer iſt nicht das Himmelreich! — In ihren ſchlechten Werken zeigen ſie ihren ſchlechten Glauben. Denn das Reich Gottes ſtehet nicht in Worten, ſondern in der Kraft!

Laſſen wir uns nicht irre machen durch diejenigen, welche mehr von Gott und göttlichen Dingen, mehr von Jeſu Chriſto und ſeiner Perſon, mehr vom Zuſtand und Schickſal der Seelen nach dem Tode, als wir, zu wiſſen glauben. — Denn das Evangelium iſt keine dunkle Wiſſenſchaft, ſondern voll göttlicher Wahrheit, einleuchtend jeglichem Verſtande, und mit ihren Schätzen ſelbſt nicht dem Kinde verſchloſſen. Das Evangelium von Chriſto ſoll uns nicht gelehrter machen, und reicher an Erfahrung aller Art, die für dieſes Leben nützlich iſt, gleich andern Wiſſenſchaften, Künſten und Handwerken; das Evangelium ſtehet nicht in Worten, ſondern es iſt eine Kraft Gottes, welche ſelig macht Alle, die daran glauben.

So wie die ächte Jeſusreligion von Seiten des Menſchen nicht bloß in einem Glaubensbekenntniſſe, in Worten, in Zeremonien beſteht, ſondern in Kraft, das heißt in Werken der Frömmigkeit, in gottgefälligen Thaten: ſo iſt das Evangelium wieder von Seiten Gottes eine himmliſche, ſeelenerhebende Wirkung auf uns, eine Kraft Gottes, die unſer ganzes Inneres, unſere Gedanken und Gefühle durchdringt und beſeligt.

Wer im Sinne Jeſu denkt und handelt, der lebt in Jeſu; dem wird ſein Evangelium zur wunderbaren Gotteskraft, durch welche er mächtig iſt zu allem Guten, Großen und Heiligen; den ſtärkt die Heiligkeit ſeines Bewußtſeins auf allen Wegen, in allen Unternehmungen; der fürchtet keine Unfälle, denn er iſt mit Gott, und wandelt auf Erden ſchon im Gottesreiche; der fürchtet in dem, was er Gutes leiſten will, keine Gefahren, keine Hinderniſſe: denn Gott iſt durch ihn mächtig, und die geringſten Mittel ſind groß genug, das Nützlichſte und Heilſamſte zu voll-

bringen, ſo ſchwer es auch anfangs ausführbar zu ſein ſcheint; der fürchtet keinen Menſchen, ſondern groß durch ein unentweihtes Gewiſſen, mit dem er froh daſteht vor dem allgegenwärtigen Gott, tritt er unverzagt Jedem, auch ſeinem Feinde, auch dem Mächtigſten, unter die Augen; der fürchtet keine Schickſale: denn welche ihn auch, gleich andern Menſchen, treffen können, — er empfindet in ſich eine Gotteskraft, vor welcher alle Verhängniſſe ſchwach werden. Der Glaube überwindet Alles. Was ihm die Wirklichkeit raubt, gibt ihm die Hoffnung wieder; was ihm das Leben nimmt, beut ihm die Ewigkeit wieder dar.

Und ausgerüſtet mit dieſer Gotteskraft, welche die Religion dem Menſchen verleiht, beſtreitet er ſiegreich die Tücke des wankelmüthigen Glücks. Man entreiſſe ihm Wohlſtand, Bequemlichkeit, Anſehen, Ehrenſtellen und was die Erde Angenehmes gewähren kann: er trägt einen ganzen Himmel in ſeiner Bruſt, die Zufriedenheit mit dem, was Gott gethan; die Zuverſicht auf den Vater; das Bewußtſein eigener Unſchuld; das hohe Gefühl innerer Heiligung durch Jeſum.

Dieſe Gotteskraft des Evangeliums richtet ihn in der ſchweren Leidensſtunde auf, während Andere von gleichen Stürmen, die ihn trafen, hoffnungslos niedergeſchmettert wurden. Sie zeigt ſeinem Geiſte noch ein Licht durch den umwölkten Himmel, während Andern der letzte tröſtende Stern längſt verſchwunden iſt. Sie geſtaltet für ihn das ganze Leben, das ganze Weltall neu; ſie verklärt ihm ſelbſt das Irdiſche. Das Alltägliche, was ihn umgibt, wird bedeutungsvoll. Die ſtumme Natur redet zu ſeinem Herzen, wie mit Geiſterzungen. Der blinde Zufall verwandelt ſich in unverkennbare Spur höherer Ordnungen, voll unendlicher Weisheit; der Schmerz in einen Quell innerer Glückſeligkeit und größerer Heiligung; die Erde in einen Vorhof zum Heiligthum der Ewigkeit; das Weltall in ein unendliches Vaterhaus, darin viele Wohnungen ſind; den Tod in einen Boten des beſſern Lebens, in einen Engel der Liebe und Befreiung; das Abſterben der Geliebten in eine feſtere Verknüpfung unſerer Seele mit dem Jenſeits.

Das iſt die Macht des Evangeliums, daß ſie einen neuen Himmel und eine neue Erde hervorbringt, und der Menſch durch

ſie gleichſam wiedergeboren wird. Durch ſie wird unſer Leben zu einem Leben in dem Herrn, wie unſer Sterben zu einem Sterben in dem Herrn.

Wie nun die Religion unſer ganzes Leben und Weben, unſer Haben und Sein, unſere Vergangenheiten und Hoffnungen vergöttlicht: ſo muß auch die Religion von uns aus nicht einſeitig ſich gegen die Welt äuſſern. Sie muß aus unſern Sinnen und Gefühlen, aus unſern Gedanken und Thaten, aus unſern Erinnerungen und Entwürfen gleich mächtig hervorleuchten. Das Evangelium iſt keine todte Vernunftreligion, ſondern lebendig im Glauben des Gemüthes, in Empfindung und Frucht der Werke. Es iſt keine bloße Gefühlsreligion, voll ſinnlicher Anhänglichkeit zu Jeſu, voll Inbrunſt und Gebet: ſondern ſie iſt heiter, wie das Licht der von Gott gegebenen Vernunft, zu Allem erweckend, was wahr, recht, gut und nützlich, was vor Gott und Menſchen angenehm iſt. Es iſt keine bloße Werkheiligkeit, die ſich begnügt, kein Uebels zu thun, überall das Gute zu ſtiften, und rechtſchaffen in allen Thaten und Worten zu ſein: ſondern ein inniges Glauben des uns geoffenbarten Heiligthums, ein Lieben Gottes und der Menſchheit, ein kindliches, zuverſichtliches, ruhiges Hoffen der Ewigkeit. Iſt nicht unſer geſammtes Weſen von den Flammen des Evangeliums erwärmt: ſo ſind wir noch nicht dem Gottesreich ganz angehörig.

O Evangelium, Himmelsbotſchaft! meines Jeſu Gabe! o Kraft Gottes, Macht der Heiligung, durchſtröme, ſtärke, erhebe mich! — Und Du, Vater im Himmel, der Du Deinen Sohn ſandteſt, die ſündige Welt zu retten, laß mich die Wirkungen Deines heiligen Geiſtes gnadenvoll empfinden. Denn Du biſt mein Glaube, mein Lieben, mein Hoffen. Heiligung durch das Evangelium iſt meine Sehnſucht! Sie ſei es ewig!

XXIX.

Die Liebe als Leidenſchaft.

Spr. Sal. 4, 23.

Die Schönheit rührt, doch nur die Anmuth ſieget,
Und Unſchuld nur behält der Liebe Preis:
Die Unſchuld, die von keiner Schminke weiß,

Als Edles ſich nur zu dem Edeln füget,
Der Tugend nur gefällt und harmlos ſieget,
Vom Raſen wilder Leidenſchaft nicht weiß.

Man verſichert gewöhnlich, das reizendſte, glückſeligſte Lebensalter ſei die Jugend, da man zwiſchen der Abhängigkeit unmündiger Kindheit und den Sorgen und Arbeiten der reifern Jahre mitten inne ſtehe, umgeben von Hoffnungen und Ahnungen einer Zukunft, welche nie ſo ſchön iſt, als man ſie erwartet. Allein eben dieſe Jugend iſt nicht ſelten das unglückſeligſte aller Lebensalter, wenn entweder die Unſchuld entflohen, oder die heitere, kindliche Gemüthsruhe durch irgend eine Leidenſchaft vernichtet worden iſt.

In dieſem Alter, da alle Gefühle lebhafter und inniger ſind; da die Einbildungskraft am mächtigſten herrſcht und den ruhigen Verſtand täuſcht; da mancherlei Begierden und Triebe der Kindheit zu rieſenhafter Stärke erwachſen, und Eitelkeit, Gefallſucht, Ehrgeiz ungeſtümer werden; da mancherlei Begierden und Triebe erwachen, die man als Kind nicht kannte: in dieſem Lebensalter tödtet oft eine einzige Unbeſonnenheit die Luſt des ganzen Lebens, und ein einziger Tag verfinſtert mit ſeinem Unglück die Heiterkeit eines ganzen Jahres. — — Wer weiß es nicht? — Heil dem, der es noch nicht weiß!

Von allen Trieben der Natur, die in dieſem Lebensalter laut werden, iſt keiner aber für die Ruhe des Gemüths ſo gefährlich, als der Geſchlechtstrieb. Er kündigt ſich in einem größern Bemühen für eigene Zierlichkeit und Schönheit an. Man wünſcht durch ſeine Geſtalt das Wohlgefallen Jedermanns zu erregen. Man ſchmeichelt ſich zuweilen, die Huld und den Blick Aller zu feſſeln; zuweilen verzweifelt man, irgend einer Perſon gefallen zu können. Man geräth darüber bald in angenehme, bald in unangenehme Unruhe. Man ſucht ſich gern in Haltung und äuſſerm Weſen denjenigen Perſonen ähnlich zu machen, die durch ihr Benehmen, wenn auch nur ein vorübergehendes Gefallen erweckten. Man wird aufmerkſamer auf den Beifall oder auf das Mißfallen von Perſonen des andern Geſchlechts. Es iſt uns nicht mehr ganz gleichgültig, ob wir denſelben liebenswürdig dünken, oder gleichgültig ſind. Ein verachtendes Urtheil derſelben iſt für uns demüthigender, als ſonſt.

Unter dieſen wechſelnden Empfindungen erwachen bald andere Wünſche. Man will nicht nur mit Wohlgefallen, man möchte mit Bewunderung geſehen werden. Bald iſt uns Beifall und Schmeichelei Aller nicht mehr genugthuend. Es wird in unſerer Bruſt eine Sehnſucht laut, unter Tauſenden, die wir kennen, nur einer einzigen Perſon als das Theuerſte zu gelten; — nur einer, die unſern eigenen Blick am meiſten auf ſich zog, — nur einer, zu der wir uns unwillkührlich hingeneigt fühlten, — nur einer, von der wir ausſchließlich und mit Innigkeit geliebt zu ſein wünſchen, wie wir ſie ſelbſt lieben. Hier iſt ein Augenblick, der unſern innern Frieden, unſer bisheriges Glück, unſere Harmloſigkeit auf lange Zeit zu vergiften droht.

Dies iſt die Wirkung des erwachten Geſchlechtstriebes. Heil dem, der noch Beſonnenheit genug hat, ſich im erſten Augenblick der aufwachenden und ſüßen ſtürmiſchen Neigung ſo weit zu ermannen, daß er beſchließt, ſich ihr nicht blindlings und verblendet preiszugeben, ſondern ſtets Herr ſeiner ſelbſt bleiben zu wollen. Wer dies will und es noch kann, iſt ſchon halb gerettet. Wer, ſich ſelbſt vergeſſend, ſich dem dunkeln und gefährlichen Hang überläßt, wird mit namenloſen Schmerzen und tauſend Thränen büßen.

In einem ſolchen Augenblick des Lebens hängt unſer Glück gar nicht davon ab, wovon wir von unſern Begierden, von unſerer ſchmeichelnden Einbildungskraft überredet werden, daß es abhange: nämlich von der Gegenliebe derjenigen Perſon, an die ſich alle Neigungen unſerer Seele wenden; — ſondern davon, ob wir uns frei erhalten und Meiſter unſerer ſelbſt bleiben können; — ob wir uns in einen wilden, betäubenden Rauſch verlieren, oder über unſere Handlungen, über unſer wahres Wohl und Wehe auch ferner noch mit edler Nüchternheit richten und entſcheiden wollen.

Nein, nicht von der Gegenliebe der von uns geliebten Perſon hängt unſere Ruhe, unſer künftiges Glück ab, obwohl es uns in gewiſſen Augenblicken ſo ſcheinen mag. Denn entweder betrügen wir uns in der Hoffnung: die geliebte Perſon findet unſere Zuneigung beleidigend oder lächerlich; oder ſie hat ſich mit ihren Neigungen ſchon heimlich einem andern Gegenſtande zugeſagt: dann ſtehen wir mit unſern durch eigene Thorheit erzeugten Schmerzen einſam;

— oder unſere Liebe wird mit Gegenliebe vergolten, und wir haben damit die Ausſicht auf noch **größere Uebel** gewonnen; auf Uebel, die ſich in finſtern Ahnungen vor uns hinſtellen, ſobald wir nur uns ſelbſt fragen: **Was ſoll am Ende daraus werden?** — Vielleicht iſt das, was wir gern für Gegenliebe halten, nur Begierde, zu gefallen, nur geſchmeichelte und dankbare Eitelkeit, nur ein Anfall von Eroberungsſucht, nur eine vorübergehende Aufwal-wallung der Sinnlichkeit; dann ſind wir abermals der ſchmerzlich betrogene Theil. Oder jene Erwiederung unſerer Zuneigung iſt aufrichtig; aber wir ſehen ihr Ende voraus, weil Alter, Stand, Vermögen und andere bürgerliche Verhältniſſe eine lebenslängliche Verbindung mit der geliebten Perſon ſo gut als unmöglich machen. Was bleibt uns dann? — Oder die geliebte Perſon ändert, wie jeder Sterbliche, mit der Zeit und unter wechſelnden Verhältniſſen ihre Neigung, und findet, troz ihren Verſicherungen ewiger Treue, endlich einen liebenswürdigern Gegenſtand, zu dem ſie ſich unwillkührlich hingezogen fühlt. Was bleibt uns dann? — Oder wir ſelbſt — wer kann das Gegentheil voraus wiſſen? — haben uns in dem, was wir in uns für wahre Liebe halten, und was nur ein flüchtiges Aufbrauſen unſerer jugendlichen Gefühle iſt, betrogen; geneſen früher oder ſpäter von der Täuſchung; unſer Herz ſchlägt früher oder ſpäter für einen ungleich würdigern Gegenſtand: was bleibt uns dann, als die ewig kränkende Erinnerung, leichtſinniger Weiſe und übereilt ein fremdes Herz gebrochen, ſeinen Frieden zerriſſen zu haben?

Nein, wahrlich von der Gegenliebe einer zärtlich geliebten Perſon hängt keineswegs unſere Gemüthsruhe, unſere innerſte Glückſeligkeit ab, ſondern davon, daß wir im Sturm aller Gefühle mächtig über uns ſelbſt bleiben, um frei über den Gang unſerer Neigungen zu herrſchen, und mit ruhiger Vernunft über unſere Handlungen zu richten.

Es iſt freilich unmöglich, eine Perſon, welche uns liebenswürdig zu ſein ſcheint, nicht auch liebenswürdig finden zu wollen. Es iſt freilich unmöglich, eine Perſon, die für uns mit bezaubernder Anmuth begabt und geſchmückt iſt, gleichgültig anzuſehen. Sind uns aber Frieden, Glück und Ehre unſers Lebens theuer,

ſo muß unſer Wohlgefallen an Jemandem nie in betäubende Leidenſchaft, in einen ſchwärmeriſchen Wahnſinn verarten.

Was iſt Leidenſchaft? — Es iſt ein Zuſtand des Gemüths, da eine einzige Empfindung, eine einzige Begierde, ein einziger Gedanke ſich zum Ungeheuern ausgeſtaltet, daß alle andere Empfindungen, Begierden und Gedanken davon verſchlungen und beherrſcht werden; daß die Vernunft, ſtatt unſere beſtändige Geſetzgeberin zu ſein, unterdrückt, halb vernichtet wird; daß unſer Geiſt, ſtatt frei und ſelbſtthätig zu ſein, ſich leidend verhält, und zum Knecht des einzigen, unmäßigen Gefühls wird.

Jede Leidenſchaft iſt ein Zuſtand der zeitweiſe eintretenden Vernunftloſigkeit, da man denkt und thut, nicht was man will und ſoll, ſondern was die vorherrſchende ſinnliche Begierde, was der Ungeſtüm eines zur Uebermacht gewachſenen Gefühls unwillkührlich zu denken und zu thun zwingt. — Wer aber handelt wohl im Zuſtand der Vernunftloſigkeit klug, vorſichtig und weislich? Wer ſieht im Zuſtande der Vernunftloſigkeit, was ehrbar, anſtändig, tugendhaft, chriſtlich, gottwürdig ſei? Wem wird man zutrauen, daß er im Rauſche fähig ſei, ſein Glück zu ſehen und ſein Glück zu bereiten?

Behüte dein Herz mit allem Fleiß; denn daraus geht das Leben. Spr. Sal. 4, 23.

Behüte dein Herz; bewahre unter allen Verhältniſſen die Unbefangenheit deines Geiſtes! Du kannſt es, ſo lange du dich ſelbſt liebſt und dich ſelbſt ehrſt. Und du ſollſt es, deiner Aeltern und Verwandten und Freunde willen; du ſollſt es, deiner künftigen Beſtimmung willen; du ſollſt es, um deines Glücks willen; du ſollſt es, um deiner Ewigkeit, um deines Gottes willen.

Du kannſt es. Denn die leidenſchaftliche Liebe iſt wahrlich keineswegs Werk und Sache eines einzigen Augenblicks, ſondern ſie wird abſichtlich und mit unbeſonnenem Leichtſinn erſt nach und nach entwickelt und gepflegt, bis die erſte leichte Empfindung des Gefallens an einer Perſon zu einer Art von Raſerei ausartet. Auch der Trunkenbold wird nicht beim erſten Glaſe geiſtigen Getränkes, das er in ſeinem Leben zur Lippe führt, zum Trunkenbold, ſondern indem er anhaltend und täglich den Genuß heraus-

ſchender Mittel in immer ſteigendem Maaſe zur Gewohnheit, zum unentbehrlichen Bedürfniß macht, bis er zuletzt eher vom Leben, als von dieſer Gewohnheit ſcheiden kann.

Oft, ja meiſtens iſt der erſte Urſprung der leidenſchaftlichen Liebe ein bloßes Gefallen an Geſtalt und Weſen einer Perſon, und dann der ſich damit nachher verbindende Wunſch, auch der Glaube, ihr nicht gleichgültig zu ſein, oder gar von ihr geliebt zu werden. Zu dieſem Glauben verleitet oft der zufälligſte Wink und Umſtand. Nicht ſelten künſtelt man ſich ſogar, um ſein Herz mit angenehmen Gefühlen zu beſchäftigen, oder nur um der müßigen Phantaſie ein Spiel zu geben, oder nur um ſeiner Eitelkeit wohlzuthun, aus dem allgemeinen Wohlgefallen in ein Lieben hinein. Nicht ſelten ſchmachtet der ſchon nach Gegenliebe, der ſelbſt von keiner wahren und reinen Zuneigung beſeelt iſt, ſondern anfangs mehr nur heuchelt, als fühlt, oder wohl gar zu fühlen Luſt hat. Wehe dem unbewachten Herzen, welches ſich ſo den innern Frieden willig hinwegtändeln läßt, um ſpäter einſt unter ſchmerzvoller Reue Spott der Andern zu werden! — Behüte dein Herz mit allem Fleiß; denn daraus gehet das Leben!

Zu den überſpannten, ſchwärmeriſchen Neigungen tragen, beim Erwachen des Geſchlechtstriebes, die Reizbarkeit des Gefühls überhaupt, und eine unglückliche, heftige Einbildungskraft viel bei. Je empfindlicher, lebhafter, Alles mit Begeiſterung erfaſſender man ſich weiß, je mehr man die Lebendigkeit ſeiner Phantaſie kennt, um ſo mehr muß man, will man nicht als Thor ſein harmloſes Lebensglück verſcherzen, Alles meiden, was das Wohlgefallen an einer Perſon zu einer unruhigen, betäubenden Sehnſucht nach ihr verwandeln kann. Mehr, als alle Grundſätze, hilft hier oft leichter Sinn, der ſich nicht lange von einem Gegenſtand binden, überwältigen und feſſeln läßt. Dieſen heitern, leichten Sinn bewahre in dir; er rettet deine Selbſtbeherrſchung, deine Selbſtſtändigkeit! Es iſt dieſer leichte Sinn keinesweges jener verderbliche Leichtſinn, mit dem man ſich, blind gegen alle Folgen, allen Neigungen und Gefühlen überläßt, die uns ſchmeicheln.

Der Umgang mit Perſonen des andern Geſchlechts, ein gegenſeitiges Wohlwollen, ſelbſt alles ruhige Anerkennen deſſen,

was an einer oder der andern liebenswürdig erſcheint, iſt ſo lange für unſere Ruhe, Ehre und künftige Freiheit gefahrlos, als nicht eine einzige in uns alle übrigen verdunkelt. Selbſt die ſtille, ehrerbietige und unſchuldige Zuneigung für eine liebenswürdige Perſon des andern Geſchlechts, ſo lange wir dabei nicht unſere Beſonnenheit einbüßen, ſo lange wir, wenn wir von ihr getrennt ſind, darum keine Verminderung unſers Seelenfriedens empfinden — eine ſolche Zuneigung kann ſelbſt viel zu unſerer Veredelung und Beſſerung beitragen. Wen wir hochachten, deſſen Hochachtung wird uns theuer ſein. Wir werden uns um dieſe durch Entfaltung jeder Tugend, deren wir fähig ſind, bemühen. Wir werden in allen unſern Verhältniſſen ſuchen ehrwürdig dazuſtehen, als die beſten zu gelten. Die Liebe wird uns von geheimen Fehlern, von übeln Gewohnheiten reinigen. Sie wird unſer ganzes Weſen läutern und verklären.

Soll dieſes aber die Frucht unſerer Hochachtung für irgend eine Perſon des andern Geſchlechts ſein, ſo müſſen wir auch nur Umgang mit ſolchen Perſonen wählen, die uns wahrhafte Hochachtung, nicht bloß gemeine, ſinnliche Zuneigung, einflößen können. — Wir müſſen uns der geliebten Perſon, eben darum, weil wir ſie hochachten und ihre Achtung verdienen wollen, nicht vertraulicher nähern, als es unſere Verhältniſſe, unſere Ausſichten in die Zukunft geſtatten. Jede nähere und zärtlichere Vertraulichkeit iſt verbrecheriſch und ehrlos, ſobald wir ſie wagen oder erlauben, ehe ernſthaft an eine Verbindung zu denken iſt; oder wenn Ungleichheit des Alters, oder des Standes, oder der Vermögensumſtände den Gedanken an eine Verehelichung zur Thorheit machen, oder ſeine Erfüllung in eine ferne, unzuverläſſige Zukunft hinausrücken.

Der Jüngling, welcher einer Jungfrau, ohne Ausſicht und Hoffnung, ſie zu ehelichen, Gegenliebe zumuthet, und ihr von ſeiner Liebe zu reden wagt, iſt entweder ein unbeſonnener Knabe, des Spottes oder der Verachtung eines tugendhaften Frauenzimmers werth; oder er iſt ein Böſewicht, der mit Verführungsanſchlägen umgeht, die er mit dem Namen der Freundſchaft und Liebe zu beſchönigen die freche Schlauheit hat. — Das Mädchen, welches ſolche Erklärungen irgend eines Mannes ohne Unwillen

anzuhören ſchwach und leichtſinnig genug iſt, oder wohl gar zu denſelben durch ihr eigenes Betragen Muth gemacht hat, kann im Gemüth des verſtändigen Jünglings und des tugendhaften Mannes, wie in der Bruſt des ſchon verdorbenen Menſchen, nur eine heimliche, unwillführliche Verachtung erzeugen. — Das Geſtändniß der Liebe, deren Zweck und Heiligung nicht Vermählung beider Perſonen ſein kann, iſt der Anfang vom Tode dieſer Liebe ſelbſt. Denn im Geſtändniſſe ſchon ſtirbt die Hoffnung, ohne welche keine wahre Liebe möglich iſt; in der unerlaubten, lichtſcheuen Vertraulichkeit verſchwindet das Geiſtige und Schöne der verklärenden Empfindung, und an die Stelle deſſelben tritt rohes, thieriſches Gelüſt der Sinne, und endet mit viehiſcher Stillung deſſelben, zuletzt mit Ueberdruß und Ekel, oder Verzweifelung, Schmach und Herzeleid. Gott, wie vieler jungen Leute, wie vieler Familien Unglücksgeſchichte liegt in dieſen wenigen Zeilen beſchrieben! — Bewahre dein Herz, dann daraus geht das Leben!

Nicht immer wirſt du dich des beſondern Wohlgefallens an einer Perſon andern Geſchlechts, oder einer zärtlichern Neigung erwehren können. Zufälligkeiten des Umgangs und der Verhältniſſe können dich mit derſelben zuſammenführen. Aber meide, daß ſie dir jemals werther und bedeutſamer werde, als alle andere ihres Geſchlechtes dir ſind. Erhalte deinen leichten Sinn, die Freiheit deines Herzens, um nicht einer thörichten lebenzerſtörenden Selbſtverblendung und Leidenſchaft zum Raube zu werden. Du biſt in Gefahr, es zu werden, ſobald du auſſer der Nähe dieſer Perſon nicht mehr, wie ſonſt, glücklich biſt; ſobald der Gedanke an ſie dich unabläſſig verfolgt; ſobald unter dieſer Neigung alle andere edle Neigungen in dir ſchwächer zu werden beginnen. Das iſt ſchon Anfang der Leidenſchaft. Bedenke das Ende!

Willſt du ihren herzzerreiſſenden Ausgang nicht erleben: ſo nähre ſie nicht! — Nur durch die Nahrung, welche du der Leidenſchaft reichſt, wird ſie zu deinem Verderben wachſen, und ſtärker werden, bis du von ihr überwältigt und verzehrt wirſt.

Erwäge deine häuslichen Verhältniſſe und Verpflichtungen, ob ſie dir geſtatten, ſchon an eine Heirath denken zu dürfen. Iſt dieſe nicht jetzt ausführbar, ſondern erſt in einer ungewiſſen Zu-

kunft ein bloßes trauriges Vielleicht: ſo ſtehe ab. Von der Zukunft iſt dir kein Sterblicher Bürge. Kein Sterblicher iſt dir Bürge, daß du nach Jahr und Tag diejenige Perſon noch liebenswürdig finden werdeſt, die dir heute gefällt; daß ſie dir gefallen würde, wenn du ihre Gemüthsart und ſo manchen Keim des Schlechten darin näher kennteſt. Kein Sterblicher iſt dir Bürge, welche Veränderungen Zeit und Jahre und andere Bekanntſchaften in den Neigungen und Gefühlen des Andern oder in deinen eigenen bewirken. Wahrlich, nichts iſt veränderlicher, als das menſchliche Gemüth; nichts weniger dauerhaft, als ein jugendliches Gefühl, in deſſen erſtem Aufbrauſen man freilich gern und feſt glaubt, es müſſe von Ewigkeit ſein. — Vergleiche deine Jahre mit den Jahren der Perſon, an die du dich anſchließen möchteſt, und denke, wie ſchon nach fünf und zehn Jahren ein widerliches Mißverhältniß eures beiderſeitigen Alters eintreten könne. Denn der Mann erblühet erſt in derſelben Zeit vollkräftig, wo weibliche Schönheit ſchon im Abwelken iſt.

Erwäge die häuslichen Verhältniſſe und Verpflichtungen derjenigen Perſon, deren Anmuth dich vielleicht mehr, als ſein darf, rührte. Kennſt du dieſe Verhältniſſe nicht: wie willſt du ſo wagehalſig die Freiheit und die Heiterkeit deines Lebens auf das Spiel ſetzen? Vielleicht Alles um nichts! — Bisher ſahſt du nur die guten und liebenswürdigen Eigenthümlichkeiten dieſer Perſon. Du biſt geneigt, ſie für einen Engel, für ein überirdiſches, heiliges Weſen zu halten. Aber wahrlich, ſie iſt es nicht. Hat nicht jeder Menſch Schwächen und Fehler? Und welche Fehler hat die Perſon, der du deine Ruhe opfern willſt? Vielleicht hat ſie Fehler, die eben dir einſt die anſtößigſten ſein könnten. Noch liegen ſie nur in Keimen verborgen, oder du biſt noch zu arg geblendet. Erinnere dich an deine Fehler, und daß du ſie gern vor denen verbirgſt, daß du dich gern vor denen ſchöner darſtellſt, denen du zu gefallen trachteſt. Zweifelſt du, daß die Perſon, welche dich durch ihre Anmuth bezaubert, nicht Gleiches thue? Darum ſtehe ab, und ermanne dich zur eigenen Würde. Sei ſtark, überwinde dich ſelbſt: ſei frei! Behüte dein Herz, denn daraus geht das Leben!

Nähre deine Leidenſchaft keinen Augenblick. Tändele nicht

keinen Gefühlen, die bald ſo gewaltig ſein können, daß du und dein Glück und deine Ehre ihr Tand ſind! Nimm den ehemaligen leichten Sinn wieder an, in welchem du unabhängig, immer dir ſelbſt, und allen Andern nur mit Ruhe angehörteſt. Zerſtreue dich. Verlaſſe die Einſamkeit, in welcher die Gedanken an den Gegenſtand, den du vergeſſen ſollſt, zu oft wiederkehren; die Einſamkeit, in welcher deine Phantaſie ſich verderbliche und eitle Spiele macht. Unterhaltung in andern Geſellſchaften; Umgang mit Perſonen, vor denen man ſich ſchämen würde, die Geheimniſſe ſeines Herzens erſcheinen zu laſſen; Beſchäftigung mit einer unſere Neigung befriedigenden und reizenden Arbeit; Geſpräche mit Gott im inbrünſtigen Gebet, — ſiehe da die erſten, die leichteſten, die ſicherſten Mittel, dich ſelbſt zu retten. Meide die Perſon, welche deiner Ruhe gefährlich werden kann. — Trennung und Zeit heilen, und geben die erſte Beſonnenheit zurück.

Meide, was deine Einbildungskraft und die Sehnſucht deines Herzens nur noch mehr weckt und reizt, beſonders das Leſen ſolcher Schriften, in welchen die Leidenſchaft der Liebe eine ſüße, den Verſtand betäubende Sprache redet. Verbanne ſolche Früchte müßiger Stunden aus deiner Nähe und aus deinen müßigen Stunden. Wähle lieber ernſte Schriften, deren Leſung dein Nachdenken reizt, deinen Scharfſinn weckt, deine Menſchenkenntniß erweitert, deine Kunde der Natur und der Gottheit vermehrt, dein Herz veredelt.

Halte, ſo oft dich immer von neuem der Gedanke an die Perſon, die dir zu wichtig ward, überraſcht, halte den einzigen Spruch feſt: Bedenke das Ende! Wohin ſoll eine ſolche Neigung führen? — Bedenke, daß das Bekanntwerden deiner Neigung dich lächerlich, bei Andern dich verächtlich machen muß, weil du damit keinen rechtlichen Zweck verbindeſt und verbinden darfſt. Bedenke, daß jede Gegenliebe, wenn du ihrer auch gewiß wäreſt, dich und die geliebte Perſon unfehlbar in Verlegenheiten, in Verdruß, in Scham und Unglück ſtürzen werde. Die Reue wird deiner Freude nur allzufrüh nacheilen.

Kannſt du, weil es die Umſtände nicht erlauben, die Perſon und ihren Umgang nicht gänzlich meiden, welche die Ruhe deines Gemüthes mit Gefahr bedrohet, bedrohet, ohne es vielleicht zu

wiſſen und zu wollen: ſo ſuche dieſe Perſon und ihren Umgang wenigſtens nicht geſliſſentlich. Entferne dich, ſo viel es Wohlanſtändigkeit immer geſtattet; meide die Unterhaltungen mit derſelben, wo nicht Zeugen ſind, oder wo du nicht in heiterſter Stimmung ſcherzen könnteſt; ſtelle dich gleichgültiger und leichtern Sinnes, als du biſt. Dieſe anfangs in dir erkünſtelte Gleichgültigkeit, je anhaltender du ſie feſthältſt, wird allmälig zur Gewohnheit, zur Wahrheit in dir werden, und du wirſt deine Freiheit, deine Ruhe, deine Ehre, deine Pflicht gegen dich, gegen die geliebte Perſon, gegen deine und ihre Aeltern und Verwandte, gegen Gott gerettet ſehen — wirſt deiner ſelbſt würdig, Beſieger deiner ſelbſt, Herr deiner Leidenſchaften, des göttlichen und menſchlichen Beifalls würdig ſein.

Ja, ich will das Herz behüten, denn aus ihm gehet das Leben. Ja, ich will das Herz behüten, denn aus ihm geht mein Glück oder mein Elend, mein Ruhm oder meine Schmach, meine Freudigkeit zu Gott und zu allem Guten, oder meine Furcht, mein Gram und meine Entſchloſſenheit zum Verderben hervor.

Und Du, mein unſichtbarer, mein himmliſcher, mein mich unendlich liebender Vater, mein Gott! ſtärke Du mich zu großen und heiligen Vorſätzen und ihrer unabänderlichen Erfüllung mit deiner heiligen Kraft. Ich will lieber untergehen, und will das Theuerſte von allem Irdiſchen einbüßen, lieber ſterben, als Deines Beifalls entbehren, als Uebels thun, und wider Dich, meinen einzigen Gott, ſündigen.

Stärke mich mit Deiner heiligen Kraft! Wie ſollte ich denn nicht mächtig genug ſein, mich ſelbſt zu überwinden, um Deiner Liebe, um Deines Beifalls willen? — Warum ſollte ich nicht mächtig genug ſein, einen verderblichen Rauſch von mir abzuhalten, und eine thörichte Neigung zu beſiegen? Nein, weſſen ich mich vor Menſchen ſchämen muß, weil mein Gewiſſen mir ſagt, daß es ein Unrecht iſt, deſſen will ich vor Dir, o du Erhabener und Heiliger! nicht ſchuldig ſein. Hinweg, elende Thierheit in mir! Mein Gott rief mich zur Ewigkeit, zum Sieg über das Sinnliche und Sündliche! Dieſen Sieg will ich erringen; ich will — und ſollte ich im Kampfe vergehen — ich will!

Und überraſcht mich ein Augenblick der Verſuchung — Gott, ſo fliehe ich im Geiſte zu Dir, betend mit Inbrunſt zu Dir, daß ich mich in Deiner heiligen Nähe zur Heiligkeit und edeln Standhaftigkeit ermuthige. Amen.

XXX.

Dankbarkeit gegen Lehrer.

1 Theſſ. 5, 12.

Das Amt der Lehrer, Herr, iſt Dein:
Dein ſoll auch Dank und Ehre ſein,
Daß Du den Deinen, die Du liebſt,
Noch immer treue Lehrer gibſt.

Geſegnet ſei des Lehrers Stand!
Er pflanzet, Herr, von Dir geſandt,
Von Zeit auf Zeit Dein heilig Wort,
Und Licht mit ihm und Tugend fort.

Wie freut ein guter Lehrer ſich,
Wenn er, erleuchtet ſelbſt durch Dich,
Den Jüngern Jeſu gleich geſinnt,
Viel Seelen für dein Reich gewinnt!

Fern ſei von uns der Frevel, Gott,
Durch Undank ihn, durch ſchnöden Spott
Zu kränken, daß er, was er thut,
Mit ſeufzervollem Herzen thut.

Nein, Gott, wir wollen ihn erfreu'n,
Mit Kindeslieb' ihm eigen ſein;
Dereinſt, o Herr, vor Deinem Thron
Strahlt ihm der Ewigkeiten Lohn.

Für viele Menſchen gibt es keine ſchwerere Tugend, als wenn ſie für irgend ein Gutes, das ſie aus der Hand des freundlichen Nächſten empfangen haben, erkenntlich ſein ſollen. Sie mögen zwar Liebesdienſte, Unterſtützungen, Hilfe, Beiſtand, freudige Ueberraſchung empfangen, aber das Gute mit dem Guten zu vergelten, iſt ihnen ſchwer. Sie mögen ſich nie gern daran erinnern oder erinnern laſſen.

Bei Vielen iſt daran nicht ſowohl das Unvermögen und die Armuth Schuld, die ſie hindert, ihre Erkenntlichkeit an den Tag zu legen, als vielmehr ihr Stolz, ihre ſtolze Vorſtellung von Unabhängigkeit und Freiheit.

Ja, es ſind nicht wenig Perſonen, welche lieber gar keine

Freundſchaftsdienſte empfangen mögen, um nur in ihrem Leben keinem Menſchen verpflichtet zu ſein; nicht aus Liebloſigkeit oder Hartherzigkeit, ſondern aus übertriebener Sucht nach Unabhängigkeit von Andern. Sie machen ſich ein Vergnügen, Andern zu rathen, zu geben, oder auf irgend eine Art nützlich zu werden; Andern Verbindlichkeit zu leiſten; Andere durch Wohlthaten von ſich abhängig zu machen: nur ſie ſelbſt verlangen nichts für ſich, lehnen Alles ab; ſie möchten die ganze Welt ſich zum Schuldner machen, aber keinem auch nur zu einem Blicke der Erkenntlichkeit verbunden ſein.

Dieſe nicht ungewöhnliche Denkart rührt aus einem unmäßigen Hang zur Unabhängigkeit, aus einer falſchen und tadelnswürdigen Vorſtellung von dem Gemüthe der meiſten Sterblichen, oder aus einem heimlichen Stolze her, der hienieden über Alles erhaben ſein möchte, wie Gott, welcher nur gibt, nie empfängt. Aber wer iſt der Menſch, welcher ohne die Freundſchaft der Andern beſtehen könnte? Wir ſind vorhanden, um uns gegenſeitig mit unſern Gaben und Fähigkeiten zu dienen. Auch der Mächtigſte bedarf des Schwachen, auch der Reichſte des Armen. Wem es eine zu ſchwere Laſt iſt, erkenntlich zu ſein, und doch auch nicht die Schmach des Undanks auf ſich kommen laſſen will, der fliehe in eine Wüſte, wo kein anderer Sterblicher mit ihm athmet.

Wirklich iſt die Dankbarkeit eine der ſchwierigſten Tugenden, und zwar, weil in allen Menſchen die Eigenliebe, der Stolz, die Unabhängigkeitsſucht, oder auch nur der vergeßliche Leichtſinn mehr oder weniger rege iſt; dadurch werden wir verhindert, das Gute, welches wir von einem Andern empfangen, nach ſeinem wahren Werth zu ſchätzen. Wir ſetzen es gern etwas herab, um die Laſt des Dankes etwas zu erleichtern, und die Schuld ſchon zu verkleinern, ehe wir noch angefangen haben, ſie abzutragen.

Und dennoch müſſen wir ſelbſt geſtehen — auch unſer Gewiſſen ſagt es uns! — wer nicht die zarten Pflichten der Erkenntlichkeit mit Freuden zu üben weiß, der iſt noch fern davon, ein reines, chriſtlich-edles Herz in ſeiner Bruſt zu tragen. Noch wohnt in ihm ſtatt der göttlichen, wohlwollenden Liebe eine ſelbſtſüchtige

Zurückgezogenheit; ſtatt der Demuth Jeſu ein ungemeſſener, thörichter Stolz; ſtatt der das Leben verſchönernden Milde und Güte eine zurückſtoßende, unfreundliche Rohheit und Härte.

Wer möchte auch den Menſchen mit ganzer Innigkeit lieben, der Niemandem verpflichtet ſein, ſich Alles nur ſelbſt verdanken will? Iſt er dazu geeignet, ein Menſchenfreund zu ſein? Nimmermehr! Er möchte Herr aller Menſchen ſein, und alle ſich durch die Macht des Dankes und der Verpflichtung unterworfen ſehen. Wer nicht weiß Wohlthaten auf die rechte Weiſe zu empfangen, iſt auch nicht fähig, auf die rechte Weiſe Wohlthaten zu ertheilen. Es iſt eben ſo ſüß, Gutes anzunehmen, als zu leiſten; Schuldner zu ſein, als Schuldner zu machen.

Noch ungleich verächtlicher aber iſt, wer Andern Dank verpflichtet iſt, und ſtatt deſſen mit Böſem das empfangene Gute vergilt. Wahrlich, Dankbarkeit iſt vielen Menſchen eine der ſchwerſten aller Tugenden; aber Undankbarkeit iſt in den Augen aller Menſchen das ſchwärzeſte Laſter.

Wenn du einen Freund mit Zärtlichkeit geliebt, und er geht von dir, um deines Wohlwollens zu ſpotten, und bei Andern deine Güte zu verlachen; oder wenn du ein Kind mit namenloſer Mühe für Ehre, Tugend und Chriſtenthum erzogen hätteſt, und es wälzte ſich, kaum der Aufſicht entlaſſen, in allen Laſtern, und dir zum Trotz, und dich zu verhöhnen wählte es die ſchändlichſten Geſellſchaften oder deine erbittertſten Feinde zu ſeinen Freunden; oder wenn du Jemandem, der dir lieb war, mit Aufopferung eines Theils deiner eigenen Ruhe, deines eigenen Vermögens geholfen haſt in den Tagen ſeiner Noth, und er wird dann dein Verräther, oder will dich nicht mehr kennen, wenn ihm das Glück lächelt: wie wirſt du von dieſem Menſchen urtheilen? Wie wird ſich dein Herz gegen ſeine Abſcheulichkeit empören!

Nun alſo beurtheile dich ſelbſt, alſo empöre ſich dein Herz gegen deine eigene Abſcheulichkeit, wenn das Gedächtniß dir ſagt, welche Verpflichtungen du Freunden und Bekannten oder auch Unbekannten ſchuldig biſt, ſeit heute, ſeit geſtern, ſeit Jahr und Tagen, ſeit deiner Kindheit, ohne daß du je mit Ernſt an Vergeltung dachteſt, oder auch nur einen Verſuch machteſt, ihnen deine dankbaren Empfindungen zu bezeugen. Wie du den beurtheilſt,

der gegen dich undankbar handelte, ſiehe, ſo beurtheilt dich das Herz deſſen, der dir ſonſt freundlich half und rieth, und den du nun vergaßeſt, als hätte er dir nie wohlgethan; vergaßeſt, als wäre er nie am Leben für dich geweſen.

Gehe hin, und tilge deine Schuld. Verlaß eine Welt nicht — und wer weiß, wie bald dich der Herr ruft? — in welcher du noch Schulden der Dankbarkeit abzutragen haſt!

Die Größe unſerer Erkenntlichkeit muß immer im Verhältniß zur Größe der empfangenen Wohlthat ſtehen. Die Größe der Wohlthat aber müſſen wir richten theils nach dem Umfang des Guten, das uns durch Rath und That des Wohlthäters eigen wurde; theils nach der größern Mühe, Anſtrengung und Aufopferung, welche es ihm machte, uns dienſtgefällig zu ſein.

Oft iſt eine Kleinigkeit zur rechten Zeit unſer höchſter Troſt, unſere Erlöſung aus größter Noth. Es ſind nicht immer große Summen Geldes, welche uns retten oder beglücken. Zuweilen eine freundliche Fürſprache, ein kluger Rath, eine nützliche, zur rechten Zeit gegebene Nachricht, ein Troſt, ein weiſer Spruch, der unſere Seele aus der Tiefe der Verzweifelung und Bekümmerniß emporhebt, thun uns mehr Gutes, als kein Haufen Goldes vermöchte. Die uns damit erzeigte Wohlthat beſteht aber nicht in der Kleinigkeit, die gegeben ward: ſondern in dem hohen Nutzen, welchen ſie uns brachte. Was iſt auch klein und groß im Leben, wichtig oder unwichtig? Alles wird erſt durch die Umſtände bedeutend oder gering, und empfängt durch die beſondern Verhältniſſe ſeinen Werth. So ſind es meiſtens ſehr geringfügig ſcheinende Sachen, welche auf die Schickſale unſers Lebens am allerentſcheidendſten wirken. Je wichtiger deiner äuſſern Lage oder deiner Seele ein Dienſt war, je dringender und lebhafter und thätiger ſei denn alſo, Chriſt! auch deine Dankbarkeit.

Von der andern Seite ereignet es ſich wohl auch oft, daß die eifrigſten Verwendungen und Bemühungen unſerer Freunde vergeblich für uns blieben, daß ihre ſchwerſten Aufopferungen keinen Nutzen für uns hatten — wie? ſollen wir uns darum für weniger dankverpflichtet halten, weil das, was ſie thaten, uns weniger half, als ſie wünſchten? Ob wir gleich keinen Vortheil

von ihren Anſtrengungen hatten: haben ſie darum dieſe Anſtrengungen nicht für uns gehabt? Waren ſie die Herren des Erfolges, oder lag derſelbe nicht in der Hand eines Höhern? Müſſen wir bei menſchlichen Handlungen mehr auf den Erfolg oder auf die Abſicht und den guten Willen ſehen?

Nein, des Chriſten Dankbegierde richte ſich nicht nach der Summe des Guten, was ihm aus einer hilfreichen That erwachſen iſt: ſondern auch und vorzüglich nach der Größe der Mühe und Aufopferung, die ſolche That Andern koſtete, ſelbſt wenn ſie vergebens geſchah, und uns nichts fruchtete! Wer ſich für uns bemüht, ohne daß ein guter Erfolg ſeine Mühe krönt, iſt gleich dem, welcher ſeinem Freunde Hilfe über das Meer ſendet, wo ſie untergeht. Du haſt ſeine Hilfe nicht empfangen, aber doch ſeinen Willen. Dieſem biſt du zum Dank verpflichtet, als hätte er dein Glück vollkommen ſo befördert, wie es ſein Ziel geweſen. Nicht die Gabe ſollſt du lieben und ſegnen, ſondern den Geber!

Man kann leicht den Edelſinn oder die Rohheit der Menſchen aus den Gelegenheiten erkennen, bei welchen ſich ihre Dankbarkeit vorzüglich äuſſert. Der gemeine, ſinnliche Erdenmenſch hat nur Sinn für die Wohlthaten, die ſeinem Leibe wohlthun. Stille ihm den Hunger, verhülle ſeine Blößen, er wird dir Dank wiſſen. Erziehe ihn hingegen zum beſſern Menſchen, bereichere ihn mit Kenntniſſen — er wird kaum wiſſen, ob er dir dafür auch Erkenntlichkeit ſchuldig ſei; denn er ſieht und fühlt und ſchmeckt nicht, was du ihm gegeben haſt oder noch gibſt. Er rechnet dir nur Brod und Kleid, nur Obdach und Geld an, was du ihm verliehen; aber dein Rath, deine Lehre, dein Troſt, deine Warnung, wiewohl ſie ihm vom größten Nutzen ſein konnten und vielleicht waren, ſind ihm nur Worte geweſen; die hält er für wohlfeil; er glaubt aller Schuld entledigt zu ſein, wenn er dir dafür höfliche Dankverſicherungen in Worten zurückgibt. Sich auf irgend eine andere Art, durch Dienſtleiſtungen, Geſchenke und ſo mehr erkenntlich beweiſen, ſcheint ihm ſchon zuviel.

Daher iſt auch überhaupt die Dankbarkeit der Menſchen jedes Alters und Standes beſonders gegen

ihre Rathgeber und Lehrer am allerſeltenſten. Denn die Mehrheit der Menſchen iſt roh, für das Geiſtige gefühllos, und den höchſten Werth nur in das ſetzend, was dem Leibe irdiſch wohlthut. Nur wer ſelbſt edeln Geiſtes iſt, der iſt Geiſtern dankbar.

Die Barmherzigkeit, welche dem Bettler durch ein hingereichtes Almoſen erwieſen wird, ſtillt ſeinen Hunger vielleicht einen ganzen Tag. Die Geldunterſtützung, welche dir in großer Verlegenheit ein Menſchenfreund gewährte, half dir aus vielen Sorgen, und brachte deine Angelegenheiten wieder eine Zeit lang in beſſern Gang, bis du mehr Kraft erhielteſt, dir ſelber helfen zu können. Die treue Fürſprache eines Freundes rettete dich vielleicht von Strafe und Schimpf, oder bewirkte, daß du eine ehrenvolle Verſorgung empfingeſt, in der du nach und nach zu immer mehr Wohlſtand durch deinen eigenen Fleiß emporſteigen kannſt. Allein dies alles ſind Wohlthaten, welche ſich nur auf den kurzen Zeitraum eines Tages, eines Jahres oder allenfalls deines Lebenslaufes ausbreiten. Du ſtirbſt, und Alles endet.

Nur das Licht, das deinem Geiſte gegeben ward von einſichtvollen, treuen Lehrern und Erziehern, leuchtet dir nicht nur durch den ganzen Lebenslauf, ſondern ſelbſt in der Dunkelheit jenſeits des Grabes vor. Nur die Weisheit, welche du durch empfangene Mittheilungen von Weiſen empfingſt, macht den Grund zum Glück deines irdiſchen Lebens und deiner Verherrlichung in beſſern Welten. Nur die ſeelerhebenden Troſtgründe, welche du von ihnen für den Frieden deines Gemüths gewanneſt, begeiſtern und erheben dich in den Stunden der Verzweiflung und Gefahr, wenn weder Freundſchaft noch Gold, weder Fürſprache noch Fürſtengunſt helfen und tröſten können.

Darum macht auch Paulus, der chriſtliche, gotterleuchtete Weiſe, ſeine Freunde auf die heilige Pflicht der Erkenntlichkeit gegen die Lehrer aufmerkſam. Wir bitten euch aber, ſchrieb er an die Chriſtusverehrer zu Theſſalonich, liebe Brüder, daß ihr erkennet, die an euch arbeiten, und euch vorſtehen in dem Herrn und euch vermahnen. 1 Theſſ. 5, 12.

Die Erzieher und Lehrer, die Verkündiger des göttlichen Wortes, die Weiſen in ihren Schriften, welche unſer Innerſtes ver-

edeln und erheben, ſind gleichſam die Aeltern, die Väter unſers Geiſtes; die Gehilfen Jeſu Chriſti zu unſerer Gottähnlichwerdung; die, denen wir das wahre Leben unſers Gemüthes ſchuldig ſind, wie wir den Aeltern Leben und Erhaltung unſers Gemüthes ſchuldig ſind. Darum ſind auch tugendhafte Aeltern, welche ihre Kinder in aller nützlichen Erkenntniß und in jeder Chriſtentugend auferziehen, unſere größten Wohlthäter. Zwar auch für unſer irdiſches Daſein, für die Sorge und Mühſeligkeiten, welche ſie unſertwillen getragen, ſind wir ihnen Dankbarkeit ſchuldig; aber die größte für das, was ſie zur Erleichtung unſers Verſtandes, zur Beſſerung unſerer Gemüths- und Denkart gethan. Denn der unſterbliche Geiſt iſt das Höchſte, und alles Irdiſche nur ein geliehenes hinfälliges Gut.

Glaube nicht, deinen Erziehern, Lehrern könneſt du den Dank erſparen, weil ſie für ihr Amt beſoldet und für ihre Bemühung bezahlt ſind. Nein, ſie ſind nicht für ihre Arbeit bezahlt, ſondern ſie erhalten nur eine Beſoldung — meiſtens eine ſehr ſparſame — damit ſie im Stande ſind, ſich ohne anderweitige Zerſtreuung ihrem edeln Geſchäfte zu widmen. Ohne dieſe mit Gehalt und Nahrung verbundenen Lehrämter würden ſich ſchwerlich genugſam Menſchen finden können, die ihr ganzes Leben dieſem mühereichen Berufe zu widmen das Vermögen hätten.

Dem geringſten Handwerker wird ſeine Arbeit bezahlt. Je nachdem er ſie beſſer liefert oder ſchlechter, wird ſie ihm mehr oder weniger belohnt. Aber dein Lehrer, und wenn er Tag und Nacht darauf ſänne, dir der Wohlthätigſte zu ſein, und wenn er durch Fleiß und Nachdenken die höchſte Kunſt erwürbe, dir die Perle der Wahrheit in den goldenen Schalen des Worts zu reichen, wird darum nicht höher belohnt. Für ſeine Mühen, für ſeine Lehren iſt kein Preis geſetzt. Der Staat ſetzt ihn in den Stand, ſich dir weihen zu können, ohne dich von den Verpflichtungen eines erkenntlichen Herzens loszuſprechen, wodurch du den von ihm empfangenen Segen vergelten ſollſt mit Freuden.

Bezahlen läßt ſich das irdiſche Geſchenk, und das Verwesliche mit Goldſtücken aufwiegen, aber nicht das Geiſtige. Kannſt du die Thränen bezahlen, die der Kummer deiner guten Mutter deinetwillen ihren Augen erpreßte? Kannſt du ihre Seufzer

bezahlen oder die mit Sorge für dich durchwachten Nächte des Vaters? Eben ſo wenig magſt du die Sorge, das angreifende Nachdenken, die zahlloſen Mühen deines Lehrers bezahlen, der für deine Geiſtesverherrlichung arbeitete.

Und bedenke, wie undankbar an ſich ſelbſt iſt der gröſste Theil der Arbeiten eines Lehrers! Jeder Taglöhner weiß am Ende des Geſchäftes, was er geleiſtet hat: aber der Lehrer weiß es nicht; ihm iſt es fremd, ob ſein Wort nur in das Ohr oder auch in das Herz drang. Der Landmann ſieht ſeine ausgeſtreute Saat endlich mit grünen Keimen aus dem Schooſe der Erde hervordringen, und lohnende Früchte tragen, die ſeine Tagwerke belohnen. Aber in ein unbekanntes dunkeles Gebiet, in das Gebiet der Geiſter, ſtreut der fromme Lehrer ſeine Saat hin, und ob ſie auf Felſen oder guten Boden falle, er kann es nicht beurtheilen. Er hat nichts, als ſein ſtilles Vertrauen zu Gott; nichts für ſich, als die Güte ſeines Willens und die Reinheit ſeiner Abſichten. Ach, wie manchen Tag ſeines Lebens lebte und lehrte er vergebens! Wie manche Nacht ſorgte er umſonſt! Er wird grau unter der Laſt der Jahre und Arbeiten, ob er auch nur die Hälfte des Guten bewirkt habe, das er gethan haben möchte.

Darum will ich, wie die heilige Schrift gebeut, erkennen, die an mir arbeiten in dem Herrn, und mich vermahnen. Mit den wenigen Edeln auf Erden, denen ihr zur Unſterblichkeit gerufener Geiſt wichtiger, als jede irdiſche Nahrungsſorge iſt, will ich meine chriſtliche Dankbegierde denen bezeugen, die meinem Geiſte Wohlthäter, meinem Herzen freundliche Tröſter geworden ſind.

Wie aber kann ich meine Erkenntlichkeit gegen die Erwecker meines beſſern Sinnes, gegen die Gehilfen meines Jeſu auf die würdigſte Art an den Tag legen?

Beweiſe ihnen in allen Verhältniſſen diejenige innere und äuſſere Ehrfurcht, welche wir der Weisheit, Tugend und Frömmigkeit ſchuldig ſind. Führen deine Lehrer einen vor der Welt untadeligen Wandel: o ſo glaube, daß ihr Herz noch beſſer ſein könne, als ihr äuſſeres Thun verräth. Ahme ihnen nach, lebe tadellos, und wirke des Guten in der Stille noch mehr, als dein äuſſerliches Betragen vermuthen lieſſe.

Sei ihr Freund. Stimme nicht in den Scherz der herzlo-

ſen Spötter gegen diejenigen, welchen ihr Amt hundert Entbehrungen, vielfache Aufopferungen auferlegt, ohne das Gute, welches ſie ſtiften, hinlänglich vergelten zu können.

Biſt du vermögend, dann befördere, ſo viel du vermagſt, ihr irdiſches Wohlſein, wie ſie das Glück deiner Seele, die Erleuchtung deines Geiſtes befördert haben. Selten ſind ſie reich, weil ſie den größten Theil ihres Habes und Erbes zu ihrer eigenen Ausbildung und Vorbereitung hingeben mußten. Beſchränkt durch die Verhältniſſe ihres Standes, ſind ſie nicht in der Lage, wie der Künſtler, der Kaufmann, der Handwerker, ihr Eigenthum vergrößern zu können durch beſondern Fleiß. All ihr Fleiß kommt nicht ihnen, ſondern nur dir zu gut; und je eifriger ſie ihren heiligen Pflichten leben, je wohlthätiger werden ſie dir und mir und Allen, aber je weniger können ſie um ſich ſelbſt ſorgen. Hat ihr Wort des Troſtes ſchon deine Thränen geſtillt, o ſo kannſt du auch ihren verſchwiegenen Kummer um häusliche Noth beruhigen. Hat ihr Wort dich oft in Verlegenheiten oder Verzweiflungen das beſte Theil erwählen gelehrt, dem du nun den Frieden deiner Tage, die Heiterkeit deines Lebens ſchuldig biſt — vielleicht kannſt auch du durch die Gaben, mit welchen dich dein Gott geſegnet hat, ein Engel des Friedens für ſie werden.

Aber am ſchönſten lohnſt du deine Lehrer, nicht durch freundliche Geſchenke und Ermunterungen, ſondern durch das Werk der Weisheit, durch die Thaten der Liebe und Frömmigkeit, welche ihrer Lehren ewigbleibende Frucht ſind. Gehe hin, thue, was ſie im Namen der ewigen Weisheit dich zu thun baten; erfülle, was ſie dich lehrten; wandle den heiligen Weg, welchen ſie dir zeigten: und ihr Leben war nicht mehr umſonſt unter den Sternen; ſie haben etwas Vollendetes geleiſtet. Ach, und erfahren ſie es auch vielleicht nie — Gott, der allwiſſende Gott weiß es. Ihr Auge wendet ſich glaubend auf ihn. Es wohnt der liebende Vergelter für ſie über den Sternen.

Ja, theure Lehrer, o ihr Wohlthäter meines Gemüthes, ihr Erleuchter meines Verſtandes, die ihr meinen Eifer ſo oft entzündet habt für Alles, was da gut, gerecht, ſchön und wahr und nützlich iſt, geſegnet ſei euer Name mir und allen Enkeln

des Menſchengeſchlechts! geſegnet vor Gott dem Allvergelter! Ihr, ehrwürdigen Weiſen meines Zeitalters, ihr, Weiſen des längſt verſchwundenen Alterthums, ihr ſeid meinem Geiſte die treueſten und wohlthätigſten aller Freunde. Ich will euer Andenken darin ehren, daß ich mich durch euch veredle, verkläre — nicht in meinem Wiſſen, in meiner Erkenntniß allein, ſondern auch vorzüglich in meinen Thaten.

Und Du, o Höchſter unter allen meinen Lehrern, o Du, der ſie alle übertrifft in der erhabenen Heiligkeit des Gedankens und in der herzdurchdringenden Macht des Wortes! — O mein Jeſus, Heiland und Erlöſer! Dir vor Allen ſei meine tiefſte Dankbarkeit geweiht. Nicht bloß eine gebührende Ehrfurcht, Du, in deſſen Namen ſich beugen ſollen auf Erden alle Knie; — nicht bloß ein Opfer von meinem irdiſchen Vermögen und Ueberfluß, damit ich Dir nur in meinen Brüdern wohlthun und Freude machen kann: ſondern mein Leben, von dieſer Stunde bis zum ſpäteſten Athemzuge, will ich Dir hingeben. Ich will Dein Wort auffaſſen in mein Gedächtniß; ich will Deine Lehre verwandeln in die Sprache meines Herzens, und nur in meinen Verhältniſſen zu ſein und zu leben trachten, wie Du einſt warſt in den Deinigen auf Erden.

O Licht der Geiſter! Lehrer der geſammten Menſchheit, daß ich doch keiner der unwürdigſten Deiner Jünger ſein möchte! Daß doch Dein heiliger Geiſt mich zu allem Guten erwärmen und erheben möchte! Amen.

XXXI.

Werth und Nachtheil äuſſerlicher Wohlanſtändigkeit.

Philipp. 2, 3.

Beſcheiden, ſittſam, ehrerbietig
Beweiſ't ſich jeder wahre Chriſt;
Nie ſklaviſch, auch nie übermüthig,
Wenn er vor Andern glücklich iſt;
Wenn er, wie ſein Erlöſer, liebt
Und freudig Menſchenliebe übt.

Durch liebliche Geſpräch' erheitert
Er auch des Blöden Angeſicht;
Und jedes Herz fühlt ſich erweitert
Und freudenvoller, wenn er ſpricht;
Denn was er ſagt und was er thut,
Iſt anmuthvoll und wahr und gut.

Nicht rauh, noch hart, noch menſchenfeindlich,
Nein, eifrig Jeden zu erfreu'n,
Und ſanft und liebevoll und freundlich
Soll ein Verehrer Jeſu ſein.
Ach, wären wir's! ach, glichen wir,
O Vorbild aller Liebe, Dir!

Es fehlt nicht an Chriſten, welche ſich einbilden, die Lehre vom Wohlanſtändigen und Anmuthvollen im äuſſern Betragen gehöre nicht zur chriſtlichen Religion, ſondern ſei als etwas Irdiſches zu betrachten, das zwar ganz löblich, aber keineswegs nothwendig zu beobachten ſei. Ja, noch Andere gehen ſo weit, daß ſie ſelbſt die chriſtliche Sitten- und Tugendlehre als keinen weſentlichen Theil der Religion Jeſu anſehen, ſondern ſich allein mit dem Glauben begnügen wollen.

Dieſer allerdings gefährliche Irrthum rührt theils daher, daß man den Ausdruck „an Jeſum glauben" falſch verſteht, und ſich einbildet, es ſei genug gethan, wenn man nur an den Sohn Gottes und ſein ſeligmachendes Wort glaube; — theils daher, daß vielen Menſchen das bloße Glauben leichter iſt, als das Vollbringen deſſen, was Jeſus zu thun gelehrt hat.

Allein die heilige Schrift ſagt ausdrücklich: Seid Thäter des Worts und nicht Hörer allein; der Glaube, wenn er nicht Werke hat, iſt todt an ihm ſelber. So ſehet ihr nun, daß der Menſch durch die Werke gerecht wird, nicht durch den Glauben allein! Jak. 2, 17. 24. An ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen! rief Jeſus.

Und welches iſt der Hauptinhalt der Bergpredigt, wie aller übrigen Lehrvorträge Jeſu auf Erden, geweſen? War es nicht immer die Anweiſung, wie ſich die Menſchen von Sünden befreien und einen heiligen gottgefälligen Wandel führen ſollen? War dies nicht immer einer der Hauptgegenſtände aller Briefe, welche von den Apoſteln an die erſten chriſtlichen Gemeinden geſchrieben wurden? — Woher in Chriſtengemeinden unſerer Zeit ſo viel Laſter jeder Art? Daher, daß ſie von ihren Lehrern zwar allezeit zum Glauben an Jeſum, zur Gottesverehrung, zur Liebe des Herrn, zu frommem Wandel ermahnt werden, aber keine deutliche Begriffe von ihren höhern Pflichten, von den mannig-

faltigen Hinderniſſen erhalten, die ſich oft der Ausübung tugendhafter Geſinnungen entgegenſetzten.

Wohlanſtändigkeit und Anmuth des äuſſerlichen Betragens, in ſo fern wir uns dadurch Achtung, Vertrauen und Freundſchaft erwerben können, iſt ebenfalls ein Gegenſtand, welcher die Aufmerkſamkeit des Chriſten zu beſchäftigen würdig iſt. Oder was wäre denn auf Erden, was nicht Bezug hätte auf Herz und Glauben? was nicht von der Religion berührt, geadelt, verklärt werden müßte? — Worin äuſſert ſich unſer gottgefälliger Sinn, unſer lebendiger Glauben anders, als in Werken? Worin offenbaren ſich unſere Werke? In unſern Sitten, im täglichen Betragen.

In den Sitten, im Anſtändigen und Unanſtändigen, offenbart ſich das edle und unedle Gemüth. In der Holdſeligkeit und Milde ſpricht die Liebe; im Erröthen und Verhüten des Unreinen die Schamhaftigkeit; in groben Aeuſſerungen die Liebloſigkeit und Rohheit; im Troz der Eigenſinn; im Fluchen und Schwören der Zorn; in Zweideutigkeiten die Geilheit; im Hohn der Geberden der Stolz.

Darum ermahnt das Wort Gottes immerdar zu einem gefälligen, brüderlichen Betragen der Chriſten gegen Chriſten. Und gibt es in dem, wie wir unſere Handlungen einrichten ſollen, auch keine einzelne, ins Kleinliche gehende Anweiſungen: ſo legt es uns doch die allgemeine Vorſchrift ans Herz, in Gedanken, Worten und Werken (auch Geberden, auch äuſſerliches Betragen, iſt That und Werk!) voller Liebe und Beſcheidenheit zu ſein. Liebe und Demuth ſind die reinſten Quellen des Wohlanſtändigen in der menſchlichen Geſellſchaft. — „Nichts thut durch Zank oder eitle Ehre, ſondern durch Demuth achtet euch unter einander, Einer den Andern höher, denn ſich ſelber!“ Philip. 2, 3. Dies iſt die Lehre, welche Paulus zur Richtſchnur des äuſſerlichen Betragens für Chriſten und Chriſtinnen gibt.

Die Beobachtung des Wohlanſtändigen führt die Menſchen, welche ſich übrigens ganz fremd ſein können, freundlich zuſammen; leitet Bekanntſchaften und Freundſchaften ein, und hält diejenigen, welche ſich ohnehin ſchon gegenſeitig hochachten, nur noch feſter zuſammen.

Wie wichtig iſt es alſo, ſein Aeuſſeres nicht zu vernachläſſigen,

ſondern im Umgang auch überall auf ſeiner Hut zu ſein, daß nichts Anſtößiges darin liege, was Andern eine üble Meinung von uns beibringe! Es gibt Perſonen, die im Grunde ihres Herzens ſehr gut ſind, aber durch Fehler einer ſchlechten Erziehung in ihren Reden und Geberden zurückſtoßen, oder lächerlich werden. Dies raubt ihnen bei Andern theils das nöthige Vertrauen, theils überhaupt den Einfluß auf die Geſellſchaft, wodurch ſie mit andern vortrefflichen Gaben erſt recht wohlthätig werden könnten. — Die bloße Vernachläſſigung geziemender Anſtändigkeit gegen vertrautere Freunde war nur allzuoft ſchon Urſache, daß Herzen von einander getrennt wurden, die durch ihre übrigen ſchönen Eigenſchaften wohl einer gegenſeitigen Liebe werth geweſen wären. Aber wie mag man demjenigen zutrauen, daß er uns ſchätze, der in ſeinen Anſtrengungen keine Spur von Achtung beweiſet, und alle Aufmerkſamkeiten vernachläſſigt, welche man auch wohl dem Unbekannteſten zu gewähren pflegt?

Das äuſſerlich Geziemende im Betragen iſt oft da, wo die Tugend ſelbſt fehlt, in der bürgerlichen Geſellſchaft gleichſam eine Ergänzung des Fehlenden. Daher iſt es nothwendig, daß wir auch von Andern die Beobachtung des Anſtandes fordern können. Welche Verwilderung, welches Elend müßte erwachſen, wenn Jeder, der nicht Neigung hätte, uns zu lieben, ohne Scheu ſeine Verachtung ausdrückte; wenn der Wüſtling ohne Scham das Ohr der Unſchuld mit unzüchtigen Worten beleidigen dürfte; wenn der Unreine und Pöbelhafte uns ohne Rückſicht mit ſeinen ekelerregenden Nachläſſigkeiten begegnen wollte!

Jedermann fühlt dies. Jedermann fordert von Andern, und mit Recht, die Beobachtung der ihm ſchuldigen Ehrerbietung. Jedermann weiß, wie leicht man ſich die Menſchen durch ein gütiges, verbindliches Benehmen geneigt macht. Und in der That, es iſt weniger nothwendig, darauf aufmerkſam zu machen, daß man nie das Schickliche und Geziemende verſäume, als vielmehr, daß man feinere Lebensart, Höflichkeit und einſchmeichelndes Aeuſſere nicht für die Hauptſache halte, die im Umgang zu beobachten ſei.

Wirklich iſt es in vielen chriſtlich heißenden Familien ein nur allzugemeiner Fehler, daß ſie auf das Wohlanſtändige einen allzu-

hohen Werth ſetzen. Es gibt Tauſende von Menſchen, denen es erträglicher iſt, für laſterhaft gehalten zu werden, als für lächerlich. Sie verzeihen ſich weit leichter eine Schandthat, als ein Verſehen gegen den ſogenannten guten Ton. Es gibt unzählige Aeltern, die vom Morgen zum Abend bemüht ſind, ihren Kindern angenehme Stellungen, verbindliche Redensarten, höfliches Betragen, Geſchicklichkeiten aller Art beizubringen, während ſie ziemlich gleichgültig ſind, ob die jungen Herzen Anlage zur Eitelkeit, zum Geiz, zum Jähzorn, zum Neid, zum Hochmuth oder zur Heuchelei und Verſtellung haben. Welch ein Menſchengeſchlecht, welch ein Zeitalter muß daraus hervorgehen, wenn man der Jugend die Religion Jeſu als bloße Glaubensſache, die Gottesverehrung als bloße herkömmliche Uebung, die Tugend als eine ſchöne Eigenſchaft oder löbliche Gewohnheit, aber Anſtand, feine Lebensart und einſchmeichelndes Weſen als Hauptſache ſchildert, ſein Glück auf Erden zu machen! Es entſteht daraus ein Zeitalter, ein Menſchengeſchlecht, wie das unſerige, wo Alles auf den Schein, wenig auf die innere Wahrheit berechnet iſt; wo man ſich jede Ausſchweifung verzeiht, wenn ſie nur mit Anſtand getrieben wird, aber ein Vergehen gegen die Geſetze des Schicklichen lange nachträgt; wo man die Tugend in Romanen und Schauſpielen rührend, aber ihre edle Einfalt im gemeinen Leben lächerlich und romanhaft findet; wo man von keinem Menſchen ſo leicht das Gute, als das Böſe vermuthet, und ſelbſt da, wo man keine Urſache findet, eine nützliche und großmüthige Handlung zu bezweifeln, lieber eine eigennützige, ſelbſtſüchtige Schlauheit im Hintergrunde vermuthet.

Daher überall in Ländern, Städten, Dörfern und einzelnen Familien ſo wenig Uebereinſtimmung, redliches Vertrauen und redliches Aneinanderhangen. Daher ſo viele Verleumdung, Betrug, Engherzigkeit und liebloſes Weſen. Denn es iſt ja nur Schein überall, und die Wahrhaftigkeit ſo ſelten. Man kennt nicht die Tugend, ſondern nur ihre Larve, das Wohlanſtändige.

Daher mag es kommen, daß nach verſchiedenen Zeiträumen und Ländern die Begriffe von dem, was gut und recht ſei, ändern; daß es eine Tugend gibt, die zu anderer Zeit wieder nicht Tugend iſt; daß man heute die keuſche Verhüllung, morgen die

freche Entblößung, — heute die Rechte der Menſchheit, morgen die Wohlthat der Knechtſchaft, — heute die Einfalt der Vorwelt, morgen die Ueppigkeit vielen Lebensgenuſſes, — heute den Segen der Wahrheit, morgen den Vortheil der Schmeichelei, — heute den Nutzen der Friedfertigkeit, morgen den Nutzen des ewigen Streitens rühmt! — Sprache und Begriffe gehen in heilloſe Verwirrung über; und in der allgemeinen Verkehrtheit derer, die ſich gebildet nennen, und in der knechtiſchen Dumpfheit und Trägheit der unwiſſenden Menge geht der Sinn für das Ewigheilige, Ewigſchöne, Ewigwahre immer tiefer unter!

Nein, es gibt mancherlei Sitten, aber nur einerlei Tugend. Was heute gerecht und gut iſt, war es auch vor Jahrtauſenden, wird es nach Jahrtauſenden noch ſein. Ehrlichkeit gilt für Ehrlichkeit unter den gebildetſten Völkern, wie unter Wilden, möget ihr ſie auch Beſchränktheit des Verſtandes nennen, o Sprachverwirrer! Gaſtfreundſchaft gilt als Gaſtfreundſchaft in allen Welttheilen, mag eure Selbſtſucht, Kinder des Jahrhunderts, ſie auch niemals gewähren wollen.

Was wohlanſtändig und geziemend iſt, ehret der Chriſt. *Edle Sitten ſollen aber*, nach Jeſu und ſeiner Jünger Lehre, *nur die Frucht edler Geſinnungen ſein*. Feine Lebensart ohne reine Gemüthsart iſt nur todte Hülſe, ohne Kern; iſt Schminke auf den Wangen eines todten Leichnams. Auch iſt, wenn gleich *die Wahrhaftigkeit*, doch noch nicht der *Sinn* für Wahrheit ſo ganz ausgeſtorben, daß man nicht ſchnell genug den höflichen Gleißner vom redlichen Mann unterſcheiden, und jenen, der nichts als Artigkeiten ohne andere Verdienſte aufzuweiſen hat, im Stillen verachten ſollte.

Sind edle Sitten die Wirkung eines edeln Gemüths, werden wir ſie ehren. Aber nicht immerdar ſind ſie es; ſondern nur erlernte Geberden, erkünſtelte Nachäffungen des holden Tugendreizes.

Darum iſt es gefährlich, auf das Wohlanſtändige einen höhern Werth zu ſetzen, als ihm gebührt. Es verleitet den Schwachen leicht zum Wahn, er habe die Tugend, deren Geberden er nachkünſtelt; oder es ſei das Schickliche überall vorzuziehen, ſelbſt der Tugend, wenn ihre Erſcheinung Pflicht wäre. Und dieſer Schwa-

chen, o wie groß iſt ihre Zahl an Höfen der Großen, wie in Hütten des gemeinen Volks! Wie oft wird aus Höflichkeit eine Wahrheit verſchwiegen und gegen ſchmeichleriſche Lüge vertauſcht! — Wie oft aus Liebe zum Schicklichen der Verleumdete nun mit verleumdet, der Verſpottete nun mit verſpottet, weil man ſich nicht zum Schutzredner des Allgemeinverlachten aufzuwerfen wagt! — wie oft aus falſcher Ehrerbietung das Laſter des Vornehmen beſchönigt, und die Verruchtheit des glücklichen Böſewichts verherrlicht! Wie oft wird aus Höflichkeit geſchwiegen, wenn die Unſchuld verdächtigt oder verdammt wird, wo muthige Rede und Wahrheit beſſer geziemt haben würde!

Dieſe ſchändliche Erſchlaffung, dieſe Eigenthümlichkeit unſers Zeitalters iſt eine Wirkung von der Verkehrtheit der Begriffe, da man auf das vermeinte Wohlanſtändige einen allzuhohen Werth ſetzt, und ſich aus Liebe zur feinen Sitte des edeln Gemüths ſelber ſchämt.

Noch gefährlicher iſt die unmäßige Werthſchätzung des Geziemenden, wenn man ſich berechtigt hält, das Laſterhafte zu thun oder zu verzeihen, ſobald es mit einem gewiſſen Anſtand geſchieht. — Wie, kann denn die Perle den Koth adeln, den ſie bedeckt? Kann die Schminke den faulenden Leichnam beſeelen, deſſen Antlitz ſie röthet? Iſt das Laſter nicht mehr Laſter, wenn es mit Beobachtung äuſſerer Würde vollbracht wird?

Und doch — blicke ich um mich her — welch eine Welt! Wie viel tauſend geheime oder offenkundige Verbrechen werden gethan und geduldet, ſobald ſie nicht alle zu ſehr das verletzen, was Anſtand geheißen wird! Ich ſehe Wittwen und Waiſen um ihr Gut betrogen, in ihren Rechten geſchmälert — aber es geſchieht mit Achtung für das Aeuſſerliche. Ich ſehe die raubdürſtige Hinterliſt rechtmäßige Erben um ihr Gut verkürzen — aber es geſchieht in ſchlauen Rechtshändeln mit Beobachtung der Formen. Ich ſehe öffentlichen Ehebruch, das Weib ſich mit Schanden entehren, den Gatten unter Verworfenen buhlen — aber es geſchieht mit Sittlichkeit, ohne allzugroßes Aufſehen zu erregen. — Ich ſehe feile Richter, feile Beamten Geſchenke nehmen ſtatt der gerechten Gründe — aber es geſchieht mit anſtändigen Namen und Vorwänden. Ich ſehe den Verdienſtvollen zurückgeſtoßen,

und den Unwürdigen in Aemter und Ehre gerufen — aber es geſchieht mit ſcheinbarer Beobachtung der Geſetze. Feine Schmeichelei iſt werther, als edle Wahrheit; anmuthige Liederlichkeit werther, als Unſchuld und Zucht; kluge Verrätherkunſt werther, als heldenſinnige Treue. — Ich zittere; ſoll die höchſte Unſittlichkeit endlich der Gipfel des Sittlichen und Wohlanſtändigen ſein?

Ja, über euch, denen die ſtrenge Chriſtentugend Schwärmerei und Mährchen, denen feine Lebensart, äuſſerer Weltton die einzige Weisheit ſind, — über euch geht, wie einſt über der Pharisäer Gleiſsnerei, das zermalmende Wehe Jeſu des Göttlichen! — Wehe, die ihr die Becher und Schüſſeln auswendig reinlich haltet, inwendig aber iſt es voll Raubes und Fraßes! Wehe, die ihr gleich ſeid, wie die übertünchten Gräber, welche auswendig hübſch ſcheinen, aber inwendig ſind ſie voller Todtengebeine und alles Unflaths! Matth. 23, 25. 27.

Ach, daß dies zermalmende Wehe Jeſu nicht meine Seele treffen möge; daß ſie rein bleibe von dem Verbrechen des Zeitalters, welches zufrieden iſt, Eiterbeulen mit Purpurlappen zu bedecken! — Für mich ſoll nichts wohlanſtändig ſein, als das, was wahre Hochachtung verdient; für mich ſoll jederzeit die Aeuſſerung eines edeln Gemüths die edelſte Sitte heißen. Aber das Laſter will ich nicht ſchminken, ſondern die Sünde bei ihrem Namen nennen, daß meine Nachſicht, meine feige Schonung nicht den Schwachen noch ſchwächer, den kühnen Verbrecher nicht noch kühner mache.

Nicht Dein zermalmendes Wehe über mich, o Jeſus! Du beweiſeſt, daß ſtrenge Uebereinſtimmung des Innern mit dem Aeuſſern allein iſt, was der Würde des Gottgeſchaffenen geziemt. So ſoll auch mein Betragen nur eine Abſpiegelung meines Innern nach Auſſen ſein; und Gerechtigkeit, die Jedem zollt, was ihm gebührt, und Menſchenfreundlichkeit, die Jedem zu Allem, was gut und erlaubt iſt, gefällige Hand bietet, und zuvorkommendes Weſen gegen Bekannte und Unbekannte, wie es aus liebendem Gemüthe ſtammt, ſoll Quell und Grund meines Thuns und Laſſens in Worten, Bewegungen, Geberden und Thaten ſein. Die ächte Tugend, heiliges ewiges Vorbild, wie Du ſie zeigteſt, iſt ohne Rauhheit, ohne mürriſche, finſtere Auſſenſeite; ſie iſt

freundlicher, einladender, rührender, als die glatte, künſtlich-lächelnde, herzloſe Miene des Laſters! — Und dieſe Tugend ſei meine Tugend, dieſe äuſſere Sitte, ſo lange ich athme, meine Sitte. So werde ich Gottes, ſo der beſſern Menſchen Wohlgefallen ſicher ſein. Amen.

XXXII.

Alles mit Jeſu.

Joh. 16, 33.

Nur, Jeſus, Deine Weisheit nur
Gibt Blinden Kraft, zu ſehen;
Sie lehrt das Loblied der Natur,
Der Schöpfung Ruf verſtehen;
Durch ihren heil'gen Unterricht
Wird erſt des Lebens Dunkel Licht,
Den Schöpfer zu erkennen.

Drum wohne hier, o ſtrahle rein
In dieſer heil'gen Stille,
Daß in des Irrthums Nacht Dein Schein
Die Wahrheit uns enthülle!
Aus Deinen Tempeln ſtröm' er aus,
Ström' Heiterkeit in jedes Haus,
In jede niedre Hütte!

„Solches habe ich mit euch geredet," ſprach Jeſus zu ſeinen Jüngern, „ſolches habe ich mit euch geredet, daß ihr in mir Friede habet. In der Welt habt ihr Angſt; aber ſeid getroſt, ich habe die Welt überwunden!" Joh. 16, 33.

Wie ſoll ich dieſe merkwürdigen Worte des heiligen Weltlehrers verſtehen?

Er ſpricht, darum habe er geredet und gelehrt, daß wir Frieden in ihm haben. Frieden in ihm, das heißt, nicht in ſeinem Leibe, ſondern in ſeinem Geiſt, in ſeiner großen, heiligen Denkart, in ſeinen Verhältniſſen zur Welt und zur Gottheit, die auch unſere Denkart und unſere Verhältniſſe werden ſollen. — Frieden ſollen wir in ihm haben — aber mit wem? Denn wo Frieden eintreten ſoll, muß eine Entzweiung vorangegangen ſein. — Frieden mit Gott, dem Vater, dem Allerheiligſten; Frieden mit unſerer ewigen Beſtimmung, mit uns ſelbſt,

Denn mit ſich ſelbſt, mit ſeiner ewigen Beſtimmung, mit Gott lebt der ſündige Menſch in Feindſchaft. Nur in Jeſu findet er Ausſöhnung und Frieden.

Frieden in Jeſu iſt die Selbſtverklärung des menſchlichen Geiſtes ſchon auf Erden, durch die Macht des Glaubens oder der Jeſusreligion. Es verklärt ſich aber unſer Geiſt, wenn er ſich von allem Unreinen läutert, welches aus dem Irdiſchen gleichſam in ihm aufſteigt, und das Göttliche in ihm — denn er iſt geſchaffen nach dem Ebenbilde Gottes — trübet und verdunkelt. Dieſe Läuterung geſchieht durch ſiegendes Hervorgehen des Geiſtes aus dem Schlamme der Alltagsſorgen, der Alltagswünſche, der Alltagsbegierden und aller derjenigen unanſtändigen Gefühle, welche mit ſeiner Gotthaftigkeit im Widerſpruche ſtehen. Der Geiſt aber, eben weil er aus Gott iſt, weiß ſehr gut, was ſeine Klarheit verdunkelt und ſeine Würde zerſtört. Und ſelbſt wenn er ſich von ſeinen thieriſchen Lüſten, von den wollüſtigen Reizen ſeines Leibes, von der Zornmüthigkeit deſſelben, von der Ehrfurcht oder dem Neide ſeines Herzens an der Sklavenkette führen läßt, ſchämt er ſich doch dieſer Feſſel. Er ſehnt ſich gleichſam nach Reinheit, Freiheit und Gottähnlichkeit ſelbſt im Räuber, Mörder, im verworfenſten Verbrecher. Er kann, ſo tief er auch im Unflath des thieriſchen Treibens und Lebens verſinkt, und ſo ſehr er auch Alles verlernen kann, nie verlernen, wer er iſt, wer er ſein ſollte und ſein könnte, und von welcher hohen Abkunft er ſei.

Siehe, die dunkle Röthe der Scham, welche die Wange deſſen färbt, der ſich eines Vergehens bewußt iſt, und in demſelben erkannt zu werden fürchtet, iſt der edle Zorn des Geiſtes wider ſeine eigene Unwürdigkeit; jenes Niederſchlagen der Augen bei dem Schuldbewußten iſt die Selbſtverachtung und Selbſtanklage des Geiſtes, den ſeine Sehnſucht nach Gottähnlichkeit nicht ganz überwinden kann. Jede ſtille Angſt des Ungerechten, jedes Erſchrecken des Verbrechers, jedes Streben des Sünders, ſeine Schande zu verhüllen, iſt der ſtille Zorn des entehrten Geiſtes, und ſein Widerſpruch gegen die Sünde, welche ihn verdüſtert. Alle Kunſt der Thiermenſchen iſt vergebens, ſich ganz zu verthieren und ihrem göttlichen Urſprung zu entſagen. Immerdar redet

gewaltig und laut die Stimme eines höhern Weſens in ihnen; — das Gewiſſen iſt die Zunge des Geiſtes.

Und er hat keinen Frieden, bis er geſiegt hat. Jedes Unterliegen unter der Macht der Sinnlichkeit vermehrt ſein Elend. Wer weiß nicht, daß endlich ſündhaften Menſchen, die nicht Muth genug fühlten, ſich zu erheben, der Zuſtand ihrer Verworfenheit ſo unerträglich wurde, daß ſie lieber nicht mehr leben, als in ſolcher ſchmerzlichen Selbſtentzweiung fortdauern mochten?

Und es iſt kein Frieden, bis wir geſiegt haben über die Heftigkeit aller derjenigen Neigungen und Wünſche, welche unſer Unglück machen; aller derjenigen Neigungen und Wünſche, deren Nichterfüllung uns in beſtändiger Unzufriedenheit erhält, und deren Erfüllung uns endlich keineswegs einen dauerhaften Genuß verſpricht, wohl gar die bitterſte Reue!

Aber wir können keinen Frieden gewinnen, als in Jeſu, in ſeiner großen göttlichen Denkart. Wir müſſen unſern Geiſt in ſeiner Klarheit und Unſchuld und Verläugnung des Irdiſchen verklären, wenn wir uns Gott wieder nähern wollen; wenn der ewige Vater des Lichts in unſern Geiſtern wieder ſeine Kinder, ſeine Ebenbilder erkennen ſoll.

Das iſt der Friede in Jeſu! und ohne dieſen iſt in keinem Glück eine Glückſeligkeit, in keinem Frieden ein Friede!

In der Welt habt ihr Angſt, ſprach Jeſus; und wer fühlt nicht, daß alle unſere bisherigen Erfahrungen das Wort verbürgen? Es iſt hier auf Erden keine Ruhe vorhanden. Alles drängt ſich in ſtürmiſchem Getümmel um uns her, dem letzten Ruhepunkt, den Schwellen der Ewigkeit entgegen. Alles wechſelt; Alles ändert; die Tage fliehen, und das Ende von jedem Dinge nahet.

In der Welt habt ihr Angſt. Wer iſt denn, welcher ſich rühmen könnte, endlich vollkommen glücklich geworden zu ſein? Und wenn Einer das höchſte Ziel ſeiner Wünſche wirklich erreicht hat, einen großen Gewinn, ein beträchtliches Vermögen, ein einträgliches Amt, eine ausgezeichnete Ehre, eine ſehnlich erwünſchte Verbindung, ein beglücktes Gelingen ſeiner Unternehmungen, einen Triumph über ſeine Verfolger, eine Zurückgezogenheit aus den Stürmen der Welt — und wenn er

ſchon im erſten Augenblick voll überſchwenglicher Freude ausruft: Nun bin ich ganz glücklich! Nun habe ich keinen Wunſch mehr! — wie lange dauert ſein Entzücken? — — Schon nach einigen Stunden beginnt es zu verfliegen; ſchon nach einigen Tagen tritt Ruhe, ſchon nach einigen Wochen Kälte ein. Die Gewohnheit macht gleichgültiger. Man findet an den Roſen auch endlich ihre Dornen; an der Luſt hängt ein Schmerz, an dem Licht ein Schatten. Man fängt neue Wünſche an, macht ſich neue Ausſichten, bald auch neue Sorgen. Neues Gut hat neue Furcht und neue Angſt gebracht. Es iſt hier keine Ruhe vorhanden.

In der Welt habt ihr Angſt. Denn die Welt iſt das Irdiſche, mit dem der Geiſt nichts gemein haben kann. Er iſt anderer Natur. Vergebens ſucht er in ihr ſeinen Troſt, ſein Glück. Er findet es nie. Daher ſeine Angſt. Er ſehnt ſich nach einem beſſern Loos; dieſe Sehnſucht bleibt ihm, bis er aus der Welt geht. Er kann ſie nicht ſtillen, ſo lange er nur in die Welt niederblickt, und nicht über ſich emporblickt in das Göttliche, wo ſeine eigentliche Heimath iſt. Er kann ſie nicht ſtillen, ſo lange er ſich nicht ſelbſt erkennt, und ſich mehr für Thier als Geiſt hält. Er kann ſie nicht ſtillen, ſo lange er in dem, was die Welt geben kann, ſeine höchſte Zufriedenheit ſucht: denn ſie wohnt nicht in derſelben. Sie wohnt nicht für den Ehrbegierigen in der größten Ehre; für den Wollüſtling nicht im erlangten Ziel ſeiner unreinen Begierden; für den Schwelger nicht in der Fülle von Pracht und Speiſen und Getränken; für den Habluſtigen nicht im reichſten Geldgewinn. Denn wenn nun Jeder hat, wonach er ſtrebte, wofür er die Ruhe ſeiner Stunden aufopferte, ſo findet er — höchſtens eine augenblickliche Sättigung ſeines irdiſchen, thieriſchen Gelüſtes, aber kein Glück, keinen Stillſtand ſeiner Wünſche. Sondern aus dem, was er gewonnen, entwickelt ſich neue Unruhe, neues Begehren, neues Aengſtigen. Je weiter er ſich in dieſer falſchen Laufbahn von dem wahren Ziel des Geiſtes, von Allem, was göttlich iſt, entfernt und verliert, das heißt, je mehr er die Stillung ſeiner Wünſche durch Unrecht befriedigen muß, je größer wird ſeine Angſt. — Frieden findet er nicht.

Darum ſagt Jeſus, der Kenner des Lebens, der himmliſche Ueberbringer des wahren Glückes: In der Welt habt ihr Angſt. Aber, ſpricht er auch, ſeid getroſt, ich habe die Welt überwunden. Er hat ſie überwunden, indem er das Troſtloſe in allem Irdiſchem und Sündlichen mit dem Licht der ewigen Wahrheit beleuchtete, und den Sterblichen zeigte, daß darin kein Heil für ſie wohne. Er hat die Welt überwunden, nicht für ſich ſelbſt, ſondern für uns Alle, für das ganze Geſchlecht den Sünden dahingegebener Geiſter. Er hat die Welt überwunden durch Erhebung unſers Geiſtes über das Spiel und Hinfällige alles Irdiſchen.

Wie in jedem einzelnen Menſchen der vernünftige Geiſt hoch-erhaben ſchweben ſoll über die thieriſchen Bedürfniſſe des Leibes, herrſchen ſoll über die der Vernunft und dem Gewiſſen widerſtehenden Begierden und Leidenſchaften: ſo iſt die wahrhafte Stellung des großen Geiſterreichs in der Mitte zwiſchen der irdiſchen Welt und Gott. Tauſend Abſtufungen ſind in dieſem ungeheuern Zwiſchenraum vom Staube bis zur Gottheit. Auf dieſen Abſtufungen, höher oder tiefer, befinden ſich die Geiſter. Je ſinnlicher, an den Freuden der Welt haftender, um Sünden ſeine Luſt erkaufender der Menſch iſt, je tiefer ſteht er, je entfernter von Gott. Er verſinkt in die Thierheit. Je mehr der menſchliche Geiſt ſeiner ſelbſt mächtig iſt; je größer ſeine Kraft iſt, das Verbotene zu meiden, thieriſche Gelüſte, die das Bewußtſein beflecken, zu unterdrücken; je edler er ſich ſelbſt Alles zu verſagen weiß, um Andere zu beglücken: um ſo reiner, verklärter iſt er; um ſo in ſich beglückter, um ſo näher iſt er ſeinem Urſprunge, dem Vater des Lichts, Gott.

Das iſt der große Irrweg der Menſchen, daß ſie ſich ſelbſt und die ewige Sehnſucht in ihrer Bruſt nicht verſtehen, und abwärts ſteigen, ſtatt empor zur Wahrheit, Gerechtigkeit, Heiligkeit. In der Welt habt ihr Angſt, nur in Jeſu genügſamer, gerechter und heiliger Denkart habt ihr den Frieden. Je weniger ihr von der Welt fordert, je mehr Seligkeiten flieſſen euch von oben zu. Je weniger ihr um Bequemlichkeiten des Lebens, um Erreichung von hohen Ehren, um Erwerbung beſonderer Glücksumſtände, um Genuß irdiſcher Ergötzlichkeiten bekümmert ſeid;

je mehr ihr trachtet, nur redlich, vorwurfsfrei, unſchuldig, genügſam und allen Menſchen nützlich zu ſein; je mehr bereitet ihr euch eine Glückſeligkeit, die von allen Zufällen des Lebens unabhängig iſt, einen Frieden, den kein Sturm der Zeiten ſtört. — Das iſt der Frieden in Jeſu. Darum hat er uns ſeine Offenbarungen, ſeine Lehren gebracht, daß wir Frieden haben ſollen in ihm. Er iſt das Licht, welches uns leuchten ſoll; er iſt, das heißt, ſeine heilige Denkart, der Weg der Wahrheit und des Lebens, der uns zu Gott führt. Unſere Fehlerhaftigkeit, unſere Sünden ſind unſere Entzweiung mit Gott. Ohne Gott iſt kein Frieden, nur durch Jeſum finden wir ihn. Darum heißt er der Heiland, der Verſöhner, der Seligmacher.

O Fürſt der Geiſter, Sohn Gottes, der Du in das irdiſche Leben trateſt, Deine verlornen Brüder zu ſuchen, um ihnen den Frieden mit Gott, die Kindheit und Einheit mit dem Vater Aller wiederzugeben, — auch meiner gedachteſt Du! Es iſt kein Heil für mich, als in Dir; kein Frieden auf Erden und in den Höhen, als in Dir.

Vergeblich ſuche ich meine irdiſchen Verhältniſſe zu ändern, meine Lage zu beſſern, wenn mein ganzes Sein und Leben mehr mit der Welt verflochten iſt, als mit Dir. Denn in der Welt und in Allem, was ich mir von ihr wünſchen kann, iſt nur Angſt. Selbſt die Freude der Aeltern an ihren Kindern, ſelbſt das Vergnügen der Freundſchaft, ſelbſt das ſtille Entzücken reiner Liebe, gibt nur Angſt. Denn was unterm Monde wandelt, muß vergehen. Auch die treuen Aeltern müſſen von ihren Kindern ſcheiden, auch das zärtliche Herz der Freundſchaft und der Liebe bricht im Tode.

Aber Du haſt die Welt überwunden — Frieden iſt in Dir. So will auch ich die Welt überwinden, dann finde ich Ruhe und Seligkeit in Dir! Und bricht das Herz der Freundſchaft und der Liebe: ich weiß, daß die Geiſter unſterblich fortleben, und mit ihnen lebt die treue Liebe fort. — Nicht was Staub iſt, nicht die Körperhülle, iſt Alles; nicht den Staub ſoll der Geiſt umarmen, ſondern den Geiſt.

O du Licht meines Lebens, ſo erhelle meinen Pfad zur Gottheit, zum Urquell alles Lichts. Laß mich nie von Dir weichen;

nur mit Dir iſt Erhöhung und Frieden. Empfinde ich Unruhe und Angſt, Sorge, Reue, Verdruß und peinigende Begierde: ſo weiß ich, daß ich nicht in Dir, ſondern in der Welt bin; daß ich zwieträchtig bin mit mir ſelber, mit Dir, mit meinem Gott. Ich werde von meinen Irrthümern umkehren zu Deiner Wahrheit. Wer in Deinem Geiſt denkt und handelt, der iſt in Dir, und hat das ewige Leben. O dazu hilf mir! Amen.

XXXIII.

Streben nach äuſſerer Schönheit.

Sir. 41, 22.

Gott ſchmücket ſeine weite Erde
Mit neuer Schönheit jedes Jahr,
Daß ſie der Freude Schauplatz werde
Für ſeine Menſchen immerdar.
Thal, Hain und Flur ruft uns entgegen:
Gott liebt die Menſchen, die er ſchuf;
Genießt, genießt des Vaters Segen,
Dies iſt der Sterblichen Beruf!

Folgt dieſem Ruf und nehmt die Freude
Mit frohem Sinn, die Gott euch beut;
Freut euch, ſo oft im Blumenkleide
Sich rings um euch die Flur erneut;
So oft im Sommer reicher Aehren
Goldſchimmer euch entgegenblinkt;
So oft im Herbſt aus traubenſchweren
Weinhügeln Gottes Segen winkt.

Und, Töchter Gottes, Gottes Söhne,
Schönheit iſt ſeines Segens Kleid!
Zum Guten fügt auch ihr das Schöne,
Zum Nützlichen die Lieblichkeit!
Wie Gott ſich ſelbſt im Staub verkläret
Durch Wunderreize hoher Pracht,
So werd' auch, wenn's gleich flüchtig währet,
Dem Schönen gern ein Wunſch gebracht.

Oft haben chriſtlich-fromme Eiferer, welche in der Verſchmähung alles Irdiſchen zu weit gingen, nicht nur Jeden getadelt, der entweder ſeinem Körper ein gefälliges Anſehen zu geben bemüht war, oder überhaupt Wohlgefallen an dem äuſſerte, was reizend für die äuſſern Sinne erſcheint: ſondern ſelbſt die Werke ſolcher Künſtler als unanſtändig, thöricht, zeitverſchwendend verachtet,

welche durch Verzierung unſerer Wohnungen, durch Erfindung neuen Schmucks, oder auf irgend eine andere Weiſe das Vergnügen der Sterblichen für die kurze Friſt ihres Daſeins durch Nachahmungen der ſchönen Natur erhöhten.

Noch jetzt fehlt es nicht an ſolchen überſpannten, wenn gleich wohlmeinenden Eiferern, die jeden äuſſern Schmuck ſogleich als Eitelkeit verdammen, und die Schöpfungen der Malerei, der Bildhauerei, der Dichter, der Tonkünſtler, der Schauſpielkunſt, der Gärtnerei u. ſ. w. als unnütze, ja wohl gar als ſchädliche Beſchäftigungen für die menſchliche Geſellſchaft, und beſonders für Chriſten anſehen wollen. Sie erkennen darin ſogleich Sittenverderbniß, Ueppigkeit, Wolluſt, Sinnlichkeit, Weltluſt.

Wie? iſt das Wohlgefallen am Schönen in der That ein tadelnswürdiger Hang des chriſtlichen Gemüths: warum gab mir Gott dieſen Sinn für Schönheit, den ich verdammen ſoll? — Iſt die Darſtellung ſinnlicher Vollkommenheit etwas Verächtliches: warum ſchmückte die Hand des allweiſen Schöpfers ſelbſt jedes ſeiner Werke auf die bewundernswürdigſte Weiſe? — Das Thier hat keine Erkenntniß des Schönen, es möge ſich in der menſchlichen Kunſt oder in der Natur befinden. Nur der Menſch erkennt es, empfindet es, und ſeine Bruſt wird, bei Wahrnehmung deſſelben, mit höherm Vergnügen gefüllt. Iſt dies nicht ein Vorzug, welchen die Allmacht und Liebe des ewigen Vaters den Sterblichen gab?

Warum entzückt mich die Pracht des Sommers ſo tief? Warum begeiſtern mich jene Morgenröthen über den Hügeln? Warum durchſchauert mich eine heilige Wonne, wenn die untergehende Sonne einen glänzenden Purpur durch die Zweige der Wälder regnet? Warum ſtehe ich mit unausſprechlicher Luſt betrachtend vor den Blumenbeeten des Gartens, und ergötze mich an dem zarten Schmelz mannigfaltiger Farben der Blumen? Warum gehe ich ſehnſuchtvoll vom bunten Schimmer der Tulipanen zum ſilbernen Schneeglanz der erhabenen Lilie, oder zum wunderſamen Roth der duftigen Roſe, verhüllt im grünen Sammet ihrer Zweige?

Nein, nicht vergebens bekleidete die Allmachthand des Schöpfers alle ſeine Werke mit hoher Schönheit! Nicht vergebens

ſuchte er mein Auge durch die Pracht der auserleſenſten Farben zu feſſeln, mit denen er das Gröſte und Kleinſte, den blauen Himmelsbogen mit goldenen Sternen, wie den flatternden Schmetterling mit den zierlichen Flügeln, überſtreute. Nicht vergebens verbarg er im Kelch der Blüthen die wunderbarſten Wohlgerüche, welche ſie im Hauch der Lüfte ergieſſen. Nicht vergebens gab er den Vögeln des Waldes die Kehlen voll lieblichen Geſanges, mit welchen ſie die Morgen und Nächte begrüſſen, und bald Wehmuth, bald Heiterkeit in mein Herz tragen.

Und iſt es mir geſtattet, das Reizende zu empfinden, welches die Erſcheinungen der Natur ſo anziehend macht: warum ſoll ich es verachten, wenn es die Geſchicklichkeit des Menſchen verehrend nachbildet? Da wir im Irdiſchen doch nie des Irdiſchen entbehren können: warum ſoll ich in dasjenige, was meine irdiſche Hand Irdiſches zuſammenbauet, nicht auch den Zauber des Schönen hineinbringen, welchen ich, Gott nachahmend, aus ſeinem eigenen Wirken kennen lernte?

Wie Tugend die Krone des unſterblichen Geiſtes, ſo iſt Schönheit die Krone des Irdiſchen. Sie iſt's, in welchem ſich gleichſam das Irdiſche verklärt, und in eine geiſtige Natur übergeht. Ja, ſie iſt ſelbſt, wenn ich ſie näher beobachte, ein Bund von Tugenden, die ich, auch als Chriſt, zu ehren Pflicht fühle. Denn es gibt keine Schönheit, in der ich nicht Einfalt, Klarheit, Ordnung, Uebereinſtimmung aller Theile zum Ganzen, Reinheit, Natürlichkeit, Adel und Lieblichkeit finde und verehre. Es ſcheint, daß ich nur darum etwas anmuthig finde, weil es gleichſam ſinnlich irgend eine Tugend des Gemüths ausſpricht.

Ja, den Sinn für das Schöne gab uns Gott; ohne dieſen Sinn hätten wir den Schöpfer in ſeiner eigenen Schöpfung nicht verſtanden; ohne dieſen Sinn würden wir, gleich den Thieren des Waldes, noch in Wüſten leben, in Höhlen wohnen, in ſtinkenden Fellen einherwandeln, und uns nicht zur würdigern Anbetung Gottes erhoben haben.

Bei allen rohen Völkern, wenn ſie ſich aus ihrem faſt thieriſchen Zuſtand hervorreiſſen wollen, erwacht zuerſt der Sinn des Schönen. Ihr Gefühl für Reinlichkeit und Ordnung, für

das Edle und erhabene wird deutlicher. Sie geben ihren Geräthſchaften angenehme Geſtalten, ihren Wohnungen Zierrathen, ihren Kleidern ausgewähltere Farben und Stoffe. Ihr rohes Jauchzen verwandelt ſich in Wohllaut des Geſanges, ihr freudiges Hüpfen in ordnungsreichen Tanz, in welchem ſie die Empfindung ihrer Seele malen. Sie bereichern ihre Sprache mit den ſchönſten Bildern der Natur, und werden Dichter, deren Geſänge von Kindern zu Kindern vererben. Sie ſingen die edelſten Gefühle des Herzens, die Freuden des Lebens, die Thaten der Vorwelt, und begeiſtern ſich zur Nachahmung der Tugenden großer Sterblichen.

So ward die Schönheit eine Mutter der Sittlichkeit, eine Verherrlicherin der Religion. Sie half dem Menſchen erſt zur Menſchlichkeit empor, indem ſie ihn von der untern gefühlloſen thieriſchen Stufe losmachte.

So ſei uns denn das Schöne ehrwürdig, wir mögen es in der Pracht der Gotteswerke, oder in der Lieblichkeit menſchlicher Kunſt entdecken. Wenn das Kind im Ganzen noch mehr thieriſch iſt in ſeinen Neigungen und Begierden: ſo iſt es ſchon erhabener, menſchlicher, wenn ſich edlere Empfindungen in ihm entwickeln im Alter des Jünglings und der Jungfrau. Da iſts, wo der Sinn des Schönen erwacht, wie der volle Reiz des Jahrs in deſſen Frühling. Darum tadeln wir nicht den Jüngling, wenn er die rohen Spiele des Knabenalters meidet, und durch höhern Anſtand gefällig zu werden ſucht. Daher tadeln wir nicht die aufblühende Jungfrau, wenn ſie ihre natürlichen Reize durch ſorgſamere Bekleidung und geſchmackvoll gewählten Schmuck zu heben bemüht iſt. — Darum verachten wir nicht den Künſtler, welcher unſere Wohnungen zu verſchönern weiß, oder durch den Wohllaut des Geſanges unſere Empfindungen belebt; nicht den Maler, welcher den Farbenglanz der Schöpfung, nicht den Bildhauer, welcher die edeln Formen der Natur nachzaubert; nicht den Dichter, welcher in ſchönen Bildern der Sprache das Leben des Gemüths darſtellt, oder den ſinnvollen Schauſpieler, der die Leidenſchaften, Thorheiten und Größe der Menſchheit täuſchend vor unſer Auge bringt. — Gedenkt die heilige Schrift nicht ruhmvoll Jubals, des Erfinders der Muſik; Tubalkains, des Meiſters in allerlei Erz- und Eiſenwerken; nicht der Tänze Davids; nicht

der ſalomoniſchen Prachtgebäude? Wird nicht von Lukas, dem Evangeliſten, behauptet, er ſei ein Maler geweſen? Wirkte Paulus der Apoſtel nicht Teppiche mit kunſtvoller Hand?

So iſt denn das Streben nach äuſſerer Schönheit, und die Uebung derjenigen Künſte, welche ſie zum Zweck haben, allerdings nichts weniger als verächtlich, oder gar verdammenswürdig, ſondern löblich und ehrwürdig. So iſt es Ungerechtigkeit, nur diejenigen Handwerke und Gewerbe zu preiſen, welche etwas unmittelbar Nützliches hervorbringen, die dir Schuhe und Kleider, Waffen und Brod, Obdach und Geräthſchaften geben, und alles Andere als unnütze Kunſt zu verſchmähen, was höchſtens nur vorübergehendes Vergnügen zu verſchaffen, und bloßes Werkzeug der Ueppigkeit, Frucht des Ueberfluſſes zu ſein ſcheint.

Durch die Beförderung der edlern Künſte wird ſelbſt die Religion und die Andacht der Sterblichen befördert. Haben dich nie Schauer ſtiller Ehrfurcht durchdrungen, wenn du durch die hohen, dämmernden Hallen eines Tempels wandelteſt? Rief es dich nicht zur Verehrung des Allerhöchſten, wenn du den künſtlich gezierten Hochaltar ſahſt oder die Begebenheiten einer heiligen Vorwelt dich aus ſinnvollen Gemälden anredeten? Beflügelte ſich deine Andacht nicht, wenn die Macht wohllautender Töne dich umrauſchte, und die Himmel in ihnen zu dir niederzuſteigen ſchienen? Hat ſich beim Klange frommer Geſänge noch nie dein Auge mit Thränen der Rührung gefüllt? Siehe, das war die Gewalt der edlern Künſte, welche dein Gemüth ergriff! Sie ſind es, die zum Geiſt und zum Herzen ſprechen, während andere Gewerbe nur deine gröbern Leibesbedürfniſſe befriedigen; und da der Menſch, ſo lange er im Staube wallt, immerdar ein mit dem Sinnlichen engverflochtenes Weſen bleibt, iſt es göttliche Stiftung, daß ſelbſt der Zauber ſinnlicher Schönheit Herz und Geiſt veredeln muß.

So mag das Streben nach äuſſerer Schönheit nicht nur dem Jünglinge und der Jungfrau, ſondern ſelbſt dem Manne und Greiſe, ſtatt zum Tadel, zum Ruhm gerechnet werden. So mag dieſes Streben ein Verdienſt der wirthlichen Hausfrau heißen, welche über Alles, was ſie umgibt, Anmuth, Gefälligkeit und

Reiz zu verbreiten, und durch Verſchönerung ſelbſt den alltäglichſten Dingen neuen Werth zu geben ſucht.

Es liegt tief in der menſchlichen Natur, daß wir unwillkührlich ſind und werden, wie das iſt, was wir auſſer uns wahrnehmen. In reinlichen, ordnungsvollen Zimmern werden wir zu Allem geneigter ſein, was anſtändig und edel iſt; im Staub und Unrath des häuslichen Lebens ſinkt auch unſer Gemüth gleichſam von ſeiner Erhabenheit nieder, und verzeiht ſich leichter unreine, niedrige Gefühle. Die Schönheit des Weibes flößt ſelbſt Barbaren Ehrfurcht, die Lieblichkeit eines Kindes ſelbſt Fremdlingen Zuneigung ein. Eines Greiſes ehrwürdige Geſtalt, ſeine eisgrauen dünnen Haarlocken, erfüllen uns unwillkührlich mit ſtiller Achtung; ſo wie Unreinlichkeit und Mangel der Ordnung, wo wir ſie erblicken, Ekel erregen. Wir malen uns das Verbrechen häßlich; des Laſterhaften Blicke finſter, tückiſch, die Züge der Verzweifelung verzerrt, das böſe Gewiſſen mit düſtern Geberden.

So ſehr aber auch das Streben nach äuſſerer Schönheit allerdings mit Religioſität vereinbar iſt, und dem Chriſten geziemt, kann es doch durch Uebertreibung eben ſo wohl zum großen Fehler werden, als Vernachläſſigung wirklich iſt.

Es wird zum Fehler, wenn der innere Werth der Dinge über den äuſſern Glanz verſäumt wird; wenn das Hausweſen zwar mancherlei zeigt, was das Auge des Fremden blendet und Ueberfluß verkündigt, aber daneben oft das Nothwendige mangeld; wenn die Kleider Reichthum verrathen, aber Armuth ſich hinter den Schmuck verbirgt; wenn im ſchön gezierten Körper ein verdorbenes Herz ſchlägt, ein roher Geiſt wohnt. Da ſind nur übertünchte Gräber, unter welchen Moder und Verweſung reift. Nein, wie die Blume mit aller Pracht aus der eigenthümlichen Beſchaffenheit ihrer Pflanze hervorgeht: ſo muß die wahre Schönheit des Menſchen aus dem Weſen ſeiner Umgebungen aufblühen.

Das Streben nach äuſſerer Schönheit wird zum Fehler, ſobald es des Menſchen Hauptſache und vorherrſchende Leidenſchaft wird. Hier verkehrt ſich das Wohlgefallen am Anmuthigen in prahlende Prachtſucht und Prunk; das natürliche Bemühen des Jünglings, zu gefallen, in geckenhafte Tändelei, in weibiſche Ziererei, die dem Manne ſeine eigenthümliche Schönheit, nämlich Würde,

raubt; der Sinn der Jungfrau, durch Kunſt den Reiz zu erhöhen, mit dem die Natur ſie ſchmückte, in fade Putzſucht und Modeſucht, wodurch ſie weniger gefallen, als auffallen will.

Wie jede Tugend des Menſchen ſich in einer eigenthümlichen Art von Schönheit äuſſerlich entfaltet, ſo auch ſein Laſter. Man erkennt die Denkart der Leute an dem, wie ſie ſich äuſſerlich darſtellen. Der rohe Menſch wird das Grobe, Starkauffallende, Bunte lieben; der Sanfte hingegen mildere Farben, ein beſcheidenes Aeuſſeres, gewählte Einfachheit; die ſittſame Jungfrau wird anſtändige Verhüllung, die ſchamloſere hingegen ekelhafte Entblößungen vorziehen; die Prachtſucht zeigt ſich ſchimmernd, abſtechend vor allen Andern in Geräth und Kleidern; die Beſcheidenheit glänzt durch Einfalt, Ordnung und Zweckmäßigkeit; ſie blendet nicht das Auge, aber ſie gewinnt, je näher man mit ihr vertraut wird. Die Sucht, Geräthe und Bekleidungen immer nach der neueſten Mode zu haben, deutet auf Veränderlichkeit des Gemüths, oder auf heimlichen Hochmuth, oder auf das allerdings beſchämende Gefühl, daß unſerm Innern der beſſere Werth mangelt, wodurch wir Aufmerkſamkeit und Wohlgefallen erregen können, daher wir unſere Zuflucht abwechſelnd zu jenen äuſſern Hilfsmitteln nehmen, durch welche wir für einen Augenblick den Gedanken der Geſellſchaft zu beſchäftigen im Staude ſind.

Mit Recht werden dieſe Entartungen des Schönheitsſinnes von Jedem getadelt; ſie ſind die Aushängeſchilder nicht nur eines verdorbenen Geſchmacks, ſondern auch eines Gemüths, welches ſeinen wahren Adel eingebüßt hat. — Nur was den Tugenden der Seele am verwandteſten iſt, das iſt wahrhaft ſchön.

So wie ſich die Gemüthsart der Sterblichen in demjenigen zu offenbaren pflegt, was ſie für ſchön halten: ſo hat auch in ſehr natürlicher Zurückwirkung die äuſſere Umgebung wichtigen Einfluß auf die Gemüthsart. Es iſt daher keineswegs gleichgültig, ob wir ſchon in der Jugend auf Bildung des guten Geſchmacks Rückſicht nehmen oder ihn vernachläſſigen.

Der gute Geſchmack äuſſert ſich aber im Wohlgefallen an ſolcher Schönheit, welche entweder ſinnlicher Ausdruck der Seelenſchönheit iſt, oder das Gemüth zur Liebe des Edlern und Vollkommenern ſtimmt.

Daher iſt Reinlichkeit das erſte Bedürfniß des Anmuthigen; ſie mahnt uns unmerklich an Reinheit unſerer Empfindungen. Daher iſt Natürlichkeit die Hauptbedingung des Schönen, weil das Unnatürliche ein Widerſpruch mit unſern Gefühlen und Vorſtellungen iſt, und unſere Verachtung ſich an Alles heftet, was unwahr iſt. Daher mißfällt uns das Gezierte und Erzwungene in der Benehmungsart gewiſſer Menſchen, welche nicht in ihrer Wahrheit daſtehen, ſondern irgend eine Liebenswürdigkeit heucheln wollen, die ihnen in der That mangelt. Selten ſind ſie vermögend, das Weſen deſſen, was ihnen fehlt, nachzukünſteln; immer erſcheinen ſie entweder mit Uebertreibung oder linkiſcher Unbehilflichkeit.

Ordnung iſt die Seele des Schönen; es iſt die Uebereinſtimmung aller mannigfaltigen Theile zu irgend einem Ganzen; es iſt eine gewiſſe Regelmäßigkeit, die dem Auge gefällt, und dem Verſtande entſpricht, auch wenn nicht immer ein beſtimmter Zweck dabei mit Klarheit erkannt wird. Dieſe Ordnung und Regelmäßigkeit im Aeuſſern findet nie ſo vollkommen ſtatt, wenn ſie nicht auch im Gemüthe deſſen mächtig herrſcht, der ſie auſſer ſich will. Und wieder ihre Wahrnehmung in Geſchäften, in Gebäuden, in häuslichen Geräthen, ſelbſt in der Bekleidung, wirkt wohlthätig auf die Denkart desjenigen zurück, der ſie mit Vergnügen bei Andern wahrnimmt. Denn der Trieb der Nachahmung iſt in der menſchlichen Natur ſo tief eingewurzelt, und die Art und Beſchaffenheit äuſſerer Umgebungen wirkt ſo lebhaft auf den Beobachtenden ein, daß es oft nichts weiter bedarf, als einen verwilderten, unordentlichen, nachläſſigen Menſchen in Verhältniſſe zu ſetzen, wo er überall Genauigkeit und Regelmäßigkeit um ſich her erblickt, um ihn ſelbſt zum Freunde derſelben in ſeinem Hausweſen zu machen.

Es iſt aber keine Ordnung ohne Einfalt. Schönheit ſelbſt iſt die höchſte Einfalt; das heißt, Verbindung aller Theile zu einem Ganzen auf ſo innige Weiſe, daß davon nichts genommen werden kann, ohne das Ganze zu vernichten; Entbehrung und Verbannung alles Ueberflüſſigen, das nicht zur Sache gehört; Uebereinſtimmung des Ganzen zum Hauptzweck, oder mit der

eigenthümlichen Denkart des Menſchen. Die höchſte Einfalt iſt die vollſte Wahrheit, die treueſte Natur.

Und das Einfache trägt jederzeit das Gepräge des Edeln. Darum erſcheinen uns die Schöpfungen Gottes ſo erhaben, weil in ihnen alle Theile im engen Verbande zum großen Ganzen ſtehen, und nichts darin entbehrt werden kann, ohne die Harmonie des Geſammten zu vernichten. Ueberall herrſcht hier, ſelbſt in dem unermeßlichen Reichthum der Dinge, Entfernung alles Ueberflüſſigen, das Geſetz ſtrenger Sparſamkeit; die Natur erreicht immer ihre auſſerordentlichſten Zwecke durch die geringſten, einfachſten Mittel.

Es gibt keine wahre Schönheit, ohne daß ſie nicht das Weſen des Edeln darſtellt. Selbſt das Anmuthige im Kleinen gefällt durch die Reinheit ſeiner Formen und Farben und erhält dadurch einen gewiſſen Adel.

Und was iſt das Edle und Erhabene in der Natur, wie in den Werken menſchlicher Kunſt, als eine ſinnliche Abſpiegelung des Guten, des Tugendlichen und Begeiſternden im Gemüth ſelbſt? — Darum nennen wir die Lehre des Chriſtenthums erhaben, und ihre Aeuſſerungen ſchön, weil ſie für den Geiſt das Vollendetſte, das Wahrſte ſind, harmoniſch mit allen Ordnungen der Natur, innigſt verwandt mit der Glückſeligkeit der Sterblichen, im Einklang mit dem Hierſein, wie mit der Ewigkeit.

Gott, Schöpfer des Schönen, Dich ſelbſt verherrlichend in namenloſer Anmuth und Erhabenheit Deiner Werke! Auch ich, nie gleichgültig gegen die Reize der Natur, will das Schöne lieben, weil es im Irdiſchen dasjenige iſt, was mit den Forderungen meines Geiſtes am lebhafteſten übereinſtimmt. — Ich will es in meinem häuslichen Leben über alle Gegenſtände zu verbreiten ſuchen, nicht nur für das flüchtige Vergnügen des Auges, ſondern mich, wie im Sittlichen, auch im Irdiſchen jederzeit an das Edlere und Würdigere zu gewöhnen. Aber indem ich dem Aeuſſerlich-Schönen nachſtrebe, ſei es kein anderes, als Wiederſtrahlen höherer Seelenſchönheit in den Dingen, die mich umgeben. Es leuchte in der Einfalt meiner Sitten die ſtille Einfalt meines Gemüthes, in der Ordnung meines Hauſes und häuslichen Lebens die Ordnungsliebe und richtige Denkart und Klarheit meines Geiſtes;

in dem beſcheidenen Schmuck und in der Anmuth meiner Umgebungen die Güte und Gefälligkeit meines Herzens.

Der Laſterhafte iſt zugleich ohne Gefühle für das Schöne. Er hat keinen Maasſtab, mit welchem er den Werth der Dinge mißt, als ſeinen Vortheil, ſeine Selbſtſucht. Ohne eigene Erhabenheit der Seele iſt er unfähig, Gott, das Erhabene in Deinen Wundern, das Edle in den Werken der Kunſt, das Groſe und Göttliche in menſchlichen Thaten zu bewundern. Ehrſucht, Golddurſt und Hang zu thieriſchem Sinnenkitzel ſtumpfen jedes beſſere Gefühl in ihm ab. Er kann noch Pracht lieben, weil er voll thörichten Stolzes iſt; üppige Verzierung, weil ihm der Sinn für Einfalt und Wahrheit und Schamhaftigkeit fehlt; er kann das Gezierte und Erzwungene ſchätzen, weil er in ſeiner ſchleierloſen Natürlichkeit Andern und ſich ſelbſt ekelhaft ſein würde; er kann das Neue und den Wechſel lieben, weil er für die Geſetze des Ewigſchönen ohne Gedanken iſt.

Gott, Schöpfer, die prachtvolle, erhabene Natur iſt der Schleier der Schönheit, welchen Du um Dein heiliges Weſen geworfen haſt; ſo ſei auch was mich umgibt der Wiederglanz ſtiller Seelenſchönheit. Amen.

XXXIV.

Vorſicht in der Wahl der Freunde.

Sir. 6, 16.

Der Freund theilt Alles, Luſt und Leid,
Zu inniger Vertraulichkeit;
Und Jedes Zärtlichkeit verſüßt
Dem Andern, was ihm ſchmerzlich iſt.
Und ſchiede Gott auch Freund von Freund,
Die Herzen bleiben doch vereint
Durch treue Liebe, treuen Rath,
Und wo wir können, durch die That.
Vollenden wir den Pilgerlauf,
So nimmt uns dann ein Himmel auf;
Unendlich iſt die Seligkeit,
Die treue Seelen dort erfreut.

Unter guten, gefühlvollen Menſchen hört man oft die leiſe Klage über den Mangel an wahrer Freundſchaft, und ſelbſt über den Mangel des Sinns für dieſelbe. Wie? ſind nicht der Beiſpiele treuer Freundſchaft genug zu finden, ſowohl im Alterthum, als

in neuern Zeiten? Haben nicht alle Menſchen mehr oder weniger das Bedürfniß, zu lieben und geliebt zu werden? Iſt nicht der Name eines Freundes noch immer ein Ehrenname, mit welchem wir die uns angenehmſten und theuerſten Perſonen belegen?

Ja, noch iſt Freundſchaft auf Erden, wahre Freundſchaft, ſowohl unter den Guten und Edeln, als ſelbſt unter den Rohen und Verderbtern im Volke. Man fand die Geſinnungen treuer, gegenſeitiger Freundſchaft ſelbſt da, wo man ſo zarte Gefühle kaum erwarten konnte — unter Böſewichten, welche eine ununterbrochene Anhänglichkeit zu einander bis zur Stunde ihres Todes behielten.

Denn was iſt ohne Freundſchaft das Leben? — Eine leere Wüſte, durch welche der Sterbliche einſam hinwandert, wo ihm nichts gehört, nichts auf ſeine Luſt, auf ſeinen Schmerz achtet, wo er zwar Menſchengeſtalten erblickt, ihm ähnlich, aber die kalt an ihm vorübergehen, als wären ſie Bürger einer andern Welt, die mit ihm nichts gemein haben.

Aber ſtelle den Menſchen, auch den roheſten, in die Einöde: er wird nicht der Verlaſſene ſein wollen; er wird Theilnahme und Liebe begehren und geben; er wird die lebloſen Felſen zu ſeinen Vertrauten machen; er wird ſich ſelbſt täuſchend den ſchattigen Baum zum Zeugen ſeiner Empfindungen machen; er wird wilde Thiere zähmen, um ihre Anhänglichkeit und Treue zu gewinnen. Der Menſch kann und will nicht einſam, kann und will nicht ungeliebt ſein. Er will Theilnahme für ſich erregen; ohne dieſe gilt ihm das ganze Leben wenig. Alles, was er iſt, iſt er weniger für ſich, als für Andere. Er dürſtet nach ihrem Beifall. Ihnen zu gefallen ſchmückt er ſich. Für ihre Dankbarkeit ſtürzt er ſich kühn in Todesgefahren. Für ihren Beifall opfert er ſeine Ruhe, ſeine Freuden auf. Um ſie nicht von ſich zu ſcheuchen, verhüllt er die Fehler, die ihn entſtellten. Alles, oft nur zu viel, iſt er Anderer willen; und wenig, oft nur zu wenig, für ſich ſelbſt.

Das Bedürfniß der Freundſchaft iſt überall vorhanden. Die Natur legte es in unſer Gemüth — wem es fehlte, der wäre eine Abweichung von der Menſchheit, ein Ungeheuer, ein am Geiſte Irrer. Dies Bedürfniß entwickelt ſeine Kraft ſchon in den erſten

Kindheitsjahren. Da herrſcht noch allgemeines Zutrauen zum Menſchenherzen und deſſen Theilnahme, ſo wie das kindliche Herz gleich freundlich und theilnehmend für Jeden ſchlägt. Aber mit der wachſenden Erfahrung ſteigt die Schüchternheit. Das Gemüth des Kindes fand ſich oft getäuſcht, oft durch der Menſchen rauhe Auſſenſeite oder durch liebloſe Gleichgültigkeit in ſich ſelbſt zurückgeſchreckt. Der junge Menſch verweigert zwar Niemandem ſeine Theilname, aber er erwartet ſie nicht mehr von Jedermann. Und doch verlangt ſein Herz darnach. Er ſehnt ſich, wenigſtens eine Seele zu finden, die ſich in enger Vertraulichkeit an die ſeinige ſchlieſſe; der er ſein Inneres aufthun, ſeine Wünſche, ſeine Ausſichten, die ihm überſtrömenden Gefühle mittheilen könne; mit der er Troſt um Troſt, Freude um Freude austauſchen darf; und von welcher er liebend beobachtet, freudiger, feſter, ſicherer durchs Leben geht.

Wie kommt es nun, daß bei der allgemeinen Sehnſucht jedes Menſchen nach einem Freunde, von dem er treu geliebt, und, wenn ihn Alles verkennt, nie verkannt ſein möchte, — wie kommt es, daß die Klage um den Mangel ächter Freundſchaft ſo gewöhnlich iſt?

Klagender, prüfe wohl, wen du zu verurtheilen haſt, ehe du verurtheilſt. Prüfe dich ſelbſt zuerſt, ob du überall ein wahrer Freund geweſen biſt. Ueberdenke es, was haſt du geleiſtet? Unterſuche, ob du nicht mit überſpannten, ſchwärmeriſchen Forderungen zu dem getreten biſt, der dein Freund ſein ſollte; ob er ſeiner Natur nach fähig war, deine hohe Vorſtellung zu erfüllen; ob du nicht in die Freundſchaft mehr dunkele, ſinnliche Gefühle, als Klugheit und ruhige, beſonnene Anſicht der Dinge brachteſt; ob du dich zuletzt nicht weit mehr ſelber betrogen habeſt, als daß man dich hat betrügen wollen.

Der Grund früherer oder ſpäterer Trennung von Freundſchaften wird gewöhnlich ſchon in dem wichtigen Augenblicke gelegt, da man den Bund mit einander ſchließt. Selten bringt man da den prüfenden Blick der Beſonnenheit mit, ſondern es iſt irgend ein Anlaß zur Fröhlichkeit, wo das Herz überwallt, und ſich Jedem gern hingibt, ohne Arg; ein Gefallen an der angenehmen Geſtalt des

Andern, und die daraus entſpringende Begierde, von ihm geliebt zu ſein: dies Wohlgefallen an der Anmuth der Perſon, wenn es lebhafter wird, erfüllt uns mit reizenden Selbſttäuſchungen, und wir betrügen uns willig, indem wir dem geliebten Gegenſtand alle Arten der Seelenvollkommenheiten zuſchreiben, durch die er über uns erhaben ſteht; — oft iſt es nur ein ſchmeichelndes Wachswerden unſerer Eitelkeit, was uns die Freundſchaft mit Jemand wünſchenswerth macht, indem wir ihn geachtet, gelobt, bewundert ſehen, und unſern eigenen Werth in den Augen der Leute zu erhöhen glauben, wenn wir uns rühmen können, die Liebe, Hochachtung und Anhänglichkeit ſolcher Perſonen gefeſſelt zu haben.

Allein was ein dunkeles, angenehmes Gefühl uns oft eingehen läßt, billigt nachher nicht immer die reifere Ueberlegung. Wahr iſt es, lieben ſollſt du den Freund mit dem Herzen; aber wählen ſollſt du ihn mit dem Verſtande. Die Empfindung, welche dich bewegt, urtheilt nie, ſondern ſie begehrt blindlings, gereizt durch äuſſere Annehmlichkeiten, oder durch Eitelkeit; der Verſtand hingegen begehrt nicht, was er nicht genauer kennt, und unter den verſchiedenen Verhältniſſen geprüft hat. Die bloße Empfindung des Wohlgefallens an einer Perſon beſticht gewöhnlich ſehr leicht unſere reizbare Einbildungskraft, und wir trauen dann dem, an welchem unſer Wohlgefallen haftet, eine Anzahl herrlicher Eigenſchaften zu; nicht weil er durch ſie ſchon liebenswürdig geworden iſt, ſondern weil wir ihn lieben wollen, und er ohne ſolche Eigenſchaften nicht mehr liebenswürdig wäre.

Dies iſt einer der gemeinſten Fehler beim Eintritt in den Bund der Freundſchaft überhaupt — am gemeinſten in den Tagen der Jugend, wo ein ſtürmiſches Blut das Herz bewegt, die Gefühle rührt, und wo die Einbildungskraft gern Meiſterin über den Ernſt des Verſtandes wird; — am meiſten aber unter jungen Leuten zweierlei Geſchlechts, wo die erwachenden Triebe der Natur ſich zum allgemeinen Bedürfniß nach Freundſchaft, zur Eitelkeit und zur Eigenliebe geſellen, und die ungeregelten Empfindungen zur Macht blinder Leidenſchaftlichkeit erhöhen.

Während unſer Verſtand ſich von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr durch immer neue Erfahrungen

ſtärkt, ſchwächt ſich, und zu unſerm Glücke, unmerklich mit den Jahren die Gluth der Empfindungen. Daher iſt es begreiflich, daß mit dem Wachsthum des Verſtandes und der Abnahme der allzugroßen Lebhaftigkeit der Gefühle ſo manche allzuraſch geſchloſſenen Ehen nachher die unglücklichſten werden müſſen. Denn das Begehren der Empfindungen wird endlich bald durch Gewohnheit und Alltäglichkeit geſättigt; wehe, wenn dann nichts zurückblieb, das die dauerhaften Forderungen des Verſtandes an dem bisher geliebten Gegenſtand befriedigen kann! Wehe, wenn dann im alltäglichen Einerlei des Lebens die glänzenden Täuſchungen verſchwinden, mit denen wir uns ſonſt entzückten; wenn wir dann, einer blinden, urtheilloſen Sehnſucht zu gefallen, alles Andere aufgeopfert haben, was bleibendern Werth hat, als äuſſere Anmuth, an die man ſich endlich bis zur Gleichgültigkeit gewöhnt; wenn wir unſere Freiheit, den Beifall edler Freunde, den Segen guter Verwandten, die größern Mittel, nützlicher in der Welt leben zu können, und die Ausſichten in eine ruhige Zukunft aufgeopfert haben.

Schlieſſe den Bund der Freundſchaft, doch nicht ohne freie Wahl. Aber deine Wahl iſt ſo lange nicht frei, als das Urtheil deines Verſtandes gebunden iſt vom Einfluſſe des ſinnlichen Begehrens, der Eitelkeit und Selbſtſucht. Was blos deine Leidenſchaft wählt, das geht nach kurzer Zeit mit ihr unter. Vertraueſt du deiner eigenen Kraft nicht, ſo fordere das Urtheil der Unparteiiſchen ein.

Während das Herz ſich nur blindlings nach Gegenfreundſchaft ſehnt, gebeut uns der Verſtand, jede innigere Vertraulichkeit mit einer Perſon zu meiden, von welcher wir keine Sicherheit haben, daß ſie uns auch dann noch Hochachtung einflößen werde, wenn ihr das fehlt, was uns zuerſt vorzüglich an ſie zog. Denke dir, wo dich die Anmuth im Aeuſſern entzückte, dieſe durch Krankheit oder ein Jahrzehend vernichtet; oder frage dich: würdeſt du die Perſon, deren Umgang dich wegen ihres Ranges und Standes freut, noch lieben, oder geliebt haben, wenn ſie in der bürgerlichen Welt niedriger ſtände, als du? Oder wenn du dein Herz um des Reichthums willen verſchenkſt, der den umgibt, welchen

du zum Freund machen willſt, frage dich: wäre dir dieſer ſo gar Alles, was er jetzt zu ſein ſcheint, wenn er kein Vermögen beſäße?

Zittere vor deiner Zuneigung, zittere vor jeder Vertraulichkeit, wenn dein Gewiſſen dir ein warnendes Nein zuflüſtert; zittere vor den Betrügereien einer ſchmeichelnden Einbildungskraft, die dir nie die Eigenſchaften darſtellt, welche der zu liebende Freund oder die Freundin wirklich hat, ſondern nur er oder ſie haben könnte! Du glühſt für ein ſchönes, ſelbſtgeträumtes Bild, nicht für den wirklichen Menſchen, dem du die Göttlichkeiten andichteſt, die er kaum kennt.

Wähle, um in der Freundſchaft glücklich zu ſein, keine Perſon des andern Geſchlechts zum Vertrauten. Denn eine ſolche Vertraulichkeit, ſtatt ein reines Glück zu gewähren, bringt leicht zu den ſchmerzlichſten Verirrungen, und entzündet oft Leidenſchaften, von denen wir fern zu ſein glaubten. So edel auch der Mann, ſo tugendhaft auch das Weib ſei, immer wird ſich, ihnen ſelbſt unbemerkt, der Reiz der Geſchlechtsluſt in die Ergüſſe ihrer Freundſchaft miſchen, und ein Gefühl verunreinigen, das höhern Zwecken heilig iſt.

Wäreſt du vermählt, um ſo gefährlicher würde eine ſolche Wahl ſein. Du könnteſt nicht vermeiden, die Ruhe deines Hauſes durch Anlaß zur Eiferſucht zu ſtören; du könnteſt nicht vermeiden, den guten Ruf zu vernichten, deſſen du bisher genoſſeſt. Die Freundſchaft, welche dir Blumen auf den Lebensweg ſtreuen ſollte, wirft Dornen darüber.

Wäreſt du unvermählt, würde die Gefahr durch ſolche vertrauliche Freundſchaft mit einer Perſon andern Geſchlechts nicht geringer ſein, beſonders wenn du dir ſelbſt nicht verbergen kannſt, daß eine eheliche Verbindung ſo bald weder gedenkbar noch rathſam iſt. Welches Glück kannſt du dir von einem Umgang verheißen, der dich in die Folgen einer traurigen Leidenſchaft zu ziehen droht? Oder wie ſchrecklich wäre es für dein Herz, wenn es noch rein und edel in dir ſchlägt, ſobald du wahrnähmeſt, daß dein Umgang Hoffnung zu einer engern Verbindung erregt hätte, welche du weder befriedigen magſt, noch kannſt, noch darfſt! Iſt das Freundſchaft, wo du zum Mörder der Ruhe und der

Glückſeligkeit einer Perſon wirſt, die du achteſt? Iſt das Freundſchaft, wo du durch Leichtſinn oder Eitelkeit eine Leidenſchaft entflammſt in fremder Bruſt, ohne Mittel, ohne Ernſt, ſie zu löſchen? Weißt du, daß verrathene und betrogene Liebe, hoffnungsloſe Liebe eine Hölle des Lebens, eine Zerſtörung aller Geiſteskräfte, eine Vergiftung der blühendſten Geſundheit werden kann?

Für einen dauerhaften Freundſchaftsbund iſt eine gewiſſe Gleichheit des Standes weſentlich nöthig. Zwar kann man Perſonen eines höhern oder tiefern Ranges eben ſo herzlich hochachten, als Seinesgleichen; man kann von ihnen eben ſo ſehr geſchätzt werden, wie ſie Ihresgleichen ſchätzen. Allein doch iſt ein wichtiger Unterſchied zwiſchen ſolcher liebevollen Achtung und jener engern Vertraulichkeit, zu der eine innige Freundſchaft anlockt und berechtigt.

Wenn es auch nicht immer der Stolz der Menſchen iſt, der ſich bei glänzendern Glücksumſtänden weigert, dem geringern Freunde die alten Rechte und Freundſchaften zu geſtatten, kann das ungleiche Verhältniß auf manche Art den reinen Gefühlen der Liebe und Vertraulichkeit Eintrag thun, und ſogar mit ihnen im ſchädlichen Widerſpruche ſtehen. Es fordert der Freund vom Freunde Gleichheit des Vertrauens. Wie lange kann daſſelbe beſtehen, wenn Einer des Andern Herr und Gebieter iſt? Wie kann ſelbſt zuweilen ohne Gefahr höherer Pflichtverletzung der Vorgeſetzte der Buſenfreund ſeines Untergeordneten ſein, und ihm ſeine Angelegenheiten mittheilen? Wie viele Fälle ſind nicht gedenkbar, da der Höhere gegen den Untergebenen den ſtrengen Ernſt der Gerechtigkeit zu üben hat; und darf freundſchaftliches Verhältniß jemals die Ausübung der Gerechtigkeit lähmen? Iſt der Vornehme ſicher, daß ihm der Geringere ganz ohne heimlichen Eigennutz anhange? Wird der Niedrige es immer ohne Verdruß ertragen, wenn der Höhere ihn, der Umſtände willen, mehr als einmal öffentlich, wie jeden andern Fremden, wenigſtens zum Schein gleichgültig behandelt? Nicht ohne Grund ſpricht man daher: Könige können ſelten wahre Freunde beſitzen; denn ſelten iſt der Unterthan weiſe genug, ſich im Umgange mit dem Erhabenen alles Eigennutzes zu entſchlagen; ſelten der Hohe

weiſe oder glücklich genug, von einem wahren Weiſen aus ſeinen Unterthanen geliebt zu werden.

Es iſt nur allzugewiß, daß treue, dauerhafte, beglückende Freundſchaften leichter unter Menſchen von den verſchiedenſten Eigenſchaften und Denkarten geſchloſſen werden können, als unter Perſonen von verſchiedenem Geſchlecht und verſchiedenem Rang.

Jederzeit aber iſt in der Stiftung vertrauter Freundſchaft gefehlt, wenn ihr nicht vor allem Andern eine innige gegenſeitige Hochachtung zum Grunde liegt, die der Eine für die Vollkommenheit des Andern hegt, welche ihm mangeln. Denn nur Vorzüge, welche wir ohne Widerſpruch im Andern erkennen, erwerben ihm unſere Aufmerkſamkeit, unſere Achtung, unſere feſte Zuneigung. Wer ſchwächer iſt, als wir ſelbſt ſind, wird früher oder ſpäter, wenn der Schimmer verflogen iſt, der uns anfangs blendete, verächtlich. Es gibt viele Perſonen, die weit mehr dazu gemacht ſind, ſich Freundſchaften zu erwerben, als ſie lange zu beſitzen. Sie gewinnen die Herzen durch die Annehmlichkeiten ihres Aeuſſern, durch den Glanz ihres Witzes, durch leichte, geſellige Eigenſchaften, die ihren Umgang beleben und genußvoll machen; aber gewöhnlich gleicht ihr einnehmendes Betragen nur einem feſtlichen Kleide, welches ſie ablegen, ſobald ſie die Geſellſchaft der Fremden verlaſſen, und ohne Verletzung des Anſtandes ihren Launen, ihren niedrigen Gelüſten, ihren falſchen Abſichten, ihrem Leichtſinn freies Spiel geben können. Der Unerfahrne wird von ihnen entzückt; wer ſie näher und länger beobachtet hat, ſchämt ſich des Entzückens wieder.

Der ſüße Trieb der Freundſchaft, welchen Gott in unſere Bruſt legte, iſt an und für ſich nur ein dunkeles Streben unſers Geiſtes nach Aneignung des Beſſern und Vollkommenern. So lange wir durch dies göttliche Gefühl erhoben werden, vollkommener zu ſein, um die Achtung einer geliebten Perſon zu gewinnen oder zu vermehren, iſt die Freundſchaft im ſegensvollen Blühen. Sie welkt und hört auf in dem Augenblicke, da wir aufhören, Vorzüge in Andern zu entdecken, welche uns Ehrfurcht einflößen.

Daher, um glücklich zu wählen, ſoll Niemand der Vertraute unſers freundſchaftlichen Herzens werden, welchen wir nicht durch längern Umgang

ſchon in mannigfaltigen Lagen des Lebens beob- ten konnten. Nicht das Aeuſſere ſeiner Geſtalt, nicht die Anmuth ſeines geſellſchaftlichen Betragens, nicht ſein Reichthum oder Anſehen bei andern Menſchen, ſind uns ſichere Bürgen ſeiner Treue und Aufrichtigkeit: ſondern dies müſſen die unzweideutigſten Proben ſeiner tugendhaften Denkart, der Unerſchütterlichkeit ſeines Karakters, ſeiner Uneigennützigkeit und Verſchwiegenheit ſein. Wehe, wenn wir verſäumen, auf dieſe Grundſäulen wahrer Liebe und Freundſchaft zu achten; wenn wir, vom Sturm der erſten aufwallenden Empfindungen und Gefühle hingeriſſen, den Vorſpiegelungen nachirren, welche unſere Phantaſie an die Auſſenſeite einer Perſon knüpft, die wir liebenswürdig nennen, weil wir ſie gern liebenswürdig finden wollen! Thränen, Verdruß und Reue folgen der Thorheit rächend auf dem Fuße.

Dieſe Anſicht iſt um ſo wichtiger, da wir uns nicht verbergen dürfen, daß jede herzliche, vertrauensvolle Anhänglichkeit bei der leiſeſten Unterbrechung von den nachtheiligſten Folgen für Lebensglück und häuslichen Frieden werden kann. Wie leicht iſt durch eine anſcheinende Kälte und Zurückhaltung, oder durch eine unwillkührliche Verſäumung, oder durch ein unſeliges Mißverſtändniß, oder durch Zwiſchenträgereien, die zarte Blüthe der Freundſchaft verletzt! Und wenn dein Freund nun nicht mehr dein Freund iſt, oder wenn der, dem du dich bisher mit argloſer Gutmüthigkeit in allen deinen Angelegenheiten hingabſt, nicht mehr deiner Achtung ſo würdig wäre, als ſonſt, was wird dann aus ihm, dem Mitwiſſer deiner Geheimniſſe um deine verborgenen Fehltritte u. ſ. w.? Biſt du geſichert, daß er nicht ſchlechtdenkender wird, als er war? Haſt du Bürgſchaft, daß er dein ihm bewieſenes Zutrauen niemals mißbrauchen werde? Und wenn er, nach aufgehobener Gemeinſchaft mit dir, dein Verräther nicht wird: ſchwebſt du demungeachtet nicht in einer beängſtigenden Abhängigkeit von ihm?

Darum prüfe wohlbedächtig und vielſeitig Jeder, ehe er ſich einen Buſenfreund wählt, dem er ganz gehört. Denn viel geheimes Unglück in den Familien iſt die Wirkung zerriſſener, allzuübereilt geſchloſſener Freundſchaften. Nur wo hohe Kraft bei

reiner, feſter Tugend ſteht, da iſt treue Zärtlichkeit, Freundſchaft möglich über die Schwelle des Lebens hinaus.

Wohl dem, der dies edle Glück gefunden: „Ein treuer Freund iſt ein Troſt des Lebens; und wer Gott fürchtet, der empfängt ſolchen Freund!“ Jeſ. Sir. 6, 16.

Nur wer Dich, o du Heiligſter, mit liebender Ehrfurcht ſieht, wer die Pfade der Schande flieht, und Ekel trägt vor dem Laſter, nur der iſt der höhern Freundſchaft fähig, welche ihre Blüthen weit über den Staub des Lebens in die Ewigkeit emporhebt. Denn Irdiſches iſt eitel, und was aus ihm entſpringt, iſt hinfällig; ſo verwehen die Genüſſe und Freuden aller ſinnlichen Schönheit, alles Eigennutzes, alles Stolzes. Aber unvergänglich iſt die Tugend, und unvergänglich, wie ſie, iſt die ihr entſtammte Freundſchaft. Böſes kann nicht feſthalten am Böſen; wie will man es dauerhaft verbinden, da es, ſich ſelbſt widerſprechend, aufgelöſet zerfällt? Aber Tugend hängt mit ewiger Hochachtung an Tugend, und alles Gute iſt ewig allem Guten verwandt — es vergeht nicht, denn es iſt Dir verwandt, Du ſelbſt die höchſte, reinſte, Alles verklärende Liebe, Du ſelbſt der heiligſte, treueſte Freund Deiner Erſchaffenen! O ſo will ich denn Dich mit zärtlicher Ehrfurcht lieben bis zum letzten Hauche meines Lebens — ſo wird mir das ſelige Loos edler Freundſchaft bleiben!

XXXV.

Eine Sünde iſt der andern Mutter.

Spr. Sal. 4, 19.

Der Sünde Gift bleibt ewig Gift,
Und tödtet mich und wen es trifft,
Und kränkt auf tauſend Weiſen.
Nur eine That, ein Blick, ein Wort
Wirkt, hindern wir's nicht immerfort,
In immer weitern Kreiſen.

Gott, gib mir Weisheit, gib mir Rath,
Wo ich je Böſes ſprach und that,
Das Unrecht zu verhüten.
Gott, gib mir Ernſt, mir Heldenkraft,
Vor jedem Werk der Leidenſchaft
Mich aufmerkſam zu hüten.

Denn reizend dünkt der Sünde Kuß,
Süß einer Leidenſchaft Genuß,
Und was ſie uns mag wecken;
Doch wenn ſie uns, umſonſt gewarnt,
Mit ihren Netzen ganz umgarnt,
Sind ihre Folgen — Schrecken!

Warum denn — denkt Mancher bei ſich — warum auch das ewige Beſuchen der Kirchen? Weiß ich nicht ſchon längſt, was mir in der Predigt geſagt werden kann? Warum denn ſoll ich von Zeit zu Zeit erbauliche Schriften zu Belehrung und Verbeſſerung des Herzens leſen? Ich finde da nichts, was ich nicht ſchon längſt gewußt hätte. Wird uns nicht die chriſtliche Tugendlehre von Jugend auf verkündigt und eingeprägt? Und habe ich es denn ſo nöthig? — Es mag ſein, daß ich nicht ein ganz vollkommenes Weſen bin; aber das werde ich auch ſchwerlich werden können, und wenn ich auch noch ſo viele Predigten oder religiöſe Bücher leſen würde.

So denkt Mancher bei ſich; Andere haben auch wohl den Muth, es zu ſagen, weil ſie glauben, eine Wahrheit geſagt zu haben.

Es iſt allerdings nicht zu bezweifeln, daß die meiſten erwachſenen Menſchen wohl den ganzen Umfang ihrer Pflichten kennen. Allein iſt das, was nun Sache des Gedächtniſſes geworden, auch in Sache des ganzen Gemüthes verwandelt? — Sind wir immer darum ſo, wie wir wohl wiſſen, daß wir ſein ſollen?

Nur zu gewöhnlich iſt es, daß wir uns desjenigen, was das Weiſere iſt, gerade dann am wenigſten erinnern, oder nur ſehr dunkel, wenn wir Luſt und Anlaß haben, das verbotene Gegentheil zu thun. — Darum ſcheint mir die Anhörung göttlicher Worte im Tempel, oder das Leſen vortrefflicher, herzbeſſernder Schriften, eine ſehr weſentliche Pflicht zu ſein, um große Erinnerungen in meinem Gedächtniſſe zu erwecken.

Zu Fehltritten gibt uns jede Woche, ich möchte ſagen, jeder Tag, Anlaß. Der Reiz zur Sünde wohnt immerdar mächtig in uns. Aber iſt der Reiz zur edeln Denkart, zur Bekämpfung unſerer Unvollkommenheiten allezeit ſo oft und lebhaft in uns? — Und wenn äuſſerliche Umſtände uns zum Schlechtern hinlocken: iſt es nicht Pflicht, auch dagegen unſere beſſern Gefühle ſo oft als

möglich rege zu machen? — Ach, wie bald erlöſchen die Eindrücke in uns, welche die Religion auf uns gemacht hat! — Wie flüchtig iſt ſelbſt die heiligſte Begeiſterung! Darum ſollen wir ſowohl die Kirche, als die Leſung ſolcher Schriften, welche das Herz verbeſſern, als wichtige Mittel betrachten, die unſerer Fähigkeit und Neigung zur Tugend Stärke und Uebergewicht gegen die fortdauernden Reizungen der Sinnlichkeit gewähren können.

Das iſt eben der Grund der allgemein unter den Menſchen herrſchenden Gemeinheit und verächtlichen Mittelmäßigkeit, daß ſie ſich ſo leicht über ihre Mängel zu tröſten wiſſen; daß ſie zufrieden ſind, wenn man ihnen nur keine groben, bürgerlichen Verbrechen vorzuwerfen hat, welche den ſtrafenden Ernſt weltlicher Gerichte auffordern; daß ſie ſich freuen, wenn ſie in allem Uebrigen, was ihr Herz berührt, die Leute täuſchen können, und für Edlere gehalten werden, als ſie in der That ſind. So geben ſie ſich kaum Mühe, die ihnen anklebenden ſchlimmen Gewohnheiten und Fehler auszutilgen, und ſie verſtecken ihre niedrige Denkart hinter den beſchönigen ſollenden Gemeinſpruch: Jeder Menſch hat ſeine Fehler, und ſo habe ich auch die meinigen.

Doch ſie ahnen nicht, daß jede, auch die allerunſcheinbarſte, fehlerhafte Neigung der Mutterkeim zu künftigen Verbrechen iſt. — Sie bedenken nicht, daß der Mörder und Mordbrenner, deſſen Haupt unter dem Schwert des irdiſchen Richters fällt, daß der Giftmiſcher, daß der verabſcheute Ehebrecher, daß der ekelhafte Trunkenbold, daß der verſchmachtende Geizhals, der verzweifelnde Selbſtmörder, — daß endlich jeder Verbrecher ſeine fürchterliche Laufbahn, die im Abgrund des Elendes endete, nur mit kleinen, tadelhaften Neigungen in der Jugend anfing.

Freilich Jedermann glaubt und hofft es: ſo weit wird es mit mir niemals kommen! Aber auch die unglückſeligen Miſſethäter, wenn ſie den entſetzlichen Gang zum Blutgerüſte gingen, die Verzweifelnden, wenn ſie das ſchauderhafte Werkzeug ergriffen, ihren Stunden hienieden ein Ende zu machen — — auch ſie hatten es vor Zeiten nie für gedenkbar gehalten, jemals ihr Leben auf ſo traurige Weiſe beſchlieſſen zu müſſen. Wie manche Perſon von nicht geringer Erziehung, um deren Wiege Freuden-

lieder ertönten, und welcher es Thorheit und Wahnſinn geſchienen haben würde, wenn man ihr den ſchrecklichen Ausgang ihres Lebenslaufes geweiſſagt haben würde, erkannte endlich, daß der Anfang ihrer ſpätern Verbrechen ein ganz unbedeutender Fehler geweſen, den man zuweilen in der gemeinen Sprache des ſogenannten guten Tons auch wohl gar liebenswürdig genannt hatte!

Darum ſagt die heilige Schrift jenes Wort voll hoher Wahrheit: „Der Gottloſen Weg aber iſt wie Dunkel; und wiſſen nicht, wo ſie fallen werden!“ — Spr. Sal. 4, 19.

Wer nicht Gemüthsſtärke genug hat, einen ſeiner kleinern Fehler zu vertilgen, hat auch nicht Kraft genug, ihn zu vertilgen, wenn er zum herrſchenden Laſter erwachſen iſt. Wer den austretenden Bach nicht eindämmen kann: wie will er den Alles überwältigenden Strom bändigen?

Fehler ſind Anlagen zum Böſen, die in Thätigkeit übergehen. Die erſte Aeuſſerung einer ſchlechten Neigung geſchieht nicht ſelten mit Schüchternheit; noch iſt das Gewiſſen rein, noch das Gefühl deſſen unverletzt, was recht und gut iſt. Es iſt nicht ſchwer, den erſten ſchwachen Reiz zu unterdrücken; denn man war ja auch ſchon des Lebens vorher froh, ehe man ihn empfand. Er kann freilich unſerer Sinnlichkeit auf angenehme Weiſe ſchmeicheln; aber er verwundet auch noch unſere Seele.

In dem Augenblick aber, da wir einer unſittlichen Gemüthsneigung öfter erlauben, ihr Spiel zu wiederholen und ihr Gelüſt zu ſtillen, wächſt ihre Kraft, wie jede Kraft zuzunehmen pflegt, ſobald ſie öfters geübt wird. Sie behauptet ſich dann ſchon dadurch, daß ſie unmerklich in eine Gewohnheitsſache übergeht.

Die Gewalt der Gewohnheiten über den Menſchen iſt kein Geheimniß; ſie machen dem Körper endlich zum Bedürfniß, was ihm anfangs vollkommen entbehrlich war, und nöthigen, oft gegen die beſſere Ueberzeugung, dies Bedürfniß von Zeit zu Zeit zu befriedigen. Der unmäßige Trinker fand anfangs nur Wohlgefallen an der heitern Stimmung, zu welcher ihn der mäßige Genuß eines geiſtigen Getränkes emporhob. Seine abgeſpannten Nerven gewannen, wie durch eine wohlthätige Arznei, neues Leben. — Er ſuchte ſich dies Vergnügen von Zeit zu Zeit zu

erneuern, oder er wiederholte es öfters, wenn ihm unangenehme Begebenheiten den frohen Muth raubten. Nie glaubte er, ein Trunkenbold dadurch werden zu können, welcher einſt die Verachtung aller beſſern Menſchen, die Jammerthränen ſeiner Familie, die Zerrüttung ſeines Hausweſens auf ſich laden, und ſogar ſeinen Tod beſchleunigen werde. Denn er fühlte bei ſich das Vermögen noch, ſich zu jeder Zeit der geiſtigen Getränke entſchlagen zu können, wenn er wollte; und zweifelte nicht daran, es werde dies immer der Fall ſein. — Allein es war nicht immer der Fall, und konnte es nicht ſein. Denn durch öftere Wiederholung wurden ſeine Nerven dieſes auſſerordentliche Reizmittel gewohnt, das heißt, ſie verloren ihre Spannung und Thätigkeit, wenn es fehlte. Es erfolgte Muthloſigkeit, Niedergeſchlagenheit, Unbehaglichkeit in allen Theilen des Körpers. So ward der Unglückliche körperlich genöthigt, ſeine Zuflucht zu ſtarken Getränken zu nehmen, um ſich nur in einer ganz gewöhnlichen Gemüthsſtimmung zu erhalten. Wollte er hingegen dieſe zur Heiterkeit erheben, mußte er die Menge der Reizmittel verdoppeln. — So ward die erſte Unvorſichtigkeit aus einem Fehler zum Laſter; die Gewohnheit zur unzähmbaren Leidenſchaft. Immer forderten ſeine verwöhnten und überreizten Nerven ein größeres Maas der Erregung, um nicht zu erſchlaffen. Noch erkannte er das Uebel; noch machte er ſich Vorwürfe, noch vielleicht Verſuche, ſich wieder zur Mäßigkeit zurückzuzwingen. Allein vom Geiſte aus, und durch die bloße Vorſtellung und den bloßen Willen der Tugend konnte der verwöhnte und geſchwächte Körper nicht hergeſtellt werden. Ein plötzliches Abbrechen der gewohnten Genüſſe hätte Krankheiten, Verſtandesverwirrung zur Folge haben müſſen. Nur ein Arzt hätte ihn allmälig retten können, wenn das Uebel nicht allzutief eingewurzelt haben würde. — So ward die Rettung aufgegeben. Der Unglückliche achtet ſich nun ſelbſt ohne Hilfe verloren. Er ſchwindelt mit dumpfer Halbbeſinnung in den Abgrund des Elendes hinab, hinab in das vorzeitige Grab.

So ſind alle Laſter der Menſchen mehr oder weniger immer Wirkung und Verwöhnung des Körpers; unmäßige Reizungen der Nerven, als derjenigen edeln Theile, deren ſich die Seele als Werkzeuge der Verbindung mit dem Körper bedienen ſoll;

Krankheiten der höhern Sinnlichkeit. Durch den Körper wird endlich der Geiſt vergiftet, wie durch den unreinen Geiſt der irdiſche Leib zerſtört wird. So iſt ſelbſt der Wahnſinn des Stolzes, die Sucht des Spielers, die ekelhafte ſelbſtverzehrende Gluth des Unzüchtigen, eine krankhafte Nervenverſtimmung durch allzuoft wiederholte Beſchäftigung unerlaubter Begierden, die endlich alles Beſinnen, allen beſſern Willen ertödten. — Darum achte Keiner ſeinen kleinſten Fehler gering, — auch der kleinſte iſt jedesmal ein Wegweiſer an der Lebensbahn, welcher zum Untergang hindeutet! Darum lächle Keiner und denke: So weit wird es nie mit mir kommen! — Wahrlich oft in unerwartet ſchreckliche Erfüllung ging das Gotteswort über: Der Gottloſen Weg aber iſt wie Dunkel; und wiſſen nicht, wo ſie fallen werden.

Nicht nur, daß anfänglich wirklich gefahrlos ſcheinende unanſtändige Neigungen zuletzt, bei anhaltender Duldung und Befriedigung, in wüthende Laſter entarteten; daß die Näſchereien des Kindes zu diebiſchen Verſuchen des Knaben, zu verbrecheriſchen Anſchlägen des kühnen Jünglings, endlich zu Straßenräubereien des Mannes wurden — die gemeine Geſchichte der meiſten mit dem Tode beſtraften Räuber und Mörder! — nein, noch eine andere ſchreckliche Eigenſchaft der Sünde iſt vorhanden, nämlich daß ſie ſelten allein im Menſchen daſteht, ſondern gleichzeitig andere Seelenübel um ſich her erzeugt, oder zu ſchändlichen Handlungen zwingt, die der Thäter oft ſelbſt aus Herzensgrund verabſcheut.

Eine Sünde iſt der andern Mutter, — dies lehren uns zahlloſe Erfahrungen. Wie ein Gift nicht nur den nächſten Theil des Körpers verletzt, den es berührt, ſondern ſich zerſtörend durch die entfernteſten Gegenden des Leibes ausbreitet: ſo verdirbt eine einzige Untugend, die man in ſeiner Bruſt zu hegen nicht unanſtändig findet, endlich das ganze Gemüth. Es läßt ſich das ſchauderhafte Wunder leicht erklären, wenn man über die Natur des menſchlichen Herzens nachdenkt. — Nichts möglicher, als daß derjenige, welcher ſchon unedel genug iſt, ſich ſelbſt irgend eine Schwachheit zu verzeihen, auch gleichgültiger gegen das Erſcheinen einer zweiten iſt, die er vorher nicht kannte und auch

nicht liebte. Er iſt nicht mehr rein, ſo entſtellt ihn ein zweiter Flecken nun nicht viel mehr als der erſte. Er ſieht noch die nachtheiligen Folgen der erſten ſchlechten That nicht, ſo hofft er auch die Folgen der andern ohne Mühe vermeiden zu können. Es gelingt ihm vielleicht. Sein ſchändlicher Wandel bleibt den Menſchen verborgen. Es beluſtigt ihn wohl gar, die Leute in der Täuſchung erhalten zu können; er wagt kühne Schritte. Er geräth in Verlegenheiten; aber durch irgend ein Unrecht weiß er ſich vom Verdacht und der Beſtrafung des Vorhergegangenen zu befreien. Dies gibt ihm neuen Muth, fortzufahren. Er rechnet fortgeſetzt auf ſeine Klugheit, auf günſtige Umſtände, und verwirrt ſich zuletzt in ein Labyrinth von Vergehungen, die er ſelbſt nicht mehr überſchauen kann. Eine Sünde wird der andern Mutter. Zu tief im Strom wird er von demſelben mit hinweggewirbelt. Er wird ſeine Rettungsloſigkeit erſt mit Grauſen inne, wenn er in den Strudeln unterſinkt.

So wie ſchwerlich Jemand tugendhaft ſein kann, der nicht aller Tugenden Freund iſt: eben ſo wenig kann ein Sterblicher einer Sünde die Hand bieten, ohne ihr ganzes ſchwarzes Gefolge zu umarmen. Denn wer ſich einer laſterhaften Begierde hingibt, wer ſich einem ſogenannten Temperamentsfehler ohne Widerſtand überläßt, der hat ſchon den reinen Seelenadel verloren; dem iſt wahre Religioſität ſchon läſtig; dem iſt die Erinnerung an Gott und Ewigkeit eine verdunkelte Vorſtellung; dem iſt der Gedanke an die höhere Beſtimmung des menſchlichen Geiſtes ſchon ein gleichgültiges Mährchen. Aber was hält ihn, wenn dies Alles fehlt, noch ab, ſich allen übrigen Schändlichkeiten preiszugeben, die aus dem herrſchend werdenden Hauptfehler hervorquellen? Der ſtärkſte Damm iſt nun gebrochen; die Fluthen des Verderbens ſtrömen herüber beim erſten Zuſammentreffen unglücklicher Anläſſe. Freilich noch wehren die Furcht vor bürgerlicher Schande und öffentlicher Beſtrafung, noch wehret die Erinnerung an guten Namen und Anſehen Vieles ab. Aber wie gebrechlich iſt dieſer Zaum im Rachen einer unbändigen Leidenſchaft! — Zwar ſie iſt vielleicht noch nicht ſo unbändig; aber füttere ſie, und ſie wird erwachſen. Zwar iſt die Gefahr noch nicht groß, da du ruhig und bei deinen Fehlern ſogar noch von

Vielen geachtet dahin lebſt: aber kennſt du deine Zukunft? kennſt du das furchtbare Spiel von allerlei Zufällen, die dich aus deinem Gleichgewicht heben können?

Man ſagte ſchon von manchem ehemals geſchätzten Mann: Die Umſtände machten ihn zum Verbrecher! Nein, nein, es gibt keine Verhängniſſe, die zum Verbrecher machen; menſchliche Schwachheit iſt es, Mangel an Seelengröße iſt es, welcher die Umſtände verbrecheriſch benutzt. — Denn wenn die eiſerne Nothwendigkeit gebieteriſch erſcheint und zum Handeln treibt — was ſoll handeln? Der Geiſt ſteht kraft- und tugendlos, die Leidenſchaften wirken allein. Das Verbrechen wird vollbracht. Darum iſt der Gottloſen Weg wie Dunkel; und ſie wiſſen nicht, wo ſie fallen!

Oft hört die Jugend: Was werden die Leute von dir ſagen? Selten hört ſie: Was ſagt der allwiſſende Gott, und was dein Gewiſſen? Das Kind gewöhnt ſich, der Leute willen zu handeln, und hat es den Augen derſelben ein Genüge gethan, glaubt es ſeine höchſte Pflicht vollſtreckt zu haben. Man lobt es; es freut ſich des leicht verdienten Beifalls. Es vergißt, daß es in der Bruſt ein Geſetz, einen ſtreng richtenden Gott in den Himmeln hat — es lebt für die Achtung der Welt. Zwar man bemerkt ſeine Eitelkeit; doch erregt die kindiſche Aeuſſerung derſelben nur Lächeln. Man nennt dies ein ſchönes, laut gewordenes Ehrgefühl. Die Unvorſichtigen wünſchen ſich ſelbſt Glück, den edeln Funken entzündet zu haben, und fachen ihn freudig noch mehr an. Wehe, er gedeihet ohne fremde Hilfe!

Das eitle, beifallſüchtige Kind lernt bald heimlich begangenes Unrecht verhehlen, und Aeltern und Erzieher täuſchen. Es freut ſich, manches Verbotene genaſcht zu haben, und doch unentdeckt zu bleiben. Es kennt das Böſe, aber es verwirft es nicht, ſondern verheimlicht es nur, um nicht Verachtung zu ärnten. Es kennt das Gute, aber ſchätzt es nur, um vor den Leuten deſto mehr Ruhm damit zu erwuchern.

Und das eitle Kind wird zum ehrſüchtigen Jüngling. Mächtigere Leidenſchaften erwärmen ihn. Höhere Ziele erblickt er. Er will gefallen, will glänzen; ein verächtlicher Blick von einem Andern wäre ihm Qual. Den Menſchen eine gute Meinung von ſich

beizubringen, iſt ſein Bemühen. Er verzeiht ſich ſelbſt unedle Handlungen, wenn ſie nur nicht bekannt werden. Seine Unerfahrenheit, ſein Leichtſinn, ſeine lebhaften Gefühle reiſſen ihn zu manchem Fehltritt hin. Er wird Heuchler, und freut ſich ſeiner Lebensklugheit. Er wird Lügner, und freut ſich ſeiner Schlauheit. — Er will an Geſchicklichkeit Jeden übertreffen, und wo er es nicht kann, gelingt es ihm doch, den Geſchicktern durch mancherlei gegründeten oder erdichteten Tadel in der Meinung Anderer herabzuſetzen; er wird Verleumder, voller Neid, aber er verzeiht ſich die Nothlügen; ſie führen ihn ja zum Zweck. — Der Aermere iſt wenig geachtet, darum haßt der Ehrbegierige die ſchuldloſe Armuth an ſich ſelbſt wie eine Sünde. Er will es Allen gleich thun; er ſtürzt ſich in Ausgaben, die ſeine Kräfte überſteigen; er wird Verſchwender, um ſeine Schulden durch glückliche Stunden im Spiel oder durch Betrügereien zu löſen. Sieht er Perſonen höhern Ranges, er ſchämt ſich ſeiner Herkunft; er möchte ihnen gleich ſein: er kann Vater und Mutter verläugnen, und ſich ſeiner Geſchwiſter ſchämen.

Lange behauptet er ſein künſtliches Spiel. Er macht Aufwand; er glänzt; die Welt glaubt ihm; ſein Zweck iſt erreicht. Aber hochmüthige Unwirthſchaftlichkeit zerrüttet ſein Vermögen; die Gläubiger mahnen, die Verlegenheit ſteigt. Er weiß ſich mit Gewandtheit für den Augenblick zu retten. Er greift anvertraute Gelder an, eignet ſich fremdes Gut zu; hofft unter glücklichern Umſtänden Alles erſetzen, oder das Verbrechen einem Andern aufbürden zu können. Aber die erwartete Gunſt des Glücks will nicht kommen. Es wird finſterer. Oft hat den Lügner das Gedächtniß verlaſſen, und das Zutrauen der Leute beginnt zu ſchwinden. Man beobachtet ihn ſchärfer. Er wird es mit Entſetzen gewahr. Sein Gewiſſen wird laut. Aber wie ändern, wie beſſern? Aller Wille zur Tugend bezahlt nicht das verſchleuderte, fremde Gut, alle Reue im Stillen ſöhnt den Verdacht der Menſchen nicht aus. — Es bedarf nur eines unerwarteten Lichtſtrahls, und alle ſeine ſchwarzen Thaten ſind hell vor der Welt. Er wird ſorgenvoller; bleich und düſter ſchleicht er umher. Angſt vor Schande zermalmt ihn mehr noch, als Reue ſeiner Schlechtigkeit. Er verſucht die letzten, verzweiflungsvollen Mittel, ſich zu retten — ein Dieb-

ſtahl, ein Meuchelmord, ein Betrug, eine gräßliche Falſchheit — wenn es nur rettet, er wird es mit Todesangſt wählen. — Immer enger, immer tiefer verwickelt er ſich in dem Gewebe ſeiner Verbrechen; immer ferner ſtehen die Menſchen; immer ſchwärzer und rieſenhafter die Gefahren vor ihm; ſie verrammeln jede Ausſicht in die Zukunft. Noch ein Tag, noch eine Stunde, noch ein Augenblick, und Alles wird offenbar — die Welt iſt enttäuſcht — die Schmach der Entehrung überfällt ihn! — Was bleibt ihm? — Eines Kerkers dumpfe Nacht — das von tauſend Zeugen umgebene, ſchauerliche Blutgerüſt — ein entſetzlicher Entſchluß — Vernichtung — Selbſtmord! — — Er ſtürzt! Gott richtet.

Eine Sünde iſt der andern Mutter, und der Sünden Sold iſt der Tod! — Ernſte Stimme der Wahrheit, wie tief erſchütterſt du das Innerſte meines Herzens! Wer kann dich verläugnen, dich hinwegſcherzen? O, wie Mancher, der da meinte, er ſtehe ſicher, iſt gefallen! Denn der Gottloſen Weg iſt wie Dunkel; und ſie wiſſen nicht, wo ſie fallen.

Gott, o Richter der Sünder! Du ſelbſt legteſt zum Laſter das rächende Verderben, daß der Sterbliche davor erzittere, und die verlorne Unſchuld ſeines Gemüthes wieder ſuche. Und Du enthülleſt die Verbrechen, lägen ſie auch unter Bergen verſchüttet, und in den Gräbern der Todten verſenkt — Du enthülleſt ſie, daß wir in dem Beiſpiel des Untergegangenen Warnung lernen und Weisheit.

Weisheit, göttliche Weisheit, ſei du meine Stärke, mein Stolz, mein höchſtes Gut! Nur durch dich bin ich Gott gefällig, dem Menſchen dauerhaft theuer und mir ſelbſt achtungswürdig. Nie, das forderſt du, nie ſoll mir auch der kleinſte meiner Fehler geringſchätzig ſein, und ſelbſt Schwachheiten meines Herzens, welche mir von andern Menſchen überſehen werden, will ich nicht mit gleichgültigem Blick überſehen. Im erſten Hang zu einer verbotenen That liegt der Keim meines Verderbens und Todes. — Ich will es mir oft wiederholen: Eine Sünde iſt der andern Mutter! Amen.

XXXVI.

Die Schamhaftigkeit.

Erſte Betrachtung.

1 Tim. 2, 9.

Nur in unbefleckten Herzen,
Nur in einer keuſchen Bruſt
Toben nie der Reue Schmerzen,
Wohnen Himmelsruh und Luſt.
Unbeherrſchte Sinnlichkeit
Tödtet die Zufriedenheit,
Und der Taumel wilder Lüſte
Macht das Paradies zur Wüſte.

Sittigkeit und Unſchuld ſchmücken
Mehr als Schönheit, mehr als Pracht;
Sie erheben, ſie beglücken
Mehr, als alles Goldes Macht.
Reinen Herzen fließt der Quell
Jeder Freude rein und hell;
Denn ſie hoffen voll Vertrauen,
Selbſt Dein Antlitz, Gott, zu ſchauen!

Von dir will ich reden, reizendſte unter den Tugenden, du Schmuck aller zugleich, du ſchöne Beſchirmerin aller, Schweſter der edeln Beſcheidenheit, Mutter der holden Demuth — o Schamhaftigkeit!

Das Laſter hat mancherlei Schmuck, in dem es ſich brüſtet, Augen feſſelt, Sinne lüſtern macht. Wer von allen Sterblichen könnte ſonſt irgend eine der Sünden lieben, irgend ein Verbrechen begehen, wenn er nicht dazu durch mächtige Reizmittel verführt würde, über deren Annehmlichkeit er das Gift vergißt, welches ihm in goldenen Schalen das Laſter darreicht? Aber die Tugend hat keinen andern Reiz, durch welchen ſie gefallen will, als ihre eigene Schönheit; nicht erſt geſchaffen, nur erhöht wird dieſe noch durch den Schleier, welchen zarte Verſchämtheit um ſie wirft.

Die Natur ſelbſt hat ja jedem Menſchen das Gefühl deſſen, was wohlanſtändig iſt, in die Bruſt gepflanzt. Es iſt kein bloßes Werk der Erziehung. Auch die wildeſten Völkerſtämme kennen es. Ja, wir ſcheinen es ſelbſt bei vielen Thieren einheimiſch zu finden, die das öffentlich zu thun vermeiden, was ekelhaft ſein könnte.

Die Erziehung kann das edle Gefühl des Wohlanſtändigen nicht erſchaffen, ſondern ausbilden; ihm im geſellſchaftlichen Leben mehr Beſtimmtheit geben, und ſeine Richtung leiten.

Es koſtet daher in der That größere Mühe, dieſen angebornen zarten Sinn für das Schickliche, Schöne und Gute zu erſticken, zu vernichten, als ihn zu erwecken. Es gehört ſchon eine gräßliche Uebung dazu, und die abſtumpfende Macht einer ſchändlichen Gewohnheit, um das Erröthen über Unanſtändigkeit zu verlernen, und mit dem Ekelhaften ohne Scheu umzugehen. Immer wird noch oft und bei jedem Fortſchritte dieſe Feuerröthe auf die Wangen zurückkehren. Denn die Schamhaftigkeit iſt eine Tochter unſers innern Richters — des Gewiſſens.

Das Gewiſſen erwacht zugleich mit den erſten Begriffen des Kindes; die Schamhaftigkeit färbt die Wangen der unſchuldigen Jugend früher, als die Jugend einen vollendeten Unterricht empfangen kann über das, was recht und unrecht iſt. Wohl dem, der dieſe ſchöne Kindlichkeit des Gemüthes bis in ſein ſpäteſtes Alter hinübernimmt! Er bleibt immer liebenswürdig. — Der Zauber der Unſchuld und der Seelenreinheit gibt nicht nur dem Kinde, der Jungfrau, dem Jüngling jene unwiderſtehliche Anmuth, ſondern auch dem Manne, dem Greiſe, der Hausfrau, der betagten Wittwe. Die Schönheit empfängt von dieſem Zartgefühl ihren höchſten Reiz; und Mangel der Schönheit macht es vergeſſen.

Das Gegentheil der Schamhaftigkeit iſt Schamloſigkeit und Frechheit; es iſt ein Hinwegſetzen über das Urtheil aller Edeln, aller Feingebildeten; es iſt ein Verachten des Wohlanſtändigen, ein Betrüben des innern Richters — ein Selbſtmord der Seele.

Die Schamloſigkeit kann nicht ſtatt finden, ohne eine vorhergehende Vernichtung jedes ſittlichen Selbſtgefühls, ohne Wegtilgung des Tugendſinnes in ſeinen zarteſten Wurzeln. Sie kann nicht ſtatt finden ohne vorhergehende Verwirrung und Umkehrung aller Begriffe von dem, was recht, anmuthig und adelvoll iſt. Sie hält das Ekelhafte für reizend, das Unanſtändige für gefällig, das Widernatürliche für natürlich, die Beſcheidenheit für Ziererei, die Verſchämtheit für Vorurtheil, das Anſtoßende für anziehend.

Sie horcht nicht auf das Wort des Beſſern, ſondern auf das Beifallgelächter der Verderbten; ſie horcht nicht auf den mahnenden Ruf eigener Ueberzeugung, ſondern hält ihn für die Stimme kindiſcher Thorheit, die noch aus erſter Erziehung anklebt.

Der Leichtſinn iſt ihr Vater, die blinde Gefallſucht ihre Mutter. Um zu gefallen, enthüllt ſie mit frecher Hand ihre Blößen, und der Leichtſinn hindert, daß ſie wahrnehme, wie ſie des Zwecks verfehlt. Um geiſtvoll und über Vorurtheile erhaben zu ſcheinen, ſpielt ſie mit unanſtändigen Worten, mit unſittlichen Geberden, iſt ohne Abſcheu vor ekelhaften Zweideutigkeiten im Geſpräch, zufrieden, wenn ſie der Verdorbenen wieherndes Gelächter erregt. Sie prahlt mit ihrer Schande und rühmt ſich des Schlechten, wie eines Triumphes. Und doch — ſo mächtig iſt auch in den verderbteſten noch die angeborne Ehrfurcht für die Tugend! — wagt ſie nur unter Frechen froh zu ſein; aber vor den Augen des Beſſern will ſie wenigſtens noch den Schein bewahren. Sie kann und muß heucheln, um unter den Guten geduldet zu werden. Kann ſie dies nicht mehr: ſo ſtößt die Geſellſchaft ſie als einen Abſchaum aus.

Wie verächtlich iſt der freche Jüngling, deſſen Blick, deſſen ganzer Zuſtand verräth, er habe ſich ſchon längſt von ſeiner Unſchuld getrennt, und ſei der Verdorbenheit Sklav! Wie ekelhaft iſt der betagtere Mann, der mit unſittlichen Redensarten die Unſchuld erröthen macht, und ſich freut, das Zartgefühl Anderer zu verletzen! Wie verächtlich iſt beſonders das Frauenzimmer, welches ſich ſelbſt der höchſten Anmuth ſeines Geſchlechts beraubt, und in ſeinen Handlungen, Bewegungen, Geberden und Worten der eigentlichen Würde entſagt, um männlicher zu ſcheinen; welches mehr noch durch äuſſere Schönheit des Körpers, als durch die Vorzüge des Gemüths gefallen will; mehr noch durch unzüchtige Entblößung gefallen will, wodurch auf die thieriſche Sinnlichkeit gewirkt werden kann, als durch Schönheit des Körpers, welcher nur der Schleier einer ſchönen Seele ſein ſollte!

Und wie iſt es möglich, daß jemals ein Sterblicher ſich des ſchönſten Schmuckes, in welcher auch die Armuth reizend prangt, entäuſſert — der Schamhaftigkeit? Liebt ſie nicht ſelbſt der verworfenſte Wüſtling auch noch an Andern, wenn er ſie ſelbſt ſchon

verlor? Entzückt nicht auch noch den Laſterhaften das ſchöne Roth, mit welchem Unſchuld die Wangen überſtreut? Erkünſtelt und erheuchelt nicht ſelbſt die Tiefgeſunkenſte ihres Geſchlechts jene Tugend, um liebenswürdig zu ſein? — Wie iſt es möglich, daß der Menſch muthwillig einbüße, was er an Andern bezaubernd findet und beneiden möchte? Wie iſt es möglich, daß der Menſch ſich ſelbſt mühſam um ein Glück beſtehle, welches die heilige Schutzwehr ſeiner Tugend und ſeines innern Werthes iſt?

Solche Frage, wenn ſie Jedem wichtig iſt, muß es dem Chriſten noch weit mehr ſein, der kein höheres Gut, kein ewigeres, kein beſeligenderes kennt, als ſeine Seelenreinheit, ſeinen Seelenadel.

Die mächtigſte, die gefährlichſte Feindin der Schamhaftigkeit, zumal bei dem weiblichen Geſchlecht, iſt die unmäßige Gefallſucht, welche mit blinder Begierde Alles ergreift, wodurch ſie ſich liebenswürdig zu machen hofft. Es iſt die Modeſucht, welche alle, auch die empörendſten Verirrungen des Geſchmacks entſchuldigt, und dem ſittſamſten Gemüthe die unzüchtigſte Bekleidung rechtfertigt.

Das Weib, zarter und reizbarer von den Händen der Natur gebildet, als der Mann, welcher beſtimmt iſt, ſchwerer die äuſſern Stürme des Lebens zu tragen, hat auch ein feineres Gefühl für das Anſtändige, Sittige, Schöne und Edle, als der Mann. Durch ihre Schöpfung auserkohren, des Mannes rauhen Sinn und Härte mit Sanftmuth zu mildern, ihn durch das Schöne an das Gute zu binden, iſt der Gattin und der Jungfrau das Gefühl der Schamhaftigkeit in höherm Grade eigen. Ein Weib, welches dieſen zarten Sinn für das Anſtändige verloren, und nicht mehr vor einer unlautern Handlung, geſchweige vor einem unreinen Gedanken, erröthen kann, wird der Gegenſtand der Verachtung von ſeinem eigenen Geſchlecht, und des Hohnes der Männer. Es hat ſeine edelſte Beſtimmung vernichtet; es kann in ſeinen Verirrungen noch körperlich ſchön ſein, aber es hat aufgehört, liebenswürdig zu ſein. Es kann des Wüſtlings rohe Triebe erregen, aber nicht mehr das Herz des edeln und zartfühlenden Mannes rühren. Es hat ſich ſelbſt weggeworfen,

darum wird es mit Recht von den Beſſern verworfen, oder bemitleidet.

Alles, was den Keim der Tugend zerſtören kann, Alles, was der Sinnlichkeit und den daraus entquellenden ſündlichen Neigungen das Uebergewicht verleihen kann, ſteht im Widerſpruch mit der Religion Jeſu. So iſt dem edeln Chriſten, welchem Gott und Ewigkeit noch nicht gleichgültige Namen ſind, auch die Vermeidung des geringſten Anlaſſes zur ſittlichen Unordnung Pflicht.

Nicht der äuſſere Schmuck, nicht Haarflechten, nicht Goldumhängen, oder die Art, wie Kleider angelegt werden, ſondern die Unbeſcholtenheit des Herzens, der ſanfte, ſtille Geiſt, das iſt köſtlich vor Gott. 1 Petr. 3, 3. 4.

Die Religion verbietet uns nicht, auch das Irdiſche zu ſchmücken, und ſich äuſſerer Mittel zu bedienen, um der Menſchen Wohlwollen zu gewinnen. Durch äuſſere Schönheit wird der Menſch unvermerkt zum Gefallen an innerer Schönheit, zur Liebe des Edeln, Gerechten und Sanften in Handlungen übergeleitet. Aber die Religion Jeſu unterſagt, was durch die Art der Bekleidung und des Schmucks zu unanſtändigen Gemüthsbewegungen reizt.

Der herrſchende Geſchmack in der Bekleidung, oder die Mode, mag immerhin auch zu thörichten Verirrungen leiten, welche die Anmuth der Geſtalt mehr entſtellen, als erheben. Die Wandelbarkeit dieſes Geſchmacks macht ſeine Fehlerhaftigkeit oft unſchädlich, und Viele verachten in Kurzem als widerſinnig und häßlich, was ſie vor wenigen Wochen bewunderten. Es kann ſogar Pflicht ſein, dieſem Geſchmack zu fröhnen; er kann ſogar Pflicht ſein, in der bürgerlichen Geſellſchaft ſich nicht mit Eigenſinn von dem üblichen Gebrauch der Bekleidungsart zu entfernen; es kann die Klugheit gebieten, daß wir uns nicht in unſern Gewändern auffallend von dem Gewohnten auszeichnen; es kann eben ſo tadelnswürdig ſein, ſich durch veralteten Geſchmack auffallend zu machen, als durch immer neue Veränderungen deſſelben das erſte Aufſehen zu erregen: aber jederzeit ſoll dieſer Geſchmack, welcher er auch ſei, nicht durch unzüchtige Entblößungen anſtößig oder der Geſundheit des Körpers gefährlich werden.

Mag auch die Modeſucht endlich das Unanſtändige billigen;

mögen auch die Sittſamſten des weiblichen Geſchlechts, ohne ſelbſt Arges zu wollen oder zu denken, ihren vorangehenden Schweſtern nachahmen, welche, ohne feinern Sinn, nur üppig durch das Schautragen ihrer körperlichen Reize ſinnliches Wohlgefallen zu erregen gedenken: es iſt nicht genug, unſchuldig zu ſein, man ſoll auch die Unſchuld Anderer ehren, und dem Wollüſtling keinen Beifall entlocken. Meidet allen böſen Schein! ruft das göttliche Wort uns zu. 1 Theſſ. 5, 22.

Auch nur die leiſeſte Verletzung der Schamhaftigkeit iſt immerdar — eine Verletzung! Unmerklich zieht der erſte Schritt den zweiten herbei. Unmerklich erweckt die wollüſtige Entblößung unreine Empfindungen, und führt Augenblicke herbei, welche die Unſchuld des Gemüths in Gefahr bringen. Das Weib, welches in unzüchtiger Enthüllung ſich den Augen der Männer darſtellt, berechtigt dieſe zu harten Urtheilen, und fordert den Verdorbenen auf, es als eine Verdorbene anzuſehen. Es vergiftet durch ſeine Ueppigkeit des Aeuſſern den reinen Sinn des Unſchuldigen, und zeugt Verderben, an welchem es keinen Theil zu haben wähnt.

Nicht die Modeſucht allein iſt die Mörderin der Sittſamkeit, dieſer ſchönſten Zierde der Schönheit, ſondern oft auch die Freude, wenn ſie in einen zügelloſen Taumel entartet.

Daher ſind gute und weiſe Menſchen mit Recht in der Wahl ihrer Vergnügungen behutſam, denn der gute Engel weint oft über uns, wenn unſer Herz ſich am unbefangenſten den Ergötzungen überläßt. Nicht Kummer und Verzweifelung, nicht Elend und Armuth ſind der Unſchuld ſo gefahrvoll, als die Freude, wenn ſie alle Sinne berauſcht und die Beſonnenheit erdrückt. Da, wo im fröhlichen Getümmel Schmeichelei unſere Eitelkeit weckt, und der Genuß mannigfaltiger Vergnügungen unſere Empfindungen höher ſtimmt und reizbarer macht, und der Sinnlichkeit die Obergewalt einräumt, verfliegen oft die heiligſten Vorſätze, die edelſten Gelübde, und man verzeiht ſich, was wir zu andern Zeiten an uns und Andern für unanſtändig gehalten und mit unſerer tiefſten Verachtung bezeichnet haben würden. Wie oft ſchon ſchlich die Reue mit bittern Thränen und hohlen Wangen dem Rauſch der

unbändigen Vergnügungen nach! Wie leicht verlor da das Gemüth ſeine erſte Reinheit, und floh die Unſchuld vor dem Sturm der aufgeregten Sinnlichkeit!

Nicht das Vergnügen ſelbſt ſtreitet gegen die wahre Religioſität, aber das beſinnungsloſe Hingeben in den Taumel wilder Luſtbarkeit. Nicht den Tanz, nicht den Becher Weines, welchen die Hand der Fröhlichkeit darbietet, unterſagt uns die Tugend: wohl aber jenen Grad der Freude, in welchem wir, minder beſonnen, die Achtung vergeſſen, welche wir uns ſelbſt ſchuldig ſind, und Pflicht haben, von Andern zu fordern. Iſt einmal in ſolchem Taumel das Gefühl des Anſtändigen verletzt, die Schamhaftigkeit und Beſcheidenheit vernichtet oder betäubt — welche Schutzwehr hat dann noch die Unſchuld? welches Recht haben wir dann noch auf die Achtung guter und liebenswürdiger Menſchen? Dieſe bemitleiden uns, und die Schlechten halten uns für Ihresgleichen.

Du biſt vielleicht bei ſolchen Anläſſen nicht laſterhaft geworden, aber der Verdruß um deine Unbeſonnenheit wird dich noch nach Jahren peinigen. Du vernachläſſigteſt deine Sittſamkeit, aber dies koſtete dich die Hochachtung der Beſſern, dies bezahlteſt du mit der verlornen Achtung für dich ſelbſt.

Darum wache nie aufmerkſamer über dich, als wenn die Freude in geſellſchaftlichen Vergnügungen Meiſterin über dein Bewußtſein zu werden droht. Sei nie ſtrenger gegen dich, als wenn das Zuſammenwirken reizender Umſtände deine ganze Sinnlichkeit angenehm aufregt, und deine Gefühle in fröhlichen Aufruhr zu bringen droht. Dann biſt du am ſchwächſten, wenn die gaukelnde Luſt dich mit Roſenketten feſſelt. Wo Sittſamkeit und das Anſtändige vernichtet ſind, da ſind auch dem Verbrechen die Schranken geöffnet, und der Sünde die geheimen Wege zum Herzen aufgeſchloſſen.

Der Umgang mit unſittlichen Menſchen iſt der Schamhaftigkeit Untergang. Das Beiſpiel der Frechheit macht endlich gegen manches Unſchickliche gleichgültiger, und die Gewohnheit macht das Zartgefühl ſtumpfer. Selten oder nie wird ein ganz Unverdorbener am Umgang mit Perſonen Vergnügen finden, welche aller Sittſamkeit ſpotten und Ehrbarkeit verhöhnen.

Und iſt er gezwungen, mit ihnen zu leben, wird ſich lange ſein Gefühl gegen die Schamloſigkeit empören.

Oft aber verleitet ein falſcher Stolz auch den Unſchuldigen und Edeldenkenden, Theil an unanſtändigen Scherzen und ekelhaftem Witze zu nehmen. Die Macht dieſes Stolzes beſiegt ſeine beſſern Empfindungen. Er will ſich dieſen Verachtungswürdigen gleichſtellen, die ſich durch die Ausgelaſſenheit ihres Witzes, durch die Unerſchöpflichkeit in Zweideutigkeiten über ihn erheben zu wollen ſcheinen. Er will ſeinen Verſtand geltend machen auf Koſten ſeines reinen Herzens. Er will nicht den Spott, auch derer nicht ertragen, die ihm verächtlich ſein müſſen. Er ſtellt ihrer Frechheit eine erkünſtelte Frechheit zur Seite; er ſucht ihre Thorheiten, ihre Ausſchweifungen, ihre Unanſtändigkeiten durch größere zu übertreffen. Und das, was anfangs ihm ſelbſt ekelhaft war, wird zuletzt ihm zur Gewohnheit; was anfangs aus Stolz erkünſtelt war, wird zuletzt ihm zur Natur. Aus thörichter Eitelkeit wollte er unter den Schlechten nicht der Kleinſte ſein, und ward unter den Guten der Verächtlichſte.

Dieſer falſche Stolz iſt beſonders Jünglingen eigen, welche, im Gefühl ihrer Kraft, mit Begierde, ſich überall bedeutend zu machen, ohne Feſtigkeit der Grundſätze in die Welt treten, leichtſinnig in der Wahl ihres Weges. Thörichter Ehrgeiz, welcher zur Frechheit der Sitten, zur Verwilderung des Gemüths, zur Entnervung des Körpers, zur Entweihung eines ehrenvollen Namens, zur Schmach, oft zur verſpäteten Reue und Verzweifelung führt!

Wer die Schamhaftigkeit, dieſen Zauber der Tugend, verlor, wer rohen Sinn dem ſittſamen Weſen vorzieht, iſt — mag auch ſein Uebriges noch ſo rechtlich ſein — in Stunden der Verſuchung jeder Vergehung fähig. Denn die heilige Bruſtwehr der Unſchuld iſt gebrochen, und die Seele iſt ihrer ſtärkſten Waffe gegen die Lockungen des Verbrechens beraubt.

Schamhaftigkeit iſt der uns inwohnende natürliche Widerwille gegen Alles, was im Widerſpruch mit der höhern Achtung ſteht, welche jeder Tugendhafte, jeder wahre Chriſt für die Reinheit ſeines Herzens haben ſoll; Widerwille und Abſcheu gegen Alles, was uns Andern verächtlich und ekelhaft machen könnte;

Widerwille daher auch gegen Alles, was nicht mit dem übereinſtimmt, was in der menſchlichen Geſellſchaft, was von den achtungswürdigen Gliedern derſelben für ehrbar, ſchicklich und anſtändig gehalten wird.

Aber auch dieſe ſchöne Tugend, ſo rein und unentweiht wir ſie bewahren ſollen, hat ihre Grenzen. Es gibt auch eine falſche und ungerechte Schamhaftigkeit. Ich verſtehe darunter nicht diejenige, welche nicht aus dem Herzen ſelbſt entſpringt, und nur erkünſtelte und geheuchelte Ziererei iſt, oder ſich bei Dingen zeigt, wo kein ſittliches Gefühl, keine Ehre, kein Anſtand beleidigt wird — ſondern diejenige übertriebene Aeuſſerung der Schamhaftigkeit, welche oft das Wichtigere dem Geringern, die Geſundheit des Leibes dem bloß Wohlanſtändigen, Wahrheit und Recht der bloßen Höflichkeit, das Nützliche, das Nothwendige der Furcht vor falſchen Urtheilen Anderer aufopfert. Dieſer Fehler iſt minder eine Verirrung des Herzens, als eine Verirrung der Beurtheilungskraft. Es iſt ein Augenblick ruhiger Ueberlegung hinreichend, uns von dem Beſſern zu überzeugen, und das Wichtige und Weſentliche dem Kleinen und Zufälligen vorzuziehen.

Sei mir ewig heilig, ewig ehrwürdig, o edle Sorgſamkeit um eigene Ehre, ſchöner Unwille gegen Alles, was die Achtung meiner ſelbſt verletzt, Schamhaftigkeit! Weiche nie aus meinem Herzen; ſei bis an mein Grab die Wächterin meiner Seelenreinheit, der Schild meiner Tugend!

Und Du, o heiliger Schöpfer, Vater im Himmel, der Du dieſe zarte Empfindung in meine Bruſt ſenkteſt — laß ſie unaufhörlich in mir wirkſam ſein. Ich will mir keinen Gedanken, keinen Wunſch, keine Neigung erlauben, welche mich erröthen macht. Denn, wenn auch Menſchen nicht wahrnehmen, was im Innern meines Herzens vorgeht — Allwiſſender, Du, der das Geheimniß meiner Vorſtellungen durchſchaut, müßte ich nicht vor Dir erröthen, auch wenn mich die finſtere Nacht verhüllte? Wohin ſollte ich mich verbergen, daß Du mich nicht ſäheſt? Sind nicht auch Gedanken ſchon Thaten? Beſudeln nicht auch ſchon unreine Begierden das Gemüth? Iſt nicht auch ſchon durch

ſchuldvolle Wünſche, die der Mund nie ausſprach, aber der Geiſt dachte, das Kleinod der Unſchuld entweiht?

Heiliger Gott! belebe mich mit Deinem heiligen Geiſt, daß ich ernſt über mich ſelbſt wache, und Dir ewig ein reines Herz zum Opfer bringen könne! Amen.

XXXVII.

Die Schamhaftigkeit.

Zweite Betrachtung.

Matth. 5, 28.

Ach, wenn, die unſer jetzt ſich freu'n,
Mit Thränen auf uns ſchauten,
Und ſeufzten: Auch ſie waren rein,
Eh' ſie dem Laſter trauten!
Wie waren ſie ſo gut und froh!
Doch ihrer Unſchuld Engel floh,
Des Schämens heil'ge Röthe.

Wie elend wären wir! Befleckt
Das nagende Gewiſſen;
Des Lebens kurzer Reſt bedeckt
Mit Schande! Hingeriſſen
Von Schuld zu Schuld, uns ſelbſt verhaßt,
Die Erde eine ſchnöde Laſt,
Vor Gottes Blick verworfen!

O Gott, Erbarmer, rette Du
Die Unſchuld unſrer Herzen;
Laß nie uns unſrer Seelen Ruh,
Nie Sittſamkeit verſcherzen!
Wer nie der Wolluſt Opfer zahlt,
Nur wer in holder Reinheit ſtrahlt,
Nur der darf, Gott, Dich ſchauen!

Gott hat in unſer Herz ein feines Gefühl des Anſtändigen und Ehrbaren gelegt, welches gleichſam die Schutzwehr unſerer Unſchuld und Ehre iſt gegen die Verführungen ſinnlicher Triebe.

Wir ſind vieler andern Leidenſchaften fähig, und doch gab uns die Hand der Natur gegen keine, als gegen die thieriſche Wolluſt, einen ſo unmittelbaren Beiſtand. Dieſe ſchien alſo die gefahrvollſte und verderblichſte für uns zu ſein. Und ſie iſt es! Denn ſie zerſtört die edelſten Kräfte des Leibes; ſie vergiftet unſer Blut, unſere Nerven, und ſchwächt für dieſes ganze Leben den Geiſt, indem ſie deſſen Werkzeug, den Körper, zerrüttet. Sie

ſetzt uns, indem ſie den Geſchlechtstrieb verwildert, ganz hinab in den Rang der Thiere, und macht uns zu allem Großen und Edlern ferner unfähig. Der Wollüſtling iſt das Ekelhafteſte der Geſchöpfe — er iſt Thier. Selbſt das, was er noch Gutes an ſich hat und thut, wird durch ſein viehiſches Begehren und Sinnen entſtellt. Selbſt wenn er noch vortreffliche Anlagen hat, iſt es zu beklagen, daß ſie nicht in ihrer ganzen Pracht prangen. Denn ohne ſeine Selbſtentnervung würden ſie noch ſchöner und für Mitbürger und Vaterland fruchtbarer geblüht haben.

Schamhaftigkeit iſt die heilige Wächterin jeder keuſchen Empfindung. Ein rohes Wort, eine unanſtändige Geberde, eine unſittliche Entblößung, iſt genug, ſie zu verwunden. Sie beſchützt das reine Herz gegen des Laſters erſte Anfälle mit oft unbeſiegbarer himmliſcher Kraft. Der Abſcheu, welcher gegen das Unanſtändige aus den Augen blitzt; der Abſcheu, mit dem ſie ſich zu Boden ſenken, um ſich nicht durch den Anblick des Unwürdigen zu entweihen; die hohe Röthe, welche von den Wangen wie ein heiliges Feuer ſtrahlt, worin ſich gleichſam alles Unheilige verzehren muß: verkündigt das Daſein dieſes Schutzengels der Unſchuld. Wer iſt verworfen genug, ihn nicht zu ehren; unempfindlich genug, ihn nicht zu lieben?

Nur der Menſch kennt dies edle Gefühl, nicht das Thier. Wer jenes Gefühl verloren, iſt dem Thiere gleich geworden, und erregt ſelbſt den Ekel ſeiner frechen Sündengenoſſen. Das Kind, ſobald ſich ſeine Vernunft zu entwickeln anfängt, empfindet dieſes natürliche Schämen. Aeltern und Erzieher haben es nicht erſt anzuempfehlen, nur zu ehren, nur aufmerkſam darauf zu machen.

Je größer in einem Lande das Sittenverderbniß wird, je näher ein Volk ſeinem Untergange ſteht, je herrſchender wird das Verbrechen der Unkeuſchheit, je ſeltener die liebenswürdige Tugend der Schamhaftigkeit. Da ſehet ihr Greiſe die Unſchuld verhöhnen, Vorſteher des Landes das Beiſpiel der Unzucht geben, Familienglück das Spiel viehiſchen Leichtſinns werden, die Tugend lächerlich machen, und Kinder früh reif in den Laſtern ſich wälzen, vor denen ihre edlern Väter einſt mit Recht erſchracken.

Der Reiz der Schamhaftigkeit, dieſer Zauber jugendlicher Schönheit, wodurch ſie ehrwürdig wird, dieſer edle Schmuck der

Betagten, wodurch ſie zu erkennen geben, wie ſie des Herzens kindliche Einfalt und Unſchuld bewahrten, iſt ſelbſt den rohen Völkern, denen nie das Wort Jeſu erſcholl, ein Heiligthum. Was muß es dem weiſen Menſchen, dem Chriſten ſein! — Laſſet es uns gegen die Klügeleien des Laſters, gegen die Frechheit des Zeitalters als ein Kleinod, das Gott gegeben, bewahren; wir werden dadurch Hüter der häuslichen Glückſeligkeit, Hüter des öffentlichen Wohlſtandes, des Friedens und der Kraft unſers Vaterlandes. Kennt hienieden der Chriſt als Bürger einen erhabenern Beruf?

Die erſten Pfeile der Zerſtörung gegen die Unſchuld ſind gegen die Wächterin derſelben gerichtet. Iſt erſt die Schamhaftigkeit gewichen, dann hat die Sünde offene Straße zum unvertheidigten Herzen gefunden.

Am häufigſten wird bei dem weiblichen Geſchlecht die edelſte der Empfindungen durch Eitelkeit und Modeſucht, wo nicht unterdrückt, doch geſchwächt. Eben das Weib iſt es, welches durch das zärtere Gefühl des Anſtändigen des Mannes rohen Sinn leiten und bilden ſoll. Das Weib iſt es, welches ihm die heilige Scheu vor jeder Frechheit, die Ehrfurcht vor Sittſamkeit und Unſchuld, einflößen ſoll. Wenn aber die Jungfrau ſelbſt dem zarten Sinn fremd geworden, und durch die Sorgloſigkeit, oft Schamloſigkeit ihres Aeuſſern einen Ruhm darin ſucht, thieriſche Begierden zu entzünden; wenn ſelbſt der Mann Ekel fühlt vor der unſittlichen Geſtalt, die nur dem verworfenen Wüſtling gefallen mag: dann ſcheint das natürliche Verhältniß in beiden Geſchlechtern ſich umgekehrt zu haben, und die reizendſte der Tugenden, die Mutter aller Anmuth, ſucht vergebens ein Obdach bei denen, welche ihre erſten Prieſterinnen ſein ſollten.

Die Religion verwirft nicht den Hang des Menſchen zu äuſſerer Verſchönerung, oder die Erhebung der von der Natur verliehenen Reize durch ſorgfältigere Bekleidung. Das Streben zu gefallen iſt dem Menſchen angeboren; dadurch bahnen ſich die erſten Verbindungen der Herzen an. Aber nicht alle Mittel ſind unſchuldig; und es iſt nicht gleichgültig, wem man zu gefallen ſtrebt, ob dem fein fühlenden Edeln, oder dem lüſternen Auge des Verdorbenen. Die Mode ſcheint Manches zu heiligen, ſei es auch unzweckmäßig, oder geſchmacklos und entſtellend; aber nie heiligt ſie im

Auge des Vernünftigen, des Chriſten, was ein Mord der Sittſamkeit oder der Geſundheit iſt. Und doch verblendet ſie nicht ſelten Frauen und Töchter bis zur Wahl ſo ungeziemender Trachten, daß ſolche, wenn ſie auch nur ähnlich an Männern gefunden wurden, ohne Zweifel den lauteſten Unwillen gegen die Schamloſigkeit derſelben erregen könnten.

Nicht nur aber der Modeton in den Bekleidungen, ſondern auch in Unterhaltungen und Scherzen verletzt nur allzuoft die Geſetze der Sittſamkeit, und macht eine Tugend wankend, die ſelten oder nie wieder dahin zurückkehrt, von wo ſie einmal verdrängt worden iſt.

Frage nicht: Welches iſt die Grenzlinie zwiſchen anſtändigen, zwiſchen freien und frechen Scherzen? Mehr als das Wort jedes Sittenlehrers ſagt es dir dein eigenes Herz; ſagt es ſelbſt dem Wüſtling ſein Gewiſſen, weil er oft da aus Klugheit die Gebote der Schamhaftigkeit achtet, wo er ſie nicht ungeſtraft verletzen dürfte. Groß iſt das Reich der geſelligen Freuden, und wer in demſelben Erheiterungen ſucht, findet ſie, ohne gezwungen zu ſein, nach ſolchen zu haſchen, die reinen Gemüthern ekelhaft ſind, weil ſie aus dem Schlamm der niedrigſten Sinnlichkeit entſpringen.

Schamhaftigkeit iſt das erhabene Selbſtgefühl menſchlicher Würde. Schamhaftigkeit verhüllt Alles, was den Sterblichen zu ſehr an ſeine Gleichheit mit dem Thiere erinnert; Schamhaftigkeit zwingt ihn, überall in höherer Geſtalt zu erſcheinen, und ſelbſt das Irdiſche und Gemeine durch ſeinen Geiſt gleichſam zu vergeiſtigen, zu veredeln. Wehe aber, wenn der Geiſt ein Knecht der Thierheit wird, und der Witz ein Werkzeug viehiſcher Gelüſte! Da iſt die Würde des Menſchen vernichtet, weil die Ordnung der Natur umgekehrt worden. Der Menſch geht unter; ſeine Beſtimmung iſt verloren, ſein Beruf aufgehoben!

Böſe Geſellſchaften, ſagt die heilige Schrift, verderben gute Sitten. Wie ſchrecklich für viele fromme Aeltern hat ſich dies Wort an der Unſchuld und Wohlfahrt ihrer Kinder, an der Glückſeligkeit ihres Hauſes erfüllt! Es iſt verdorbenen Menſchen die Hochachtung unerträglich, welche ſie vor den Unentweihten haben müſſen; denn ein Jeder fühlt, wenn er einen Andern wegen ſeiner Unſchuld ehrt, einen ſchmerzlichen Vorwurf gegen ſich ſelbſt. Er

ſucht ſich daher Alles gleichzuſtellen, und das Erhabene niederzureiſſen. Er wird Verführer, ohne andern Zweck, als nur nicht vor ſeiner eigenen Schlechtigkeit erröthen zu müſſen. So erklärt ſich die raſtloſe Geſchäftigkeit verdorbener Menſchen, ihre laſterhaften Grundſätze weiter auszubreiten, und beſonders unſchuldige Herzen zu vergiften.

Die böſeſten und gefährlichſten aller Geſellſchaften ſind aber in unſern Tagen ſittenverderbliche Bücher und unanſtändige Bilder. Dieſe Verführungsmittel waren in den ehemaligen Zeiten ſeltener, als menſchliche Kunſt es noch nicht dahin gebracht hatte, das geſchriebene Wort in kurzer Zeit zu vertauſendfachen. Jetzt ſind die ſchwärmeriſchen Thorheiten eines einzigen Ungeſitteten, die Vorſtellungen, womit irgend ein ſchamloſer Elender ſeine Einbildungskraft kitzelte, plötzlich durch Druck und Zeichnung das gemeinſchaftliche Eigenthum eines Jeden. Der Reiz, den viele Bücher haben, die, ohne andern Werth und Zweck, nur zur Beſchäftigung einer müßigen Einbildungskraft von gewiſſen- und herzloſen Müßiggängern geſchaffen wurden, befördert das geiſt- und herz- und zeittödtende Vielleſen in allen Ständen. Umſonſt bewacht manche gute Mutter die Unſchuld ihrer Tochter; ach, dieſe iſt ſchon verloren. Vergiftet ward ſie durch einen unbekannten Mörder, durch ſein Buch. Umſonſt ermahnt der Vater den Sohn zur Heilighaltung eines unbefleckten Herzens; umſonſt gibt er ihm das Beiſpiel holder Schamhaftigkeit; umſonſt bewacht er ihn gegen den Einfluß ſchlechter Geſellſchaften — er konnte ihn nicht gegen das betäubende Gift eines einzigen Buches bewahren, welches zur böſen Stunde in die Hand des Unglücklichen gerieth!

Schauderhaft iſt der Spruch der Erfahrung über einen großen Theil der Jugend, beſonders in Städten, denen Wohlleben und Aufwand nicht fremd ſind: Hier ſind mehr Herzen verderbt, als man glaubt! Hier wird oft mehr Sittſamkeit geheuchelt, als wirklich vorhanden iſt; hier vertritt nur zu oft das ſchuldbewußte Gewiſſen die Stelle der Schamhaftigkeit, und das Gemüth der Söhne und Töchter buhlt im Stillen mit Laſtern, die ſie noch lange nicht Freiheit genug haben, öffentlich zur Schau zu tragen. Das

Verbotene kann nur den Reiz für ſie erhöhen, das Geheimnißvolle macht ihnen ihr ſtilles Verbrechen nur theurer. Ein ekelhafter Wurm ſchwelgt, unſichtbar dem Auge der Aeltern und Erzieher, in der Blüthenknospe des hoffnungsvollſten Kindes, und entblättert eine junge Roſe, ehe ſie ſich aufſchloß.

Wahre Schamhaftigkeit — oft hat aber das ſchuldbefleckte Gewiſſen mit ihr im Aeuſſerlichen die gleiche Wirkung! — wahre Schamhaftigkeit wohnt nicht bloß im niedergeſenkten Blick des Auges, im Erröthen der Wangen, ſondern in den innerſten keuſchen Empfindungen des Gemüths. Es iſt nicht genug, daß du die Unſchuld nicht verführſt, den Verführer fliehſt — dich bannet nur die Furcht vor den böſen Folgen in die Schranken äuſſerer Ehrbarkeit und Zucht zurück! — tugendhaft warſt du nicht. Auch der Gedanke, auch der flüchtige Wunſch nach dem Verbrechen muß ſchon deine reine Seele empören. Du biſt ſchon deiner reinen Unſchuld vor Gott verluſtig; du haſt das Verbrechen ſchon vollzogen, wenn es auch nur in deinen unreinen Einbildungen geſchah. „Ich aber ſage euch, ſprach Jeſus Chriſtus, wer ein Weib anſiehet, ihr zu begehren, der hat ſchon mit ihr die Ehe gebrochen in ſeinem Herzen.“ Matth. 5, 28.

So erklärt uns Jeſus die ächte Schamhaftigkeit des Chriſten; ſie gründet ſich nicht in der Züchtigkeit des Betragens allein, ſondern vor allen Dingen in der Keuſchheit der Geſinnungen. Ohne dieſe rühme ſich Keiner, die erſte Unſchuld unbefleckt in ſeiner Bruſt zu tragen. Er zittert nicht mehr vor Gott dem Allwiſſenden, nur noch vor dem Spruch der Menſchen! Und darf er, durch Verhältniſſe begünſtigt, auch vor dieſem nicht beben; fordern ihn verruchte Leichtſinnige, denen thieriſches Sein höher dünkt, als die Würde des unſterblichen Geiſtes, zur Vollziehung der Schandthat auf: dann iſt der Verbrecher auch zur That reif.

Klage Niemand die Strenge der Lehre Jeſu an, welche die Verirrungen der Einbildungskraft als Sünden verdammt, die Gottes Gericht auffordern. Jeſus lehrte himmliſche Wahrheit; er kannte des Menſchen Natur und deſſen beſtändiges Bemühen, ſich vor ſich ſelbſt gern zu rechtfertigen. Wir nennen in Jeſu Worten Strenge, was uns zittern macht, indem wir unſere eigene

Sündhaftigkeit darin wie in einem hellen Spiegel erkennen. Ja, auch die wollüſtigen Verirrungen der Einbildungskraft ſind ſchon Verletzungen der Schamhaftigkeit, ſind Sünden vor Gott. Denn nicht der Leib kann ſündigen; er iſt ja nur belebter Staub, nur Werkzeug der Seele: ſondern der Geiſt ſündigt, weil er allein mit dem freien Willen begabt iſt. Er ſündige nun in Gedanken oder in äuſſern Thaten: war beides nicht die Frucht ſeines Wollens? Er mißbrauche nun ſeine Einbildungskraft oder ſeinen Leib: iſt beides nicht eine Entwürdigung der Geſchenke Gottes zum Böſen?

Nur zu oft hält der Menſch für erlaubt und unſchädlich, ſich in ſeinen Vorſtellungen jedem Gelüſte zu überlaſſen. Aber wer die Schamhaftigkeit gegen ſich ſelbſt verloren, der hat ſchon keine Scham mehr, ſondern nur noch Furcht und zur Gewohnheit gewordene Achtung für äuſſere Sitte. Die gröbſten Verbrecher beginnen jederzeit zuerſt mit dem Sündigen im Herzen. Durch ihre Vorſtellungen machen ſie ſich ſchon mit Laſtern vertraut, ehe ſie ſolche äuſſerlich vollziehen.

Hüte deine Einbildungskraft, und beſudele nicht mit unreinen Vorſtellungen die Unſchuld deines Gemüthes! Dies iſt die Grundlage aller Tugenden; zerſtöre ſie, und du ſtehſt in einen Engel der Hölle verwandelt da, mögen dich auch die Menſchen noch für einen Heiligen achten, weil ſie nie Böſes von dir ſahen. Tändele nicht mit unreinen Begierden: du gaukelſt an einem Abgrund, in welchen du um ſo gewiſſer hinabſtürzeſt, je ſicherer du dich vor ihm glaubſt. Sei ſchamhaft, nicht vor der Welt, ſondern gegen dich ſelbſt; ſo und nicht anders retteſt du die Heiligkeit deines Innern, die unbeſcholtene Würde deiner unſterblichen Seele!

Sei ſchamhaft vor dir ſelbſt. Erlaube dir keinen Gedanken, welchen du nicht vor denjenigen Perſonen ausſprechen dürfteſt, die dir ehrwürdig ſind. Du ſelbſt aber in deiner Reinheit ſollſt dir jederzeit der ehrwürdigſte Gegenſtand ſein. Wie wagſt du es, in deinen Gedanken eine ſchändliche Begierde auszuſprechen, vor welcher dein Gewiſſen ſchaudert? Wie wagſt du es, in des Allwiſſenden Nähe zu denken und zu wollen, was du dich vor deinen Aeltern, deinem Gatten, deinen Vorgeſetzten zu ſagen ſcheuen würdeſt? Wer das Böſe meidet aus Furcht vor

den Menſchen, aber es da zu begehen wagt, wo Gott allein ſieht: iſt der nicht ein Frevler an der Majeſtät des Allerhöchſten? Erhebt er nicht das Geſchöpf empor über den heiligen Schöpfer?

Sei ſchamhaft, nicht nur vor Andern, ſondern gegen dich ſelbſt — und du wirſt die zügelloſen Spiele deiner Einbildungskraft beſchränken lernen. Und wenn dieſe Vorſtellungen dich in einer Einſamkeit zu übermannen, wenn deine Begierden dich zu beſiegen drohen — — fliehe die Einſamkeit, und die Verſuchung wird von dir weichen. Eile zu den Menſchen, welchen du äuſſerliche Achtung ſchuldig biſt; eile zu Arbeiten, welche die Gegenwart deines Geiſtes erfordern; eile zu einer dir heiligen Stelle, wo du dich betend an die Gottheit wenden kannſt, und du haſt über die Einwirkungen deines Blutes geſiegt; du haſt die Reinheit der Seele gerettet; du feierſt einen ſtillen Triumph über die Sinnlichkeit, welchen kein Sterblicher ſieht, den Gott nur bemerkt, den die Freude höherer Weſen verſchönert, wenn es ihnen geſtattet iſt, die Kämpfe und Siege menſchlicher Geiſter in ihrer irdiſchen Natur zu beobachten.

Sei ſchamhaft gegen dich ſelbſt, ſo wirſt du es ungeheuchelt vor den Menſchen ſein, ohne Ziererei, ohne Anmaßung. Dein Blick wird niedrigen Lüſtlingen Ehrfurcht einflößen, und der freche Witz roher Spötter wird vor dir verſtummen. Du wendeſt dich von ihnen. Sie werden das Heilige deiner Religion vielleicht Aberglauben ſchelten, deine Sittſamkeit kindiſche Thorheit, deine Scheu vor ihrem Weſen eine thörichte Uebertreibung heißen; ſie werden dich vielleicht mit Gelächter verfolgen: aber ihr Inneres wird dir eine Hochachtung nicht verweigern, welche ihr Mund vergebens wegzuläugnen ſucht. Du wäreſt der Gegenſtand ihrer Verachtung geworden, hätteſt du ihnen gehört.

Sei ſchamhaft gegen dich ſelbſt, Kind Gottes, Kind des Allerheiligſten! Und du wirſt durch die Hoheit deiner Tugend auch Andere für ſie gewinnen. Denn was der Menſch, auch wider ſeinen Willen, bewundert, das muß er auch wider ſeinen Willen lieben. — Befördere die Sittſamkeit in deinem häuslichen Kreiſe. Groß iſt zwar die Gewalt laſterhafter Beiſpiele, aber gewaltiger iſt noch das Beiſpiel wahrer Tugend.

Zeige deinen Abſcheu vor dem Schändlichen und Zuchtloſen, und Niemand wird vor dir dieſen Namen haben wollen. Man wird dich mit Ehrfurcht umringen und dir nachahmen.

Vor Allem präge das Gefühl der Schamhaftigkeit ins zarte Herz ein. Was iſt lieblicher, als die holde Beſcheidenheit und die zarte Furcht vor jeder Unſchicklichkeit! Wie ſchön iſt es, die Unſchuld vor ſich ſelbſt zittern, vor ſich ſelbſt erröthen zu ſehen, die ſonſt vor Niemandem zittert, und arglos Jedem ins offene Auge blickt! — Aber nicht an der äuſſern Sittſamkeit genüge dir; lerne ſchamhaft vor dir ſelbſt und vor dem Blicke des Allgegenwärtigen ſein! Lerne nicht nur unanſtändige Vorſtellungen meiden; nicht nur den Menſchen fliehen, der thieriſch ſich ſelbſt vergißt; ſondern dich ſelber fliehen, wenn unreine Bilder ſich aufdrängen wollen.

Uebe dich ſelbſt, nur das Nützliche zu thun, aber die Weichlichkeit des Müßiggangs, das wilde Geträum der Einbildungen zu fliehen. Härte dich ſelbſt in einem thätigen Leben ab, welches der Wolluſt Feind iſt. Gewöhne dich ſelbſt, nur Geſchmack zu gewinnen an den Werken der Weiſen, die das Herz beſſern, Geſinnungen reinigen, den Verſtand aufklären, die Vernunft wirkſam machen; hingegen Ekel empfinden vor den zweckloſen, oft unſchicklichen Dichtungen falſch geleiteter Einbildungskraft. Uebe dich ſelbſt in der Kunſt der Selbſtbeherrſchung, der Selbſtverläugnung und des Entbehrens deſſen, was die Sinne am meiſten reizt und ſchmeichelt. Mache in dir ſelbſt die Achtung für eigene Seelengröße, für eigene Geiſteshoheit mächtiger, als die Achtung für fremde Größe und fremde Hoheit. Ermuntere dich ſelbſt, Alles zu ſein, Nichts zu ſcheinen, und in der Einſamkeit ganz derſelbe, wie im öffentlichen Leben, dazuſtehen! Trenne dich ſelbſt von ſittenloſen Menſchen, die, abgeſchält von tugendhaften Grundſätzen, nichts Gutes kennen, als Sinnenkitzel, nichts Gerechtes, als den eigenen Nutzen, nichts Wahres, als das Spiel der abwechſelnden Umſtände.

Ich will es! Allgegenwärtiger Gott, Dir ſei es gelobt, ich will es! — Ja, unverſehrt bewahren will ich das himmliſche Gefühl für wahre Ehre und wirkliche Schande, welches Du in meine Bruſt legteſt, und das ſich in einer reinen Schamhaftigkeit

äuſſert. Nicht vor fremder Unthat allein will ich erröthen, ſondern vor der Unwürdigkeit meiner eigenen Vorſtellungen und Begierden.

Wie könnte ich, o du Allerreinſter, glauben in Dir zu leben, wenn ich meinen Geiſt mit den Sünden niedriger Luſt und unerlaubten Begierden beſudelte? Wie könnte ich aus dem Schlamm thieriſcher Wolluſt meinen Blick zu Dir erheben, o du Allerheiligſter?

Mag eine verdorbene Welt immerhin der Strenge meiner Sitten ſpotten, und des Ernſtes meiner Grundſätze: es ſind die Grundſätze des Welterlöſers Jeſu; es ſind die Grundſätze, ohne welche Seelenruhe, häusliche Glückſeligkeit und Wohlfahrt ganzer Völker verderben; es ſind die Grundſätze, welche meinem Geiſte die Wege zur ewigen Vollendung öffnen!

Und wenn ich in ihnen erſchwache, wenn die Gewalt unedler Leidenſchaften mich betäuben will — o Gott, gib mir Kraft, daß ich dann im Sturm der Sinnlichkeit nicht erliege, daß ich meiner würdig bleibe.

Laß Deiner Wahrheit reines Licht
Uns, Reiner, nie verlieren;
Uns ſtets vor Deinem Angeſicht
Mit Scham und Unſchuld zieren;
Uns Schmeichlerſtimmen ſchnell entziehn,
Den erſten Reiz der Wolluſt fliehn,
Und durch Gebet bewahren!

XXXVIII.

Was heißt Gott und Jeſum lieben?

1 Joh. 5, 1 — 3.

Was willſt Du, ew'ge Liebe, was,
Was kannſt Du von mir wollen?
Daß wir Dich wieder lieben, daß
Dein Wort wir halten ſollen.
Dich lieben, Vater! — lieben die,
Die Du wie Kinder liebſt, daß ſie
In uns Dich wieder lieben!

Was heißt Gott lieben? Was heißt Jeſum lieben? Eine Frage, die dem Scheine nach kaum aufgeworfen zu werden verdient. Denn wo iſt ein Sterblicher, welchem die Empfindungen des Wohlwollens, der innigen Zuneigung, der Liebe fremd wären?

Wer hat nicht einen Freund, dem er Freund iſt? Wer nicht Aeltern, die er zärtlich ehrte? — Geſchwiſter, an welchen er mit Treue hing?

Und doch muß ich mir jene Frage vorlegen, und ſie mir erſt recht deutlich machen. Denn in ihrer richtigen Beantwortung liegt ja das ganze Grundweſen meiner Religion. Es iſt nichts gleichgültig, was mein Verhältniß zu Gott und Jeſu angeht; am wenigſten alſo auch meine Liebe zu Gott und Jeſu. Es gibt Vieles, das an ſich ſelbſt ſo hell und klar zu ſein ſcheint, und welches mir dennoch verworren iſt, wenn ich es ſchärfer betrachte.

Denn ich bemerke es leicht, daß ich das höchſte, unſichtbare Weſen nicht mit derjenigen Liebe lieben könne, mit welcher ich an einem Menſchen hange. Iſt doch ſelbſt der Grad und die Art der Zuneigung verſchieden, die ich den verſchiedenen Sterblichen weihe. Anders liebt der Gatte die Gattin, der Vater das Kind, der Bruder die Schweſter, das Kind die Aeltern; anders liebt ein Freund ſeine verſchiedenen Bekannten. Keinem gehört er auf die gleiche Weiſe an. Selbſt die beſte der Mütter, welche alle ihre Kinder mit der gleichen Innigkeit liebt, iſt doch in ihrer Freundſchaft für jedes Kind beſonders wieder verſchieden; ihre Liebe iſt nicht bei jedem Kinde gleicher Natur.

Und wie ſoll nun meine Liebe zu Gott beſchaffen ſein? Wie meine Liebe zu dem göttlichen Jeſus, durch deſſen Lehre ich ſelbſt göttlicher werde?

Gott iſt ein Geiſt, und die ſich ihm nahen, die ihn anbeten, ſollen ihn anbeten im Geiſt, und auf die würdigſte Weiſe. Gott iſt ein Geiſt, nichts Menſchliches, nichts Irdiſches; ich ſoll mich ihm alſo nicht bloß mit irdiſcher, menſchlicher Liebe nahen, ſondern mit geiſtiger Liebe, ohne Einmiſchung des Sinnlichen.

Aber wir können es als Menſchen nicht verhindern, daß wir in das, was bloß geiſtig iſt, nicht auch irdiſche Gefühle eintragen ſollten. Und darum können wir auch, bei allem unſerm Streben, Gott niemals auf die vollkommenſte Weiſe und auf die würdigſte Art lieben. Wir ſind Menſchen! Unſer Geiſt freilich handelt; aber auch unſer Irdiſches, das heißt, auch die Empfindungen unſers Herzens, Freude, Schmerz, Sehnſucht, Entzücken, Furcht und Hoffnung, haben ihren Einfluß. Als

reine Geiſter würden wir davon frei ſein; als Menſchen können wir uns nicht davon trennen. Aber Gott ſchuf uns ſelbſt ſo; er ſchuf uns unſerer Glückſeligkeit willen ſo. Er hat Nachſicht mit den Schwachheiten, mit den Unvollkommenheiten, denn ſeine Hand war es, die dieſelben in unſere Natur legte. Nur daß dieſe irdiſchen Schwachheiten nicht die Obergewalt in uns gewinnen, nicht den Geiſt erdrücken, dafür ſollen wir Sorge tragen. Können wir es nicht verhindern, daß ſich irdiſche Empfindungen in unſere Liebe und Anbetung Gottes einmiſchen, ſo ſollen wir doch verhüten, daß dieſe Liebe, dieſe Anbetung nicht ganz irdiſch werde. Je vollkommener, je edler der Menſch, je reiner iſt ſein Verhältniß zu Gott. Der höhere Menſch liebt Gott, wie Jeſus ſelbſt ihn liebte; der rohere Menſch verehrt ihn bald mit ſklaviſchem Zittern, bald mit ſchwärmeriſcher Spielerei, bald mit niedrigem Aberglauben. Der höhere Menſch opfert ſeine Gefühle und Neigungen Gott auf. Der rohere Menſch kann aus Liebe zur Gottheit Menſchen würgen, Familien ins Elend ſtürzen, Brüder haſſen, die Gott nicht nennen, nicht anbeten; in der Art, in dem Tempel, mit den Vorſtellungen, wie er.

Die allzuſtarke Einmiſchung irdiſcher Gefühle in das, was Liebe zu Gott ſein ſoll, iſt nicht nur eine bloße Unvollkommenheit und ein Mangel der ächten Gottesverehrung, ſondern ſelbſt gefährlich für die Grundlage der Religion. Eine Religion, welche ſich meiſtens auf Empfindungen des Gemüthes, und nicht auf fromme Handlungen des Geiſtes gründet, iſt unbeſtändig, ſchwankend, verleitet zu thörichten Ausſchweifungen, zu verderblichen Schwärmereien, zum Aberglauben, ſelbſt zur Irreligion.

Irdiſche Gefühle ſind nie anhaltend, ſondern vorübergehend. Dies ſoll aber die Liebe zu Gott und Jeſu nicht ſein. Je lebhafter unſere Begeiſterung in einer ſchönen Stunde des Lebens iſt, je ſchneller verſchwindet ſie. Die Seele iſt ſo großer, dauerhafter Anſtrengungen nicht fähig. Nach heftigen Gemüthsbewegungen erfolgt nothwendig endlich Ermattung des Gemüths.

Wie Viele hat es nicht gegeben, welche ſich ſelbſt ſchon mit Vorwürfen peinigten, daß ſie in ihren Gebeten, in ihren Empfindungen bei dem Gedanken an Gott nicht immer die gleiche Leb-

haftigkeit und Wärme hatten! Sie ſchrieben dies der Kälte und Erſtorbenheit ihres Herzens, wohl gar dem Einfluß eines böſen Geiſtes zu, was zuletzt doch nur die nothwendige Schwäche ihrer menſchlichen Natur war. Wie Viele hat es nicht gegeben, welche durch Religionsvorträge in ihrer Jugend zu überſpannten ſchwärmeriſchen Gefühlen kamen, und ſie nachher verloren, weil ſolche Gefühle ihrer Natur nach nicht anhaltend ſein können! Dann quälten ſie ſich mit Selbſtanklage, daß ſie nicht mehr ſo fromm wären, wie ehemals; daß ſie Gott und Jeſum nicht mehr ſo innig liebten, wie ehemals. Sie bedachten nicht, daß jene Gefühle, welche damals künſtlich, durch redneriſche Mittel, durch Bewegung ihrer Einbildungskraft erweckt wurden, an ſich ſelbſt keine wahre Frömmigkeit, keine Tugend waren; daß jene Gefühle endlich von ihrer Höhe wieder zurückſinken mußten, wenn die Mittel fehlten, durch welche ſie emporgehoben waren.

Auch wir Menſchen können uns unter einander lieben, ohne in beſtändiger leidenſchaftlicher Aufwallung zu ſein. Die Mutter kann ihr Kind mit Inbrunſt lieben, ohne daß ſie beſtändig beim Anblick deſſelben in Thränen des Entzückens ausbricht. So können wir Gott lieben, ſo uns mit ehrfurchtvoller Andacht und Sehnſucht ihm im Gebete nahen, ſelbſt wenn jene ſchwärmeriſche Stimmung, der Ungeſtüm der Empfindungen fehlt, die wir in manchen bedeutenden Augenblicken unſers Lebens kennen lernten.

Gefühle ſind oft nur Wirkungen unſerer körperlichen Reizbarkeit. Aber unſere Religion, das heißt, unſere Gottesliebe, ſoll dabei weder gewinnen, noch dadurch leiden. Es gibt Zeiten, in welchen wir reizbarer und zu lebhaften Bewegungen des Gemüths geneigter ſind, als ſonſt. Sogar ein mehr oder minder kränklicher Zuſtand des Körpers trägt dazu oft nicht wenig bei. Wie, wenn ſich unſere Gottesliebe, unſere Religion auf ſolchen abwechſelnden Zuſtand gründete, wie verſchiedenartig würde unſere Liebe zur Gottheit ſelbſt werden, ſogar wider den Willen unſers Geiſtes! Das Kind und der Jüngling iſt zu ſchnellern Aufwallungen, zur Begeiſterung, znm Entzücken, ungleich geneigter und fähiger, als der Mann und die betagte Frau. Wie, ſollten Kinder und jugendliche Perſonen darum Gott wahrhafter, inniger und würdiger lieben, als der ruhige, tugendhafte Mann,

als der edle Chriſt im Greiſenalter? Nein, unſere Religion, unſere Gottesliebe ſoll ſo ſehr als möglich von irdiſchen Empfindungen rein, ſo ſehr als möglich von ihnen unabhängig bleiben; ſie ſoll geiſtiger Natur ſein, wie Gott ein Geiſt iſt.

Gefühle, wenn man ihnen zu ſehr nachhängt, wenn man ihnen in der Gottesverehrung einen zu großen Werth gibt, bemächtigen ſich allzuleicht der Herrſchaft über die Vernunft, unterdrücken den freien Geiſt, und verunſtalten das Verhältniß, in welchem er zum höchſten Weſen ſtehen ſoll.

Die Quelle der meiſten Religionsſchwärmereien liegt in der unbeſonnenen Macht der Gefühle, welche in religiöſe Geſinnungen und Handlungen übertragen worden. Leider iſt es vielen Sterblichen angenehmer, mit Empfindungen zu ſpielen, als mit Selbſtaufopferung Gutes zu thun; es iſt ihnen leichter, im Tempel oder in der Einſamkeit Thränen der Andacht zu vergieſſen und Thränen der Rührung, als hinzugehen, mit Entbehrung eigener Bequemlichkeiten Thränen des Elends von den Wangen unglückſeliger Brüder zu trocknen. Es iſt ihnen leichter das Gebet, als die mühſame Arbeit; leichter, den Eingebungen einer gereizten Einbildungskraft in ſchwärmeriſchen Betrachtungen zu folgen, als ernſt und gründlich über ihre Pflichten nachzudenken, die ihnen Jeſus vorſchrieb.

Daher wird die Religion bei manchen Menſchen nur zur tändelnden, das Gemüth auf eine anmuthige Weiſe beſchäftigenden Unterhaltung, nicht zum Kampf über anklebende Fehler und Leidenſchaften. Man gefällt ſich, Jeſu die ſchmeichelhafteſten Namen beizulegen, und mit dem erhabenſten Weſen kindlich zu ſpielen, ſtatt zu gehen, wie er, durch Sturm und Todesnacht, und für das Glück des menſchlichen Geſchlechts wohlthätige Thaten zu verrichten. Man gefällt ſich in Träumen, aber weiß ſich im Wachen und Handeln nicht zurecht zu finden.

Nichts iſt in ſolchen Gemüthszuſtänden leichter, als unvermerkt in ſeltſame Verirrung des Geiſtes, in verderbliche Schwärmereien zu gerathen, wo man der Hauptſache des Chriſtenthums vergißt und ſich in Nebendingen verliert. Nichts iſt dann leichter, als daß der Schwärmer voll ſtolzer Selbſtzufriedenheit glaubt,

das beſte Theil erwählt zu haben, und diejenigen Chriſten verachtet oder in allem Ernſt bemitleidet, welche nicht ſo empfinden und fühlen und glauben, wie er. Er hält nur zu demjenigen, der mit ihm gleiches Sinnes iſt, und macht eine Scheidewand zwiſchen ſich und Andern, die er noch nicht für Bekehrte, Bußfertige und Erweckte anſieht. Er maßt ſich an, Herz und Glauben der Sterblichen zu richten, während doch Gott allein nur die Herzen prüfen, die Gewiſſen richten kann. Die Schwärmerei macht gegen Andersdenkende mehr oder weniger mißtrauiſch, herabſehend, ungeſellig, oft ſogar feindſelig.

Das aber iſt keine reine Gottesliebe, dies kein wahres Chriſtenthum. Was Jeſus während ſeiner Menſchheit auf Erden empfand im Innerſten ſeines Herzens, das bewahrte er darin; öffentlich aber und im Geheimen handelte er nach Gottes Willen. Seine Gottesverehrung, die er uns zum Muſter darſtellte, war kein ſtundenlanges Beten, war kein Ausſchmücken von Altären, Gräbern, Tempeln, war kein beſtändiges Weinen, Seufzen und Betrachten: ſondern er betete im freien Felde, auf der Reiſe wie im Tempel; ein Gedanke an den Allmächtigen galt ihm ſchon dem Gebete gleich; er ſann jeden Augenblick nach: was iſt jetzt noch, was ich zum Beſten meiner Brüder auf Erden thun könnte? und that es.

Was aber die Einmiſchungen der Gefühle und Empfindungen in die Religion am gefährlichſten macht, iſt, daß ihr Uebermaaß nicht nur zur unfruchtbaren Schwärmerei, zum thörichten Aberglauben verleitet, ſondern ſogar — wer ſollte es glauben? — zur Irreligion und Verachtung der Religion!

Denn da lebhafte und überſpannte Gefühle ihrer eigenen Natur nach nicht von Dauer ſein können, geſchieht es oft, daß Menſchen, die daraus ſonſt die Hauptſache ihrer Frömmigkeit machten, endlich erkalten und zum ruhigen Nachdenken übergehen. Dann finden ſie ſelbſt, daß ihre ehemaligen Empfindungen übertrieben, ihre Vorſtellungen ohne Ordnung und Wahrheit geweſen. Sie finden den Zuſtand, in welchem ſie damals waren, den Begriffen einer geſunden Vernunft nicht angemeſſen, oft ſogar lächerlich. Sie ſchämen ſich deſſelben. Sie faſſen Argwohn gegen alles Andere, was in religiöſer Hinſicht damit zuſammenhing; ihne t

wird ſelbſt das verdächtig, was an ſich ſelbſt ewig ehrwürdig iſt. Sie wollten ſich von dem, was ſie Vorurtheil und falſches Erziehungswerk nannten, frei machen, und ganz zu ihrer eigenen Kraft zurückkehren, und werfen mit den Feſſeln des Irrglaubens, der Schwärmerei und des Aberglaubens auch die Stützen hinweg, welche die Religion Jeſu dem menſchlichen Geiſte in ſeiner Unvollkommenheit gewährt. Sie nehmen ſich vor, Alles beſſer zu prüfen, fangen ihr Werk damit an, Alles zu verwerfen, um dann deſto leichter ſich der Wahrheit wieder zu bemächtigen. Aber bald gebricht ihnen Zeit, bald Kraft für die nöthigen Unterſuchungen, und ſie ſtehen da im Labyrinth voll Zweifel, ohne Religion, und ihr geiſtiges Elend mit dem falſchen Flitterwerk ſein ſollender Aufklärung verhüllend.

Darum iſt es gleich beim erſten Religionsunterricht der Jugend eine der wichtigſten Angelegenheiten des Seelſorgers, daß er, indem er das Herz zum Guten erweckt, vorzüglich auf den Verſtand einwirke; daß er ſich ſelbſt hüte, nicht die Einbildungskraft der Jugend, die ohnedem bald thätig iſt, allzulebhaft zu reizen; daß er ſich kein Verdienſt daraus mache, durch rührende Reden Gefühle zu erregen und Herzen zu erſchüttern, ſondern die Anregung frommer und ſchöner Empfindungen nur zu Nebenmitteln gebrauche, die vom Verſtand ergriffene Lehre ſchöner, liebenswürdiger und dem geſammten menſchlichen Weſen verwandter zu machen.

Prediger, Aeltern, Lehrer, Erzieher, die dieſes verſäumten, und mehr darauf ausgingen, die Jugend zu rühren, als zu belehren, haben leider gegen ihre Abſicht oft den fürchterlichſten Schaden geſtiftet. Verſchwinden die Rührungen und Spiele der Einbildungskraft, dann treten die Zweifel des erwachenden Verſtandes ein. Die Erfahrung bezeugt es hundertfältig, daß Irreligiöſe, daß ſelbſt ſein wollende Gottesläugner (denn wahrhafte Gottesläugner hat es noch nie gegeben) in ihrer Jugend die eifrigſten Schwärmer waren. Die Erfahrung beſtätigt es noch überall, daß da, wo der größte Aberglaube wohnt, auch die ärgſten Religionsſpötter zu finden ſind.

Was heißt nun Gott und Jeſum lieben? Dieſe Frage, welche mir ſo leicht beantwortlich ſchien, iſt es nun nicht

mehr, je länger ich über ihren Sinn nachdenke. Er iſt ein Geiſt! Mißtrauiſch gegen die Einmiſchung und die Gewalt irdiſcher Empfindungen ſoll ich ihn, als Geiſt, geiſtig lieben.

Und was iſt nun die reine Liebe zu Gott? — Das iſt die Liebe zu Gott (ſo ſpricht Gottes Wort), daß wir ſeine Gebote halten, und ſeine Gebote ſind nicht ſchwer. 1 Joh. 5, 3.

Und was iſt nun die wahre und reine Liebe zu Jeſu? Höret die Worte Jeſu ſelbſt! Er ſpricht: Wer mich liebet, der wird mein Wort halten; und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen. Joh. 14, 23. Und Jeſu Wort, die Hauptſumme ſeiner ganzen Lehre, iſt: Du ſollſt Gott über Alles, deinen Nächſten wie dich ſelbſt lieben. Du ſollſt vollkommen ſein, gleich wie dein Vater im Himmel vollkommen iſt! Matth. 5, 48.

Nicht alſo in bloßen Andachtübungen, in frommen Gebeten, in Beobachtung religiöſer Gebräuche, in ſehnſuchtvollen Gefühlen, drückt ſich die reine Liebe zu Gott und Jeſu aus, ſondern in Nachahmung Jeſu und in Aehnlichwerden der Gottheit.

Es iſt eine Unmöglichkeit, daß wir das unſichtbare, höchſte Weſen mit irdiſcher Liebe, wie einen Menſchen, lieben — und geſchieht es, ſo ſtehen wir in Gefahr, uns in Empfindeleien, in Träumen der Einbildungskraft zu verlieren. Wir ſollen Gott durch das Streben unſerer Seele lieben, ihm näher zu kommen, ihm ähnlicher zu ſein. Der höchſte Grad der Liebe iſt die Sehnſucht zur innigſten Verbindung und Vereinigung mit dem geliebten Gegenſtande. So ſei denn mein Streben auch nur Verbindung, Vereinigung mit Gott. Vereinigung mit der Gottheit aber iſt nichts Anderes, als daß ich mich durch Jeſu Wort und Lehre vergöttliche, daß ich in meinem ganzen Weſen vollkommen werde, göttlich-wohlthätig wolle, göttlich-wohlthätig denke, göttlich-wohlthätig handle.

Indem ich ganz im Sinn Gottes lebe und wirke, löſet ſich mein Geiſt in der Gottheit auf; ich bin der Gottheit Werkzeug zur Beglückung der Menſchen auf Erden; ich bin, ich werde Jeſu Bruder, der mich Bruder nannte; ich werde Gottes Kind ſein.

Dies iſt Liebe zu Gott, wie ſie ſein ſoll, wie ſie Jeſus wollte. Sie iſt nicht ein leeres Gefühl ſondern ſelbſtbeſeligendes Handeln.

Inzwiſchen wir ſind Menſchen — Geiſt und Körper wirken jederzeit in inniger Verbindung. Wir können uns und ſollen uns ſchöner Aufwallungen des Gefühls nicht bei den Erinnerungen an Gott erwehren. Gefühle ſind nur ſchädlich in der Religion, wenn wir aus ihnen die Hauptſache machen, und die Thaten vergeſſen, welche Gott gebot. Gefühle ſind, wenn wir uns ihnen nicht ganz allein hingeben, die wirkſamſten Mittel zur Erhebung unſers beſſern Selbſtes, zur Stärkung unſers Gemüthes im Guten. Der Menſch würde in träger Gleichgültigkeit verderben, und ſtille ſtehen auf der Bahn der Vollkommenheit, wenn nicht zuweilen ein Sturm der Empfindung uns mit ſich fortriſſe.

Achtungswürdig ſind jene ſchönen Aufwallungen des Gemüthes, welche die Betrachtung der Größe Gottes in der Natur oder in den Verhängniſſen unſers Lebens hervorruft. Achtungswürdig iſt die heilige Begeiſterung, welche uns in dem Gedanken an Jeſu Vollkommenheit und Offenbarung, an ſeine Liebe, an ſeinen Welterlöſertod ergreift. Achtungswürdig iſt das himmliſche Feuer der Andacht, von welchem unſere Seele im ſtillen Gebet erglüht, wenn ſie zu dem unendlich großen und guten Geber alles Guten hinanſchaut.

Wir ſind Menſchen. Kinder ſind wir in der herrlichen Reihe der Geiſter, deren Edelſte Gott unendlich näher ſtehen, als wir. So wollen wir denn unſern Gott auch mit dieſem kindlichen Gemüthe lieben, das er uns ja ſelbſt verlieh. So wollen wir ihn ewig anrufen: Abba, lieber Vater im Himmel! wie Jeſus ſelbſt ihn anrufen und lieben lehrte. So wollen wir uns der Thräne nicht ſchämen, die wir in der Einſamkeit weinen, wenn wir uns vor dem ewigen Vater betend hinwerfen. Auch unſere Thräne iſt ein Gebet, auch unſer Seufzer ein Wort des Herzens, auch das Feuer der Andacht, welches aus unſern Augen glänzt, von unſern Augen wiederleuchtet, iſt eine Verehrung des Allerhöchſten.

Wir ſind nur Kinder, Unmündige, Schwache im großen Reiche Gottes. Als Kinder liebſt Du, o liebreichſter Vater, uns! Wir können nicht mit Engelszungen Dich preiſen, aber Du forderſt es auch nicht von uns. Du hörſt auch unſer unmündiges, geringes Lallen gern; nicht was wir thun, nein, was wir Dir

ſein möchten, das iſt Dir wohlgefällig. Nicht daß ich Dir feierliche, irdiſche Opfer bringe, nicht daß ich Dir zu Ehren feſtliche Uebungen anſtelle, wie man etwa ſchwachen Menſchen zu Ehren anſtellt — nein, dies iſt es nicht, was Dein Wohlgefallen erwecken, was meine Liebe zu Dir bezeugen kann: ſondern daß ich Deinen Willen auf Erden erfülle; daß ich Jeſum in meinen Brüdern auf Erden liebe; daß ich raſtlos Gutes erdenke, nützlich wirke, Segen, Wohlſtand, Frieden und Freude um mich her verbreite, ſo weit meine Kraft ausreicht.

Mag doch ein Kind zum Preis ſeiner Aeltern glänzende Feſte begehen, es liebt dennoch ſeine Aeltern nicht, wenn es dem Willen derſelben ungehorſam iſt, und nicht ihre Gebote thut. Mag doch ein Kind gegen Vater und Mutter mit den beſten Gefühlen erſcheinen, ſchmeicheln, ſeufzen, ſich demüthigen, küſſen, voller Sehnſucht nach ihnen ſein — es liebt dennoch Vater und Mutter nicht in Wahrheit und Aufrichtigkeit, wenn es die Lehren der Mutter zu ſchwer findet, und die Gebote des Vaters nicht halten will. So, o mein Vater im Himmel, empfinde ich es wohl, daß ich, um Dich wahrhaft zu lieben, und dieſe Liebe zu bezeugen, Deinen Willen bei allen Anläſſen meines täglichen Lebens erfüllen muß.

Und das will ich! O verleihe mir zu der Größe dieſes erhabenen Willens auch Größe der Kraft. Ja, auch dieſe verleiheſt Du! Nie iſt der Menſch zum Gutesthun zu ſchwach, wenn er es nicht ſelbſt ſein will, und das Vermögen nicht mißbraucht, welches Du ihm verliehen. So will ich denn liebevoll handeln, weil ich Dich liebe; ſo will ich denn edel und nützlich wirken, Frieden und Wohl befördern, wo ich kann, weil das göttlich iſt. Und wenn ich an jedem Tage auch nur einem Menſchen eine Freude machen kann, ſo wird mir werden, als hätte ich ſchon viel gethan. Ach, wie mancher Tag ging hin, an welchem ich ſtatt Freude Betrübniß verurſachte! Ach, wie manchen Tag habe ich verloren! Wie oft vergaß ich Gott zu lieben!

XXXIX.

Die Wahl der Lebensart und des Berufs.

Mark. 1, 16 – 18.

Mein Loos in dieſer Welt
Sei ſtets, wie Gott gefällt;
Dich, Vater, laß ichs wählen;
Dann kann es mir nicht fehlen,
Wenn ich nach Dir nur ſtrebe,
In dem Beruf ich lebe.

Erretten Stand und Macht,
Rang, Anſehn, Gold und Pracht,
Wenn ich nichts Edlers habe,
Vom Schrecken vor dem Grabe?
Und vor Bekümmerniſſen
Das zagende Gewiſſen?

Wohin, o Gott, Dein Chriſt
Von Dir berufen iſt,
Da kann er Deinen Willen
Zu Deinem Ruhm erfüllen;
Auch ſelbſt in ſeinem Leiden
Durch Deine Kraft mit Freuden.

Es gibt eine Krankheit, an der viele Menſchen leiden: ſie heißt Unzufriedenheit mit Stand, Lebensart und Beruf. Dieſe Krankheit iſt allgemeiner verbreitet, als man wohl glaubt; ſie ſtiftet mehr Uebels im Stillen, als man glaubt. Während manches Angeſicht fröhlich lächelt, frißt ein verheimlichtes Gift am wunden Herzen. Man ſagt es nicht gern laut. Man weiß, die Klage ſei fruchtlos. Aber dennoch läßt man ſie zuweilen etwa unter vertrauten Freunden laut werden; man hört von den Nichtbeglückten zuweilen in einem Seufzer die Worte entſchlüpfen: „Hätte ich ſtatt meines jetzigen Berufs einen andern wählen können, ich würde ein ganz anderer Mann ſein!“ Oder: „Meine Talente, meine Neigungen paſſen nun einmal nicht zu den Geſchäften, zu welchen ich verdammt bin!“ Oder: „In jedem andern Berufe wäre ich glücklicher geweſen, als in dem, was ich jetzt treiben muß!“ Oder: „Ich ward durch allerlei Umſtände zu dieſem Stand, zu dieſer Ehe genöthigt, davon ich voraus fühlte, ich könne darin nicht ganz glücklich ſein. Meine Neigung, mein Herz ward nicht befragt, ſonſt wäre es anders.“

In der That, nichts iſt trauriger, als ſolcher Zuſtand; denn der Menſch lebt bei demſelben in einem unaufhörlichen Widerſpruch mit ſich ſelbſt. Seine Sehnſucht ſchwebt immer über ſeinen Berufskreis hinweg. Seine geheimen Neigungen ſtehen beſtändig im Streit mit den Pflichten, die er üben ſoll. Es ekeln ihn die gewöhnlichen Geſchäfte ſeines Lebens an, er treibt ſie mit lauer Gleichgültigkeit, oder wohl gar mit Widerwillen. Er blickt nie ohne geheimen Schmerz auf das Loos Anderer, die es beſſer haben, oder zu haben ſcheinen, als er. Er ſieht überall in ſeinen Verhältniſſen nur Dornen, ſtatt der Roſen; er beſchäftigt ſich mit allen übrigen Dingen voll größern Eifers, als mit denen, die er berufsmäßig zu beſorgen hat. Darüber erwächſt ihm nun mancherlei Ungemach. Aber ſelbſt die Vorwürfe, die er wegen nachläſſiger Behandlung ſeiner pflichtmäßigen Arbeiten erfährt, kränken ihn nur wenig. Er tröſtet ſich nur damit, daß es nicht anders ſein könne; daß es noch viel ſei, wenn es nur ſo gerathe und gehe, wie es geht und geräth, da er doch Alles ohne Luſt und Liebe thue. Wäre er in ſeiner ihm angemeſſenen Lage; hätte er den Stand, das Gewerbe, zu welchem ihn ſeine Neigungen hinziehen: er würde vortrefflicher, eifriger, ruhmwürdiger erſcheinen, als Mancher, der jetzt das beſſere Loos hat, aber es nicht zu benutzen verſteht. Er klagt heimlich ſeine Aeltern, ſeine Verwandten oder das Schickſal überhaupt an, daß er nicht in der Welt auf demjenigen Platze ſtehe, wohin er eigentlich gehöre.

Aehnlicher Mißmuth, wie bei den Männern mit dem Beruf, zu welchem ſie beſtimmt worden ſind, quält manches heimlich leidende Weib in Rückſicht der ehelichen Verbindung, zu welcher es genöthigt worden iſt. Weibliche Perſonen haben gewöhnlich eben ſo wenig ganz freie Wahl in Rückſicht des künftigen Gatten, ſeiner Eigenſchaften und ſeines bürgerlichen Standes, als Jünglinge haben in Rückſicht des zu ergreifenden Berufes. Daher wird dann die Ehe ſelten ſo beglückend für das ganze Leben, als ſie es ſein könnte, beſonders wenn auch noch Kinder fehlen, die das leere, freudenloſe Herz der Gattin mit ſchönen Muttergefühlen erfüllen. Die Einförmigkeit des häuslichen Lebens vermehrt die unangenehmen Empfindungen deſſen, was man entbehrt. Die Einbildungskraft beſchäftigt ſich mit ſtillen, oft ſelbſt unerlaubten

Wünſchen. Man betrachtet ſich als ein trauriges Opfer des Schickſals, oder ſucht Erſatz in unhäuslichen Zerſtreuungen. Das Hauswesen leidet; dem Gatten ſelbſt iſt nicht wohl in ſeiner Wohnung, und er ſucht Genuß und Erheiterung an fremden Orten. Das Ehepaar wird nie ſo herzlich vertraut, als es zu wünſchen wäre. Jeder behält noch gewiſſe Gedanken und Wünſche im Innerſten des Gemüthes zurück, die nicht geoffenbart ſeyn wollen. So wird nicht ſelten der Grund zu einer nachmaligen gegenſeitigen Fremdwerdung gelegt, die zu mancherley Mißverſtändniſſen Anlaß gibt, und oft, wenn noch ein unkluges Benehmen dazu kommt, Eheſtreit, Feindſeligkeit und ewigen Hader erzeugt, bis das heilige Band gebrochen, oder obrigkeitlich aufgelöſet wird.

So iſt es nur allzugewiß, daß der Widerſpruch des Berufes und Standes mit den Neigungen der Menſchen eine der gemeinſten und furchtbarſten Quellen ihres Elendes iſt. Woher entſteht aber meiſtens dies Uebel, welches die häusliche Glückſeligkeit in ihren tiefſten Wurzeln vernichtet?

Allerdings legt die Hand des Schickſals ſelbſt oft ſchon früh den wichtigſten Grund dazu. Nicht der Menſch gibt ſich ſeine Anlagen; ſie werden ihm angeboren. Entwickelt müſſen ſie werden durch Erziehung und Erfahrungen. Eben dieſe Anlagen ſind gewöhnlich auch der Keim einer vorherrſchenden Neigung des Menſchen zu dieſer oder jener, ſeiner beſondern Fähigkeit entſprechenden, Lebensart und Beſchäftigung. Wenn nun das gleiche Verhängniß aber, welches ihm für irgend einen Beruf ausgezeichnete Fähigkeiten gab, von der andern Seite es unmöglich macht, einen Stand zu ergreifen, in welchem von ſolchen Eigenſchaften der glänzendſte Gebrauch zu machen wäre: ſo entſteht nothwendig jener innere Zwieſpalt, der zur langen Unzufriedenheit Anlaß gibt.

Oft geſchieht es, daß ſich die Anlagen und Neigungen eines jungen Menſchen erſt ſehr ſpät auffallend äuſſern. Und wären gleich Aeltern und Erzieher bereitwillig und vermögend, ihn jeder beliebigen Berufsart zu weihen, können ſie doch nicht wahrnehmen, zu welcher er dermaleinſt am beſten taugen werde. Ja, es iſt oft der Fall, daß, wenn dem Jüngling ungehindert die Wahl

ſeines künftigen Berufs überlaſſen wird, er, ſich ſelber verkennend, denjenigen Stand ergreift, zu welchem er nachher am allerwenigſten taugt, wenn ſich ſeine Kräfte vollkommen entfaltet haben.

Doch im Ganzen ſind ſolche Fälle **nicht allgemein**, ſondern nur Ausnahmen vom Laufe der Dinge im gemeinen Leben. Und was hier die Hand der göttlichen Vorſehung anordnete, hat unſtreitig ſeine höhern und guten Zwecke für die Menſchheit, wenn der Menſch ſelbſt nur weiſe genug iſt, ſie zu erkennen, und kräftig genug, ſie zu erreichen.

So iſt es geſchehen, daß zuweilen mancher vortreffliche, geiſtreiche Kopf, welcher fähig geweſen ſein würde, Länder und Völker weiſe zu regieren, oder die Wiſſenſchaften auf eine höhere Stufe zu erheben, durch widrige Ereigniſſe getrieben wurde, ſich dem Ackerbau oder einem Handwerk zu widmen. Hatte er ein Recht, die Unbilligkeit ſeines Schickſals anzuklagen? Oder ſollen wir, wenn wir ſolchen ſcheinbaren Widerſpruch erblicken, die Weisheit Gottes in Vertheilung ſeiner Gaben tadeln? — Mit nichten! Eben dieſer geiſtreiche Landmann verbeſſerte durch neue Erfindungen den Anbau der Erde; eben dieſer talentvolle Handwerker vervollkommnete ſeine Kunſt auf eine bisher unbekannte Weiſe. Dazu waren ihre vorzüglichen Kräfte beſtimmt; ſie ſollten zur Vermehrung irdiſcher Glückſeligkeit des Menſchengeſchlechts auf einer Stelle beitragen, wohin ſeltener ausgezeichnete Geiſter kommen. In den Schöpfungen Gottes und in der Leitung der Schickſale iſt immer ein erhabenerer Plan, als wir erwarten und glauben. Nichts iſt Zufall. Auch die kleinſte Pflanze hat ihren beſondern Standort nicht ohne Abſicht empfangen, und ein Stein liegt nicht vergebens im Felde, wo er liegt.

Aber des Menſchen Kurzſichtigkeit ergründet die ſinnvollen Abſichten des Weltregenten nicht immer; und thörichter Eigendünkel, welcher immer eine Frucht der Unwiſſenheit iſt, tadelt mit Vermeſſenheit, wo Anbetung und ſchweigende Verehrung das Gemüth füllen ſollte.

Wenn endlich die Zwecke nicht erreicht werden, zu welchen die Vorſehung der Menſchen hinwinkt: ſo iſt es des Menſchen Schuld. Es ſind ſeine Leidenſchaften, ſeine Thorheiten, die

ihn den falſchen Weg ergreifen laſſen, und gegen das wahrhafte Gut blenden. Nicht Gott iſt's, der ihn mit ſich ſelbſt entzweit. Der Menſch iſt's, der ſich mit Gottes weiſern Entwürfen entzweit.

Schon die Aeltern pflegen oft in der Erziehung der Kinder den erſten Samen der folgenden Unzufriedenheit zu ſäen; der Ehrgeiz des Vaters, die Eitelkeit der Mutter, welche ſich mit Liebe für die Kinder beſchönigen, ſtürzen dieſe durch unüberlegte Behandlung in ein ſpätes Verderben. Man gibt den Söhnen eine Erziehung, die durchaus nicht zu dem künftigen Beruf ſchicklich iſt, welchen ſie unter ihren Umſtänden zu ergreifen haben. Man gewöhnt ſie früh, als Herren zu leben, da ſie in Zukunft Diener zu ſein beſtimmt ſind; man füllt ihren Kopf mit Kenntniſſen, die zu ganz andern Geſchäften leiten, als zu den Geſchicklichkeiten des Handwerksmannes. Kein Wunder, wenn nachher der junge Menſch Abneigung gegen ein Gewerbe beweiſet, das er aus Noth übernehmen muß, inzwiſchen man ihm ſchon Neigungen für ganz andere Geſchäfte einzuflößen angefangen hat.

Der Stolz mancher Aeltern wählt oft noch ſchlimmere Wege. Schon an der Wiege des Kindes wird über deſſen künftigen Beruf entſchieden, ehe man noch wiſſen kann, ob es Anlage zu demſelben habe. Man will es zur Verherrlichung der Familie höher ſteigen laſſen, glänzendere Rollen ſpielen laſſen, als die Aeltern und Voraͤltern hatten. So geht der Sohn des Taglöhners ohne Mittel in die Lehre zum Handwerker oder Künſtler; der Sohn des Handwerkers, ohne hinlänglichen Reichthum, in die Geſchäfte des Kaufmanns; ſo der Sohn des Bürgers und Bauers, ohne hervorſtechende Talente, auf die höhern Schulen, um in den geiſtlichen oder gelehrten Stand einzutreten. Viel zu ſpät erſt, wenn ſchon der beſte Theil des Lebens unter langen Vorbereitungen verloren gegangen iſt, wird man des Fehlgriffes gewahr, und die Reue ſchleicht dem unbeſonnenen Stolze nach.

Dann erſt ſieht man den Irrthum ein, wenn der Sohn entweder in dem ihm zugedachten Stande gänzlich mißlingt, oder wenn aus ihm nur ein halber Menſch geworden iſt; wenn er klagt: Hätte nicht ein falſcher Ehrgeiz meine Aeltern verführt, die zu hoch mit mir hinaus wollten, ich würde glücklicher ſein, ich würde mich anſtändiger und ſicherer ernähren können. Jetzt

bin ich in einer Lage, wo man mehr von mir fordert, als ich leiſten kann. Aus Mangel an hinlänglichen Mitteln ſehe ich nicht ein, wie ich mir jemals ein unabhängiges, und in dem mir gegebenen Stande anſtändiges Leben führen könne. Ich werde lebenslänglich in fremder Dienſtbarkeit ſtehen, oder mich dürftig und ſpärlich durchquälen müſſen.

Die Sucht vieler Aeltern, ſich und die Kinder über ihren Stand zu erheben, iſt heutiges Tages ein allzugemeines Uebel, als daß man es nicht faſt überall erblicken ſollte. Man hat verlernt, ſein Glück und ſeinen Ruhm in demjenigen zu ſuchen, was uns die Vorſehung beſchieden, und will mit Eigendünkel die Weiſungen der Weltregierung verbeſſern.

Am gewöhnlichſten findet dieſer Fehler in der Behandlung der Töchter ſtatt. Man gibt ihnen eine Erziehung, die meiſtens über ihren Stand hinausgeht. Weit entfernt, ſie zu jener Einfalt und Sparſamkeit und Häuslichkeit zu gewöhnen, welche künftig den redlichen Mann beglücken können, der ſie zur Gattin wählen möchte, gewöhnt man ſie an mancherlei Bequemlichkeiten, an Luſtbarkeiten und Ergötzungen, zu welchen der künftige Ehemann oft weder Neigung noch Vermögen hat. Statt ihnen durch eine reiche Ausſteuer die Möglichkeit zu geben, ſich und ihrem künftigen Gatten Leben und Betrieb des Gewerbes zu erleichtern, verſchwendet man die Erſparniſſe an Putz und Pracht, die Tochter vor allen andern glänzen zu laſſen, in der Hoffnung, ein reicher Mann werde die Tugenden dieſer Feinerzogenen allem Vermögen vorziehen. — Die Folgen davon ſind leider offenbar genug. Der redliche Mann, nicht im Stande, den Aufwand und alle die kleinen Bequemlichkeiten und Bedürfniſſe zu beſtreiten, an welche die feingebildete Tochter gewöhnt iſt, thut Verzicht auf ein Ehebündniß mit einer ſolchen. Er wählt ſich lieber eine Seinesgleichen, die ihm ſtatt Flitterputzes ſo viel Vermögen zubringt, daß ihm die Einrichtung ſeines Hausweſens erleichtert wird. Die geſchmückte Armuth wird vergeſſen, und die hochfliegenden Pläne des älterlichen Stolzes werden demüthiger, jemehr die Jahre kommen, in welchen der jugendliche Reiz der Tochter verſchwindet.

Daher die Menge der Unverehelichten, zumal in größern

Städten, wo die thörichte Sucht, ſich über ſeinen Stand zu erheben, und es Vornehmern gleich zu thun, immer mehr überhand nimmt. Daher das traurige Loos ſolcher Jungfrauen, welche entweder gegen die Beſtimmung ihres Geſchlechts einſam dahin welken, oder von ihren hohen Anſprüchen ablaſſen, und, um verſorgt zu ſein, Männern die Hand bieten müſſen, deren Gewerbe, deren Bildung ganz von dem verſchieden iſt, was ſie erwartet haben. Daher dann die Widerſprüche der vermeinten höhern Anlagen und edlern Neigungen mit dem wirklichen Berufskreiſe; daher dann die Unzufriedenheit mit ſeinem Stande; daher die zerrütteten Wirthſchaften, die thränenvollen Ehen!

Auch nicht wenig zur Verderbung des Kopfes und Herzens der Jünglinge und Töchter für ihren künftigen Beruf und Stand trägt in größern und kleinern Städten herrſchend gewordene Vielleſerei bei. Junge Leute glauben ſich zu bilden und ihren Geſchmack zu veredeln, indem ſie ohne Auswahl, ohne Rath eines verſtändigen Freundes, Romane, Mährchen und Schauſpiele leſen, ſtatt nützlicher Werke, aus denen ſie etwas für ihre künftigen Berufspflichten erlernen könnten. Es kommt ihnen dabei leider nicht ſo ſehr auf die vorgebliche Bildung ihres Geiſtes an, ſondern mehr auf angenehme Schwärmereien für ihre ohnehin reizbare Einbildungskraft. Sie erhöhen dadurch ihre natürlichen Gefühle zu einer lächerlichen oder krankhaften Empfindſamkeit und Empfindelei. Das gemeine Leben wird ihnen fade und widerlich, weil es ganz anders und ernſter daſteht, als das fantaſtiſche Hirngeſpinnſt ihres Dichters. Sie machen höhere, träumeriſche Forderungen an die Welt, als dieſe erfüllen will und kann. Sie klagen das Leben an, wo ſie nur ihre eigene Verſtandesverworrenheit und Verbildung anzuklagen hätten.

Nicht daß ich hiermit die Werke unſerer Dichter tadeln wollte; aber der Mißbrauch derſelben durch die unerfahrne Jugend und die Fahrläſſigkeit und Gleichgültigkeit der Aeltern und Erzieher iſt dabei zu tadeln. Denn was geiſtvolle Männer zur Erholung des Gemüthes gedacht und geſchrieben, ſoll keine Hauptbeſchäftigung der Jugend ſein; und der reizende Leckerbiſſen darf nie die Stelle der ſtärkenden Nahrung vertreten.

Jüngling, ich ſpreche von deiner Zukunft, von dem Glück

deines ganzen Lebens, von der Wahl deines Standes und Berufes. — Dir mehr, als jedem Andern, iſt an deinem eigenen Looſe gelegen. Erwäge ernſtvoll, in welche bürgerliche Laufbahn du für die ganze Lebenszeit eintreten willſt. Zurücktreten iſt nicht mehr leicht, oft unmöglich.

Wähle nicht aus Stolz oder Eitelkeit, und mit alberner, leichtfertiger Erwartung der Glücksgunſt, dein künftiges Lebensgeſchäft: ſondern prüfe, wozu du am geſchickteſten biſt, und worin du einſt etwas Ausgezeichnetes leiſten könneſt. Aber bedenke zugleich, ob du auch die äuſſern Hilfsmittel haſt, die erforderlich ſind, um dir in der Laufbahn, die du dir wünſcheſt, fortzuhelfen. — Wähle nie aus Stolz und Eitelkeit, ſondern in der Ueberzeugung, daß du da deine Anlagen, die du von Gott empfingſt, auf das Nützlichſte für Andere anwenden kannſt. Siehe nicht allein auf Ehre, auf leichten Erwerb; ſondern auf ſichern Erwerb, und auf die Gewißheit, daß du deinem Stande Ehre bringen werdeſt. Wahrlich, jeder Stand iſt ehrenvoll, wenn du der Mann biſt, durch Kenntniß und Fleiß und Geſchicklichkeit die darin liegende Ehre hervorzuheben. Wähle, aber mit Umſicht und mit Rückſicht auf die Menge derjenigen Perſonen, welche ſich der gleichen Berufsart widmen, und mit denen allen du in den Wettkampf treten mußt. Was haſt du vor ihnen voraus?

Wähle, aber denke daran, daß ein weiſer Menſch in jeder Lage des Lebens, auf jeder Stelle, ſie ſei hoch oder niedrig, auf ſeinem rechten Platze ſteht. Denke, daß es beſſer ſei, der Erſte in einem weniger glänzenden Beruf, als der Letzte in einem vornehmern Stande zu ſein!

Iſt aber deine Berufswahl ſchon gethan, oder mußt du eine Wahl wider deine Neigung treffen, weil dich unüberwindliche Umſtände dazu zwingen: ſo höre auf, gegen den Stand unzufrieden zu ſein, in den du getreten biſt. Nun iſt dein Gang Gottes Wille! Gehe ihn mit Zuverſicht, es iſt der Gang zu deinem Glücke. Du ſiehſt es vielleicht nicht ein; du wirſt es aber einſt erkennen und rühmen. An dir nur liegt es, in dieſem Stande der Achtungswürdigſte, Nützlichſte und Wohlhabendſte zu werden. Du wirſt es werden, wenn du dreier Lehren ſtets

dabei eingedenk biſt: Mit unermüdetem Fleiße der Vollkommenſte in deinem Fache zu ſein; — durch Dienſtgefälligkeit und Herzensgüte dir Jedermann in deinem Beruf zu verpflichten; — und nie dich von Gott und ſeinem Willen zu trennen, denn von Ihm kommt allein Glück und Segen auf deinen Beruf.

Ja, auch in deiner dir unangenehmen, aber unabänderlichen Lage haſt du von deinem Verhängniſſe die Vollmacht empfangen, glücklich zu ſein, wenn du es ſein willſt; wenn du Kraft und Verſtändigkeit genug haſt, nicht unaufhörlich gegen dasjenige anzuſtreben, was du doch nicht abändern kannſt; wenn du Muth genug haſt, deinen Eigenſinn zu brechen, und den Winken der Gottheit zu folgen, die dich wahrlich abſichtlich in dieſen deinen gegenwärtigen Stand einſetzte.

Ehrgeiz und kindiſcher, gegen das Unmögliche kämpfender Eigenſinn iſt es, was dich mit deinem Zuſtand unzufrieden macht. Fürwahr, es iſt nicht dein Zuſtand, dein Beruf, der dich unglücklich macht. Siehe umher, wie viel Tauſende leben froh in demſelben, und haben doch alle noch nicht die mannigfachen Vortheile, welche dir dabei verliehen ſind. Aber dein Eigenſinn, dein Mißmuth macht dich nur noch viel unempfindlicher gegen das Gute, was deine jetzigen Verhältniſſe geben können; ſo verlierſt du ſelbſt die Freudentage muthwillig, die dich anlächeln würden, wenn du weiſer wäreſt.

Keiner kann in der Welt den Stand, die Rolle haben, welche er will — Gott wählt! Er weiß am beſten, was in dem großen Gefüge der Weltordnung für dich und das Ganze das Zweckmäßigſte ſei. Der Fürſt ſehnt ſich vom Throne herab zur glücklichen Ruhe des Mittelſtandes; der Soldat wünſcht ſich die bequeme Stille und Sicherheit des Landmanns; der Geiſtliche den Geſchäftskreis des thätigen Kaufmanns; der Kaufmann die ſichere, wenn gleich mäßigere, Gewerbsart des Handwerkers. Jeder Stand hat ſeine eigenen Mühen.

Darum erfülle deine Pflicht da, wo du lebſt; unterdrücke die Dornen, mache dich ihnen unempfindlicher und dagegen vertrauter mit allen Vortheilen deiner Verhältniſſe. Es gibt keinen Stand, welcher es auch ſei, in welchem du nicht deine Fähigkeiten

zeigen könnteſt. Du willſt Ehre, kein Stand gibt ſie dir. Du mußt ſie durch beſondere Geſchicklichkeiten deinem Stande geben.

Erfülle deine Pflicht da, wo du lebſt. Warum ringeſt du doch mit deinen Wünſchen immerdar nach etwas Anderm; warum vergiſſeſt du über das Beſſere, was du begehrſt, das Gute, was dir wirklich ſchon beſchieden war? Willſt du, gleich einem eigenſinnigen Thoren, hungrig von dem mit Speiſen wohlbeſetzten Tiſche aufſtehen, weil du immer auf die köſtlichern Speiſen vergebens warteſt? Siehe, ein Tag fliegt um den andern vorüber, eine Woche um die andere, und was ungenoſſen dahineilte, iſt dir auf ewig entzogen. Wie lange willſt du noch einbüßen? Wer weiß, ob nicht dein Leben früher endet, als du dein Ziel erreichen kannſt, nach welchem du dich mit unruh...r Begierde ſehnſt. Was hätteſt du dann? was hälfe dir dann deine Unzufriedenheit, dein Trachten nach dem noch Beſſern? Dir war von Gottes Güte auch in deiner wirklichen Lage viel Gutes dargeboten, aber, o Unkluger, du verſtandeſt nicht einmal dies mit rechter Lebensweisheit zu genieſſen. Wie wäreſt du jemals wohl noch eines größern Looſes werth geweſen?

Und du, o Jungfrau! ungewiß iſt für die Zukunft dein Loos; ungewiß, ob dir Jemand die Hand als Gatte bieten wird, und wer es ſei! Aber bereite dich vor, ſo zu werden, daß du künftig mit Keinem vollkommen unglücklich ſein könneſt. Deswegen erwarte wenig vom Schickſal, das Meiſte von dir. Gewöhne dich an keine Bequemlichkeiten, die dir einſt ſchwer ſein würden, entbehren zu müſſen. Dein ſchönſter Schmuck ſei Sittſamkeit, Beſcheidenheit, Häuslichkeit; in den Kleidern Reinlichkeit, Einfalt, ohne Prachtſucht, ohne Mitmachen jeder neueſten Mode. Der vernünftige Mann wählt nie nach dem, was die Jungfrau trägt, ſondern was die Frau bringt. Derjenigen gewährt er aber allezeit und mit Recht den Vorzug, die ſchon durch ihre äuſſere Beſcheidenheit verkündigt, daß ſie wenig bedürfe und fordere, hingegen durch Ordnung, Sparſamkeit und Liebe zum Häuslichen verräth, das ſie Vieles zu geben fähig ſei.

Mein Vater im Himmel, der Du mir nach Deinen Einſichten einen Stand anweiſeſt, — laß mich ihn mit Würde erfüllen: er iſt der beſte für mich. Du haſt mich berufen. Indem ich durch

meinen redlichen Eifer, ohne alle Abſichten des Ehrgeizes und der Habſucht, die Pflichten dieſes Standes in ihrem ganzen Umfang erfülle, erfülle ich nur Deinen heiligen Willen! Amen.

XL.

Die Vergegenwärtigung frommer Gefühle und Gedanken.

Pſ. 43, 3. 4.

Laß mich im Heiligthum
Dich, Allgegenwärtiger,
Stets ſuchen und finden! — —
Und er iſt nun entfloh'n,
Dieſer Gedanke der Ewigkeit.
Laß mich, ihn tief anbetend,
Von den Chören der Seraphim
Ihn mit lauten Thränen der Freude
Herunterrufen!
　　Damit ich Dich zu ſchauen
　　Mich bereite, mich weihe,
　　Dich zu ſchauen
　　In dem Allerheiligſten!

Sehr oft iſt mir begegnet, daß Tage und Wochen kamen, in denen ich mehr zur Frömmigkeit geſtimmt war und zu heiligen Geſinnungen, als in andern Zeiten. Dann kamen wieder Stunden, ja Monate, wo ich weniger an Gott dachte, weniger an göttliche Dinge; weniger betete, noch beten mochte. Ich habe den größten Theil meines Lebens in dieſem ſchwankenden Zuſtande meines Gemüths zugebracht. Ich bin mir in meinen Geſinnungen nie gleich geblieben; mein inneres Leben war beſtändig zwiſchen guten Entſchlüſſen und Schmerzen der Reue getheilt; zwiſchen Andacht und Zerſtreuung; zwiſchen Frömmigkeit und Leichtſinn.

Dies war freilich gegen meine eigenen Wünſche; dennoch konnte ich es nicht ändern. Ich machte mir ſelbſt oft bittere Vorwürfe in den Stunden der einſamen Ueberlegung, und ſchalt meinen Wankelmuth. Bald hielt ich dieſen für eine verzeihliche Schwäche, bald für eine Wirkung des in mir wohnenden natürlichen Verderbens. Es iſt oft geſchehen, wenn ich, nach langer

Entfernung von frommen Empfindungen, durch einen äuſſern Umſtand wieder gereizt ward, ernſter an Gott und Ewigkeit zu denken, daß ich, tief beſchämt, kaum im Geiſte zu dem Vater im Himmel aufzublicken wagte, deſſen ich ſo lange vergeſſen hatte.

Oft nahm ich mir vor, dieſen ungewiſſen Zuſtand meiner Frömmigkeit abzuändern, und ihn dadurch feſter zu machen, daß ich fleißiger die Kirche beſuchte und regelmäßig mich an tägliche Gebete zu gewiſſen Stunden gewöhnen wollte. Allein zulezt war mir, auch wenn ich meinem Vorſatz treu blieb, die Kirche, wie das Gebet, zur kalten Gewohnheit; ich konnte mich der Gleichgültigkeit gegen das Alltäglichgewordene keineswegs erwehren; mein Kirchenbeſuch ward eine unnütze Auſſenſache, ein todter Gebrauch; mein Gebet ward ein bloßes Wörtermachen ohne Begeiſterung, ohne Andacht. Ich fand endlich ſelbſt, dies könne keine wahre Gottesverehrung genannt werden: und es ſei beſſer, dergleichen zu unterlaſſen, als unwürdig in dem Tempel des Herrn und zu ſeinem Altar zu treten; beſſer, nicht zu beten, als unwürdig zu beten. Und dies währte, bis ich wieder umkehren und meine Zuflucht zu Gott nehmen konnte mit tiefer Inbrunſt. Dann rief ich mit David: Sende Dein Licht und Deine Wahrheit, daß ſie mich leiten und bringen zu Deinen heiligen Bergen und zu Deiner Wohnung. Daß ich hineingehe zu dem Altar Gottes, zu dem Gott, der meine Freude und Wonne iſt, und Dir, Gott, auf der Harfe danke, mein Gott! Pſ. 43, 3. 4.

Ich darf nicht zweifeln, daß es vielen andern Menſchen geht, wie mir; daß ſich Viele über dieſe Unbeſtändigkeit der Geſinnungen betrüben, wie ich mich betrübt habe; daß Viele fürchten, eben dadurch von der Gnade Gottes ausgeſchloſſen zu werden. Andere hingegen werden dies ganz gleichgültig finden, wohl gar lächerlich, daß man ſich deswegen mit Vorwürfen peinige. Ihre Religion gehört zu den oberflächlichen Halbreligionen, in denen ſie ſich es bequem machen, bis ein erſchütternder Schlag des Schickſals, wenn ihr Glück wankt und ſtürzt, wenn Alles ſie verläßt, ihnen den Gedanken: Gott und Ewigkeit, bedeutungsvoller macht.

Was habe ich aber zu thun? Wie kann ich mir meine guten Vorſätze und Entſchlieſſungen, meine from-

men Gefühle immer vergegenwärtigen, daß ich nicht lau werde?

Es iſt die richtige Antwort auf dieſe Frage äuſſerſt wichtig für mein äuſſeres Leben in der Welt. Denn was nützt mir meine Frömmigkeit, wenn ſie nicht anhaltend iſt? Was mein Glauben an Gott, wenn ich ihm ſo oft abtrünnig werde? — Sie iſt wichtig für mein inneres Leben. Denn quälend iſt es allerdings, wenn man in ſich einen ewigen Wechſel der Grundſätze gewahr wird, und wie man ſich niemals gleich bleibt; heute voll Inbrunſt gegen Gott, morgen gleichgültig, heute zerknirſchten, morgen gleichgültigen Herzens iſt.

Um aber richtig antworten zu können, muß ich ſchlechterdings zurückſehen auf die wahren Quellen meiner Veränderlichkeit in religiöſen Angelegenheiten. Dieſe Quellen liegen theils in mir, theils in meinen Umgebungen. — Sie liegen in mir, und zwar in der Natur meiner Gefühle und meiner Gedanken. Es iſt ſelbſt zwiſchen dieſen ein groſer Unterſchied. Alle Gefühle, der Freude und des Schmerzes, der Hoffnung und der Furcht, oder welchen Namen ſie haben mögen, ſind unbeſtändig und ihrer Natur nach von keiner anhaltenden Dauer. Muß doch endlich ſelbſt der gröſte Schmerz um geliebte Verſtorbene verſchwinden mit der Zeit; warum nicht manches andere, minder heftige Gefühl? Ja, es iſt gewiß, daß eine lebhafte Aufwallung der Empfindungen nie lange in gleicher Stärke dauert, und daß der Menſch nicht fähig wäre, ſie ununterbrochen zu ertragen.

Gedanken kann ſich der Menſch zu jeder Zeit ſchnell zurückrufen, ohne groſe Mühe; aber Gefühle kann er nicht plötzlich durch den bloſen Willen in ſich erneuern; und wenn er es könnte, würde ſolche erkünſtelte Freude, erkünſtelte Liebe, erkünſtelte Andacht — keine wahre Freude, Liebe und Andacht ſein. Der Gedanke iſt mehr eine Handlung des Geiſtes, der in uns lebt; das Gefühl aber hängt mehr von der jewelligen Stimmung und Reizbarkeit unſerer Nerven, und von äuſſern oder innern Ereigniſſen ab, welche ungewöhnlich auf ſie wirken. Daher giebt es wohl feſte Grundſätze, denn ſie beruhen auf Ueberzeugungen des denkenden Geiſtes; aber keine feſten Gefühle, denn ſie beruhen auf

dem Irdiſchen in uns, und alles Irdiſche iſt der Wandelbarkeit unterworfen.

Aus dieſem ergiebt ſich nun von ſelbſt, daß meine Religioſität um ſo wankender und ſich ungleich ſei, je mehr ſie ſich auf bloße Gefühle ſtützt. Weicht der Boden: wie mag das darauf beruhende Gebäude beſtehen? So wenig der Menſch im Stande iſt, durch ſeinen bloßen Willen in immerwährender Freudigkeit, in unveränderlichem Entzücken oder in gleichbleibendem Schmerze zu ſein: eben ſo wenig iſt er fähig, ſich durch ſeinen bloßen Willen in die tiefſte Rührung, Andacht und Inbrunſt zu verſetzen, oder immer im Gewühl des Lebens dasjenige mit der gleichen Innigkeit zu empfinden, was er ſich in einer begeiſterten Stunde des Gebetes ſo zu empfinden vornahm. Daß man nicht jederzeit den ſehr richtigen Unterſchied zwiſchen Gefühlen und Gedanken beobachtete, gab ſehr guten Chriſten oft Anlaß, ſich mit Vorwürfen wegen Leichtſinns, Gleichgültigkeit und Lauheit in ihren Geſinnungen gegen Gott zu betrüben. Allein ſie wollten, indem ſie Gefühle bleibend zu machen ſuchten, das wahrhaft Unmögliche. Nicht in ihren Geſinnungen, nicht in ihrer Denkart gegen das Himmliſche waren ſie anders geworden, ſondern ſie konnten ſich nur nicht auf der Höhe ihres Gefühls von Liebe und Andacht erhalten und die ehevorige Gemüthsſtimmung erneuern, weil dies nicht von ihnen abhing. Sie hatten Unrecht, dies als eine Wirkung der Erbſünde anzuſehen, oder gar als eine Macht des Satans. Es war die nothwendige Folge ihrer Natur, die ihnen Gott verliehen, und welche überall keiner bleibenden Anſtrengungen fähig iſt, ohne wieder erſchlafft zu werden. Der Körper, wenn er durch anhaltendes Wachen erſchöpft iſt, muß nothwendig in um ſo tiefern Schlaf verſinken.

Aber auch in den Umgebungen des Menſchen liegen die Urſachen ſeiner veränderlichen religiöſen Stimmung. Und er iſt nicht immer Schöpfer und Herr der Umgebungen, welche auf ſein Gemüth einwirken. Es iſt ſchon ein großer Unterſchied zwiſchen unſerm Zuſtand in der Einſamkeit, und in dem geräuſchvollen Alltagsleben. Dort können wir uns freilich ohne große Mühe zur ſtillen Selbſtbetrachtung ſammeln; hier aber ſind wir unaufhörlich durch Geſchäfte, Arbeiten, Ge-

ſpräche, Nachrichten und Sorgen von hunderterlei Art in Anſpruch genommen und zerſtreut. Wie wäre es möglich, daß wir, die wir ſo beſchränkte Weſen ſind, in der Mitte von zuſammendrängenden Umſtänden, welchen wir Aufmerkſamkeit widmen müſſen, gleiche Inbrunſt und Erhebung des Gemüths haben ſollten, als wir wenn wir uns in tiefer Einſamkeit ſelbſt überlaſſen ſind? — Alles hat ſeine Zeit, der Gedanke an Gott, wie der Gedanke an die Geſchäfte und Bedürfniſſe des irdiſchen Lebens; das Gebet, wie die Arbeit. Beſtändig arbeiten, nie Gottes gedenken, heißt zum Thier werden; beſtändig beten, nie arbeiten, heißt zum unnützen Träumer und liebloſen Müßiggänger werden. Bete und arbeite! befiehlt Gottes Wort. Ein beſtändiger Beter vernichtet durch ſein träges, thatenloſes Leben, was er in ſeinen Gebeten gut machen wollte.

Es iſt alſo nicht als Lauheit und ſündliche Wankelmuth gegen Gott anzuſehen, wenn wir nicht jeden Augenblick, wo wir es wünſchen, im Stande ſind, lebhafte Gefühle der Inbrunſt und Andacht in uns zu erneuern. Denn die größere oder geringere Stärke gewiſſer Empfindungen iſt mehr abhängig vom Zuſtande des Körpers, als von unſerm geiſtigen Willen. — Es iſt nicht als Lauheit und ſündliche Wankelmuth gegen Gott anzuſehen, wenn wir uns nicht, ſobald wir es wünſchen, plötzlich alle erhabenen Vorſtellungen von Gott und göttlichen Dingen vergegenwärtigen können, die wir ſonſt hatten. Denn auch unſer Gedächtniß ſogar hängt mehr oder weniger von körperlichen Zuſtänden ab; unter zerſtreuenden Verhältniſſen des Lebens iſt auch der ſtärkſte Geiſt nicht fähig, ſich ſo vollkommen zu ſammeln, als er es in der Einſamkeit oder in andern günſtigen Umſtänden vermag.

Nach allem dieſem wird die Beantwortung der Frage ſchon einfacher: Wie kann ich mir meine guten Vorſätze und Entſchlieſſungen und meine frommen Gefühle vergegenwärtigen, daß ich nicht lau werde? Ich kann es in Rückſicht der Gefühle, wenn ich nicht eine immerdar gleiche Lebhaftigkeit derſelben von mir fordere. Gott ſelbſt fordert ſie nicht, denn er gab uns die Kraft dazu nicht. Wir können einen Freund, eine Freundin, wir können Aeltern, wir können Kinder mit größerer Zärtlichkeit lieben, ohne beſtändig in jenem Entzücken zu ſchwimmen, welches wir nach langer Trennung von ihnen im erſten Augenblicke des Wiederſehens zu

fühlen pflegen. — Ich kann es, ſowohl in Rückſicht der Gefühle, als der Gedanken, wenn ich die dazu ſchickliche Zeit erwähle, in der ich mein Gemüth von andern Sorgen zu befreien fähig bin. Der Menſch denkt und handelt in der Zeit. Er iſt im gleichen Augenblicke nicht zwei verſchiedener Gedanken und zwei verſchiedener Gefühle zugleich mächtig. Er muß in jedem Augenblick und auf jeder Stelle immer das ganz ſein, was der Augenblick und die Stelle von ihm fordert. Wer zweien Herren dienen will, wird beiden unnütz. Gehöre zur rechten Zeit Gott, zur rechten Zeit dem Glück und dem Wohlergehen deiner Mitmenſchen. Wenn die heilige Schrift gebietet: habe Gott beſtändig vor Augen, ſo heißt dies nicht, unaufhörlich an Gott denken. Menſchen, die dies verſuchen, treiben das Unmögliche. Sie werden Träumer oder Schwärmer, Kopfhänger und endlich frömmelnde Heuchler, die ſich ſelbſt täuſchen.

Am leichteſten geſchieht die Vergegenwärtigung frommer Geſinnungen durch Annahme eines feſten Lebensgrundſatzes, deſſen Wahrheit und Erſprießlichkeit uns vollkommen einleuchtet. An einen ſolchen Grundſatz, dem unſer Inneres gleichſam Treue geſchworen hat, können wir uns ſelbſt im vollkommenſten Getümmel des Lebens erinnern. Ein flüchtiger Gedanke daran iſt genug, uns die gehörige Richtung und Stärke zu geben, daß wir wohlgefällig vor Gott wandeln, wenn wir gleich nicht beten.

Wähle dir einen ſolchen Grundſatz nach deinem eigenen Bedürfniß; und die Abſchaffung deines größten Fehlers, desjenigen, der dir die meiſten Unannehmlichkeiten verurſacht, oder der den Andern am kränkendſten iſt, das iſt dein dringendſtes Bedürfniß. Alles wird dich dann im gemeinen Leben an deinen Grundſatz erinnern, und dein Fehler, deine böſe Neigung dir am öfterſten das vergegenwärtigen, was du in einer heiligen Stunde beſchloſſen hatteſt. Das heißt Gott rechtſchaffen verehren im Geiſt und in der Wahrheit. Da wird unſer ganzer Lebenslauf zum Gebet, ſelbſt wenn wir keine Hände zum Himmel emporfalten. Da zeugt unſer Thun und Laſſen, und jeder Kampf und jeder Sieg gegen unſere böſen Neigungen, von der in uns wohnenden Liebe zu Gott, ſelbſt wenn wir im Augenblick des Handelns nicht an Gott denken. So beweiſet ein Kind, wenn

es auch von den Aeltern abweſend iſt, ſeine zärtliche Verehrung zu denſelben am wahrſten und rührendſten, wenn es immerdar nach den Lehren und Grundſätzen thut, die es von den Aeltern empfangen hat, auch wenn es nicht unaufhörlich an dieſe denkt, oder von ihnen ſpricht. So beweiſen ein Vater, eine Hausmutter die lebendigſte Zuneigung zu ihren Kindern, wenn ſie ſchon nicht an dieſelben denken, dadurch, daß ſie für dieſelben im Schweiß ihres Angeſichts arbeiten.

Biſt du nicht in der Stimmung, dich in anhaltender Andacht mit deinem Gott im Gebet zu beſchäftigen, weil du ermüdet oder zerſtreut biſt: ſo erkünſtele keine Andacht, welche dir mangelt; erkünſtele dir keine Inbrunſt und Begeiſterung, weil dein Bemühen eben ſo unnütz als vergeblich ſein würde. Es iſt dann ſchon genug, daß du deines himmliſchen Vaters mit ſtummer Ehrfurcht gedenkeſt. Ein flüchtiger Seufzer iſt ja oft das herrlichſte Gebet. Euer Vater weiß, was ihr bedürfet, ehe denn ihr bittet! lehret Jeſus, der Heiland. Matth. 6, 8.

Aber von der andern Seite ſollen wir uns auch nicht ganz einſchläfern und in wirkliche Gleichgültigkeit verfallen. Nein, es iſt keineswegs gleichgültig, Gottes, unſers Schöpfers, unſers Richters eingedenk zu ſein, oder zu vergeſſen. Der Menſch iſt nur durch ſeine Verbindung mit Gott groß, dauerhaft froh, edel und gegen alle Schickſale ſtark. Je näher der Menſch im geiſtigen Verkehr mit Gott ſteht, je höher ſteht er. Die Tugend der Sterblichen iſt nur dadurch göttlich, daß ſie ihr Antlitz zu Gott richtet. Ehrlich, keuſch, verſtändig, mäßig, klug, — o, auch Thiere können es in ihrer Art ſein. Aber durch Gemeinſchaft mit Gott wird der unſterbliche Menſchengeiſt und ſeine Handlungsart vergöttlicht. Er thut nicht das Kluge, Nützliche, Gerechte allein: es ſtrebt ſein gottbegeiſtertes Gemüth zur Vollkommenheit und Weltbeſeligung.

Weil aber unſere Gefühle oft auf lange Zeit erſchwachen können, und die Zerſtreuungen des Weltlebens uns oft auf lange Zeit von göttlichen Dingen abziehen können, iſt es wohlgethan, äuſſere Hilfsmittel nicht zu verſchmähen, durch welche wir uns fromme Gedanken und Gefühle leichter vergegenwärtigen. Zu ſolchen Hilfsmitteln gehören heilige Geſänge; — wer kennt

nicht die Macht der Töne über das menſchliche Herz! — das Leſen erbaulicher Schriften, die uns in gleichem Verhältniß erheben und zu einem göttlichen Sinn erwecken, wie ſie uns belehren; der Beſuch der Kirche, zumal der Predigt, und Verkündigung des Wortes Gottes, wo auf die Veredelung und Heiligung unſers Gemüthes in lehrreicher Darſtellung der Größe Gottes, des Wandels Jeſu, der Liebenswürdigkeit der Tugend und der Schändlichkeit des Laſters gearbeitet wird.

Ach mein Vater, mein Gott, um Dich mir zu vergegenwärtigen, könnte es mir denn jemals an Mitteln fehlen? Redet nicht Alles zu meinem Herzen von Dir? Biſt du nicht mein Alles? Bin ich nicht Alles nur durch Dich? Und ſind gleich zuweilen die Flügel meines Geiſtes gelähmt durch die angebornen Schwächen meiner irdiſchen Natur, — kann ich mich, auch mit allem Ernſt meines Willens, nicht in ſolcher Kraft immer zu Dir erheben, als in einzelnen, geweihtern Augenblicken — — o mein Vater, o mein Gott, doch liebt Dich mein Geiſt, und hängt an Dir mit unſterblicher Ehrfurcht und Liebe. Und ſchweigt mein Mund, o mein Geiſt verläugnet Dich ja nie. — — Sende Dein Licht und Deine Wahrheit, laß ſie mich leiten! Amen.

XLI.

Am Geburtstage des Chriſten.

Pſ. 111, 4.

Preis Dir, Vater, für mein Leben!
Laut ſoll Dich mein Lied erheben,
Ganz ſich meine Seele freu'n,
Lobgeſang mein Herz nur ſein!
Worte zwar ſind arm und ſchwächen
Deiner Liebe Gluth und Licht!
Nein, mit Zungen auszuſprechen,
Gott! iſt Deine Liebe nicht.

Du haſt, ewig mir gewogen,
Mich von Kindheit an erzogen,
Mich ernähret, mich geſtärkt,
Jeden Schritt haſt Du bemerkt;
Mich geleitet alle Tage,
Gütig, mächtig, wunderbar;
Wogeſt auf der Weisheit Wage
Freuden mir und Thränen dar.

Bis auf heut', bis dieſe Stunde
(Preis ſei Dir aus meinem Munde,
Dank aus vollem Herzen Dir!)
Warſt Du, Gott, mein Gott, mit mir.
O mein Vater voller Liebe,
Der Du mich zum Glück erſchufſt,
Bleibe mir mit Deiner Liebe,
Bis Du mich zu Dir berufſt!

Gewöhnlich werden von denen, welche ſich irgend eines Wohlſtandes zu erfreuen haben, der Geburtstag, oder ſtatt deſſen der Namenstag, mit kleinen Geſchenken, Angebinden und Luſtbarkeiten gefeiert. Dieſe Sitte iſt zu unſchuldig, zu angenehm, zu wichtig ſogar für das Herz, als daß man ſie nicht beibehalten ſollte; und immer iſt ſie der Aufmerkſamkeit des Chriſten werth. An ſolchen Tagen pflegen uns die Glückwünſche wohlmeinender Freunde zu begegnen. An ſolchen Tagen ſuchen dankbare Kinder ihren Aeltern, edle Zöglinge ihrem Lehrherrn, die Gattin dem treuen Gatten, der Gatte dem geliebten Weibe, Vater und Mutter dem Kinde, eine freudige Ueberraſchung zu verſchaffen. — Und auch derjenige, für welchen der jährlich wiederkehrende Geburtstag kein Familienfeſt iſt, pflegt ihn nicht leicht vorübergehen zu laſſen, ohne ſich ſeiner, als einer wichtigen neuen Lebensſtufe, es ſei nun mit angenehmen oder unangenehmen Empfindungen, zu erinnern. Immer geht der Gedanke durch ſeine Seele: So alt bin ich nun geworden! — Je nachdem der Menſch mehr oder weniger gewohnt iſt, über ſich und ſeine Verhältniſſe nachzudenken, ſchlüpft er entweder leichtſinnig darüber hinweg, oder die Betrachtung wird ernſthafter.

Es iſt uns erzählt worden, daß es in der Vorzeit Menſchen gegeben, welche unter ihren religiöſen Hausfeſten von der gemeinen Art, den Geburtstag zu begehen, gänzlich abwichen. Sie feierten die Geburt eines Kindes mit Wehklagen und Mitleid. Sie betrauerten ſchon im voraus deſſen Widerwärtigkeiten, die es noch erfahren würde; die Krankheiten, Schmerzen, Sorgen, Mühſeligkeiten, welche es noch zu ertragen habe. Sie ſprachen: Wie ſollen wir uns freuen über das Erſcheinen des Säuglings, der unter Schmerzen geboren ward, und mit Weinen in die Welt tritt, als ſähe er ſchon die Reihe von Uebeln voraus,

die ihn erwarten? — Dagegen feierten ſie den Todestag ihrer Freunde mit ſtillem Vergnügen, als den Erlöſungstag von allen irdiſchen Leiden, als das Geburtsfeſt der Seele zur ewigen Seligkeit. Sie ſchmückten den Leichnam mit Blumen, und bekränzten ihr eigenes Haupt mit denſelben, zum Zeichen ihrer Theilnahme an dem Wiederaufblühen des abgeſchiedenen Geiſtes in ſchönern Gefilden Gottes.

Dieſe Sitte widerſpricht freilich gewiſſermaßen der menſchlichen Natur, aber doch iſt ſie nicht ohne einen erhabenen Gedanken, welcher zur Ueberlegung reizt. Es iſt etwas Wahres darin, daß wir uns eigentlich nicht immer über die Geburt eines Menſchen zu freuen haben, deſſen Schickſale uns noch von der wohlthuenden Hand der Zukunft verſchleiert ſind. Es iſt etwas Wahres darin, daß wir den Todestag als ein Erlöſungsfeſt der Seele von ihren irdiſchen Banden betrachten müſſen. Allein nicht das, was dem neugebornen Kinde bevorſteht, haben wir eigentlich zu beklagen — kein anderes Schickſal, als was es ſich ſelbſt durch ſeine künftige Denkart erwirbt, oder was ihm Gottes Vatergüte bereitet hat, erwartet daſſelbe — ſondern wir haben uns ſeines Daſeins zu erfreuen, weil Gottes Gnade auch dieſe Seele ins Leben rief, um ſie, und vielleicht auch durch ſie gute Aeltern, zu beglücken. Eben ſo wenig können wir eigentlich den Todestag des Menſchen immer als den Erlöſungstag von irdiſchen Leiden mit Frohlocken feiern; denn dieſe Erdenwelt als einen Aufenthalt des Jammers zu denken, iſt der Wahrheit widerſprechend, der Barmherzigkeit und Liebe des ewigen Vaters zuwidergedacht, und keineswegs mit Jeſu Sinn vereinbar. Auch iſt nur für gute Chriſten, für wahrhaft edle Seelen, die Stunde der endlichen Auflöſung im Tode eine freudige Wiedergeburt zu einem vollkommenern Leben. Wer möchte ſich beim Tode des Sünders freuen, den ſein Gericht unfehlbar erwartet!

Immer iſt jedoch für den nachdenkenden Chriſten, dem nichts im Leben ganz gleichgültig iſt, der Jahrestag ſeines Eintritts in dieſe Welt ein wichtiger Tag, an welchen ſich große Erinnerungen knüpfen. Dieſer Tag iſt eine entſcheidende Stufe in ſeinem Lebenslauf, und ſolcher Stufen ſind wenige. Es gilt hier im

Gewöhnlichen das, was im Gebot Moſes, des Mannes Gottes, über die Hinfälligkeit unſers irdiſchen Daſeins geſagt wird. Unſer Leben währet ſiebenzig Jahre, und wenn es hoch kommt, ſo ſind es achtzig Jahre, und wenn es köſtlich geweſen iſt, ſo iſt's Mühe und Arbeit geweſen; denn es fährt ſchnell dahin, als flögen wir davon. Pſalm 90, 10. — Nur wenige Menſchen zählen in ihrem Leben ſo viel Stufen: die meiſten erreichen ſie nicht, und gehen früher zu Grabe.

Und wie viel Stufen an deiner Lebensleiter haſt du ſchon zurückgelegt? Wie viel bleiben dir aller Wahrſcheinlichkeit nach noch zu thun übrig? Und wenn du die letzte betreten haſt, auf welche du hoffen kannſt; wie alt biſt du dann? — wie betagt ſind dann deine Freunde, deine Freundinnen, deine Blutsverwandte? — wie wird dann in und auſſer dir Alles anders geworden ſein? — wie viele von deinen Lieben werden dir dann ſchon fehlen, die dich heute noch freundlich umgaben? — So denkſt du; ſo denken Andere. Ach, vielleicht biſt du es, der ihnen dann fehlt! — Wer weiß es, Jüngling, Mädchen, ob du nicht ſchon in der Mitte deiner kurzen Laufbahn ſtehſt?

Je älter wir werden, je kürzer dünken uns die Jahre. Wie ein Stein, der vom Berge rollt, ſeine Geſchwindigkeit vermehrt, je tiefer er fällt: eben ſo das Leben, je weiter es ſich von der Kindheit entfernt, und dem Alter und dem Grabe zueilt. Allen verrinnt der Sand im Stundenglaſe erſt zu langſam, dann viel zu ſchnell. Das Kind ſtrebt begierig nach der Höhe des Lebens, weil es ſich nach Freiheit ſehnt, und nach dem Genuſſe der Erwachſenen. Aber nur zu bald wird es über die Flüchtigkeit einer Zeit erſchrecken, der man keine neue Flügel ſchenken ſollte, weil die ihrigen ſchon ſo gewaltig und unaufhaltſam forttragen.

Mit Wohlgefallen tritt der Jüngling in das ſchöne Lebensalter, wo er, der älterlichen Aufſicht entzogen, nun eigener Gebieter ſeiner Tage und Handlungen wird. Was ſonſt nur dunkele Hoffnung geweſen, blüht vor ihm in Erfüllungen. Er fühlt ſeine Kraft, und zweifelt an nichts. Er entwirft ſeine Plane, er geht muthig an ihre Vollſtreckung; ſeine Einbildungskraft bekleidet Alles mit ungewöhnlichem Zauber. Er berechnet alle Möglichkeiten, um ſeine beſten Wünſche auszuführen: aber nicht die Flüch-

tigkeit der Jahre, nicht die Hinfälligkeit der Kräfte, nicht Miſsgeſchick der Zeiten. Er wird Mann, Gatte, Vater. Er lernt in bittern Erfahrungen, daſs der Menſch, weit entfernt, Alles thun zu können, was er ſich vorgeſetzt habe, nur ſo viel könne, als er wegen der eiſernen Gewalt des Verhängniſſes dürfe. Wo er Wohlleben erwartete, fand er Sorgen; wo er ſein letztes Ziel vermuthete, unerwartete Schwierigkeiten. Unvermerkt iſt bei dieſem Arbeiten und Ringen nach dem, was er nie erreicht, ſein Haar grau geworden. Er erſchrickt davor. Er wird ernſter, gelaſſener, ſtiller. Viele tiefe Wunden hat er im Kampfe für's Leben davongetragen; von mancher blutet noch ſein Herz; andere ſind vernarbt. Er ſieht hinter ſich. Er entdeckt jetzt erſt, wo er oft geirrt hat. Er iſt weiſer geworden, und bereut Manches, was er gethan, noch Mehreres, was er ehemals unterlaſſen. Dieſe Weisheit iſt ihm köſtlich, aber oft zu theuer erkauft, immer zu ſpät gekommen.

Mit Wohlgefallen tritt die aufblühende Jungfrau in die Frühlingstage ihrer Schönheit ein. Dieſe Schönheit ſindet ihre Bewunderer. Man umringt ſie mit kleinen Feſten, mit Schmeicheleien. Ihr Herz wird von unbekannten weiblichen Gefühlen bewegt; ſie geht von einer Freude zur andern über; ſie ſieht von ihrer Höhe herab auf die jüngern, ſie vergleicht ſich nicht ohne geheimen Stolz mit den ältern, ſchon verblühten Schweſtern. Sie kann durch die Blumenfülle ihres Lebensfrühlings noch nicht die Gluth der ſommerlichen Sonne empſinden, welche alle Kraft austrocknen wird. Sie ahnet die Freuden ihres künftigen Standes, das Vergnügen der Gattin an eines geliebten Mannes Seite, das Vergnügen der Mutter von ſcherzenden Kindern umringt. — Aber ein Geburtstag um den andern rückt herbei. Nicht ohne geheimen Schauder zählt ſie endlich auch denjenigen unter ihren Tagen, der ſie über ihr Blüthenalter hinwegführt. Ihre Schönheit iſt halb vergangen; jüngere machen ihr ſchon den Preis derſelben ſtreitig. Bald — es koſtet noch die Feier einiger Geburtstage — iſt ſie von denen verlaſſen, die ſie ſonſt bewunderten. Die Roſen der Ehe zeigen nur zu oft auch die in der Ferne nicht wahrgenommenen Dornen. Die weinende Mutter muſs auch lernen ein geliebtes Kind aus der

Wiege nehmen, um es in den Sarg zu legen, und die Freude an andern mit Sorge erkaufen. — Zu ſchnell floh ihr das Leben, und immer ſchneller, je näher es den Gebrechlichkeiten des höhern Alters zueilt.

Betrachtungen, wie dieſe, ſind die Betrachtungen des Chriſten in einer einſamen Stunde des Tages, da er vor mehrern Jahren in die Erdenwelt eintrat. Nicht immer aber ſind es ſeine Betrachtungen; jedoch ſollten ſie es ſein. Die Flügelſchnelle der Zeit ſollte ihn daran erinnern, früh mit Weisheit zu handeln, um nicht zu ſpät von einer verderblichen Reue gefoltert zu werden. Wer in der Jugend die Beſonnheit und die Erwägungen des ſpätern Alters annimmt, darf im Greiſenalter ſich des Heiterſinns und der Selbſtzufriedenheit der Jugendtage erfreuen.

Es wäre zu wünſchen, daß der Geburtstag nicht bloß ein häusliches Feſt glücklicher Familien wäre, ſondern auch einer der heiligſten und ernſteſten jedes Gemüths. Wir erleben ihn nur ſelten, und an jedem ſind wir anders geworden, und die Umſtände rings umher ſind auch nicht mehr dieſelben. Wie viel liegt noch vor mir, ſpricht der Jüngling; wie viel liegt ſchon hinter mir, der bejahrte Mann. Wie Mancher fehlt ſchon heute im Kreiſe meiner Freunde, der noch vor wenigen Jahren dazu gehörte, und wie weit bin ich noch vom Ziele meiner letzten Wünſche! ſpricht Jeder.

Ich aber, wenn ich den Tag begehe, an welchen mich der Schöpfer vor mehrern Jahren in dieſe Erdenwelt hineinrief, will mich vor Allem zuerſt ſeiner Liebe und Huld erfreuen; will, ſo weit ich mich zurückerinnern kann, meinen Lebenslauf betrachten, dann das Schickſal meines letzten Jahres, und mit David ſprechen: Groß ſind die Werke des Herrn auch an mir; wer ihrer achtet, hat eitel Luſt daran. Was er ordnet, das iſt löblich und herrlich, und ſeine Gerechtigkeit bleibet ewiglich. Er hat (auch in meinem Lebenslaufe) ein Gedächtniß geſtiftet ſeiner Wunder, der gnädige und barmherzige Herr! Pſ. 111, 2—4.

Er rief mich an das Licht der Welt, da ich nichts von mir wußte, und ſprach zu mir: Werde! ehe ich war, um für mich zu ſorgen, und mich zu beglücken. Nicht bloß den Leib wollte er beglücken, und mit dem, was die Menſchen im gemeinen Leben für vortrefflich halten; denn was das Irdiſche an mir

iſt, das iſt das Geringſte. Sondern mein unſterblicher Geiſt iſt's, der das Edelſte iſt, und welcher beſonders der Vaterhuld des Schöpfers genieſſen ſoll.

Wer bin ich? Von wannen komme ich? Was war dieſer Geiſt, ehe ihn Gott mit einer menſchlichen Geſtalt bekleidete? — Lebte er ſchon früher und unter Umſtänden, deren ich mich nicht mehr erinnern kann, weil ſie ganz von den menſchlichen verſchieden ſind? Beſeelte dieſer Geiſt vielleicht ſchon früher eine andere Hülle, in welcher er noch unvollkommener war, als gegenwärtig? Iſt vielleicht mein gegenwärtiger vollkommener Zuſtand eine höhere, belehrende Stufe meiner Kraft, die ſich dazu in frühern Verhältniſſen würdig machte? Wird vielleicht der Zuſtand meines Geiſtes nach dem Tode dieſes Leibes nicht eben ſo verſchieden ſein von meiner Lage, als Menſch, wie mein gegenwärtiger menſchlicher Zuſtand ganz anders und erhabener ſein mag, als derjenige geweſen, den ich, mir jetzt unbewußt, in einer Zeit hatte, da ich noch nicht dieſen irdiſchen Leib bewohnte?

Wir können kaum an unſere Geburt denken, ohne nicht unwillkührlich an ſolche Fragen zu rühren. Aber welche Antwort auch gegeben werden möge: keine befriedigt unſere Neugier. Da ſtehen die unüberſchreitbaren Grenzſteine des menſchlichen Wiſſens. Wir traten — denn Gott winkte — aus einer unbekannten, unerhellbaren Nacht hervor, und gehen einer andern Nacht entgegen, die nur die Gewißheit göttlicher Weisheit und Liebe erleuchtet. — Möge ich ſchon früher im Weltall vorhanden geweſen ſein oder nicht, wahrlich, als vernünftiger Geiſt habe ich des ewigen Schöpfers Gnade zu preiſen, daß ſie mich auf ſolche Stufe der geiſtigen Vollendung ſchon erhoben hat. Wie tief ſtehen unter mir noch andere Weſen; wie tief noch das beſeelte Thier; wie tiefer noch die einfachere Pflanze! — Und welches auch in der neuen Geburtsſtunde meiner Seele, in der Stunde ihrer Verwandelung, von den Menſchen Tod geheißen, ihr Schickſal, ihre treue Verbindung ſein mag: Gottes Offenbarungen in der Natur, im Worte Jeſu, in den Geſetzen meiner Vernunft verkünden es mir, mein Glaube an die höchſte Weisheit und Liebe des Weltenvaters ſagt es mir: jenes Schickſal wird unendlich herrlicher, als das menſchliche hienieden ſein, wenn meine Seele, durch ihre Entwickelung

und Stärke gegen alles Irdiſche, ſich eines ſolchen fähig gemacht haben wird.

Darum ſoll mein Leben auf der Erde, dies kurze, flüchtige Leben, mit Wucher benutzt werden für die Seele, daß ſie dereinſt nichts Geringeres zu erwarten habe, als ſie ſchon hienieden hatte. Darum ſoll mein Leben, das heißt jede That, die ich thue, dankbar meine Empfindung gegen Gottes Gnade verkündigen. Möchte ich nie einen Tag meiner irdiſchen Geburt mit Thränen der Reue, mit Unwillen über mich und meine Schwachheiten, ſondern mit dem Bewußtſein begehen: ich bin in vielen Dingen beſſer geworden, als ich ein Jahr früher war! Ich habe nicht bloß ein thätiges, arbeitſames Leben geführt für mein irdiſches Wohlſein, ſondern ein wirklich edleres Leben des Geiſtes, ein Leben in Jeſu, ein Leben im göttlichen Willen, reich an Thaten der Güte, des Wohlwollens und der Beförderung allgemeiner Zufriedenheit. — O, wer der Glückliche iſt, welcher mit ſolchem Bewußtſein den Tag ſeiner Geburt für dieſe Welt feiern kann: mit welchen Empfindungen wird er den erſten Tag ſeiner Geburt für ein höheres, ſeligeres Leben feiern! — Ach, daß auch ich es könnte! Daß auch für mich der Antritt jedes Jahrs aus meinem Lebenslauf nicht bloß eine Stufe in der Zeit, ſondern eine merklich höhere Stufe zu meiner Vollkommenheit wäre! Daß ich noch nie darin einen Rückſchritt, nie einen Stillſtand bemerkte! — Denn, wehe, die Zeit ſteht nicht ſtill, und verlorne Jahre ſind ewige Verluſte an meinem Daſein, an meinem Glück!

Hat der Chriſt in ſeinem Lebensfeſte dankbar den Blick auf den Schöpfer gerichtet: auf wen könnte dann dieſer Blick eher fallen, als auf die Aeltern, deren er ſich als Menſch zu erfreuen hatte! Gott gab ſie ihm. Sie waren es, welche die junge Pflanze zärtlich vor allen Stürmen zu hüten ſuchten, damit ſie zu eigener Kraft gedeihe. Sie waren es, welche für ihn Kummer und Sorge trugen, ehe er ſelbſt von Kummer und Sorge wußte. Sie waren es, welche ihn mit tiefer Innigkeit liebten, ehe er Liebe wiedergeben konnte.

Vater und Mutter, waren ſie nicht die Stellvertreter des Himmels für euch? — waren ſie nicht die Auserwählten auf Erden, in deren Hände Gottes Hand mein Leben und Wohl, als

ein anvertrautes Kleinod, legte? — O Mutter, Mutter! deine Thränen, die du einſt über meiner Wiege weinteſt, wie kann ich ſie vergelten, wie die Angſt an meinem Krankenlager, wie die ſchlafloſen Stunden deiner ſorgenvollen Nächte um mich? — O Mutterherz, wie dein unausſprechliches Wachen über meine Seele, wie deine Seufzer, deine Bitten zum Himmel für mich? Du haſt dich ſelbſt vergeſſen, weil du nur an mich dachteſt; du haſt deine Geſundheit gering geachtet, weil dir die meinige theuer war. — Und du, o zärtliches, treues, vielbekümmertes Vaterherz, bin ich weniger dein Schuldner? Vater, das Brod, welches du im Schweiße deines Angeſichts erwerben mußteſt, haſt du es nicht mit mir getheilt? Iſt es nicht der Segen deiner Anſtrengungen, von dem ich jezt genieſſe? Iſt es nicht die Frucht deiner Lehre, deines Lebens, daß ich jezt mich einer beſſern Erziehung freue?

Heilig ſei mir, o ihr Guten, Ehrwürdigen! euer Andenken an jedem Feſte meiner Geburt. Es ſei von nun an immer das Feſt meiner erneuten Erkenntlichkeit für die Liebe, mit der ihr mich geliebet habet. Ach, das arme Wort der Dankbarkeit iſt es nicht allein, was ich euch ſchuldig bin. Ihr gabet mir mehr als Worte! Darum verkünde mein Sinn, meine That, was ich für euch fühle. Bin ich den Aeltern mein Leben ſchuldig: ſo will ich es ihrer Freude wieder hinweihen. Ruht euer Segen auf mir, ſo will ich mein Leben wieder zum Segen für euch machen. Segen ſoll es euch ſein über euerm Grabe; Segen noch, wenn ihr euch ſchon höhern Lohnes in beſſern Welten erfreuet. Euer Bild ſoll vor mir ſchweben, auch wo ich euch nicht mehr finde. Euer Andenken entſcheide über meine Entſchlüſſe, richte über meine Handlungen. Ich will eurer Liebe, euers Segens würdig leben, und iſt es euch, verklärt in den Wohnungen der Seligkeit, vergönnt, auf mich herniederzublicken: ſo ſtöre keine unedle That meiner Seele die Reinheit euers himmliſchen Friedens.

Mit dem Gedanken an die Wohlthaten der Aeltern ſchwebt meine ganze Kindheit, die Reihe meiner verfloſſenen Jahre bis zum jezigen Augenblick vor mir. — Schon habe ich viel erfahren, und doch immer noch nicht genug, um ganz weiſe zu ſein. Wie als Kind ich ſonſt aus Unwiſſenheit fehlte, fehle ich leider jezt noch aus Leidenſchaft. Die Welt und ihr Gutes ſind mir nicht

mehr neu; aber ich bin noch immer ein Anfänger im Guten. Ich habe ſchon Manches, das meinem Herzen das Theuerſte war, verloren, und doch hängt ſich eben dieſes Herz noch immer ſo unbeſorgt, ſo innig an mancherlei Irdiſches, als könne es mir nie genommen werden. Weiſe ſein, heißt ſich über alle Täuſchung erheben. Warum täuſche ich mich aber noch ſo gern ſelbſt, ungeachtet ich aus Erfahrung endlich wohl weiß, wie bitter es iſt, ſich zuletzt betrogen zu finden in ſeinen Erwartungen? Freundſchaft, Liebe, Glück, Ehre haben mich oft hintergangen; mein Herz blutete. Und doch vertraue ich und baue ich immer noch mehr auf äuſſere Dinge, als auf meine eigene Kraft. Ich habe es ſchon vielmals erfahren, daß nicht das, wonach wir ungeduldig ſtreben, unſer Glück iſt, ſondern daß nur Genügſamkeit die Grundlage unſerer Seelenruhe, Zufriedenheit mit dem, was wir haben, das Weſen des Glückes ſei; und doch vergeſſe ich noch allzuoft mich ſelbſt, und trachte in äuſſern Umſtänden zu finden, was ich nur in meiner Bruſt ſuchen ſoll. — Ich habe ſchon oft im Laufe meiner Schickſale erfahren, daß kein Ereigniß für mich ſo unglücklich war, welches nicht ſeine guten Folgen gehabt, daß kein Verhängniß ſo finſter geweſen, welches nicht unverhofft durch einen plötzlichen oder unmerkbaren Wechſel der Dinge angenehme Heiterkeit empfangen hätte: und dennoch zittere ich noch heute bei jedem Unfall mit kindiſcher Verzagtheit; doch quäle ich mich noch mit verzweiflungsvollen Sorgen, als wenn es keine Vorſehung gäbe, die über den Lauf meiner Begebenheiten wacht.

Wohl iſt es endlich Zeit, daß ich weiſer werde, je mehr meine Tage zunehmen! Was hilft es mir, erſt dann weiſe zu ſein, wenn ich bald aufhöre zu ſein? Warum erſchrecke ich an meinem Geburtstage oft, daß ich ſchon wieder ein Jahr mehr zähle? Nicht das Aelterwerden iſt ein Uebel, ſondern das Nichtweiſerwerden.

Ein neuer Geburtstag iſt ein neuer Abſchied von einem Traum, eine neue Begrüßung der näher gerückten Ewigkeit! — Deine Tage ſind gezählt, und dein längſtes Leben iſt vorbeigegangen, ehe du es glaubſt. Was dachteſt du noch vor einem Jahre von dem, was dir bevorſtand? Aber was denkſt du jetzt von dem

Jahre, das du verlebſt haſt? Waren deine mißvergnügten Tage der Mühe werth, die ſie dir machten? Waren deine Hoffnungen nicht vielfache Betrügerinnen, wie es auch deine unzeitigen Beſorgniſſe geweſen ſind? Gott gab dir Vieles: aber du haſt noch nicht Alles. Was dir Noth thut, dies Eine, dies Höchſte, wodurch du alles Uebrige gewinnſt, iſt der göttliche Frieden, iſt die Weisheit Jeſu!

Weisheit Jeſu! ja, nach dir iſt mein Beſtreben. Ohne dich iſt mein Lebenslauf in ſich ſelbſt ohne Einheit, ohne Zuſammenhang, und jedes Jahr ein verlornes; jeder wiederkehrende Geburtstag ein Tag des innern Unwillens und Mißmuths über das Vergangene.

Es iſt möglich, daß, wie ich an Jahren zunehme, ich auch an Einſicht, Ehre, Vermögen und Wohlſtand gewinne. Aber ohne Weisheit ſind die Mittel unbrauchbar; ohne Weisheit halte ich ſie für das Glück ſelbſt, das ich doch erſt durch ſie bewirken kann.

Weisheit Jeſu! beſelige mich. Meine Stunden verrinnen, meine Jahre entfliehen — ich ſehe, wie viele Menſchen um mich her im Irrthum wandeln; ſehe, wie ſie, ſtatt ihre Freude, ihr Leid bauen; ſehe, wie ſie nur Schatten umarmen, Schatten feſthalten wollen, die, wie Alles, ſo der vergänglichen Zeit unterworfen, vorüberfliehen. Warum ſehe ich dies, ohne klüger zu werden? Habe ich nicht ſelbſt oft Schatten umarmt, und mein Elend gebaut?

Weisheit Jeſu, beſelige mich! denn es iſt doch in keinem Andern wahres Heil zu finden; es iſt doch kein anderer Weg zur Seelenruhe, zum unerſchütterlichen Glück, zum Siegen über des Lebens Ungemach, zum Vereinigen des Hierſeins mit dem Dortſein, kein anderer Weg zu Gott. Beſelige mich, daß ich mich nicht ferner ſelbſt täuſche, daß ich kein Glück mehr ſuche, als in meiner Tugend, keine Luſt, als in der Erfüllung meiner Pflichten, das heißt, des göttlichen Willens.

Iſt Gott die erhabenſte Weisheit, ſo iſt auch, was er befiehlt, das Weiſeſte. Und wer den Willen Gottes thut, hat die höchſte Weisheit in ſein Eigenthum verwandelt. Danach verlange ich. Nur das hilft mir. Nur dazu, mein Vater, mein

Gott, verleihe mir gnädig Kraft. O mein Vater, erhöre mich, ich flehe um mein eigenes Heil durch Jeſum Chriſtum Dich an! Amen.

XLII.

Dem Reinen iſt Alles rein.

Tit. 1, 15.

Unnennbarer Frieden, Ruhe,
Wie ſie keine Zunge preiſt,
Ueberſtrömt mich, wenn ich thue,
Was mein Herz, was Gottes Geiſt
Laut und leiſe thun mich heißt.

Ehre, Wolluſt, Königreiche,
Glück nicht, Schatten ſeid ihr nur!
Wenn ich es mit dem vergleiche,
Was mein reines Herz erfuhr,
Folgte ich der Tugend Spur.

Trauen, glauben, lieben, dulden,
Helfen Jedem, den Gott ſchuf;
Gern verzeihn des Bruders Schulden:
Dies iſt himmliſcher Beruf.

Woher die verſchiedenen Urtheile über die Welt und die Menſchen? Faſt Jeder hat ſeine eigenen Anſichten; Jeder ſpricht anders davon. Sehr oft ſchon ſetzte mich dieſe Abweichung der Meinungen in Verwunderung, wenn ich mich in Geſprächen mit meinen Freunden über mir noch unbekannte Perſonen und Verhältniſſe unterrichten, oder mich durch ſie belehren wollte, wie ich mich in dieſer oder jener Angelegenheit mit Klugheit betragen ſollte. Dieſer munterte mich auf, ſprach mir Muth ein, wo ich Bedenklichkeit äuſſerte; Jener warnte mich mit voller Aengſtlichkeit, empfahl mir Vorſicht, und ſprach mit drohender Freundlichkeit: Aber du kennſt die Menſchen nicht!

Allerdings iſt es mir als Chriſt nicht gleichgültig, in dieſer für meine Handlungen höchſtwichtigen Angelegenheit heller zu ſehen. Sind die Menſchen in der That alle ſo verderbt, als ſie von ſtrengen Eiferern geſchildert zu werden pflegen? oder ſind ſie noch im Ganzen ſo unverdorben, wie ſie der gutmüthige, durch vielfache Erfahrungen belehrte Greis und Menſchenkenner darſtellt?

Je länger ich darüber nachdenke, und je genauer ich mich

ſelbſt und meine zu verſchiedenen Zeiten über die Welt gefällten Urtheile, oder auch die Urtheile anderer Menſchen von verſchiedener Gemüthsart, prüfe, je offenbarer wird es mir: Wir ſchildern die Welt ſelten, was und wie ſie iſt, ſondern nur, was wir von ihr halten. Und wir halten ſelten von ihr etwas Anderes, als was wir im Grunde ſelbſt ſind.

Die Welt ſpiegelt ſich alſo gleichſam ganz anders ab in der Vorſtellungsart des Einen und des Andern. Je nachdem wir beſſere oder ſchlimmere Erfahrungen gemacht, je nachdem wir leichtern Sinn oder trübere Laune haben; je nachdem wir geſunder oder kränklicher ſein mögen; je nachdem wir mehr oder weniger Jahre zählen — wird auch unſere Vorſtellung abweichend.

Lehre mich, wie du von der Welt denkſt — gib mir deine Urtheile über Bekannte und Unbekannte — ſage mir, wie man im Umgang mit den Leuten auf eine kluge Weiſe ſich zu verhalten habe: und ich will dir wieder ſagen, von welcher Art die Erfahrungen geweſen ſind, die du in deinem Leben geſammelt; ich will dir das in deiner Gemüthsart Vorſtechende nennen.

Wir ſelbſt haben weniger mit der Welt zu thun, als vielmehr mit dem Bilde, welches wir von ihr im Spiegel unſers Gemüths tragen. Iſt dieſer Spiegel trübe, ſo iſt Alles finſter; iſt dieſer Spiegel befleckt, ſo finden wir auch dieſe Flecken in der Welt; iſt dieſer Spiegel hell, ſo ſtrahlt auch Alles roſenfarben und glänzend.

Sehet das Kind, in dem noch kein Arg iſt! — wie gutmüthig vertraut es doch Jedem. Es weiß von Verſtellung nichts. Es offenbart Jedem ohne Argwohn ſeine Gedanken, und weil es Niemanden betrogen hat, glaubt es nicht betrogen werden zu können. In ſeiner ſchönen Unſchuld hält es Alles für ſchuldlos. Wie könnte es auch Böſes, das es noch nicht kennt, von der Welt fürchten?

Sehet den Jüngling, anders erſcheint ihm die Menſchheit. Halb Kind, halb Mann, trägt er noch die urſprüngliche Gutmüthigkeit der Unſchuld und ſchon die Schüchternheit deſſen, der da weiß, wie oft man getäuſcht werden kann, und daß man nicht zu allen Stunden derſelbe ſei. Im Hochgefühl ſeiner Kraft, un-

gebunden, muthig, hält er Alles für möglich; den Entſchloſſenen für den Glücklichſten; die Menſchen weniger für böſe, als feige und ſchwach; alle voll Sinn für das Große, Schöne, Wahre, Edle; alle voll Streben nach dem Erhabenſten, nur zuweilen auf irrenden Abwegen.

Länger, als der Jüngling, bewahrt die ſanftere Jungfrau die kindliche Unſchuld ihres Gemüths; reizbarer, als er, erſchrickt ſie vor dem Schein, und verſöhnt ſich eben ſo ſchnell mit dem, was ſie vorher gefürchtet. Ihrem eigenen Urtheile nicht immer vertrauend, vertraut ſie auch ſeltener der Meinung Anderer. Alles ſcheint ihr für den Genuß der Schönheit, Liebe und Güte vorhanden; ſie ſelbſt athmet nur für das Gute, Milde, Schöne und Liebenswürdige.

Aber je mehr ſich Begierden aller Art entwickeln, je klarer dem Menſchen der Umfang ſeines eigenen Gemüths wird, je beſſer glaubt er die Welt kennen zu lernen. Jede neue Entdeckung in ſeinem Innern iſt ihm eine neue Anſicht der Welt; er wird von keiner Leidenſchaft, von keinem Laſter umfangen, das er nicht eben ſo bald auch ſchon in hundert und tauſend andern Menſchen erkennt oder vermuthet. Der Wollüſtling hält die Mehrheit der Menſchen für Theilnehmer ſeiner ſchändlichen Begierden; der Ehrgeizige erkennt überall Nebenbuhler; der Mißtrauiſche fürchtet Hinterliſt und Argwohn in jeder Bruſt; der Habſüchtige ſieht in allen Handlungen Anderer ein Vorſichgreifen und Uebervortheilen; der Schwermüthige findet Jeden voll verborgener Unzufriedenheit mit dem Schickſal. — So ſehen wir die Welt ſelten, wie ſie wirklich iſt, ſondern nur immer uns ſelbſt in ihr vervielfältigt. Was Jeder iſt, das pflegt er auch von Andern zu halten.

Daher iſt das Wort der heiligen Schrift ein vielſagendes, viellehrendes, aus der menſchlichen Natur tiefgeſchöpftes Wort: Dem Reinen iſt Alles rein. Tit. 1, 15. Ihm iſt rein und gut, was Gott ſchuf, — ihm iſt rein und gut die Mehrheit der Menſchen, ſelbſt bei allen ihren Fehlern, die er mehr für Irrthümer ihres Verſtandes, für Schwäche ihrer Gewohnheit, als für Gefallen am Böſen ſelbſt hält.

Und rein ſoll der Chriſt ſein. — Jeſus fordert es. Er ſelbſt ward das Urbild menſchlicher Heiligkeit, das heißt, der

größten Reinigkeit von allen Fehlern; denn dies iſt es, was das göttliche Wort durch heilig bezeichnet. Ein reiner Geiſt iſt ein ſolcher, der in ſeinen Handlungen keine Richtſchnur hat, als das göttliche Geſetz der Geiſter, wie es Jeſus gegeben und unſere Vernunft ehrt; der folglich ſich in ſeinem Thun und Laſſen keine ſinnliche (fleiſchliche) Begierden und Leidenſchaften erwachſen läßt. Ein Geiſt, ganz rein vom Irdiſchen, wäre ein vollkommener heiliger Geiſt. Aber, ſpricht Jeſus, Niemand iſt heilig, denn Gott allein!

Und rein iſt, was Gott ſchuf; denn was er gab, iſt ein Zeugniß ſeiner Weisheit und Güte, iſt Mittel zu unſerer Glückſeligkeit. Nur wir ſind es, die wir durch unſere Leidenſchaften auch das Reinſte beflecken, durch den Mißbrauch der Gaben des großen Gebers auch den Balſam in Gift verwandeln, und durch unſer Vorurtheil auch das Heilige zum Unheiligen machen.

Nicht der Umgang mit Sündern, nicht die Freundſchaft mit fremden Religionsgenoſſen, nicht der Genuß dieſer oder jener Speiſen, verunreinigt den Menſchen; ſondern der böſe Zweck, welchen er damit verbindet, der Mißbrauch, welchen er davon für ſein Herz macht. Was zum Munde eingehet, lehrte Jeſus, verunreinigt den Menſchen nicht, ſondern was vom Munde ausgehet, das verunreinigt den Menſchen. Matth. 15, 11. Durch den Mund aber werden offenbar unſere unheiligen Begierden und die Verdorbenheit unſers Herzens. Denn aus dem Herzen kommen arge Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falſche Zeugniſſe, Läſterung. Das ſind die Stücke, die den Menſchen verunreinigen. Matth. 15, 19.

Als Chriſten ſollen wir nach jener Heiligkeit des Gemüthes ſtreben, die Jeſus ſelbſt zum Muſter für uns trug; nach jener Unſchuld der Kindheit, ohne welche Niemand in ſein Reich treten kann.

Wer dieſes Glück errungen, wird mit Entzücken die wunderbare Macht der Tugend erkennen; er wird die Welt verwandelt finden, indem er ſich doch nur ſelbſt zu ändern glaubte; er wird Frieden, Rechtſchaffenheit, Treue, Ordnung, Liebe finden, wo er ſie vormals weder in ſich, noch in Andern erblickte. Was er ſelbſt iſt, und was er liebt, wird ihm von allen Seiten ent-

gegengekommen. Er wird jenen liebenswürdigen Zug in ſeiner Denkart erhalten, welcher unſer Herz immer ſo innig an das unbefangene, argloſe, glaubige Herz des Kindes zieht: Gutmüthigkeit und Vertrauen.

Dieſe Gutmüthigkeit, welche nur das vorzügliche Eigenthum des kindlichen Herzens zu ſein pflegt, iſt die ſchönſte Eigenſchaft eines Erwachſenen, und ein um ſo koſtbareres Kleinod, je ſchwerer es, nicht etwa im Gewühl der äuſſern Welt, ſondern im Gewühl unſerer innern Welt, vor Leidenſchaften zu bewahren iſt. Die Gutmüthigkeit des Mannes iſt eine offene Bürgſchaft für die Unverdorbenheit ſeines Herzens, eine zuverläſſige Zeugin ſeiner Menſchenliebe, die auch da noch unerſchüttert geblieben iſt, wo ſie durch die Tücke Anderer oft grauſam verrathen ward.

Sie äuſſert ſich in unſern Geſinnungen darin, daß wir Menſchen ſo lange nicht für ſchlecht und verderbt halten, als wir nicht die ſprechendſten, unzweideutigſten Beweiſe ihrer Schlechtigkeit vor uns liegen ſehen, daß wir um einiger Fehler unſers Nächſten willen nicht ſogleich ſeinen ganzen Werth verwerfen; daß wir überhaupt einen Widerwillen dagegen empfinden, im Thun und Laſſen unſerer Miterſchaffenen nur Bosheit und Laſter zu vermuthen. Wer die Menſchen lieben will, kann es nicht ertragen, ſie alle für Scheinheilige oder Böſewichter zu erklären. Er hält ſie nicht von jedem Vergehen und Fehltritt frei, aber iſt in ſich überzeugt, daß der größere Theil ihrer Untugenden eine Folge ihres irrenden Verſtandes, oder ein Werk ihrer Erziehung oder allzuverführeriſcher Umſtände war. Er kann ſelbſt den groben Verbrecher nicht haſſen, ſondern er liebt ihn noch, und ſeine Liebe äuſſert ſich im Mitleiden und Bedauern. Er kann ſelbſt ſeine eigenen Gegner und Verfolger, trotz allen von ihnen empfangenen Kränkungen, nicht ganz verdammen, weil er überzeugt iſt, ſeines Feindes Haß ſtamme nur aus Irrthum, und würde verſchwinden, wenn derſelbe ihn näher kennen lernen wollte.

So iſt dem Reinen Alles rein. Er liebt die Menſchheit, er will ihr Glück, um des Guten willen, welches jeder Menſch in ſeiner Denkart hat. Denn es iſt Keiner, der nicht, wäre er auch noch ſo verdorben, einiges Gute beſäße. Kein Menſch iſt

heilig, aber keiner iſt auch durchaus böſe. Daher ſoll uns ein Jeder ſchätzbar ſein; ſelbſt derjenige, welcher gegen uns ungerecht handelte, weil eben dieſer gegen Andere vielleicht ſehr wohlthätig, in ſeinem Beruf ſehr pünktlich, in ſeinem Hauſe ein vortrefflicher Vater, eine zärtliche Mutter, in der Freundſchaft ſehr treu, in ſeinen übrigen Verhältniſſen rechtſchaffen, dienſtgefällig, hilfreich ſein kann.

Die Gutmüthigkeit, welche aus der Unſchuld und Reinheit unſers eigenen Gemüths entſpringt, hindert uns darum nicht, im menſchlichen Leben vorſichtig zu wandeln, um denjenigen Schaden von uns abzuwenden, welchen die böſen Neigungen Anderer in der Störung unſerer Glückſeligkeit verurſachen könnten. Das Kind, erfahrungslos, vertraut blindlings Jedem, der ſeiner Unſchuld mit freundlicher Miene naht. Der bejahrtere Menſch kennt neben den Roſen die Dornen, und die Gefahr, ſich einem Ungeprüften in allen Dingen zu vertrauen. Er kennt aus den Schwachheiten ſeines eigenen Herzens, aus Thorheiten, die ihn oft ſelbſt übermannten, aus Vorurtheilen, die ihn oft ſelbſt regierten, die Schwachheiten, Vorurtheile und Thorheiten Anderer. Indem er dieſen ausweicht, übt er die Klugheit im Leben, welche Jeſus ſeinen eigenen, kindlich unbefangenen Jüngern empfahl, als er ſagte: Seid klug wie die Schlangen, aber ohne Falſch wie die Tauben.

So können ſich Gutmüthigkeit und Klugheit in dem gleichen Gemüthe paaren. Jene vermählt uns mit allem Guten des menſchlichen Geſchlechts, dieſe bewahrt uns vor den Unarten deſſelben; jene lehrt uns Jeden lieben und ehren, ohne daß dieſe uns zu Haß und Verachtung lockt.

Dem Reinen iſt Alles rein, dem Unreinen aber und Unglaubigen iſt nichts rein, ſondern unrein iſt beides ihr Sinn und Gewiſſen. Tit. 1, 15. Je mehr der Menſch ſich von der Einfalt und Güte des kindlichen Gemüths entfernt, je mehr er von der Selbſtſtändigkeit ſeines Geiſtes einbüßt, und den aus ſeinem Fleiſch und Blut entſpringenden wilden Begierden unterthan wird, je elender und verlaſſener ſteht er ſelbſt in der Welt da. Nicht daß die Welt vor ihm flöhe, nein, er ſtößt ſie von ſich zurück und flieht ſie, weil er ſie verkennt, und für ſo verderbt hält,

als er ſelbſt geworden. Während der Gutmüthige überall Herzlichkeit und Gefälligkeit findet, wie er ſie ſelbſt gibt, fährt der Selbſtſüchtige ſchaudernd vor immerwährendem Eigennutz der Menſchen zurück. Er ſieht keine Freundſchaft, ſondern Hilfsbedürftigkeit, keine Freigebigkeit, ſondern nur kluges Ausſäen für reiche Aernten. Er erblickt in Allem dasjenige wieder, deſſen er ſelbſt fähig iſt, und weil er in ſeinem Wahne glaubt, Jedermann ſei wirklich ſo, und die Welt ſei ſo trübe und unrein, wie ſie ihr Bild in den trüben, unreinen Spiegel ſeines Gemüths wirft: verſtockt und verhärtet er ſich ſelbſt in ſeinen alles Lebensglück ſtörenden Fehlern.

Dem Reinen iſt Alles rein. Seine Unſchuld, ſeine Tugend verbreiten über ſeine Seele eine Heiterkeit, welche, wenn ſie auch ſchon durch widrige Ereigniſſe auf kurze Zeit getrübt werden mag, gleichwohl unwandelbar in ihm fortdauert, ja oft dann am glänzendſten iſt, und ihn am innigſten erquickt, wenn ſeine Schickſale am dunkelſten über ihm ſchweben. Dieſer Himmel in ſeiner Bruſt lagert ſich auch verherrlichend über Alles fern und nah um ihn herum. Dies Erdenleben, wenn gleich kein ewiger Frühling, iſt auch für ihn keine beſtändige Winternacht. Er genießt hier einen Vorhimmel, wo die Unreinen ſchon eine Vorhölle empfinden. Er ſucht die guten Menſchen auf, und an den ſchlechtern ſelbſt das Beſſere, was ſie haben. Er findet die Guten, und an den Schlechtern auch immer noch ihr Beſſeres. Alſo umgibt ihn in dieſer Welt nur das Heilige, das Edle, das Schöne. Der Anblick deſſelben erhebt ſein Herz mit neuer Gewalt, und veredelt, verſchönert und heiligt es noch mehr. Er lebt, ein werdender Engel, unter werdenden Engeln, und findet zuletzt in der Sterbeſtunde nur den Tauſch eines Himmels mit dem andern; den Uebergang von einem durch Gottes Güte im Ganzen ſehr freundlichen, ſeligkeitreichen Zuſtand zu einem noch ſeligern.

Wie beneidenswürdig iſt das Loos der Reinen, der wahrhaften Nachahmer Jeſu, des Heiligſten in menſchlicher Geſtalt! Woher kommt es, daß nicht Jeder dieſes Glückes theilhaftig iſt? Warum finden ſo viele Sterbliche in dieſer ſchönen Welt Gottes noch ein finſteres Jammerthal? Warum quälen ſie ſich ſelbſt gegenſeitig hier, wo Alles doch den Beruf zur Freude hat, nicht zur

ſinnlichen Freude, ſondern zu derjenigen, welche aus dem Bewußtſein eigener Unſchuld quillt?

Willſt du das höchſte Glück empfinden, deſſen der Sterbliche hienieden fähig iſt; willſt du, erhaben über jedes irdiſche Schickſal, dir ſelbſt in Gott genügend ſein, unabhängig von allem Wechſel äuſſerer Umſtände — wohlan, werde, was Chriſtus war, werde was er wollte: ſei rein! — Du, der über die Menſchheit klagt und ihre Verderbtheit, denke nicht daran, die Welt zu verbeſſern, ſondern werde dein Selbſtverbeſſerer.

Freilich, dies iſt nicht leicht. Du haſt dich nun einmal daran gewöhnt, ſo und nicht anders zu ſein, wie du biſt. Du findeſt immer, es könne auch noch ſo lange mit dir bleiben, wie es bisher war, bis du gewahr wirſt, daß dir deine übeln Gewohnheiten und Fehler Nachtheil bringen. Wohl, magſt du das Beſſere an dir nicht ſchaffen: wer ſoll es? Magſt du dein höheres Glück nicht bauen: wer kann es? — Für eine Summe Geldes opferſt du die Bequemlichkeiten und Genüſſe manches Tages, den ſüßen Schlaf mancher Nacht auf. Du haſt alſo doch Gewalt über deine Sinnlichkeit; du kannſt alſo doch, wenn es ſein muß, auch deine feurigſten Triebe dämpfen. Warum, was du für einige Stücke Geldes zu thun den Muth haſt, magſt du es nicht für den ſtillen Frieden und die immerwährende Heiterkeit deiner Seele? Iſt denn das Goldſtück, wenn es in deiner Hand liegt, der Schlüſſel zum Himmel? Macht es deine Bruſt unverwundbar gegen die Pfeile des Schickſals? Gründet es in dir ein ſo erhabenes Glück, daß du ſelbſt dann noch dein ſeliges Lächeln nicht einbüßen würdeſt, wenn dir, wie einem Hiob, Alles, was dir vom Irdiſchen angehört, Vermögen, Ehre, Freunde, Aeltern, Kinder entriſſen werden ſollten? Wage dann, was du für ein todtes Stück Erz wagen kannſt, für das du oft ſogar deine Geſundheit, dein Leben in Gefahr zu ſetzen den Muth haſt, für die Reinheit deiner Seele. Mache eben damit den Anfang, ſie von dem zu reinigen, was ſie am meiſten befleckt. Biſt du voller Habſucht, entſchlage dich dieſer Leidenſchaft, verſuche einmal das Glück der Genügſamkeit; biſt du zornmüthig, verſuche das Glück edler Selbſtbeherrſchung; biſt du unmäßig, verſuche das Glück der Enthaltſamkeit, in welcher die Kraft deiner Seele und die Geſundheit deines Lebens neu aufblühen werden.

Alles, was aus dir ſelbſt wird, das wirſt du in andern Menſchen wieder finden. Du wirſt ſie dann mit jener hohen Liebe, die uns Jeſus als die Grundlage ſeines Reiches und ſeines Glaubens empfiehlt, mit jener Liebe, die du vielleicht nie ganz verſtanden haſt, lieben lernen, weil du, ſelbſt edler, dich und deine Reinheit hochachten lernſt.

Vielleicht wird dir dahin zu gelangen der Kampf oft mühſam ſein; aber gedenke deines Glückes, gedenke deines Gottes; gedenke deiner ewigen Beſtimmung! Und willſt du dir den Kampf erleichtern: ſiehe hier ein unfehlbares Mittel: Gewöhne dich, in jeder deiner Lagen ihre angenehme und an jedem Menſchen deiner Bekanntſchaft ſeine lobenswürdige Seite zu ſehen und vor Augen zu haben. Verzeihe deiner Lage, um des vielen Angenehmen, was ſie doch für dich hat, ihre Ungemächlichkeit, und verzeihe dem Menſchen deiner Bekanntſchaft ſeine etwaigen Fehler um des Guten willen, das übrigens in ſeinem Herzen wohnt. — Dies iſt der Weg, auf welchem du dich mit der Welt und mit den Menſchen verſöhnſt. Es war dir ja immer leicht, ſogleich Schwächen und Fehler deiner Bekannten auszuſpüren: weihe dieſen bisher gemißbrauchten Scharfſinn ihren Tugenden, und dem, wodurch ſie ihren Vorgeſetzten oder Untergebenen, ihren Freunden oder Hausgenoſſen liebenswürdig erſcheinen. Du wirſt wahrlich in kurzer Zeit viele deiner Mitbürger und Mitbürgerinnen eben ſo von Herzen lieb gewinnen, als ſie dir bisher gleichgültig, wohl gar verhaßt waren. Und die Hochachtung, welche du ihren rühmlichen Eigenſchaften weihſt, wird ſich in deinen Gedanken, in deinen Reden, in deinen Geſichtszügen kund thun; wird dir plötzlich die Herzen derer gewinnen, welche ſich bisher von dir entfernt hielten. Denn wer könnte den haſſen, von welchem er ſich geſchätzt ſieht? Du wirſt von Freunden umringt ſein, wo du vorher einſam ſtandeſt.

Indem du es zu deiner Lebensvorſchrift, und aus dieſer endlich zu deiner andern, heiligern Natur machſt, dein Auge abzuwenden von den Fehlern des Nächſten, und immer nur hinzulenken auf ſeine guten Eigenſchaften, wird dich die Gewohnheit, immer an Andern das Gute zu ſehen, ſelbſt gut machen. Die Tugenden, welche du in ihnen bewunderſt, werden dich begeiſtern, ihrer

ſelbſt theilhaftig zu werden. Siehe auf das Reine, und du wirſt Abſcheu vor dem Unreinen in dir empfinden.

Allerheiligſter, o reinſter Quell alles Guten, Gott! nur wer reines Herzens iſt, der darf mit kindlicher freudiger Zuverſicht und Hingebung zu Dir emporſchauen. Ach, noch war ich nicht, der ich ſein ſollte; noch befleckte viel Tadelnswürdiges meine Denkart; noch hätte ich gern dieſen und jenen Flecken meiner Seele Dir, Allwiſſender, ja mir ſelbſt verbergen mögen, wie ich ihn den Augen anderer Menſchen verhüllte. — — Wann, o wann wird die Zeit kommen, da ich, ohne über mich zu erröthen, rein gebadet im Strome der Himmelswahrheiten Jeſu von allen Flecken und Sünden, vor Dich mit dem ſeligkeitvollen Ruhm der Unſchuld hintreten kann! — Wehe, ſollte ſie denn nie kommen? — Du haſt mir ja Kraft dazu verliehen, Du haſt mir Muth und Mittel dazu gegeben, Du haſt mir Jeſum Deinen Geliebten gegeben — ach, ſoll dies Alles vereinigt nicht meine Seelenunſchuld wieder bereiten können? — Was mangelt mir noch dazu? Nur der große, heilige Wille. Und dieſer Wille, jetzt gebunden durch irdiſche Rückſichten, durch die Gewohnheit an meinen unvollkommenen Zuſtand, ſoll frei werden von den ſchmachvollen Feſſeln. Dein heiliger Geiſt, o Gott, wie er nur durch Jeſu Leben und Wort in die Seele dringt, heilige mich zu Deinem Kinde, zu meiner Seligkeit, zu Deinem Willen. Amen!

XLIII.

Das Grab der Freunde.

Joh. 11, 25.

O, trag nur ſtillen, feſten Muthes
Die auferlegte ſchwere Laſt!
Der Allerbeſte will nur Gutes!
Denk nie: die Liebe zürnt und haßt.
Gott, der da ſchuf das Vaterherz,
Er hätte Freud' an Kinderſchmerz?

Er nahm, was er dir hat gegeben;
Einſt gibt er, was er hier dir nahm.
Nur Vorübung iſt dieſes Leben,
Und gut iſt, was von Gott uns kam.
Das dunkle Räthſel dieſer Zeit
Löſt herrlich einſt die Ewigkeit.

Zu euch — zu euch eilt meine Seele, o ihr Seligentſchlafenen, die ihr im weichen Arm des Todes ruhet! — Zu euch eilt meine Seele, o ihr theuern Lieblinge, deren Gebein nun ein leichter Staub deckt, deren unſterblicher Geiſt nun vor Chriſto lächelt in einer ewigen ſchönen Welt! — zu euch, um die ich ſo gern im Leben war, die ihr mich mit Zärtlichkeit geliebet habet, an denen mein Herz voll Liebe hing — die ihr mir entflohet, mir voranginget in die geheimnißvolle Herrlichkeit der Zukunft, welche Gott bereitet hat denen, die ihm vertrauen und ihn lieben.

Ich will das Andenken meiner geliebten Todten ehren; darum eilt meine Seele zu ihren Gräbern. Ich will alle meine ſchönen Erinnerungen beweinen; die Thränen ſind ein edler Zoll der Menſchheit; das letzte Opfer treuer Zärtlichkeit. — Ach, was ich ſo heiß geliebt, es ſchlummert! Mein Arm ſtreckt ſich vergebens aus; mein leiſer Seufzer ruft vergebens den mir ſo theuern Namen; und meine Thränen flieſſen ungeſehen!

Heilig ſei mir die ſtille Ruheſtätte der Todten; da ruht das Edelſte, das Köſtlichſte des Menſchen, das Kleinod ſeiner Liebe. Wir nennen dieſe Ruheſtätte oft Gottesacker. Wohl iſt ſie Gottes Acker, wo die herrlichſte Saat geſäet iſt, dem Tage der Garben entgegenzureifen.

Tretet herbei, die ihr einen theuern Verluſt beweinet, und laſſet uns in heiliger Ehrfurcht das Andenken unſerer geliebten Todten feiern! Tritt herbei, du einſame Waiſe, die den frühen, ach, immer allzufrühen Tod eines guten, ſorgſamen Vaters, einer liebenden Mutter betrauert. Tritt herbei, gebeugter Gatte, der dem Andenken eines theuern Weibes ſeine Thränen widmet. Tritt herbei, liebendes Mutterherz, welches um den Tod eines holden Kindes blutet — o ihr Alle, die des Verhängniſſes ſchwere Hand gebeugt, und deren Geliebtes unter der Erde ſchläft: tretet herbei und folget mir im Geiſte zur Ruheſtätte unſerer unvergeßlichen Lieben!

Ueber den Gräbern ihrer Todten feierten einſt die erſten Chriſten ihrer Andacht ſchönſte Stunden. Laſſet uns wie ſie dort unſere Andacht begehen! — Auch wir haben verloren. Auch wir ſind Chriſten. Auch wir haben ein Herz, welches Ruhe und Troſt

bedarf. — Hin, im Geiſte zum Grabe unſers Lieblings; wo iſt dem Herzen wohler, als in der Nähe deſſen, den es liebt?

Auch dort iſt Gott! — Ja, über den Gräbern der geliebten Todten ſchwebt er, der Vater Aller, der Vater der Todten und Lebenden, in ſeiner Allgegenwärtigkeit. Ueber den Gräbern iſt Gott, der Gott des Lebens, in welchem keine Vergänglichkeit iſt. Auch von dorther tönt uns Jeſu Liebesruf: Kommet her zu mir Alle, die ihr mühſelig und beladen ſeid, ich will euch erquicken!

Ja, erquicke mich, mein Heiland, mit Deinem Troſte, denn Menſchen können mich nicht tröſten. Gieſſe du den Balſam Deiner Himmelsworte in mein krankes, wundes Herz, denn mich kann kein Arzt heilen. Nur an Dir, mein Jeſu, halte ich feſt; Du allein kannſt Seelenfrieden geben, wie Du ihn ſterbend noch vom Kreuze herab Deiner heiligen Mutter und der Tiefe ihres Schmerzes gabſt!

Ich höre Deine Tröſterſtimme. Du rufſt auch mir zu: Siehe, es kommt die Stunde, in welcher Alle, die in den Gräbern ſind, werden meine Stimme hören, und werden hervorgehen, die Gutes gethan haben, zur Auferſtehung des Lebens! Joh. 5, 28. 29.

Warum weine ich? — Sind dies nicht Jeſu Worte? — Warum verblutet ſich mein Herz in der unendlichen Trauer? Habe ich den Glauben an das Wort meines göttlichen Erlöſers verloren?

Verſtumme, mein Schmerz, und höre auf, mich zu foltern, bange Schwermuth, denn Jeſus göttliche Stimme dringt zu mir! — Ich bin für die Ewigkeit geboren, und über deren Staub ich traure, ſie ſind für die Ewigkeit geſchaffen, wie ich! — Gottes Gnade und Liebe iſt ewig, und in ihr leben, weben und ſind wir! Es gibt keinen Tod, es gibt nur eine flüchtige Trennung. Ich wandle in einem großen Traum, in dem mir geliebte Geſtalten erſcheinen und wieder verſchwinden. Aber ich werde einſt erwachen, und die Geliebten wieder finden. Die Seligkeiten dieſes Traumes ſind nur Ahnungen der Seligkeit beim Erwachen; die Entzückungen des irdiſchen Lebens ſind nur Vorgeſchmack der Entzückungen unſerer ewigen Zukunft, damit unſer Herz ſich deſto inniger nach jenem beſſern Leben ſehne, und ſich vorbereite durch Heiligkeit des Sinnes, ſeiner würdig zu ſein.

Du jammerſt und ſprichſt: „Warum gab mir Gott dies zartfühlende Herz? — Warum gab er mir einſt Alles, um mir Alles wieder zu rauben? — Warum mußte ich dieſen Liebling meines Herzens kennen lernen, damit ich ihn verliere? Ach, iſt dies Vaterliebe Gottes? — Kann es ihn erfreuen, wenn ich in Gram vergehe?“

Nein, unglückliche Seele, die du in deinem Kummer die heiligen Werke der weiſen Vorſehung tadelſt, nein, dein Jammer freut den Gott der Liebe nicht. Aber auch deine Schwachheit kann ihn nicht freuen, in der du eigenſinnig alles Andere, was er dir Gutes verlieh, verſchmäheſt, weil du Eins verloren, das dir lieb war. Du lebteſt nicht für die Ewigkeit, ſondern für das Irdiſche; darum entzog er dir wenige Augenblicke das, woran du mit aller Gewalt deiner Empſindungen hängſt, damit du deinen Blick deſto vertrauensvoller auf die Welt jenſeits des Grabes wenden ſolleſt! — Iſt Gott darum weniger groß, weil du ſchwach und kleinmüthig biſt? Iſt er darum weniger gütig, weil du die Weisheit ſeiner Rathſchlüſſe nicht ergründen kannſt?

Du hatteſt auf Gottes Vaterherz und Weisheit noch das ſtille, hingebende Vertrauen, was du als Chriſt haben ſollteſt. Du warſt noch lange nicht fähig, mit Jeſu zu beten: Vater, doch nicht mein, ſondern Dein Wille geſchehe! — Du warſt noch nicht veredelt und chriſtlich genug, mit Hiob zu rufen: Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen, gebenedeiet ſei der Name des Herrn! — Du erfüllteſt noch nicht Jeſu beſeligendes Gebot: Du ſollſt nur Gott lieben über Alles, und Deinen Nächſten als dich ſelbſt. Denn du liebteſt deinen irdiſchen Freund höher als Gott, ſonſt würdeſt du mit Ehrfurcht geſchwiegen, mit Ergebung in ſeinen Willen alle deine Hoffnungen nur auf ihn geſetzt haben. Du liebteſt deine Verſtorbenen höher, als deine übrigen Mitmenſchen, welche gleichen Anſpruch auf deine Liebe machen, denn ſonſt würdeſt du deine eigene Geſundheit nicht mit fruchtloſem, mit unchriſtlichem Grame ſchwächen. — Siehe, es ſtarb dein Liebling, und dein Chriſtenthum verſchwand, wie ein Schatten. Du hatteſt noch nicht das wahre Theil erwählt, wie Maria. — Dieſer Tod ſollte die Prüfung deiner Religion, deines Glaubens an Jeſum, deines Ver-

trauens auf die göttliche Vorſehung werden. — Du ſchwankteſt! O halte feſt in der bangen Stunde der Verzweifelung an Gott! Sei Chriſt, gehe mit männlicher Entſchloſſenheit in dein Verhängniß, und ſei gewiß, Gott liebt, wenn er uns das Theuerſte nimmt. Er liebt, wenn er uns losreißt von den ſchönſten Freuden — er reißt uns los von dem Staube, von dem Vergänglichen, an ſein ewiges Vaterherz. Du weineſt? Wohl, mit deinen Thränen um den irdiſchen Verluſt erkaufſt du eine frohe Ewigkeit; dein Schmerz führt dich Gott näher.

Du ſprichſt verzagend: „Gott iſt die höchſte Liebe: warum ſchied er durch die Hand des Todes zwei feſt verbundene Herzen? — Wehe mir, ſo war es vielleicht nur meine Schuld, um deren Willen mich Gott ſtrafen wollte? — ſo war mein eitler Stolz die Urſache, daß er mich beugen wollte? — ſo war es mein Leichtſinn, und daß ich ſeiner im Weltgetümmel ſo oft vergaß, daß er mich ſchrecklich erwecken, und an ſeine Gegenwart ermahnen wollte?

So ſpricht die Verzweifelung, nicht das chriſtliche Vertrauen auf Gottes unerſchöpfliche Gnade! — So ſpricht der Menſch, wenn er von der Größe Gottes und ſeiner Erhabenheit nur unvollkommene, höchſt unwürdige Vorſtellungen hat; nicht der Menſch, welcher in Jeſu Chriſti Fußſtapfen wandelt, als ein Zögling des gottgeſandten Welterlöſers.

Gott iſt die Liebe! und weder Zorn noch Furcht iſt in der Liebe. — Menſchen können haſſen mit Unverſöhnlichkeit; Gott aber kann nicht haſſen, nur lieben kann er! In Gott iſt kein Wechſel der Gefühle, er iſt unveränderlich; und wie er uns liebte von Anbeginn der Welt, ſo begleitet deine Liebe uns durch die Ferne der Ewigkeit. 1 Joh. 4, 16. 19.

Kann denn eine Mutter auf Erden ihr Kind haſſen und es auf ewig verſtoßen von ihrer Bruſt, darum, weil es in ſeinem Leichtſinn einmal gefehlt hat? Ach, und was iſt denn ein liebendes Mutterherz gegen die unendlichſte, heiligſte Liebe des Vaters im Himmel? Wie, wagſt du zu glauben, Gott ſei minder gut, als du, minder vollkommen, als du? Er, der die zärtlichen Gefühle in deine Bruſt pflanzte, ſollte von geringerer Zärtlichkeit ſein? — Er, der dir rief: Verzeihe deinen Brüdern ihre Feh-

ler! er ſollte unbarmherzig die Deinigen nicht verzeihen? — —
Er, der deine Schwachheit kannte, ehe du geboren warſt, und
dich dennoch liebte mit deinen Fehlern; er, der ſeinen Sohn in
die Welt ſandte, um dich durch ſeine Offenbarungen zu heiligen
und ſündenloſer zu machen, daß du den ewigen Beſtimmungen
würdig entgegenreiſeſt, — ach, dieſe unendliche Güte, ſie ſollte
unverſöhnlich zürnen? — ſie ſollte dich haſſen? — ſie ſollte Freude
haben an deinem Jammer, an deinem Gram?

Richte dich empor und verkenne deinen Gott nicht länger,
dem du gehörſt, der dich noch nie verlaſſen hat, dem auch der
Sünder willkommen iſt, der ſich zu ihm wendet. — Richte dich
empor, und bete mit liebendem Vertrauen: Was Gott thut,
das iſt wohlgethan! Er iſt die grundloſe Barmherzigkeit,
deſſen Gnade kein Aufhören hat. — Was er dir gab, er hat es
dir wieder genommen; aber er gab dir auf Erden nichts für
immer, als ſeine Liebe und die Hoffnung der Ewigkeit. Alles
Andere ſchwindet an dir vorüber, wie ein Traum. Es erſcheint
und ſchwindet vor dir hinweg zur Ewigkeit. Nicht hier, ſondern
dort ſollen deine Schätze geſammelt ſein. Nicht hier, ſondern
dort ſollſt du genieſſen! Hier iſt nur deines Daſeins Frühling,
dort drüben erſt dein Aerntefeſt. Hier ſtreueſt du nur die theuern
Saaten aus, dort blühen ſie dir verklärt entgegen.

Ja, ihr geliebten Todten, ihr theuern Seelen, ihr werdet
nicht immerdar von mir geſchieden. Die ewige Liebe, welche
uns auf dieſem Erdenſtern zuſammenführte, zerreißt den Bund
der Herzen nicht auf ewig, den ſie ſelbſt geknüpft hat. Die Ewigkeit
gleicht einem groſſen Freudenmahl; uns Alle hat der Vater
des Weltalls dazu eingeladen! Er ruft einen meiner Freunde früher
dahin, als mich: ſollte ich darum weinen? — ſollte ich darum
untröſtlich ſein? — ſollte ich darum an ſeiner Liebe verzweifeln,
oder glauben, er wolle mich ſtrafen? Nein, auch mich wird er
einſt hinüberrufen. — Seid denn ſelig dort, ihr Seligen, durch
Gottes Liebe; auch ich werde einſt wieder mit euch ſelig ſein in
Gott. Ich will euer Andenken ehren, und durch unbegrenztes
Vertrauen auf die himmliſche Vaterhuld und durch tugendhaften
Wandel mich vorbereiten, würdig einſt in eurer Mitte zu erſcheinen.

Ich will das Andenken meiner geliebten Todten ehren; ich will es ehren durch meine feſte Zuverſicht auf Jeſu Wort und Gottes Huld. Darum will ich nicht mehr verzagten Herzens ſein, will nicht mehr durch Schwermuth mich und Andere quälen. Denn ich bin der Liebe des Allliebenden und des Wiederſehens meiner mir Vorangegangenen gewiß. Mit Freudigkeit ſieht mein Glaube empor, und unter meinen Thränen lächelt die Hoffnung. Ich will, wie Jeſus, menſchenfreundlich auf Erden beglücken, ſo lange ich noch auf Erden wandele, will den Gram überwinden, und nicht aus Zärtlichkeit für die Todten die Pflichten der Zärtlichkeit gegen Lebende vergeſſen. Ich will ſie nicht verſchmähen, die göttlichen Gaben, welche mir gewährt ſind, um ein frohes Daſein zu haben; denn nur ein unbefangenes, freudiges Gemüth kann ſeine Pflicht vollkommen üben. Und weſſen Bruſt das Vertrauen Gottes füllt, nur der iſt freudig, wenn ihm auch Alles entriſſen würde, das ihm theuer wäre.

Was Gott thut, das iſt wohlgethan! Warum denn ſollte ich verzweifeln? — Warum ſollte ich nicht glauben, daß er es wohlmeint, auch wenn er mir das Geliebteſte von der Seite nimmt? Ich kann ihn nicht errathen, aber er kennt mein Heil und was zu meiner Seligkeit dient. Seinem Allmachtsgebot iſt Alles unterthan, denn was er will, iſt jederzeit das Allerbeſte; warum ſoll ich nicht gern mich in ſeinen heiligen Willen ergeben, wie er es mit mir verfügt? Mein Weinen, mein Gebet, meine Sorgfalt, meine Hilfe, ach, aller Menſchen Hilfe iſt am Bette des ſterbenden Geliebten vergebens, wenn Gott ihn will. Hätte Gott ihn nicht gerufen, wahrlich, er wäre ohne meinen Beiſtand, ohne alle meine Hilfe wieder geneſen, und wandelte noch bei mir. — Gott rief ihn; ach, warum fordere ich dem Himmel einen Verklärten zurück?

Wohlan denn, Vater, himmliſcher, beſtändig wohlthuender Vater! mit kindlicher Ehrfurcht verehre ich Deine Rathſchlüſſe. Wohl biſt Du unerforſchlich: aber wie kann der ſchwache Menſchengeiſt die unendliche Tiefe Deiner Weisheit und Gnade ergründen? Wohl ſind die Wunden tief und blutig, welche das weiche Menſchenherz in dieſer Welt fühlt. Ach, Vater, aber nicht Du biſt es, der dieſe Wunden ſchlägt, denn Du biſt immerdar Gnade,

und haſt kein Wohlgefallen an Deiner Kinder Schmerz. Sondern — ja, ich will es bekennen! — dieſe tiefen Wunden ſchlägt Niemand, als der irrende, unwiſſende Menſch ſich ſelber. Er ſchlägt ſich dieſe Wunden, wenn er ſich allzuinnig an das hängt, was irdiſch und vergänglich iſt; er ſchlägt ſie ſich, wenn er nur ganz ſein Glück auf den Traum des Erdenlebens gründet, und vergißt, daß es ein Traum ſei; er ſchlägt ſie ſich, wenn er nicht das unbeſchränkteſte Vertrauen zu Dir empfindet; wenn er Dich nicht mit reiner Liebe liebt, die Alles, auch das Theuerſte, Dir hinzuopfern fähig iſt.

Und dann, wenn nun ſeine Wunden bluten und ſchmerzen, ach, dann klagt er, ſtatt ſich ſelbſt, die Vorſehung an; klagt, ſtatt ſeiner Thorheit, o Gott, Deine Weisheit an; nimmt das für Deinen Zorn an, was, nach dem Plan Deiner Weltordnung, das höchſte Glück für ihn und Andere wird.

Nein, nein, ich war noch nicht ganz, was mein Jeſus will, daß ich ſein ſoll; ich habe noch nicht in dem Sinne die Welt verläugnet, wie er will, daß ich ſie verläugnen ſoll; nämlich, daß ich zwar mit frohem Herzen alle Lebensfreuden genieſſe, die Gott mir täglich gewährt; daß ich mich zwar von Herzen freue mit den Fröhlichen: aber darum doch nicht mein ganzes Herz an dieſe Freude hänge, als wären ſie unvergänglich; nur für dieſe Welt lebe, als wäre keine andere Welt für mich vorhanden. Hienieden wechſeln Schatten mit dem Licht, Dornen mit Roſen, trübe Tage mit den freundlichen, daß ich eingedenk bleibe der Nichtigkeit des Irdiſchen, und meine Seele für das Ewige weihe.

Ja, Ewigkeit, dir weihe ich mich, und der Ewigkeit Vorhof und Anfang iſt ſchon dieſes vorübergehende Erdenleben. Es geht nichts unter in der Ewigkeit, alſo geht auch nichts unter von den theuern Seelen, die mir ſchon in dieſem Leben gehörten. Es geht nichts unter in der Ewigkeit, alſo auch nicht Deine Gnade, Allgnädiger, in dieſer Welt und in der künftigen!

Und eben die ewige, unwandelbare, höchſte Liebe, die mir einſt die Pforten dieſes Lebens auf Erden aufſchloß, wird mir die Pforten des ewigen Lebens aufthun. Eben die Liebe, welche hienieden mir verwandte, geliebte Seelen, ach, nur für wenige Augenblicke, zuführte, wird mich auch ihnen droben wieder zu-

führen, in herrlichen, ſeligen Verhältniſſen; wird mir auch diejenigen zuführen, welche ich einſt, wenn ich zur Ewigkeit überſchwebe, hinter mir zurücklaſſe.

Schlummert denn ſanft, o ihr geliebten Todten! Mein Geiſt findet über euern Ruheſtätten ebenfalls ſeine verlorne Ruhe wieder. Ihr ginget früher zu Gott, einſt werde ich euch folgen. Ich habe euch nicht verloren; denn was Gott gegeben hat, das hat er uns behalten; was er für einander ſchuf, das will er nicht auflöſen. Uns ſcheidet nur ein leichter Traum. — Die Schwermuth weicht aus meinem Herzen; denn ich vertraue Gott, ich habe ihm meine Sache anheimgeſtellt; er wirds wohl machen!

An euern Gräbern erhebe ich mein Gemüth zum Vater der Gnade, der niemals zürnt, der ewig liebt! Ihm weihe ich dieſes Gelübde: nie, nie will ich an Deiner Liebe und Gnade verzweifeln, Gott, Barmherziger, Ewiggütiger! Mit blindem Vertrauen auf deine Führung will ich getroſt und freudig den Weg des Lebens gehen. Wie Du die Welt unaufhörlich beglückeſt, will auch ich in meinem kleinen Kreiſe Alles froh und glücklich ſehen, was ich beglücken kann. Ja, bei dem Andenken meines Geliebteſten unter den Todten, ich will frohen Herzens werden, und dadurch meine Zuverſicht auf Gott verkünden. So ehre ich meine Todten würdig; ſo werde ich ſelber würdig der Gnade Gottes, die unaufhörlich waltet, und mich mit denen einſt vereint, die Gott für mich, wie mich für ſie, geſchaffen hat!

Lobe den Herrn, meine Seele, und preiſe ſeinen heiligen Namen. Erhebe dich in chriſtlicher Größe, mein Geiſt, und dein Leben werde ein Lobgeſang auf den Allgnädigen! Amen.

XLIV.

Der Allbarmherzige.

Pſ. 103, 13.

Wenn Traurigkeit dein Herz erfüllet,
Und du vor Angſt nicht leben magſt;
Wenn Gott ſein Angeſicht verhüllet,
Dich nicht erhöret, wenn du klagſt; —
Wenn für dich jeder Troſt des Lebens
In deiner Bangigkeit vergebens,

Und jedes Labſal Wermuth iſt:
So darfſt du dennoch nicht verzagen;
Dein künftig Schickſal wird dir ſagen,
Daß du Gottes Liebling biſt!

„Wie ſich ein Vater über Kinder erbarmt, ſo erbarmet ſich der Herr über die, ſo ihn fürchten!“

Wort des Troſtes, Wort der Gnade für leidende Seelen, Balſam des Himmels auf die Wunden der Schwermuth! Wo finde ich Ruhe, wo Frieden mit Himmel und Erde, wo Frieden mit mir ſelber, wenn nicht das heilige, das ewige Wort des Herrn mir Zuverſicht verleiht auf Gottes Allbarmherzigkeit? Wie könnte ich, wie dürfte ich Theil nehmen an den Freuden der Erde, wenn ich nicht zu ſeinem Erbarmen mich flüchten könnte, wie das fehlende Kind zu der Liebe und Erbarmung eines guten Vaters, eines zärtlichen Mutterherzens? — Darf ich in meiner Unwürdigkeit noch länger der Wohlthaten Gottes genieſſen? — Darf ich mitten aus meiner Sündigkeit noch hoffnungsvoll hinüberblicken auf die dunkele Pforte der Ewigkeit?

Ja, wie ſich ein Vater über Kinder erbarmt, ſo erbarmt ſich der Herr über die, ſo ihn fürchten. — Ein Menſch iſt in ſeinem Leben wie Gras, er blühet wie eine Blume auf dem Felde; wenn der Wind darüber geht, ſo iſt ſie nimmer da, und ihre Stätte kennt ſie nicht mehr. Die Gnade aber des Herrn währt von Ewigkeit zu Ewigkeit über die, die ihn fürchten. Pſ. 103, 15. 17.

Die Stimme der heiligen Schrift töne in mein banges Herz, wenn es verzweifeln will an allen Hoffnungen; dieſe Gottesſtimme belebe meine Seele mit neuer Macht, wenn ſie, vom Bewußtſein ihrer Schuld niedergedrückt, ſich durch ſich ſelbſt nicht mehr erheben kann. — Wie ſollte ich froh werden können, ohne dieſen Troſt! — wie mich beruhigen können über mein Leben, das ſo voll von Sünde iſt!

Ach, nicht einmal, tauſendmal vernahm ich Jeſu liebevollen Ruf an mein Herz: Werde vollkommen, wie dein Vater im Himmel vollkommen iſt; gehe hin, ſündige hinfort nicht mehr! — Und ich ging hin, und ſündigte abermals. — Nicht einmal, tauſendmal erklang mir laut und erklang mir leiſe aus den Wundern der Schöpfung, und aus den wundervollen Schickſalen mei-

nes Lebens, der Gottheit warnender Ruf: Sei getreu bis an dein Ende, und du wirſt die Krone des ewigen Lebens erwerben! — Und ich ging hin voll ſchnöden Leichtſinns, und verſcherzte die Krone des ewigen Lebens.

Wie oft, wenn meine Tage ſich verdunkelten, wenn Verfolgung und Kummer und geheime Sorgen mich drückten, wenn ich das Theuerſte von meinen Schätzen auf Erden verlor, wie oft that ich das feierliche Gelübde dann: Ich will mein Herz beſſern, durch gute Thaten auf Erden mir einen Schatz im Himmel ſammeln, und nie wieder aus Leichtſinn oder Leidenſchaft, ſondern immer mit Beſonnenheit und mit dem Gedanken an Gott handeln! — Aber kaum heiterten ſich meine Tage wieder auf, kaum waren meine Sorgen, meine Leiden vergeſſen, ach, ſo war auch, Gott, mein Gelübde vergeſſen.

Wie oft, wenn ich im Tempel Gottes zur Andacht geſtimmt war, wenn ich zur Erkenntniß meiner ewigen Unwürdigkeit kam, wenn ich mir ſelbſt die Reihe meiner Fehler geſtand — wie oft nahm ich mir vor, von nun an Alles beſſer zu machen; von nun an meinen Laſtern, meinen Fehlern, meinen unſittlichen Gewohnheiten für immer zu entſagen; von nun an Frieden mit meinen Feinden zu ſchlieſſen, und unter allen Menſchenkindern Keinen mehr zu haben, dem ich nicht mit ſanftem Wohlwollen zugethan wäre — ach, ich verließ den heiligen Tempel, das Wort des Herrn verklang, der Bußgeſang verſtummte, und meine guten Vorſätze verſtummten, wie mich die Luſt des alltäglichen Lebens umwehte.

Immer erkannte ich meine Sündhaftigkeit, und doch blieb ich Sünder; immer ſchwor ich dem Himmel neue Eide der Beſſerung, und doch brach ich die Eide wieder! — Iſt Gott nicht der Allbarmherzigſte: was würde aus mir armen Sünder werden? Ginge Gott mit mir in's Gericht nach meinem Verdienſte: wie würde ich vor ihm beſtehen? Ich habe es nicht verdient, daß er mich zum Leben rief. Ich habe es nicht verdient, daß er mich zu ſo viel Freuden und zu ſo herrlichen Hoffnungen erſchuf. Ich darf auf ſeine Liebe, auf ſeine Gnade, auf ſeine Langmuth, auf ſeine Barmherzigkeit keinen Anſpruch machen. — Ach, und doch hat er mich in's Leben gerufen; dennoch liebt er mich heute noch.

Er wußte voraus, wie oft ich mir ſelbſt und ihm treulos werde, und dennoch ſpart er mir mit unendlichem Erbarmen Gnade, Hoffnung und Seligkeit auf.

Wie ſich ein Vater über Kinder erbarmet, ſo erbarmet ſich der Herr über die, ſo ihn fürchten.

Heilige, ewige, tief beſeligende Wahrheit, ich will dich oft, wenn ich an meinem Glück, an meiner Seligkeit verzagen möchte, in meiner Seele erneuern. —

Gott iſt der Allerbarmer! — Wo iſt ein leidendes, ſchwermuthvolles Herz, welches erſchrocken über den Leichtſinn ſeines Lebens, gefoltert von unverſöhnlichen Vorwürfen, an Gottes Gnade verzweifelt? Ich will ihm zurufen: Gott iſt der Allerbarmer! Ermanne dich, gebeugte Seele, ſchau empor zu dem liebenden Vater. Er ſah deine Thränen, wie deine Sünden; er ſah deinen Leichtſinn, wie deine Selbſtpein. Warum zitterſt du vor ſeiner Liebe? — Warum trauerſt du hoffnungslos, und quäleſt dich mit ſchmerzlichen Vorwürfen? Gott iſt allbarmherzig, wie er ewig iſt. Gott ſucht dich! — Richte dich empor, dein Vater ſucht dich, der ſich ſeines Kindes ſo gern erbarmt. Strecke deine Arme gen Himmel, verſöhne dich mit dir ſelber, denn Gott iſt verſöhnt. Er zürnet nie! Er iſt die Liebe, die ewige, die unbegreifliche. Und darum ſandte er uns ſeinen göttlichen Sohn in die Welt, daß dieſer uns durch ſein Wort und ſein Blut für die Freuden der Ewigkeit erkaufe. — Verzweifle nicht, gebeugte Seele, dein Gott iſt der Allbarmherzige.

Zwar deine Schwermuth iſt ehrenvoll. Sie quillt aus dem Bewußtſein deiner Unwürdigkeit. — Deine Schwermuth iſt wohlthätig, denn durch ſie reifeſt du zur Anerkennung deiner Sündhaftigkeit und der Gnade Gottes, und wie ſehr du derſelben bedarfſt, und wie du nichts durch deine eigene Kraft, nichts durch dein eigenes Verdienſt erwerben kannſt, ſondern Alles, Alles von der Gnade des Allgnädigen erwarten mußt. — Aber, wenn du ſprichſt und glaubeſt: Gott iſt unſer Vater, Gott iſt der Allerbarmer — er iſt es für die Welt, und iſt es auch für dich! — warum beharrſt du in deiner Niedergeſchlagenheit? — warum in deinem Verzweifeln an ſeiner Gnade? — Warum gibt dieſer troſtvolle Gedanke, in welchem ein ganzer Himmel eingeſchloſſen

iſt, dir keinen Troſt? — Warum bekennt deine Lippe eine Wahrheit, die dein Herz gleichſam wegläugnet? — Deine Reue, deine Zerknirſchung iſt ſchön, aber ſie iſt es nur, als Vorbote in deiner Buße, das heißt, deiner Sinnesänderung. Haſt du deinen Sinn geändert, biſt du nun wahrhaft, wo du ehemals untreu, — liebevoll, verſöhnlich, hilfreich, wo du ehemals hartherzig, feindſelig, gleichgültig geweſen: ſo vergiß, was Gott dir gnädig verziehen; ſo ſinke im Geiſte glaubig und vertrauungsvoll an das Herz des Allerbarmers, und bleibe ihm nun getreu; ſo zeuge nun die ſtille Freudigkeit deines Gemüthes dafür, daß deine Zuverſicht auf das ewig treue Vaterherz nicht erheuchelt, nicht erkünſtelt, ſondern wahr und feſt ſei.

Jene anhaltende Niedergeſchlagenheit, jene beſtändige geiſtige Troſtloſigkeit iſt nicht nur Gott nicht angenehm — ach! wie könnte doch die höchſte Liebe Gefallen finden am ſteten Jammer eines Kindes! — ſondern ſie beweiſet, daß in einem Herzen, welches ſich der düſtern Schwermuth und Verzweiflung überläßt, die Religion Jeſu nicht feſte Wurzel gefaßt habe. Denn wer den Vater im Himmel kennt, der verzaget nicht, ſondern hat Vertrauen zu ihm. Wer den Vater im Himmel kennt, der weiß, daß er gütiger iſt, als ein irdiſcher Vater, als eine irdiſche Mutter, und, o! wo iſt denn ein guter Vater, wo denn eine liebende Mutter auf Erden, die dem Fehltritt eines Kindes ewig zürnen, und die nicht das ſchwerſte Vergehen endlich verzeihen könnten? — Und wir, fehlten wir denn gegen Gott? Wahrlich nicht aus Bosheit! — Gegen Gott aus Bosheit fehlen wollen, wäre Wahnſinn und Raſerei. Sondern wir fehlen aus Leichtſinn — wir fehlen beim beſten Willen, bei den beſten Vorſätzen. Und Gott ſollte dieſem Leichtſinn unverſöhnlich zürnen? — Fern ſei von allen chriſtlichen Seelen dieſer gräßliche Gedanke: er iſt Gottesläſterung.

Dennoch finden wir heutiges Tages hin und wieder geiſtlichkranke Gemüther, die ſich mit der über Alles erhabenen Gnade und Barmherzigkeit Gottes nicht vertraut machen können; die in Gott nicht den Vater, ſondern den furchtbaren Richter ſehen, nicht den Gott des neuen Bundes, der ſeinen Sohn in die Welt

zu ihrer Beſeligung ſandte, ſondern den Gott des alten Bundes, welcher nur unter Bliß und Donner auf Sinai erſchien.

Es gibt Chriſten, die noch immer des ſanften Chriſtus milden Geiſt und Gottes Größe und Güte verkennen; die noch nicht das reine Chriſtenthum, das heißt, den Geiſt der Kindſchaft und des unbegrenzten Vertrauens, ſondern den Geiſt der Knechtſchaft und der Furcht haben, gegen welchen Jeſus und ſeine Apoſtel ſo vielmals eiferten.

Dieſe in manchen Gegenden herrſchend werdende Schwermuth und Niedergeſchlagenheit des Gemüthes iſt vielleicht oft nur die Folge eines ungeſunden, heimlich kränkelnden, nervenſchwachen Körpers, der ſich gleichſam wie Blei mit Zentnerſchwere an die Flügel des Geiſtes hängt, der ſich gern zu ſeinem Gott vertrauensvoll aufſchwingen möchte. In ſolchen Fällen ſoll der Menſch ſich wohl prüfen; er ſoll ſeinem eigenen Urtheil ſelbſt nicht trauen; er ſoll dem Rath rechtſchaffener Freunde und eines verſtändigen Arztes mehr, als ſeinem aus Kränklichkeit entſtandenen Eigenſinn, glauben. Er ſoll ſich zerſtreuen, gleichſam mit Gewalt nach Erheiterung ringen; ſoll jeden Anlaß zur Trauer, jede Einſamkeit fliehen. Er wird nur dann erſt mit Erquickung zu Gott beten, wenn er mit Freudigkeit die Geſchäfte und Pflichten des irdiſchen Lebens erfüllen und mit Inbrunſt zu Gott beten kann. Er wird nur dann erſt den Segen der Religion in ſeinem Gemüthe empfinden, wenn er den knechtiſchen Sinn von ſich entfernt hat; wenn er nicht Gott fürchtet, ſondern Gott mit hingebender Zuverſicht liebt; denn Furcht iſt nicht in der Liebe, ſondern die völlige Liebe treibet die Furcht aus; denn die Furcht hat Pein. — Wer ſich aber fürchtet, der iſt nicht in der Liebe. 1 Joh. 4, 18.

Noch öfter aber entſteht jene Niedergeſchlagenheit und geiſtige Schwermuth aus falſchen Vorſtellungen und Begriffen von Gott. Sie wird durch ſchwärmeriſche Lehren ſolcher Menſchen erzeugt, welche die Religion mehr in Empfindeleien des Herzens und Seufzen über die Sünden der Welt, in verkehrte Einbildungen vom Zweck unſers Hierſeins, in beſtändige Ermahnungen zur Reue, zur Buße, zur Zerknirſchung des Herzens ſetzen, ſtatt in thätiges Chriſtenthum, ſtatt in heitern, gottgefälligen Wandel. Sie wird durch das Leſen ſolcher Bücher erzeugt, welche von ſchwermüthi-

gen Perſonen niedergeſchrieben worden ſind, die ſelbſt von Gott nur unwürdige Vorſtellungen hatten; die ſich in dunkeln Gefühlen umhertrieben; die ſich die Begriffe von dem, was Reue, was Buße ſei, nie recht klar werden lieſſen; die in Gott nur den ſtrengen, unverſöhnbaren Richter unſerer Sünden, nicht aber den Vater voll unendlicher Liebe ſehen; die mehr auf die Eingebungen ihrer eigenen Schwermuth, ihrer eigenen Einbildungskraft, als auf die lauten, wahrheitvollen und alleinwahren Worte der heiligen Schrift achten.

Gnädig und barmherzig iſt der Herr, ruft David (Pſ. 145, 8. 9.), geduldig und von großer Güte. Der Herr iſt Allen gütig, und erbarmt ſich aller ſeiner Werke!

Wohlan denn, du bekümmertes Herz, ſo iſt er auch gegen dich gütig, ſo wird er es ewig ſein. Auch du biſt ſein Werk, und er erbarmt ſich ja aller ſeiner Werke. Dein Kummer, dein Verzweifeln an Gottes Gnade, dein Mißtrauen entehren dich; in dir iſt nicht Jeſu Geiſt. Deine Schwermuth iſt eine neue Sünde, denn ſie lähmt dich in der Kraft zu vielem Guten: ſie macht dich ungeſellig für deine Freunde, und quält ihr Herz. Nur der freudige, auf Gott vertrauende Menſch, welcher mit ſtiller Beſonnenheit durch ſein Leben hinwandelt, und ſich nie ſo ſehr der ausgelaſſenen Freude, nie ſo ſehr der entnervenden Traurigkeit überläßt — nur er kann auf Erden das meiſte Gute thun. So that Jeſus, ſo ſeine Jünger.

Gott iſt der Allerbarmer! Die heilige Schrift ſpricht es, und die göttliche Schöpfung predigt es an jedem Tage, in jeder Nacht. Warum denn mangelt es dir, o Chriſt, an Muth und Zuverſicht? Waren deine Sünden groß: o, Gottes Gnadenreichthum iſt noch unendlich größer! Denn er kennt, was für ein Gemächt wir ſind; er gedenket daran, daß wir Staub ſind. Pſ. 103, 14. Und er, der unſere Schwachheit kennt, er, der unſere Seele mit dieſem gebrechlichen Leibe umhüllte — er ſollte nicht gnädig verzeihen, wenn wir ſtraucheln? er ſollte unbarmherzig uns verſtoßen, wenn wir ſeine Barmherzigkeit und Liebe ſuchen? —

Gott iſt der Allerbarmer! — Ja, mit hohem unverlöſchlichem Troſt erfülle dieſes Wort mein Herz: aber es ver-

leite mich nicht zu einer ſträflichen Sicherheit; es beſtärke mich nicht in meinem Leichtſinn! Sein Erbarmen bewege mich zum Eifer, deſſelben würdig zu werden. — Würdig? — Ach, wie kann ich ſeiner unendlichen Vatergüte ganz würdig ſein! Immer wird er mir mehr geben, als ich verdient habe. Aber doch mein Streben nach Würdigkeit wird ſchon in Gottes Auge ein wohlgefälliges Opfer. Schon mein Streben nach Würdigkeit führt mich ihm näher und immer näher, macht mich edler, vollkommener, chriſtlicher. Wehe, verachte nie den Reichthum ſeiner Güte, Geduld und Langmüthigkeit. Gottes Güte muß dich nicht in deinen Sünden verhärten, ſondern ſie ſoll dich zur Buße leiten, das iſt, zur Annahme einer beſſern, frömmern Geſinnung! Röm. 2, 4.

Gott iſt der Allerbarmer! Und wie er ſich meiner erbarmt, ſo will ich mich der Meinigen und aller meiner Nächſten erbarmen. — O ihr Bekenner Jeſu, Chriſten! Chriſtinnen! höret unſers Jeſu Ruf! Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig iſt. Darum richtet nicht, ſo werdet ihr auch nicht gerichtet. Verdammet nicht, ſo werdet ihr auch nicht verdammet. Vergebet, ſo wird euch vergeben. Luk. 6, 36. 37.

Ja, Erbarmer der Welt, Vergebung, Vergebung! — — So ſtammeln Millionen Menſchen, die vor Dir im Staube liegen, zitternd vor Deiner Heiligkeit, und im vernichtenden Gefühl ihrer Unheiligkeit. — Vergebung, Vergebung! So erſchallt es aus tauſend bangen Herzen hervor zu Dir, Erbarmer der Welt; denn unſere Fehler und Miſſethaten ſind groß, aber Deine Güte iſt noch größer, als unſere Gebrechlichkeit. — Vergebung, Vergebung! So ertönt es von tauſend Dir geweihten Altären, und der Gnade flehende Blick wendet ſich zum Bildniß Jeſu am Kreuze, der noch im Tode rief: Vater, behalte ihre Sünden nicht, ſie wiſſen nicht, was ſie thun! Vergebung! Vergebung! So ſtöhnt der Seufzer von tauſend Sterbebetten, den ein brechendes Herz, eine erſtarrende Lippe zum Himmel empor ſeufzet.

Und vergib uns unſere Schuld, wie auch wir vergeben unſern Schuldnern!

Ja, Du vergibſt, Erbarmer der Welt; Du heileſt, die gebrochenen Herzens ſind, und verbindeſt ihre Schmerzen. Pſ. 147, 3.

Auch mir behältſt Du meine Sünden nicht, und überſchütteſt mich alle Tage mit neuer Gnade. Du kenneſt meine Gebrechen, Du kenneſt meine Schwachheit, aber Du biſt auch Zeuge, wie ernſtlich meine Seele ringt, beſſer und heiliger vor Dir zu erſcheinen.

Du biſt mein Erbarmer, Vater, auch mein Erbarmer! Nie ſoll mich Schwermuth wieder zu Boden drücken. Ich habe Zuverſicht zu Deinem Worte; ich kann an Menſchentreue, an menſchliche Gnade den Glauben verlieren, aber an Deine Treue will ich den Glauben nie verlieren, nie an die Ewigkeit Deiner Gnade. Ich will Dein Erbarmen preiſen den Betrübten, ich will aufrichten mit Deines göttlichen Wortes Kraft, die eines zerſchlagenen und gebeugten Herzens ſind.

Jeſus, der Du für mich ſtarbſt; Jeſus, der Du für mich lebſt, für den ſich Gott der Welt erbarmte! Du lehrteſt mich ſein voll unerſchrockener Zuverſicht, voll freudigen Vertrauens auf Gott. Du hatteſt dieſen Gottesmuth noch in der Todesſtunde, da Dich die Sünden der Welt belaſteten. Und dies iſt nun die heilige Erbſchaft, die wir von Dir empfangen haben.

Und wenn in bangen Stunden meine Kräfte mich verlaſſen, wenn mein Glaube ſchwanken will, wenn mein Vertrauen zittert: dann richte Du mich wieder empor durch Deines ewigen Wortes Macht. Und wenn ich einſam weine über der Aſche aller meiner Freunde, über dem Grabe meiner Geliebten, über den Trümmern meines Glücks: dann will ich die naſſen Augen zum Himmel aufſchlagen, dann will ich rufen: Das hat Gott gethan, und was er thut, das iſt wohlgethan! Nichts ſoll meine Zuverſicht auf ſeine Gnade ſchwächen. — Und wenn die letzte meiner Stunden ſchlägt, wenn meine Seele nach Befreiung von ihrer irdiſchen Hülle ringt, wenn meine erſtarrten Hände nicht mehr ſich zum Gebete falten; wenn vor meinen Augen es dunkel wird, und meine Freunde, meine Verwandten vor ihnen verſchwinden; wenn mir nichts mehr bleibt, als der Schritt zwiſchen dem Leben voller Sünden, voller Uebereilungen, und dem Grabe: auch da noch hebt ſich meine Seele voller unzerſtörbarer Zuverſicht in die Ewigkeit hinaus — ſie wird ſprechen: Das Leben des Menſchen iſt vergänglich, aber Gottes Gnade währet ewiglich; — und Gott iſt der Allerbarmer! —

Andachten
bei der
Abendmahlsfeier und andern Feſttagen.

XLV.
Am Tage, da das heilige Abendmahl genoſſen wird.
Erſte Betrachtung.

1 Kor. 6, 17.

Herr, Deines Lebens letzte Nacht,
Die Nacht voll Angſt und Schmerzen,
Die Dich dem Tode nah' gebracht,
Sei heilig meinem Herzen;
An Deine Leiden ohne Zahl
Laß mich, wenn Dein Gedächtnißmahl
Ich feire, dankbar denken.

Im Leiden ſelbſt lag Dir das Wohl
Der Deinen noch am Herzen;
Wie ſprachſt Du ihnen liebevoll
Troſt zu bei eignen Schmerzen!
Der Tod, den Du aus Liebe ſtarbſt,
Die Hoffnung, welche Du erwarbſt,
Umringten mich mit Seegen.

Die chriſtlichen Kirchen feiern die Feſte des Welterlöſertodes Jeſu Chriſti — das Gedächtniß der Schmerzen, welche er unſerer Sünden willen trug; das Gedächtniß ſeines Sieges über Welt und Grab. Es ſind die Feſte der triumphirenden Menſchheit, — der Herrlichkeit Gottes! Warum ſoll ich mich ausſchlieſſen von ihrer Feier? Hat die Erde jemals einen Göttlichen leiden geſehen um göttliche Dinge? Hat die Menſchheit jemals einen denkwürdigern Sieg des erhabenen Geiſtes über die Macht der Sinnlichkeit erlebt?

Ich ſehe Dich in Deiner ſtillen Trauer, du Held von Nazareth, unter den bangen Vorgefühlen des nahen Todes! Ich ſehe Dich, o du Schuldloſer, im Kampfe mit Deinem Schick-

ſale, dem du nicht weichen willſt. Ich ſehe Dich, wie Du Blicke voll Mitleidens auf Deine Mutter, auf Deine Freunde und Freundinnen ſenkeſt, die nicht ahnen, welche grauenvolle Zukunft Deiner harrt. Ich ſehe Dich im Kreiſe Deiner frommen Lieben, unerſchüttert im großen Entſchluſſe, für die Sache aller Jahrtauſende, für das ewige Heil der Menſchheit in den Tod zu gehen.

Schreckenvoll waren die Stunden in Gethſemane, aber rührend jene heiligen Augenblicke, da der Meſſias zum letztenmale alle ſeine Jünger um ſich verſammelt hatte, und mit ihnen nach gewöhnter Weiſe zu Tiſche ſaß. Dies letzte Abendmahl ward das feierlichſte ihres ganzen Lebens! Er, unter den Vorempfindungen ſeines bevorſtehenden Todes, machte es ihnen zum bleibenden Gedächtnißmahl dieſer Liebe, ſeiner Aufopferung für die ſündige Welt.

Darum, in derſelben Nacht, da er verrathen ward, nahm er das Brod, dankete und brach es, und gab es ſeinen Jüngern und ſprach: Nehmet, eſſet, das iſt mein Leib, der für euch gebrochen wird. Solches thut zu meinem Gedächtniß. — So nahm er auch nach dem Abendmahl den Kelch, und dankete, gab ihnen denſelben und ſprach: Trinket alle daraus. Dieſer Kelch iſt das Neue Teſtament in meinem Blute, das vergoſſen wird für Viele. Solches thut, ſo oft ihrs trinket zu meinem Gedächtniß!

Dieſe feierliche Handlung ward von den Jüngern zwar nicht ohne Andacht und Liebe begangen; aber ihren tiefen Sinn begriffen ſie erſt ganz, als Jeſus den hohen Opfertod am Kreuze geſtorben war für die Sünden der Welt. Nun erſt verſtanden ſie, daß er ſeinen Tod mit jenem Opfer verglichen hatte, durch welches der zwiſchen Gott und dem Volke geſchloſſene Bund geweihet worden war. Nun erſt ward ihnen deutlich, wie jener alte Bund (Teſtament) durch einen neuern Bund (neues Teſtament), durch einen heiligern erſetzt worden ſei. Der Meſſias ſelbſt war an die Stelle des Opfers getreten — nun ward das Opfer des jüdiſchen Gottesdienſtes überflüſſig; in ſeinem Blute war das neue Teſtament, der neue erhabene Bund der Menſchheit mit der Gottheit, begründet.

Dieſe Vorſtellungsweiſe war ganz dem jüdiſchen Begriffe eines Bundes angemeſſen; jeder Bund wurde durch ein Opfer geheiligt; und durch Jeſu Tod wurde ja in der That ein neuer Bund zwiſchen Gott und Menſchen geſtiftet. Nur indem er ſo nach jüdiſcher Art redete, begriffen ihn ſeine Jünger, die ſämmtlich vom jüdiſchen Glauben waren.

Doch erſt als er auf Golgatha's Höhen am Kreuze ſein heiliges Leben zum Opfer dargebracht hatte; erſt als die erſchrockenen Jünger Zeugen geweſen, wie dort ſein Leib gebrochen, wie dort aus Todeswunden ſein Blut gefloſſen war: erſt da ward ihnen der Sinn ſeiner Worte lichthell, die er beim letzten Nachtmahle zu ihnen geſprochen hatte; erſt da ihnen ſeine Bitte heilig: Solches thut, ſo oft ihrs thut, zu meinem Gedächtniß.

Und ſie thaten es zu ſeinem Gedächtniß. Die Abendmahlsfeier trat nun an die Stelle der jüdiſchen und heidniſchen Gebräuche und bildete den heiligen Mittelpunkt der chriſtlichen Verbrüderung. Sie ward von den erſten Chriſten mit Ehrfurcht und Andacht begangen; und der letzte Chriſt, welcher einſt auf Erden wandelt, wird ſie mit gleich frommer Rührung begehen.

Es ſind freilich in unſern Tagen Viele, welche über die Wichtigkeit dieſer alterthümlichen, heiligen Handlung ſehr abweichend, oft ſehr gleichgültig, noch öfter ſogar herabwürdigend denken. In ihrer vermeinten Aufklärung iſt darin nichts, als ein veralteter Brauch zu ſehen, den man noch gewohnheitshalber beibehält. Sie finden darin höchſtens nur eine ſinnbildliche Handlung, deren Sinn aber zum Theil nicht einmal recht verſtanden werde von denen, welche ſie begehen; oder allenfalls ein feierliches Andenken an den Stifter des chriſtlichen Glaubens, das man etwa beibehalten müſſe, um das Volk durch irgend etwas Aeuſſerliches an die Religion zu feſſeln.

O ihr Eingebildeten, voll gefühlloſer Weisheit, voll kalter, unbeſeligender Aufklärung! und wenn denn nun das von der Chriſtengemeinde gefeierte Abendmahl auch ſogar nichts wäre, als das G e d ä c h t n i ß f e ſ t d e r L e i d e n u n d d e s W e l t e r l ö ſ e r t o d e s J e ſ u: warum entzieht ihr euch mit gemeiner Vornehmthuerei dieſem Feſte? — Warum verſchmähet ihr die Theilnahme an dem feierlichen Mahle, zu welchem glaubensvoll eure

Väter traten, und wo ſie Seligkeit und Frieden fanden für ihre Seele? Warum wollet ihr in euern Häuſern die Gedächtnißtage euerer Geliebten oder Wohlthäter begehen, aber nicht das Andenken des Göttlichen ehren, der die Feſſeln des Irrthums ſprengte, in welchen die Welt ſchmachtete, und der eben dadurch an euerm Geiſte der erhabenſte Wohlthäter geworden? Warum ſtiftet ihr den großen Männern der Vorwelt, berühmten Weiſen oder blutigen Siegern, Denkmale und Feſte? Jeſus, der Weltlehrer, der Heiliger eures Gemüths, der euch der Tugend und durch ſie dem höchſtenWeſen näher führte, iſt er nicht größer als, alle eure Helden waren?

Und wenn das von der Chriſtengemeinde gefeierte Abendmahl, wie ihr ſaget, auch nur eine bloße ſinnbildliche Handlung der Kirche wäre: warum nehmet ihr Anſtand, derſelben mit Andacht beizuwohnen? warum tretet ihr mit erkünſtelten Vorurtheilen vor den Tiſch des Herrn? Wiſſet ihr nicht, daß ſinnbildliche Handlungen auf das Volk und deſſen Vorſtellungsweiſe mächtiger wirken, als kalte, trockene Vernunftſchlüſſe? Wiſſet ihr nicht, daß ſie ſelbſt für den weiſeſten und einſichtvollſten Menſchen eben ſo werthvoll ſein können, und nothwendig ſind, als für den Schwächſten der Chriſten? Denn nicht aus reiner Vernunft, ſondern auch aus Gefühl beſteht des Menſchen Gemüth. Der beſte der Sterblichen, mit aller Einſicht des Guten und Nützlichen, wird endlich matt für die Tugend, wenn nicht von Zeit zu Zeit ein feierlicher Umſtand ſeine Gefühle erweckt und ſeine Kraft erhebt. Der beſte der Sterblichen iſt nicht zu allen Stunden gleich aufgelegt, die Hoheit ſeiner Seele in herrlichen Handlungen zu äuſſern; er bedarf eines großen Reizmittels für den abgeſpannten Geiſt, und dies iſt, mehr als alles Andere, eine ſinnbildliche Feierlichkeit, zumal eine heilige Feierlichkeit, wie die des Nachtmahls der Chriſten. — Hier wird der Triumph aller Tugenden begangen, deren die menſchliche Natur je fähig war und ſein wird; hier der Siegertod eines Welterlöſers gefeiert, der ſein Blut für uns vergoß; hier ſeine Stiftung gehalten, welche das erſte urſprüngliche Verhältniß der Sterblichen unter ſich und Gott wieder herſtellt. Denn ſiehe, wie einſt vor des Weltrichters Throne, fallen hier die Schranken irdiſchen Unterſchieds aus einander; hier

iſt nicht vornehm, nicht reich; hier ſcheidet nicht edles und unedles Geblüt; hier naht ſich der gebeugte Greis und der hochaufſtrebende Jüngling mit gleichem Schritte dem Liebesmahle — ſie ſind Brüder durch Jeſum! Hier naht der Fürſt und der Bettler, der Gerechte und der reuige Sünder dem Tiſch des Herrn mit einerlei erhabenen Hoffnungen und einerlei Troſte: — ſie ſind hier als Kinder eines und deſſelben Gottes, den ſie Vater nennen dürfen, weil Jeſus es uns gelehrt hat.

Aber wohl mehr als eine bloße Gedächtnißfeier des Todes Jeſu, wohl mehr als eine kalte, ſinnbildliche Handlung, iſt das Abendmahl der Chriſten. Und es **ſoll** mehr ſein, dem Geiſte gemäß, in welchem es der Weiſeſte dieſes Lebens anordnete, der Gottmenſch, Jeſus der Chriſt!

Es iſt das heilige Abendmahl die **Vermählung** der **Geiſter in der Gemeinſchaft mit Jeſu** — es iſt das **Einswerden mit ihm, dem Allerheiligſten.**

Es iſt das heilige Abendmahl eine Gemeinſchaft mit Jeſu; eine geheimnißvolle Verwandlung und Auflöſung unſers unſterblichen Geiſtes in ihm; alſo daß wir in ihm leben, er in uns lebt, daß unſer irdiſcher Leib ſich dadurch zu einem Tempel des Heiligſten verklärt, und Gottes wird (1 Kor. 6, 19); daß **unſer** Geiſt und **Jeſu** Geiſt **ein** einziger Geiſt werden, frei von Sünden.

O du, der im Nachtmahle Jeſu nur eine todte ſinnbildliche Handlung erkannte: warum ahnteſt du den göttlichen Sinn darin nie? warum hauchteſt du nicht Leben und Wärme in dieſen Leichnam?

Du ſprichſt: Wie mag die Theilnahme am Abendmahle ſo große Wunder wirken? Nie habe ich von denſelben in mir empfunden, noch ſeine Wirkungen geſehen!

Es iſt möglich, daß für dich die heilige Handlung fruchtlos geſchah; aber es war durch deine eigene Schuld. Du gingſt zum Altar und nahmſt Theil; aber nahmſt du auch Theil am Leibe und Blute Jeſu? — Wie könnteſt du aber Theil nehmen am Leibe und Blute Jeſu, ohne ihm mit allen deinen Geſinnungen anzuhangen?

Wer dem Herrn anhanget, der iſt ein Geiſt mit ihm! 1 Kor. 6, 17.

Du gingſt zum Tiſch des Herrn, aber ohne Glauben. Dein Leichnam kam; aber deine Seele war fern in weltlichen Dingen. Du kamſt, und hatteſt Glauben an Jeſum, aber nicht an ſeine Lehre des Heils. Du hatteſt Glauben an ſeine Lehren der höchſten Tugendpflichten, aber dieſer Glaube war in dir ohne Wirkſamkeit; du ließeſt ihn in dir nicht ins Leben übergehen. Daran erkennen wir, daß wir Jeſu angehören, daß wir ſeine Gebote halten in Allem gegen uns, gegen unſern Nächſten, und gegen Gott. Wäreſt du mit dieſem lebendigen, ſich in deinen Geſinnungen, Worten und Werken regenden Glauben jemals zum Abendmahl des Herrn getreten: wahrlich dein Gemüth würde voll hoher Rührungen, voll des entzückenden Gefühls geweſen ſein: mir ſind meine Sünden vergeben; ich bin Gottes Kind! Du würdeſt dich mächtig empfunden haben, zu ſterben für deine Pflichten, wie Jeſus Chriſtus für das Heil der Welt geſtorben iſt; du würdeſt Verzeihung gegeben haben allen deinen Beleidigern, die dich jemals betrübt hatten, oder dich noch in Zukunft betrüben konnten. Du würdeſt in allen Sterblichen nah und fern nur deine verſchiedenartigen Brüder, in Gott nur deinen Alles liebenden Vater, im Weltall nur dein Vaterhaus erkannt haben. Dann wäreſt du Ein Geiſt mit Jeſu geweſen!

Und dann hätte die feierliche Handlung im Abendmahle einen höhern Sinn für dich gewonnen. Sie wäre nicht mehr ein bloßes Gedächtnißfeſt vom Tode des Meſſias geweſen, wie man ſolche Feſte auch wohl ſonſt verdienſtvollen Sterblichen zu weihen pflegt: ſondern du hätteſt dadurch ein Vermählungsfeſt aller edlern, höhern Naturen, das Vereinigungsfeſt deines Geiſtes mit allen beſſern Geiſtern des gegenwärtigen und untergegangenen und zukünftigen Menſchengeſchlechts, deine Weihe zum neuen Bunde mit Gott, deines Geiſtes Auflöſung mit Jeſu Geiſte gefeiert.

Das alles ging für dich verloren. Denn wer nicht Jeſu Tugenden hat, nicht die Heiligkeit ſeines Lebens in That und Wort annimmt: wie kann der ihm anhangen? Und wer ihm nicht anhanget: wie kann der Ein Geiſt mit ihm ſein? Und wer nicht ein Geiſt mit ihm iſt: wie kann der am Tode, am Blute

und Leibe Jeſu Theil haben? Und für wen Jeſus vergebens auf Golgatha blutete: wie mag der das Wort des hohen Sinnes begreifen, welches die heilige Schrift redet: Das Brod, das wir brechen, iſt das nicht die Gemeinſchaft des Leibes Chriſti? Der geſegnete Kelch, welchen wir ſegnen, iſt der nicht die Gemeinſchaft des Blutes Chriſti? 1 Kor. 10, 16.

Und wer dem Tiſch des Herrn naht, ohne jenen höhern Sinn; wem das Abendmahl nicht die Erneuerung des ewigen Bundes mit der Gottheit, nicht Vermählungsfeſt des Heiligen in ihm mit allen Heiligen der Welt iſt; wer als leichtſinniger Gewohnheitsmenſch, als eingeroſteter Verbrecher dem Altare naht, um Theil zu nehmen am Mahle Jeſu — dem iſt dies hohe Mahl kein Heiligungsfeſt der Seele; er kommt und hat es nicht genoſſen; er hat es genoſſen, aber das Heiligthum entweiht durch ſeine innere Unwürdigkeit.

Wer aber unwürdig iſſet oder trinket, der iſſet und trinket ihm ſelber das Gericht, daß er nicht unterſcheidet den Leib des Herrn (das Höhere, Heilige, vom Irdiſchen). 1 Kor. 11, 29. So ſprach Paulus, der Apoſtel, voll ſchweren Ernſtes. Denn ſchon zu ſeiner Zeit traten viele Neubekehrte zur Feier des Abendmahls, ohne deſſen tiefen Sinn zu kennen. Sie kamen. Noch ward das Abendmahl unter ihnen begangen, wie Jeſus es mit ſeinen Jüngern ſelbſt beging. Man ſetzte ſich zu Tiſche, um Speiſe und Trank zu ſich zu nehmen. Darum ermahnte Paulus die korinthiſchen Chriſten: Hungert Jemanden, der eſſe daheim, aufdaß ihr nicht zum Gericht (d. i. auf daß ihr nicht zur Entheiligung des Heiligen, und daher zu eigener Strafwürdigkeit) zuſammenkommet!

Sie traten voll Mißbrauch des Ehrwürdigſten zuſammen, ſich ſatt zu eſſen. Das ſollte nicht ſein. — Heutiges Tages treten tauſend und tauſend Chriſten zuſammen, mit kalten, rohen Herzen, ohne Sinn für die hochheilige Handlung, welche ſie begehen; ſie treten zuſammen, um eine gewohnte kirchliche Feierlichkeit mitzumachen, oder in der Hoffnung, der bloße Genuß des Abendmahls könne hinreichend ſein, ſie von allen Sünden zu reinigen. Das ſoll nicht ſein! — Sie ſind es, von denen die heilige Schrift ſagt: Sie eſſen, ſie trinken ſich ſelber das Gericht, darum, daß ſie nicht unterſcheiden den Leib des Herrn! — Ja, ſie ſind ſchul-

dig dadurch am Leib und Blute Jeſu. Sie beſudeln mit unreinem Geiſte das Heiligſte; ſie verkehren, was göttlich iſt, in irdiſche Thorheit, und machen, was geſtiftet ward zur Vergebung der Sünden, zum Deckmantel einer ruchloſen Denkart.

Wie ſie hintreten unwürdig zum Altar, ihre Gedanken auf Pracht und Hoffart gerichtet, ihre Bruſt voller Neid und Rache gegen Brüder: traten nicht ſo einſt mit würdeloſem Gemüth auch Deine Verfolger und Mörder zu Dir ans Kreuz, o Jeſu? Wie ſie Dein ſpotteten mit heuchleriſcher Ehrfurcht, o König der Geiſterwelt, ſpotten nicht heute noch die Gleißner Deiner, die ſich Deinem Tiſche nahen?

Nur wer Dir, mein Jeſus, mein Seligmacher, anhängt, der iſt Ein Geiſt mit Dir; der findet in dem von Dir eingeſetzten Abendmahl die Vermählung aller zur unvergänglichen Seligkeit berufenen Naturen, in der Gemeinſchaft mit Dir! — Auch ich will ſie finden! auch ich ſehne mich nach Auflöſung in Dir, um Ein Geiſt zu werden mit Dir, o du Heiligſter.

O Du, Gerechter, der ſich hinopferte für die Sünden der Welt, Dein Leib ſei denn auch hier für mich gebrochen, Dein Blut auch für mich vergoſſen, daß ich, rein gewaſchen von Sünden, in ſtrengem Leben nach Deiner Lehre, zu ewiger Gemeinſchaft gelange mit Dir, und durch Dich zur Gemeinſchaft mit dem Vater. Nie will ich ungeprüft und ernſtlos zum Gedächtnißmahle Deines Todes gehen, daß die Feier Deiner Schmerzen mir zur Seligkeit gereiche. Ja,

Mir ſoll die Feier Deiner Leiden,
O großer Dulder, heilig ſein,
Um jede Sünde ganz zu meiden,
Und Dir mein Leben ganz zu weih'n:
Dir, der ſo ruhig, ſo entſchloſſen
Die Strafe fremder Sünden trug,
Und deſſen Herz ſo unverdroſſen
Für mich auch noch im Tode ſchlug.
Auch in der ſtillſten meiner Stunden
Will ich nach Deinem Kranze ſehn,
Und Dich, o Herr, für Deine Wunden
Mit ehrfurchtvollem Dank erhöhn;
Will tiefgerührt die Huld ermeſſen,
Womit Dein Herz die Welt umfaßt;
Und nie undankbar es vergeſſen,
Was Du für mich erduldet haſt.

XLVI.

Am Tage, da das heilige Abendmahl genoſſen wird.

Zweite Betrachtung.

Evang. Joh. 18 und 19.

Du, der nur Fried' und Leben gibt,
Du, der uns unausſprechlich liebt;
O Du, der für mich litt und ſtarb,
Mir Leben durch den Tod erwarb!

O Deine Liebe, Jeſus Chriſt,
Wenn Alles mir verſchwunden iſt,
Erfreue meinen bangen Geiſt,
Wenn er der Hölle ſich entreißt!

O Du, Du Naher, Naher Du!
Des Schwachen Kraft, des Müden Ruh,
Des Todten Leben, Du allein
Sollſt ewiglich mein Vorbild ſein.

Göttlicher Heiland der Welt, der Du für meine Sünden in den Tod gegangen biſt, ſei Du heute der Gegenſtand meiner heiligen Betrachtungen! Unſchuldiges Lamm Gottes, das für mich blutete, auf Dich will ich hinſchauen! — Was kann mich in den Tagen, da ich das ſtille Gedächtniß Deines Leidens und Sterbens feiere, anders rühren, und meine Seele lebhafter beſchäftigen, als das Bild von den Schmerzen, welche Du meinetwillen getragen haſt? — Jeſus Chriſtus, du Allerheiligſter unter den Menſchen, an dem kein Fehl gefunden ward, du liebevoller Retter meiner Seele, dem ſie den ſüßen Troſt der Religion, die ſchönſten Hoffnungen, die wohlthätigſten Ueberzeugungen ſchuldig iſt — o mein Erlöſer, ohne deſſen Offenbarungen ich keine Seligkeit genieſſen würde; durch deſſen Liebe ich mich Gott nähern darf, als meinem Vater, — Seligmacher, ohne deſſen Erleuchtungen ich in ewiger Finſterniß geblieben ſein würde: ſei Du heute der Gegenſtand meiner Andacht, meines Dankes!

Engel jauchzten bei Deiner Geburt: Ehre ſei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden! — Den Himmliſchen war die Zukunft der Welt aufgethan; ſie freuten ſich über das Glück der Erdbewohner unter allen Himmelsſtrichen, in alle nachfolgenden Jahrtauſende. Sie erkannten, was dem blöden Auge der Sterblichen verborgen war, daß Du ſie durch Dein heiliges

und beſeligendes Wort zum himmliſchen Vater zurückführen würdeſt; ſie ſahen die ungeheuern Verwandlungen voraus, welche der Glaube an Dich unter allen Völkern der Welt hervorbringen würde; ſie ſahen die Millionen ſeliger Herzen, welche, durch Dich über alle Leiden des Lebens erhaben, dem Himmel entgegenſchlagen ſollten; ſie zählten die Millionen Deiner Jünger und Nachfolger, deren Todesſtunde durch Deinen Tod leichter werden ſollte.

So ſprach es der Mund der Weiſſagung, da Zacharias Dich rief, ehe Du das Licht der Welt, als Menſch, erblickt hatteſt. Du biſt und warſt der Ausgang aus der Höhe, das göttliche Licht, welches erſcheinen ſollte denen, die da ſitzen in Finſterniß des Geiſtes und im Schatten des Todes; der da richten ſollte durch die beſſern Anweiſungen und Lehren unſere Füße auf den Weg des Friedens. Ev. Luk. 1, 79.

Geboren im Schooſe der Armuth, o Du, vor dem die Könige der Erde anbetend ihr Angeſicht in den Staub niederbeugen, zeigte Dein erſtes Erſcheinen ſchon der Welt, daß vor Gott im Himmel kein Anſehen der Perſon gilt; daß der Höchſte und Niederſte auf Erden Gott gleich lieb ſei; daß keine Wiege den Menſchen edler oder beſſer mache, und ihm Vorzüge gebe vor andern Menſchen. Die dürftige Krippe eines Stalls, o Anbetungswürdiger, war Dein erſtes Bett, von welchem Du die entzückte Mutter anlächelteſt. Wie ſehr muß ich bei dieſer Erinnerung über meine eigene Eitelkeit erröthen! Wie oft habe ich den Armen in meiner Thorheit gering geſchätzt, weil er nicht ſo wohl bekleidet war, als ich, und ſich keiner ſo guten Wohnung rühmen konnte, wie ich. Aeuſſere Pracht iſt doch zuletzt nur Staub, der dahinfällt. Die Menſchen ſind alle Brüder vor Gott; und der Demüthigſte, der Leutſeligſte, der Gemeinnützigſte unter ihnen, der über fremdes Wohl und Wehe gern ſein eigenes vergißt, der iſt der Höchſte unter ihnen.

Ja, Du, o Jeſus, du ſchönes und ewiges Urbild menſchlicher Heiligkeit, Du warſt der Höchſte unter Allen, die jemals auf Erden wandelten. Du Herrlicher, dem ein bethörtes Volk den Thron Davids anbot, Du nahmſt Knechtsgeſtalt an, und warſt der Demüthigſte unter Allen. Du kamſt in die Welt,

nicht Dich mit dem Irdiſchen zu ſchmücken, ſondern mit dem Göttlichen.

Du hatteſt unſere Schwachheiten, unſere Empfindungen, unſere Bedürfniſſe angenommen; Du hatteſt unſere Thränen, unſere Triebe; Du wurdeſt Menſch, wie jeder vom Weibe Geborne. Aber Dein Leben ſollte uns das Zeugniß geben, ein Zeugniß für die Ewigkeit, daß es nur auf den Menſchen ſelbſt ankomme, wenn er ſchon auf Erden ein höheres Weſen ſein wolle; Du wollteſt dem zweifelnden Geſchlecht der Sterblichen darthun, daß man, auch als Menſch ſchon, durch ſtarken Willen, durch feſtes Ausharren in frommen Entſchlüſſen, durch muthige Uebung im Guten, die höchſten Tugenden beſitzen, und das ſein könne, was man als Menſch ſein ſoll.

Ach, vergebens iſt alſo meine Entſchuldigung, daß ich ein ſchwacher Menſch ſei, und nicht vollkommener und gerechter werden könne. Auch Du warſt Menſch geworden, mit Irdiſchem angethan, und dennoch vollkommen. O Jeſus, mein erhabenes Vorbild, weiche nie von meinen Blicken! Laß mich auf Dich ſchauen, und meine Kraft im Guten unaufhörlich üben! Und wird es mir ſchwer, ſo erſcheine Du mir in Deiner irdiſchen Vollkommenheit, und ich werde mich wieder ermannen.

Wenn ich daran denke, wie Du jeden Tag Deines Lebens anwandteſt, Deinen Mitbrüdern auf Erden wohlthätig zu ſein; wie Du mehr für ihren Nutzen, für ihre Freude ſorgteſt, als für die Deinige; wie Du, ohne müde zu werden, jede Beſchwerde ertrugſt, um Andern zu helfen; wie Du bald den Armen tröſteteſt, bald den Unwiſſenden belehrteſt, bald den Kranken heilteſt; wie Du für Dich keinen Ruhm begehrteſt, ſondern immer auf Deinen Vater im Himmel deuteteſt, von dem alle gute Gaben herabkommen; wie Du dem Volke auswicheſt, wenn es Dich zu ſeinem Anführer und König ausrufen wollte: — ach, was iſt dagegen mein Leben? Wie arm iſt es an gottſeligen Geſinnungen und Thaten! wie lieblos beurtheile und behandle ich oft meine Nebenmenſchen! wie eigennützig und auf Lob bin ich erpicht, wenn ich einmal eine gemeinnützige Handlung begehe! wie wenig denke ich daran, Jeſus, ganz in Dir, in Deiner göttlichen Lehre zu leben!

Ja, dieſe Lehre, welche Du uns vom Himmel brachteſt, um uns zum Himmel zu leiten; dieſer Glaube, der uns über alles Irdiſche zum ewigen Vater emporhebt; dieſe Offenbarungen, welche das Geheimniß unſerer Zukunft entſiegelten, ſind unſere einzige Seligkeit, geben uns die verlorne Menſchenwürde wieder, ſind unſer letzter Troſt im Leiden und im Tode.

Viele weiſe, viele gottbegeiſterte Männer hatten ſchon vor Dir den Menſchen den Weg des Heils gepredigt — aber wie unvollkommen, mangelhaft und zweifelhaft war ihre Lehre! Du erſchieneſt, und Dein Wort iſt das vollendetſte, was je geredet ward. Unter allen Sterblichen vor Deiner Geburt hatte keiner die himmliſchen Wahrheiten geahnet, ihre Größe, die Du, Göttlicher, den Kindern des Staubes in Klarheit und wunderbarer Einfalt gabeſt, daß ſie auch ſelbſt vom Geiſt der Unmündigen begriffen wurden. Und die Erfahrenſten, die Gelehrteſten, die Weiſeſten aller Nationen, welche nach Dir kamen, waren unfähig, etwas Größeres, etwas Vollendeteres zu lehren. Alle Geiſter, auch die Erleuchtetſten unter den Menſchen, kehrten immer wieder zu Dir zurück, und zu Deinem Wort. Und wenn auf Erden keine Wunder mehr geſchehen, um die Göttlichkeit Deines Wortes, o, Jeſus Chriſtus, zu verbürgen, ſo dauert das unwiderſprechliche Wunder unter uns fort bis zum letzten der Tage, daß die höchſte Weisheit aller Menſchen vor und nach Dir keine vollkommenere Lehre erſinden konnte; daß Dein Mund der einzige war, der ſie in die Welt brachte, und die Weisheit aller Sterblichen vor Dir verſtummt.

Durch dieſes Dein Wort, durch dieſen Deinen heiligen Glauben, deſſen ewige Wahrheit Du mit Deinem theuern Blute beſiegelt haſt, biſt Du, o Jeſus, mein Heiland, mein Seligmacher geworden; haſt Du mich von der Finſterniß des Irrthums, von der Gewalt der Sünde, von dem Schatten und der Furcht des Todes erlöſet.

Eine durch Dich verklärte Geiſterwelt betete vor dem Throne des himmliſchen Vaters, und ſtammelte ihm, dem Anbetung und Preis gebührt von Ewigkeit zu Ewigkeit, ihren Dank für Deine Sendung; eine durch Dich beſeligte Welt lag zu Deinen Füßen; ein durch Dich veredeltes und beſſer gewordenes Menſchengeſchlecht

lag ſchon in einer Reihe von Jahrhunderten vor Dir — und was that die Welt für Dich, o mein Erlöſer, der Du ſo viel für ſie gethan?

Schmach und Hohn, Verfolgung und Spott, Armuth und Elend — der Tod am Kreuze war Dein Lohn! Mit Blindheit geſchlagen, mußte ſie Dich verkennen. Sie erwartete von Dir eine hohe, irdiſche Macht, und Du bereiteteſt ihr ein himmliſches Reich. Sie wollte Dich in Paläſten und auf Thronen ſehen; Du zeigteſt, der göttlich denkende Menſch bedürfe auch in der Niedrigkeit des Staubes keines andern Glanzes, um erhaben zu ſein.

Da verließ Dich des Volkes blinder, wankelmüthiger Haufe, und in ſeiner irdiſchen, eiteln Erwartung getäuſcht, machte er ſeine eigene Schuld zu Deinem Verbrechen.

Da verließ Dich Deiner eigenen Jünger einer. Judas, den Du aufgenommen hatteſt unter die Freunde deines Herzens, Judas, deſſen Wohlthäter, deſſen Bruder, deſſen Vater, deſſen Lehrer Du geweſen warſt — er verließ Dich, er ging von Deinem Tiſch, vom Mahle Deiner Liebe hinweg, um Dich für ein ſchnödes, verruchtes Geld zu verrathen. Schon ſuchten Dich Deine Feinde, ſchon war die furchtbare Verſchwörung gegen Dein heiliges Leben gemacht. Es fehlte nur noch ein Verräther, der Dich in ihre Hände ausliefern könnte — und er war gefunden mitten unter den Deinigen.

Er war gefunden! Dein Freund, Dein Schüler mußte Dich zur Schlachtbank führen. Ach, die Welt wußte es wohl, daß keine Wunde tiefer ſchmerzt, als die wir von einer geliebten Hand empfangen; ſie wußte es, daß der Undank immer ſeinen Wohlthätern den bitterſten Kelch reicht. Darum, leidender Jeſus, mußteſt Du ihn von der Hand Deines eigenen Jüngers empfangen. Mit den Lippen, die Dir oft ewige Treue ſchwuren, mit den Lippen, die Dich oft voll Ehrfurcht küßten, gab der Treuloſe Dir den falſchen Kuß des Verrathes.

Mein Freund, warum biſt du gekommen? — Mehr ſprachſt Du nicht zu ihm. Ach, der Elende fühlte das Entſetzliche ſeines Verbrechens und Deine Unſchuld, Deine Hoheit. Er floh — er ſah Dein Angeſicht nicht wieder. Erſchrocken und ſchüchtern flohen Deine Jünger alle, da ſie Dich

von der bewaffneten Mörderſchaar hinweggeſchleppt ſahen. Deine Freunde ſtanden trauernd in der Ferne. Ihre Macht war zu ſchwach, Dich zu retten.

Einſam gingſt Du unter den Todfeinden zum Gericht; einſam, wie Du in Gethſemane geweſen warſt, als Dich die erſte Angſt des herannahenden Todes ergriffen hatte, da Du riefeſt voll unausſprechlicher Wehmuth: Meine Seele iſt betrübt bis in den Tod!

O, dieſe Nacht voll banger Qualen, Du haſt ſie, Jeſus, auch meinetwillen erlebt; auch ich habe Theil an dem Schweiße, mit welchem die Angſt Deine herrliche Stirn benetzte. Und während Du litteſt, während Deine Jünger ruhig ſchliefen, ſchlief auch ich noch im dunkeln Schooſe der Zukunft. — Namenloſe Liebe, ewig werde ich dein gedenken! Ihr Schreckensſtunden von Gethſemane, ihr habt meine Ruhe, meine Seligkeit erkauft. Nur Jeſu Muth hielt allein die himmliſche Wahrheit ſeiner Lehre empor, daß ſie nicht unterginge. Hätte Jeſus wanken können, ſeine Kirche wäre geſunken, ſeine Lehre unzulänglich für die Welt gefunden worden. Er hatte den Muth, für das göttliche Wort in den Tod zu gehen, darum ward das Kreuz, an dem er ſterben ſollte, das Sinnzeichen ſeiner Offenbarungen und der Schmuck ſeiner triumphirenden Religion.

Gebunden und gemißhandelt, verſpottet und mit Fäuſten geſchlagen, ward Jeſus von ſeinen Feinden von Richterſtuhl zu Richterſtuhl geſchleppt. — Umſonſt kehrte der Verräther Judas zurück, und rief: Ich habe übel gethan, ich habe unſchuldig Blut verrathen! Umſonſt warf er den Hohenprieſtern das Sündengeld im Tempel vor die Füße; umſonſt wuſch Pilatus die Hände vor dem Volk, und rief: Ich bin unſchuldig an dem Blute dieſes Gerechten!

Der Wahnſinn des empörten, wilden Volkes forderte das Leben des heiligſten Menſchen: Sein Blut komme über uns und unſere Kinder!

Leidender Erlöſer, die Stunde Deiner tiefſten Erniedrigung und Noth war nun gekommen! Sie war die Stunde Deiner Vergöttlichung!

Sie flochten eine Dornenkrone, und ſetzten ſie auf ſein blu-

tiges, zerſchlagenes Haupt — ſie drückten fluchend in die Hand, welche ſie geſegnet hatte, ein Rohr, und nannten es ſpottend ſeinen Zepter; ſie warfen ihm einen Purpurmantel um die entblößten wunden Schultern, und ſprachen: Gegrüßet ſeieſt Du, König der Juden! — Und als er unter der Gewalt ſo vieler Leiden, nach Golgatha hinausgeführt, entkräftet hinſank; als er, welcher der Welt den Frieden des Himmels, der Seelen höchſtes Glück gegeben, ſchmachtend um einen Trunk friſchen Waſſers flehte, verſagten ſie ihm mit hölliſcher Unbarmherzigkeit die letzte Bitte — ſie gaben ihm Eſſig zu trinken mit Waſſer vermiſcht.

Auch da noch, als der göttliche Dulder am Kreuze blutete, verfolgte ihn durch die Schrecken des Todes der Hohn des Pöbels. — Verlaſſen von der Welt, die er beſeligt hatte, ſchmachtete er zwiſchen Leben und Sterben hin, und hörte den Triumph der wüthenden Menge. Er zürnte nicht. Er betete für ſie. Sein brechendes Auge wandte ſich flehend für ſie gen Himmel; ſeine erblaßte Lippe rief: Vater, vergieb ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun!

O meine Seele, ſinke weinend vor dem Kreuze des Gottmenſchen nieder, und verehre ſein Leiden; er trug es auch für dich. Er mußte den bittern Kelch des Trübſals bis zum letzten Tropfen leeren; und wie namenlos war ſein Schmerz, da er rief: Mein Gott, mein Gott, warum haſt Du mich verlaſſen! Er duldete die Todesnoth für dich.

Gehe hin, und miſche dich unter die kleine Schaar ſeiner weinenden Freunde und Freundinnen, die nun verwaiſet in der Welt daſtehen, und jammernd zum Kreuze hinblicken, an welchem der Heiligſte ſtirbt. Ach, der Niemanden betrübt hatte, warum mußte er Fluch Aller werden? — Er, der mit unausſprechlicher Liebe die ganze Welt umfaßte, und die kommenden Jahrhunderte beglückte: warum mußte er ſo grenzenlos Haß tragen? — Auch für dich, meine Seele, ward er der Fluch Aller und trug er den grenzenloſen Haß. Er ſollte das letzte Opfer des alten Bundes werden, welches geſchlachtet ward zur Verſöhnung der Welt mit Gott. Auch für deine Miſſethat ward er geopfert — ſein Blut floß vom Kreuze auch für deine Sünden! Ohne ſeinen Erlöſertod hätteſt du die Worte Jeſu nie ererbt, durch welche

allein du deine Seele heiliger und vollkommener machen kannſt! Ohne ſeinen Erlöſertod könnteſt du nicht mit Freudigkeit in deinem Tode die Worte rufen, die er am Kreuze ſprach, als ſich ſein ſterbendes Auge verdunkelte: Vater, ich befehle meinen Geiſt in Deine Hände!

Chriſtus ſtirbt. — Es iſt vollbracht!

Der Himmel verfinſterte ſich trauernd — die Erde erbebte — die Gräber thaten ſich auf — viele der entſchlafenen Heiligen kamen in die heilige Stadt und erſchienen Vielen — und die Wachen am Kreuze riefen ſchaudernd: Wahrlich, dieſer iſt Gottes Sohn! —

Es kam die große Ueberzeugung zu ſpät. — Da die Menſchen ihr Herz gegen die leidende Unſchuld verſchloſſen hatten, ſchien ſich die todte Natur empfindungsvoll zu beſeelen, und mit den Wenigen zu trauern, die dem vollendeten Gerechten treu geblieben waren.

Auch ich, Jeſus, mein Erbarmer, der Du in dem blutigen Opfertode am Kreuze mein Heil, meine Seligkeit gegründet haſt, auch ich will zu Deinen Getreuen gezählt werden. Ja, auch ich will in der Feier Deiner Todesſtunden, in der Feier und im frommen Genuſſe des heiligen Abendmahls, gleich Deinen nun verklärten Jüngern, mein Herz Dir weihen. Ich will auch mein Kreuz, mein Leiden, jedes Schickſal muthvoll auf mich nehmen und Dir nachfolgen. Ich will, um Theil an Deinem Blut zu haben, und an dem Segen, den Du damit der ſündigen Welt erworben haſt, Deine Lehre befolgen, die Du uns vom Himmel gebracht. Dies iſt das göttliche Erbtheil, das Du uns, ſterbender Heiland, hinterlaſſen haſt.

O Dank Dir, ewiger Dank, Meſſias Jeſus, Gottesſohn, für Deine Liebe, die kein Engel faßt, für Deinen Tod, der mir eine ſchöne Unſterblichkeit zuſichert.

Wenn mich auch die Laſt des Erdenleidens niederdrückt, will ich emporſchauen zu Dir, und Deinen göttlichen Heldenſinn bewundern. — Wenn auch mich eine undankbare Hand mißhandelt, ein Freund mich verräth, will ich voll Sanftmuth, wie Du, den Haß und die Schmach nicht mit Gegenhaß vergelten. — Wenn die ganze Welt mich verkennt, und ihr tödtendes Gericht über mich hält; wenn meine Lieben mich verlaſſen, und

meine beſten Hoffnungen ausſterben: dann, Jeſus Chriſtus, ſei Du mein Troſt! — dann ſei Dein Beiſpiel meine Leuchte in der Dunkelheit. Dann erhebe mich über alle Schmerzen die Erinnerung: o meine Seele, die du nicht ſo rein, wie Jeſus war, blicke auf den Stifter deines Glaubens, er war unſchuldig, und litt doch mehr als du.

Und einſt, wenn ich ſterbend meine Augen ſchlieſſe, wenn ich meine müde Seele in Gottes treue Vaterhand empfehle; wenn um mein Todtenbett geliebte Augen weinen; wenn ich mit ſchwacher Hand die Meinigen zum letztenmale ſegne; wenn mich des Todes Grauen erſchüttern ſollte — — dann, mein Erlöſer, Gottesſohn, der Du Dich zu meinen Brüdern zählteſt, durch deſſen Wort, zu deſſen Glauben ſich meine Seele in den Freuden des ewigen Lebens vorbereitete, dann erſcheine Du mir zum Troſt, dann laß mich von Dir es lernen, wie ich, für meine Freunde betend, betend für meine Feinde, freudig ſterben könne.

XLVII.

Die Feier des Todestags Jeſu.

1 Tim. 1, 15.

O Welterlöſer, Gottesſohn,
Erbarmer ohne Gleichen,
Freiwillig trugſt Du Schmach und Hohn,
Uns Sündern Troſt zu reichen.
Du haſt uns aus der Todesnacht
Den Tag der Seligkeit gebracht,
Du haſt uns Dir erworben.

Ich bin nun Dein: o gib mir Kraft,
Nur Dir allein zu leben;
Und laß mich ſtets gewiſſenhaft,
Wie Du zu ſein, beſtreben:
Dir leben, der Du mir erwarbſt
Ein ewig Leben; der Du ſtarbſt,
Damit ich Gottes würde.

Dir, mein Verſöhner, Jeſu, Dir,
Sei ewig Dank und Ehre!
Gib, daß ich ewig Dir dafür
Als Opfer angehöre.
Bin ich durch Deinen Tod nun Dein:
Getroſt kann ich im Tode ſein,
Getroſt einſt im Gerichte.

Nun mein Erbarmer, das will ich
Von Deiner Gnade hoffen.
Von Dir erlöſ't, ſeh' ich für mich
Des Himmels Pforten offen.
Am Ende meiner Pilgrimſchaft
Weiht mich Dein Tod mit neuer Kraft
Zur Freude ſchönrer Welten!

Tag der Wehmuth — Tag der Wonne! Feiertag des Todes meines Jeſu! du naheſt heran, und meine Seele bereitet ſich, dich würdig zu begehen. Denn unter allen wichtigen Tagen des Jahres biſt du einer der heiligſten. An dir feiere ich das Feſt meiner Erlöſung und der namenloſen Liebe Jeſu, die auch für mich freudig in den Tod ging.

Es iſt mir, als rüſtete ſich die ganze Natur, dies Feſt zu verherrlichen. Sie ſchmückt die Thäler mit dem erſten Grün, die Hügel mit den erſten Blumen; die Lüfte ertönen von den erſten Geſängen der Vögel. Ein neues Leben weht warm und lieblich durch die lang erſtorbene Schöpfung, und die Herrlichkeit Gottes ſtrahlt glänzender mir aus ſeinen Werken entgegen.

So lag, ehe Jeſus erſchien, ehe Jeſus ſich opferte, die Geiſterwelt gleichſam erſtarrt in todter Winternacht. Die Menſchheit wankte unter Finſterniſſen und Irrthümern dahin. Kein Strahl der Offenbarung leuchtete herüber zu uns aus dem geheimnißvollen Dunkel der Ewigkeiten. Die Weisheit der Weiſeſten war nur verworrenes Traumwerk; ihr höchſtes Licht nur eine furchtſame Ahnung.

Da erſchien J e ſ u s! und eine Frühlingsſonne leuchtete in die Dämmerungen der Geiſterwelt. Da ſtarb J e ſ u s! und ſein Tod ſchloß die Pforten des ewigen Lebens und der himmliſchen Vollendung auf. Es war keine Nacht mehr; es war kein Tod mehr. Der Staub ward nicht mehr vergöttert; er ſtürzte von den Altären, er ſtürzte von den Thronen. Das Ewige triumphirte. Die geſammte Menſchheit konnte nun gen Himmel rufen: V a t e r! — konnte in die Fernen der Ewigkeit mit freudigem Angeſicht ſchauen und rufen: u n ſ e r! — — Das Grab Jeſu ward die Wiege unſerer Seligkeit!

Weit, als die Sterne ſich ſchwingen,
Fliegt der Schöpfungen Jubelgeſang;
Heil dem Sieger und Ehre zu bringen,
Jedes dem Sohne, dem Ewigen Dank!

Wie liegt er, der Thron der Hölle zertrümmert!
Des Himmels Schweſter, wie ſchimmert,
Wie wird die Erde ſo ſchön!
Du neues Eden des Gottes der Götter,
Frohlocke, Schweſter, denn wir ſehn
Vollenden ſein Werk den Menſchenerretter!

Die menſchliche Dankbarkeit errichtete von jeher und unter allen Völkern ihren Wohlthätern, Lehrern, Helden und Weiſen Altäre, und ihrem Andenken koſtbare Bildſäulen. Ihr ſehet noch, in welche Länder euer Fuß tritt, die großen Namen der Vorwelt gefeiert, und die Ehrenmale verdienſtvoller Männer glänzen. Jedes Volk rühmt ſich der ſeinigen.

Es iſt billig, daß ſich die dankvolle Geſinnung der Enkel alſo gegen ihre herrlichen Väter äuſſere; es iſt ſchön, daß ſich der Muth der Kinder zur großen Tugend ihrer Vorfahren auf dieſe Weiſe erhebe und begeiſtere. Aber welches Wohlthäters Tag verdient mehr von allen Sterblichen gefeiert zu werden, als der Vollendungstag des erhabenen Erbarmers einer ganzen Welt? Welches Denkmal ruft größere Erinnerungen in unſere Seele, als das aufgepflanzte Kreuz, das ſtille Sinnzeichen eines Welterlöſertodes?

Ihr gefühlvollen Seelen, die ihr bei den Thaten aller Edeln der Vorwelt von edler Begeiſterung glühet, vereiniget euch mit mir, dem Größeſten, dem Göttlichen die Opfer der Ehrfurcht, Bewunderung und Liebe darzubringen! Denn K e i n e r hat ihm geglichen; K e i n e r wird ihm jemals gleichen unter allen Millionen der Erſchaffenen, die auf Erden lebten oder leben werden, bis ſie wieder untergeht.

Wer ſind die großen Männer, deren Andenken, o Sterbliche, euch ſo werth geblieben iſt? Was haben ſie Erhabenes geleiſtet, daß ihr ſo ehrfurchtvoll ihren Namen rühmet, während ihr oft gleichgültiger, oder wohl gar ſchüchterner, den Namen Jeſu, des Welterbarmers ausſprechet? Warum begehet ihr die Gedächtnißtage ihrer Thaten mit größerm Pomp und feierlicherm Gemüth, als den Gedächtnißtag des Opfertodes Jeſu, deſſen Herz liebend für euch brach?

Ihr bewundert den Weiſen des Alterthums, aus deſſen Schule die größten Feldherren, Staatsmänner und die einſichtvollſten Lehrer der Völker hervorgingen; der der Abgötterei ſei-

ner Zeit den Krieg ankündigte; der die durch falſche Träumereien und Spitzfindigkeiten verwirrte Vernunft wieder in ihre Rechte einſetzte; deſſen goldene Sprüche die Lebensregeln aller Edeln wurden; der muthig den Giftbecher austrank, mit welchem ihn ſeine blinden Zeitgenoſſen zu ſtrafen gedachten, weil er ihre Götzen verachtete, und den allein wahren, unſichtbaren Gott ehrte, den er in ſeiner Bruſt ahnete, und für welchen er ein frommes Leben lebte. Er ſtarb, aber er ſtarb für ſich und ſeine Grundſätze; er lebte, aber er war menſchlicher Gebrechen nie ganz frei; er lehrte groß, aber auch Andere haben mit ſeinem Geiſte und oft noch erhabener gedacht.

Ihr bewundert den Helden, welcher die Freuden des Lebens verſchmähte, um ſeinem Vaterlande Ruhm zu erwerben; der in die finſtern Gewitter des Schlachtfeldes muthig hinausging, um ſeinen Mitbürgern Sicherheit, ſeinem Vaterlande Freiheit zu erkämpfen; der ſich in die offenen Arme des Todes ſtürzte, um Eigenthum, Leben und Unabhängigkeit der Seinigen zu retten. Er verdient allerdings den Ruhm der Nachwelt. Aber Andere bei andern Völkern haben eben ſo heldenmüthig gethan, wie er, und nicht ſelten noch größer gehandelt. Er that, was er groß vollbrachte, nicht für euch — ſondern nur für ſeine Zeitgenoſſen; nicht für die Zeitgenoſſen alle, ſondern nur für die wenigen, welche einerlei Vaterland mit ihm hatten.

Ihr bewundert den kühnen Geiſt des großen Mannes, der es wagte, auf dem ungeſtümen Weltmeere hinauszuſchiffen, um neue Welttheile zu entdecken und unſere Kenntniß von den Werken des Schöpfers zu erweitern; der Hunger, Sonnengluth und Froſt nicht ſcheute, nicht den Zorn wilder Menſchen und Thiere in nie geſehenen Gegenden, um uns die edeln Früchte entfernter Himmelsſtriche zu erobern, und unſer irdiſches Daſein mit neuen Bequemlichkeiten zu verannehmlichen. Aber nach ihm beſchifften auch Andere, und oft mit größerm Glück und Muth, die von ihm erforſchte Bahn. Sein Ruhm und Preis ſchwebte ihm mitten in den Gefahren vor Augen, nicht die Liebe und das Heil Anderer. Nur für ſeinen Fürſten, nur für ſein Volk wagte er ſich in die Tod drohenden Stürme hinaus, nicht für die Genoſſen anderer Völker und anderer Zeiten.

Nur Einer war auf Erden — der brachte alles Glück ſeiner Tage, die Ruhe ſeiner Stunden, ſein Blut endlich ſelbſt, freiwillig mit himmliſcher Seelengröße zum Opfer dar — nicht zum Beſten eines Fürſten, nein, auch zum Wohl des Geringſten unter den Sterblichen! Nicht zum Heil ſeines eigenen Vaterlandes, ſondern zum Wohl aller Völker unter der Sonne! Nicht zum Vortheil derer, die zu ſeiner Zeit lebten, ſondern zum Segen der ſpäteſten Zeitalter! Nicht für ſeinen eigenen Ruhm, ſondern für die Verherrlichung der Gottheit und für die Seligkeit des Menſchengeſchlechtes! — — Und dieſer Einzige iſt Jeſus Chriſtus! —

Auch Chriſtus ſtarb, und den ſchmachvollſten aller Tode, wie den glänzendſten: er ſtarb am Kreuze für unſere Sünden! Ja, es iſt je gewißlich wahr, und ein theures, werthes Wort, daß Jeſus Chriſtus gekommen iſt in die Welt, die Sünder ſelig zu machen! 1 Tim. 1, 15.

Er ſtarb für unſere Sünden! — nicht weil er durch ſeine Sünden den Tod verdient hatte. Denn wer lebte einfacher, demuthvoller, unſchuldiger, als er? — Er ſtarb nicht für ſich und ſeine Ehre. Wie oft entzog er ſich den irdiſchen Ehrenbezeugungen, die man ihm dankbar darbringen wollte! Wie oft erklärte er laut und klar ſeinen Zeitgenoſſen, ſeinen Jüngern, die ihn als einen gewöhnlichen, jedoch vorzüglichen Menſchen betrachteten, und ihn noch immer nicht verſtehen wollten, nicht faſſen konnten: Nein, mein Reich iſt nicht von dieſer Welt! Wie oft ſagte er ihnen, daß der Weg, welchen er dem Menſchengeſchlechte zeigte, ein ganz vom Irdiſchen verſchiedener ſei! „Ihr wiſſet,“ ſagte er zu ſeinen vertrauten Schülern, „die weltlichen Könige herrſchen, und die Gewaltigen heißt man gnädige Herren; ihr aber nicht alſo: ſondern der Größeſte unter euch ſoll ſein wie der Jüngſte, und der Vornehmſte wie ein Diener.“ Luk. 22, 25. 26.

So ſtarb dieſer Heiligſte, und ſtarb nicht für ſich. Er lebte, aber ſein ganzes Leben vollbrachte er nicht für ſich. Er vergaß ſich ſelbſt. Er hörte ganz auf, ſich anzugehören, er gehörte nur uns an. Es war nicht unſer irdiſches Glück, mit dem er ſich beſchäftigte, nicht die Unabhängigkeit eines Volkes, nicht

Erweiterung von Kenntniſſen, nicht Vermehrung von anmuthigen Lebensgenüſſen und Bequemlichkeiten — nein, dies alles war ihm zu gering — ſein Auge blickte auf Gott, ſein Herz ſchlug für das Ewige, ſein Geiſt ſah hienieden nur das Geiſtige: er wollte der Erlöſer unſerer Seelen werden von allen Feſſeln des Irdiſchen, von den Banden ſinnlicher Leidenſchaften. Er wollte nicht unſere Vaterlande auf Erden — nein, unſere Geiſter wollte er frei machen, um ſie vollendeter zu ihrem himmliſchen Urſprung zurückzuführen.

Daher vergaß er alle Anmuth eigener Lebensſtunden; dafür ließ er ſich die bängſten Stunden wohlgefallen; dafür war es ihm gleichgültig, Knechtsgeſtalt anzunehmen; dafür ſah man den blutigen Angſtſchweiß von ſeinen Schläfen träufeln; dafür ging er mit dem Muthe eines Ueberirdiſchen den ſchweren Todesgang nach Golgatha; dafür betete er noch mit erblaſſenden Lippen zum Vater des Weltalls vom Kreuze.

Er ſtarb um unſerer Sünden willen! Denn noch lag die Menſchheit im Schatten des Todes; noch knieten anbetend die meiſten Nationen vor hölzernen oder ſteinernen Bildern ihrer Gottheiten; noch kannten die erleuchtetſten Völker die Gottheit nicht in ihrer unausſprechlichen Größe und Vaterhuld; noch war ſelbſt bei den Weiſeſten das erhabenſte Ziel unſers Hierſeins nur eine verfeinerte Sinnlichkeit, nur Tugend um des Ruhmes willen, den ſie bringt; noch war die Ahnung einer unſterblichen Fortdauer der Seele nur bei Wenigen eine ſchwache, ſchüchterne, geheimnißvoll verhüllte Vermuthung; noch war das Leben des frömmſten Sterblichen nur eine Reihe nützlicher Handlungen.

Aber Jeſus erbarmte ſich der ſündigen Welt, die vor ihm in tiefer Verworfenheit dalag, und erhob ſie zum Lichte. Er ſprach die Wahrheiten des Himmels aus, und ein ganz neues Leben durchdrang alle Geiſter, und die Sünde fiel, das Irdiſche ſank plötzlich zu ſeinem Unwerth zurück, weil Vollendung des Geiſtes, die Gottähnlichwerdung, das höchſte Ziel hienieden ward.

Ja, ſprach Jeſus voll majeſtätiſcher Hoheit, als er vor dem Palaſte des irdiſchen Richters, vor Roms Landpfleger und den Hohenprieſtern und dem verſammelten Volk ſtand: Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahr-

heit zeigen ſolle. Wer aus der Wahrheit iſt, der hört meine Stimme! Joh. 18, 37. So verkündigte er noch in den letzten bangen Lebensſtunden, mit dem letzten ſeiner Athemzüge, den Zweck ſeiner Sendung.

Wer unter allen Sterblichen, deren Andenken wir verehren, war wie er? Wer von ihnen lebte ſo uneigennützig, ſich ſelbſt aufopfernd, als er? Wer umfaßte mit ſolcher Liebe das Menſchengeſchlecht aller Zeiten? Wer hat ihm ſo große, ſo bleibende, ſo ſegenvolle Wohlthaten gebracht, als er?

O Jeſus! Jeſus! Du Urbild reiner, himmliſcher Liebe, wie ſie niemals eines andern Menſchen Bruſt erwärmte; Jeſus, du Erbarmungsvoller, der nie ſich ſelbſt bedachte, ſondern nur das geiſtige Elend der Sterblichen und die Noth ihrer Seelen ſah, und vom Mitleid aufgelöſet ſich ihrer Rettung hingab; Jeſus, dem alles Irdiſche verächtlich und gering war, als trüge er keine menſchliche Hülle; der irdiſcher Ehre ſpottete, und alles Glanzes vom Staube geſchaffen, weil er nur ein Geiſt in der Welt der Geiſter für die hohe Beſtimmung derſelben athmete; Jeſus, der Du Nichts für Dich, Alles für uns warſt, und durch Dein fleckenloſes Leben bis zum letzten Todesſchmerze bewieſeſt, daß auch der Sterbliche ſchon auf Erden die höchſte geiſtige Vollkommenheit annehmen könne — — o Jeſus, mein Erbarmer, mein Mittler, der Du auch für mich bluteteſt, der Du auch für mich litteſt und beteteſt: wer bin ich, du Heiliger, daß ich Deiner Liebe würdig ſein könnte? Wer bin ich neben Dir, ach du Göttlicher, daß Du mich Bruder nenneſt, und mich zu Deinem Vater im Himmel hinleiteſt, der auch mein Vater iſt und ſein will?

Wenn ich die Tiefe Deines Erbarmens erwäge; wenn ich an den Glanz Deiner Wahrheiten denke, die Du der Welt brachteſt, um die Ruhe und Seligkeit der Seelen zu ſchaffen; wenn ich mich Deines heiligen Seins erinnere, wie Du, faſt nicht irdiſch, ſondern ganz geiſtig, ganz göttlich, mit dem, was der Erde gehörte, was den Menſchen theuer war, nichts gemein haben wollteſt, ſondern Dein ſelbſt nie gedenkend nur unſer gedachteſt! — o reiner Geiſt! o ewiger Sohn! o göttlicher Abglanz des Vaters! wie kann ich anders, als daß ich anbetend niederſinke vor Dir, die bebenden Hände emporſtrecke zu Dir, o Weltverſöhner, und

meine Thränen mit dem Staub der Erde vermiſche, und ſeufze: Solches Erbarmens war ich nicht würdig, ſolcher Liebe bin ich nicht werth, als bis meine Seele der Deinigen gleicht in Gerechtigkeit, Wahrheit, Menſchen- und Gottesliebe, Uneigennützigkeit, Sanftmuth und wohlthätiger Huld.

— — Doch welch Entſetzen dringt durch meine Seele! In welcher Welt lebe ich? Welche Menſchen wandeln um mich her? Wie? es kann noch heute Verächter Jeſu des Göttlichen geben?

Verächter des Allerheiligſten? Wie, ſie athmen die Lüfte, die er geathmet; ſie wandeln auf der Erde, die ſein Fuß geheiligt hat? — Verächter Jeſu, ihres gekreuzigten Lehrers und Freundes, in deſſen Namen ſie getauft wurden, in deſſen Namen und durch deſſen heiliges Wort ihnen Vergebung der Sünde, Gnade vor dem Richter wird?

Warum Verachtung? War er unheilig, wie ſie? War er unerleuchtet, wie ſie? War er eigennützig, wie ſie? Iſt er nicht auch für ſie in den Welterlöſertod zum Kreuze gegangen? Sind alle Stimmen der Geſchichte Lüge geworden? Sind alle Stimmen der Natur an ihren gefühlloſen Herzen ohne Macht? Iſt der Schrei ihres Gewiſſens, iſt der Ruf ihrer Vernunft auf immer verſtummt?

Spötter unſers heiligen Glaubens, Verächter des weltheiligenden Jeſus! feiert mit mir den Todestag des Erhabenſten, den der Erdball trug. Folgt mir im Geiſte auf Golgatha nach, und blicket auf zu ihm am Kreuze, wo er in der Verklärung zahlloſer Tugenden ſchwebt: wer iſts, wer kann dieſen Gerechten einer Sünde zeihen? wer hat von Allen, die im Staube geboren wurden, ſo heilig gewandelt? wer iſt ſo heilig geſtorben?

Ihr vergöttert eure Todten; warum ſchweigt ihr vom Ruhm deſſen, der euch den Tod überwinden lehrte? Ihr preiſet eure Helden und Eroberer; warum bleibt ihr gelaſſen beim Namen deſſen, der in der Welt erſchien, um uns ein verlornes Paradies wieder zu erringen, und dieſes große Reich der Geiſter frei machte und dem Göttlichen und Ewigen weihte? Ihr erhebet mit Lobgeſängen die Tapfern, welche für den Stolz irdiſcher Fürſten oder für die Freiheit euers engen Vaterlandes Wunden tragen:

blicket empor zum Kreuze des Weltheilandes, er blutete nicht für Ruhm und Vergänglichkeit, er ſtarb für eure Seelen!

Spötter meines heiligen Glaubens, Verächter Jeſu, welchen Ruhm ſuchſt du durch deinen Spott, welche Ehre durch deine Gleichgültigkeit gegen ihn? Und wäre Chriſtus ein Menſch geweſen, ſündig und fehlervoll wie du, aber er hätte ſich für das Heil der Menſchen aufgeopfert: würde er nicht deiner tiefſten Ehrfurcht würdig geweſen ſein? Aber ach, er war mehr als das, und du gehſt von Blindheit umfangen vorüber, und dein ſteinernes Herz fühlt nicht die ſüßen Regungen der Bewunderung, der Dankbarkeit und des Strebens, ihm ähnlich zu werden, und ſein Verdienſt ſich dir zuzueignen?

Siehe, Millionen Menſchen lebten für ihn! Menſchen, edler als du, weiſer als du, kenntnißreicher als du, erhabener als du. Und wer biſt du, der ſich im trüben Eigendünkel über den Spruch tauſendjähriger Erfahrungen und über die Ueberzeugungen von Millionen erheben will, und — Jeſum verſchmäht?

Siehe, Millionen Seelen — ſie ſtehen vor Gott! — beſeligten ſich hienieden durch den Glauben an ihn, fanden Erquickung und Troſt in ſeinem Wort, Frieden und Freude in ſeinen Offenbarungen, Vollkommenheit und Verklärung durch ſeine Wegweiſung! — Verächter Jeſu, und du allein entziehſt ihm deine Hochachtung, und dünkſt dich ſtärker in deiner eigenen Stärke? Jeſu Lehre machte die Menſchen menſchlicher, die roheſten Völker ſanfter, die wildeſten Sitten edler, die Geiſter der Edeln göttlicher! — Verächter Jeſu, und was hat deine Weisheit, deine Klugheit dem Geſchlechte der Sterblichen Großes geleiſtet? Zeige deine Thaten, Menſch, und vergleiche ſie mit den Gottesthaten des Meſſias!

Siehe, Millionen durch ihn Beglückter ſtarben freudig und getröſtet auf ſeinen Namen: Könige und Landleute, Fürſtinnen und Bettlerinnen. Sein Wort war ihre Zuverſicht, ſein Tod ihr Leben. Da liegen ſie, erſtarrt und verwehender Staub; aber ſie entſchliefen unter heiligen Hoffnungen, die ihre eigene Vernunft wiederholte, und denen ihr Herz entzückt zujauchzte. Verächter Jeſu, du wandelſt zwiſchen den Leichnamen der Seligen — — wirſt du einſt mit ſolcher Seligkeit zu ihnen niederſinken?

Und deine Brüder und Schweſtern, deine Mutter, dein Vater, deine Freunde und Freundinnen ſind geſtorben oder werden ſterben auf Jeſu Namen, im ſüßen Vertrauen des Heils, welches er erworben, im Glauben an die Wahrheiten, die ſein Blut am Kreuze verſiegelte — — Verächter des Welterlöſers! willſt du dich von ihnen abwenden, die du liebteſt, deiner ſchwankenden Träume willen? Willſt du brechen mit den geliebten Todten die heilige Gemeinſchaft vor Gott?

Nein, Jeſus, mein Erbarmer, Du bleibſt meine Zuverſicht im Leben und im Sterben! Dein Tod iſt mein Leben, Deine Lehre meine Seligkeit, Dein Wandel meine Leuchte, Deine Hoffnung mein Entzücken! Für mich iſt nun in keinem Andern Heil, für mich in keinem andern Namen Erhebung und Troſt. Göttlicher, vor dem die Sünder zweifelnd ſtaunen, weil Du ihnen unbegreiflich in göttlicher Hoheit vorſchwebſt, mir biſt Du ein vertrauter Freund. Ich erkenne in Dir den vollendetſten, den heiligſten der Geiſter, das glanzvolle Urbild der Seelengröße, welches erſchien, um dem Menſchengeſchlechte zu zeigen, was es und wie es ſein ſolle!

Das Feſt Deiner Erniedrigung iſt das Feſt meiner ſittlichen Erhebung, die Feier Deines Todestages, die Feier meiner ewigen Lebenshoffnung! Darum will ich mich bereiten, das Andenken Deiner Schmerzen, Deiner Sterbeſtunde würdig zu begehen, nicht mit leeren Uebungen und äuſſerlichen Feierlichkeiten, ſondern mit einem dankerfüllten Herzen in der Stille.

Aber würdiger kann ich die Feier Deines Todestages nicht begehen, als wenn ich an und mit mir ſelbſt den Zweck Deiner Selbſtaufopferung erfülle; wenn ich mich reinige von allen Sünden durch Dich; wenn ich voller Seelengröße auf Erden wandle, unſchuldig, liebevoll, gütig, allgemein wohlthuend, wie Du; wenn ich werde, wie Du, und in Deinen Fußſtapfen gehe, ſchon hienieden ein durch Dich verklärter Geiſt, ein Kind des himmliſchen Vaters!

Herr, hilf! Herr, laß wohl gelingen! Meine Seele weiht ſich Dir allein, hoffet auf Dich! Amen.

XLVIII.

Des Göttlichen Triumph.

Am Ostertage.

Matth. 28, 1 – 15.

Tief im Abgrund erklang
Des Himmels froher Siegesgeſang,
Der Jubel aller Söhne Gottes;
Wo ſind die falſchen Götter nun?
Des Todes Schrecken? Sie alle ruh'n!
Es ruht das Jauchzen ihres Spottes.
So ſchwiegen, ſo verzagten nie
Der Hölle Fürſten, die Empörer!
Das Göttliche erlieget nie,
Es ſieget über die Zerſtörer.

Flamme höher empor,
Anbetung! Er, er geht hervor
Aus ſeines Grabes Finſterniſſen.
Er ſtieg zum Staub hinab,
Zu heiligen ſeiner Erretteten Grab.
Nun hat er die Feſſeln des Todes zerriſſen!
Verberget immerhin der Auferſtehung' Saat,
Ihr Gräber, wo die Engel ſchweben.
Was göttlich iſt, was Gott geweihet hat,
Geht ſiegreich überall ins Leben!

Zuweilen, wenn ich das ſchöne Leben Jeſu bei mir im Stillen überſinne, frage ich mich ſelbſt: Aber war es möglich, daß nicht alle Welt dieſen Himmliſchen liebte, deſſen Herz nur der zärtlichſten Liebe voll war? Warum verfolgten ihn denn ſeine Zeitgenoſſen, da ſelbſt Richter bebten, ihn zu verdammen, den Unſchuldigen? Was that er denn Böſes? Er lehrte Eintracht, Freundſchaft und Selbſtaufopferung für den göttlichen Willen, das heißt, für die Tugend; er lebte in unausſprechlicher Demuth, und beneidete keinen Großen, brach keinem bürgerlichen Geſetze den Gehorſam; er ging faſt freudenlos durch eine Welt, die ihn bis zum letzten Augenblick verkannte, und theilte Freuden aus, heilte Kranke, tröſtete die Leidenden aller Art, und ſtellte das verlorne Glück mancher Familie wieder her.

Wie war es auch möglich, daß man ihn, der ſo einfach und wahrhaft geweſen, verkennen mochte? Was hatte er eigentlich verbrochen, daß ihn ſeine Mitbürger — jedoch nicht alle! — ſo heftig verfolgten bis zum Tode?

Wäre Jeſus, der Meſſias, in unſern heutigen Tagen erſchienen, hätte er in unſerer Mitte gelebt und gelehrt: würde wohl Verachtung, Hohn und Zertretung ſein Loos geworden ſein, wie in den damaligen Zeiten?

Gern möchte ich dann „Nein!“ ſagen. Nein, ſo unmenſchlich, ſo roh, ſo gefühllos iſt das heutige Geſchlecht nicht; — nein, ſolche Ungerechtigkeiten würden unſere Richter, unſere Fürſten nicht geſchehen laſſen, noch weniger ſelbſt begehen.

So möchte ich ſprechen. Aber wenn ich dann bei mir gedenke, wie der Menſch zu allen Zeiten und in allen Völkern immer derſelbe geblieben iſt mit ſeinen heftigen, ſelbſtſüchtigen Leidenſchaften; wenn ich mich des Mordes und der Gräuel erinnere, deren erſchrockene Zeugen wir in unſern Tagen waren; mich erinnere, wie tauſend Unſchuldige einer bloßen Meinung, eines leeren Verdachtes willen hingeſchleppt worden ſind zum Blutgerüſte, Unſchuldige ohne Anſehen des höchſten Ranges oder der niedrigſten Dürftigkeit — dann ſchaudere ich furchtſam zuſammen, und ſpreche in meinem Herzen: Nein, auch heute, o du Unſchuld Jeſu, auch unter uns wärſt Du nicht ſicher geweſen! — Auch unter uns hätteſt Du Deine blutdürſtigen Verfolger, Deinen Verräther, Deinen unbarmherzigen Ankläger, Deine weltſchänderiſchen Richter gefunden, denen an einem Menſchenleben wenig gelegen iſt, wenn ſie nur ihren Vortheil wiſſen. Auch unter uns wäreſt Du nicht ſicher geweſen; ja, eben diejenigen, welche heute eifrig vor Dir in den Tempeln knien und beten, weil ſie in Dir den Weltrichter fürchten, würden Dich als einen Schwärmer oder Aufrührer, als einen Gottesläſterer und Ketzer, oder als einen Feind der beſtehenden Ordnung, als einen furchtbaren Neuerer anfallen, wenn Du ihnen in Deiner anſpruchloſen Einfalt, zwar voll göttlichen Geiſtes in Wort und Werk, aber im geringen Gewand einer der Niedrigſten im Volk, erſchienen wäreſt. Denn wie einſt, richtet auch heute noch der Sterbliche nach dem Schein! Und wie einſt, wüthet auch heute noch der unbändige Stolz und die Alles verachtende Selbſtſucht gegen das, was ihren Vortheilen im Wege zu ſtehen ſcheint.

Ich will jene Tage, da der Meſſias auf Erden lebte, nicht verdammen, um die heutigen erheben zu können.

Ich gedenke mit ſchüchternem Herzen, daß am Weltgerichtsmorgen auch an uns die Stimme ergehen könnte: ich bin unter euch geweſen, und ihr habt mich nicht erkennen wollen; ich bin ein Gaſt geweſen, und ihr habt mich nicht beherbergt; ich bin nackend geweſen, und ihr habt mich nicht gekleidet; ich bin krank und gefangen geweſen, und ihr habt mich nicht beſucht! — Auch dann werden Viele der Unſerigen rufen, wie dort im Evangelium: Herr, wann haben wir dich geſehen? Und er wird ihnen antworten und ſagen: Wahrlich, ich ſage euch, was ihr nicht gethan habt einem unter dieſen Geringſten, das habt ihr mir auch nicht gethan! Matth 25, 33—45.

Ja, Chriſtus iſt auch heute noch unter uns, und wir wollen ihn nicht erkennen. Von ſeinem menſchenfreundlichen Geiſte belebt, verſucht noch heutiges Tages mancher Edle das Gute, und wird mit dem Guten, was er thut, unterdrückt, weil er gegen den irdiſchen Nutzen mancher Mächtigen anſtößt. Von Jeſu Geiſt belebt, ſucht noch heutiges Tages mancher Weiſe Licht und Recht herrſchend zu machen auf Erden, aber er wird als ein unbefugter Aufklärer und Neuerer beſchimpft, weil durch ſein Bemühen mancher Ehrgeizige vom alten Anſehen zu verlieren fürchtet. Von Jeſu Geiſt belebt, möchte ſich heute mancher Tugendhafte für das gemeine Beſte aufopfern, aber die ſelbſtſüchtige Welt nennt ſeine edle Uneigennützigkeit ein thörichtes Weſen, oder eine verſteckte Schlauheit, und begreift nicht, wie der Mann von geringer Herkunft, von geringem Vermögen, im ſchlichten Gewand etwas Erhabeneres thun könne, als ſie ſelbſt.

So wurden ja von jeher die meiſten Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechts während ihres Lebens verachtet und verſtoßen; ſie waren der Spott und Abſcheu der Großen, der Schriftgelehrten voll phariſäiſchen Eigendünkels, oder des blinden Pöbels; man ſah ſie in Kerkern und Ketten; man ſah ſie zur Dunkelheit, oder zum Giftbecher, oder zum Scheiterhaufen verdammt.

Denn diejenigen, welche mit Ernſt und Weisheit und göttlichem Eifer den Verbrechen des gemeinen Lebens den Krieg ankündigen, haben die verbrecheriſche Welt zur unverſöhnlichen Feindin. Die, welche durch Geiſteskraft und Einſicht hoch über ihr Zeitalter erhaben ſtehen, und die verſunkene Menſchheit zu

ſich emporheben wollen, werden von dieſer nicht begriffen, ſondern verkannt und verläſtert. Die, welche das Schändliche und Ruchloſe einreiſſen wollen, müſſen die Rache derer fürchten, welche von der Beute der Ruchloſigkeit ſatt wurden. Die fleißige Hand, welche den Garten des Herrn vom Unkraut ſäubern will, darf nichts Anderes erwarten, als Schmerz und Wunden von den Neſſeln und Dornen, die ſie auszujäten hat.

So niederſchlagend dieſe Betrachtungen für ein frommes Gemüth ſind, welches an allem Vortrefflichen Freude hat, es geſchehe, von wem es wolle: ſo erquickend und ſeelenerhebend iſt dagegen der Troſt, welchen die große Begebenheit gewährt, deren Andenken wir am heiligen Tage der Oſtern feiern.

Jeſus Meſſias war nicht mehr! Einzeln und verborgen floſſen aus den Augen ſeiner Freunde und Freundinnen dem Erblaßten die Thränen unauslöſchlicher Wehmuth nach. Aber ſchadenfroh jauchzte auch die Hölle, denn Jeſus Meſſias war nicht mehr. Triumphirend ſahen Schriftgelehrte und Phariſäer von der Höhe ihres Stolzes herab, denn der große Gefürchtete hatte ſein Leben ausgeblutet am Stamm des Kreuzes: ſein heiliges Herz ward gebrochen. Er lag in der Felſengruft begraben, ein Raub der Verweſung. Auch ſeine Aſche gönnten ſie nicht mehr den verlaſſenen Geliebten. Ein Felsſtein verrammelte das Grabgewölbe, und der Eingang ward mit Siegeln verwahrt.

Doch welch Erſtaunen, welch Entſetzen! Ein Erdbeben machte Jeruſalems ſtolze Paläſte zittern und ſprengte die Gräber. Jeſus Meſſias lag nicht mehr in der Gruft der Todten; er wandelte öffentlich durch das Land, und erſchien den Geliebten ſeines Herzens. Bebend ſtürzten die Krieger, welche Leichnam, Grab, Fels und Siegel zu bewahren hatten, in die heilige Stadt. Prieſter und Hoheprieſter vernahmen das Wunderbare. Ihr erſchütterter Stolz ſträubte ſich, demſelben Glauben beizumeſſen. Sie läugneten.

Allein umſonſt läugneten ſie. Sie traten mit den Aelteſten der Stadt Jeruſalem zuſammen, und hielten Rath. Umſonſt; welcher Rath vermag etwas gegen die Rathſchlüſſe Gottes? — Sie gaben den Kriegsknechten Geld genug, daß ſie ſprechen ſollten: Seine Jünger kamen des Nachts und ſtahlen ihn, da wir

ſchliefen. Umſonſt; denn die ſtummen Felſen redeten. Es redeten die Zeugen, welchen der Auferſtandene begegnete. Es redeten die Wunder der Erde; es redeten die Wirkungen des Himmels durch die ganze Weltgeſchichte. Chriſtus war erſtanden. Die Jünger ſahen ihn, faßten neuen Muth und glaubten. Sie gingen voll hohen, freudigen Sinnes durch alle Welttheile, und predigten die Lehre des Auferſtandenen. Das Sinnzeichen der Todesſchmach auf Golgatha ward das Siegeszeichen der allgemeinen Kirche. Völker und Könige ſanken anbetend vor dem Hocherhabenen nieder, und ſein Name ward ihr höchſter Ruhm, und das Erlöſungswort Jeſu ſcholl durch die Palläſte der Weltbeherrſcher, und durch die brennenden Wüſten des Mittags, und zu den Eisfeldern von Mitternacht, und über die Weltmeere zu unbekannten Inſeln und Reichen.

Vergebens kämpft menſchliche Macht gegen das an, was von Gott ſtammt. Was göttlich iſt, kann nie untergehen. Und würde es auch eine Zeit lang unterdrückt — getroſt! es wird ſiegen. Das Grab ſelbſt wird zum Siegesdenkmal, und die Folter zum Triumphſchmuck.

Darum Muth gefaßt, Kleingläubiger, der du mit tugendhaften Entſchlüſſen dich in das Gewühl der Menſchen hinauswagſt, bald aber vor dem Sturm des Neides, bald vor dem Hohngelächter der Sünder, vor dem Zorn der gekränkten Selbſtſucht zurückbebſt, und zwar edel ſein, aber doch auch den Menſchen nicht mißfallen möchteſt. Niemand kann zweien Herren dienen! Gehört deine Angelegenheit dem Himmel, was haſt du von der Welt zu fordern? Willſt du der Sache Gottes dienen, wie kümmert dich der Haß der Tugendfeinde?

Nur Muth gefaßt, ſchüchterner Edler, der, von ſeinen heiligen Ueberzeugungen geleitet, das Gute thun und befördern will zum Glück der Menſchheit. Vollende dein Werk; erwarte es, daß dir nur wenige Edle ſegnend die Hand drücken werden, inzwiſchen der große Haufe dich in ſeiner Unwiſſenheit verhöhnt oder der Eigennutz dich anfeindet. Und würdeſt du fallen, würdeſt du das Schlachtopfer giftvoller Widerſacher — was wäre denn verloren? Dein Erdenglück kann untergehen, aber nicht der große Gedanke, für welchen du Troſt und Freuden des Lebens

hingabſt. Dein Blut kann fließen unter den Händen der Mörder; aber dein Geiſt ſchwingt ſich ſiegend über die Welt hin. Kämpfer der Tugend, laß dich ſelbſt fahren, aber nicht deine heilige Sache der Menſchheit, nicht das Göttliche deiner Ueberzeugungen. Dieſe — ſie iſt nicht deine, ſie iſt Gottes Sache — wird nicht untergehen!

Was göttlich iſt, kann nicht verderben! Es ſtreitet gegen die feindſeligen Verhältniſſe dieſer Welt, aber es ſieget endlich gewiß.

Dies lehrt uns die wunderbare Begebenheit, deren ſich der Chriſt am Oſtertage freut; dies lehren uns zahlloſe, oft nicht minder wunderbare Begebenheiten in dem Buch der Weltgeſchichte. Dieſe iſt die erhabenſte und zweifelloſeſte Verkündigerin einer göttlichen Vorſehung, die über uns waltet.

Göttlich iſt die Wahrheit. Denn Gott ſelbſt iſt der Geiſt der Wahrheit. Auch iſt noch keine Wahrheit, ſo ſehr und lange ſie immerhin den Völkern oder ihren Gewaltigen verhaßt ſein mochte, untergegangen. Immer rang ſie ſich gegen die Macht der Hinderniſſe empor, und feierte in ſpätern Zeitaltern ihren deſto glänzendern Triumph.

Jede neue Wahrheit widerſpricht mehr oder weniger den Abſichten und Vorurtheilen einer gewiſſen Klaſſe von Menſchen, oder auch nur ihren angenommenen Gewohnheiten und Meinungen. Eine jede hat alſo nothwendig einen ſchweren Kampf gegen die bisher beſtandenen Verhältniſſe zu kämpfen. Sie iſt ein Sauerteig, welcher das Ganze in eine geheime Gährung ſetzt. Doch ſchon dieſe Gährung iſt ein Vorbote des unausbleiblichen Sieges; ſie iſt die Auflöſung und das Zerfallen des Alten, was untauglich geworden iſt, und dem Neuern und Beſſern Platz machen ſoll. Die Wahrheit ſiegt, wenn auch erſt über den Gräbern ihrer erſten Bekenner.

Daher zittere nicht vor der Macht zeitlicher Tirannen, welche lichtſcheu in alter Finſterniß herrſchen wollen, und den Zeugen der Wahrheit Verbannung, Kerker und Blutgerüſt bereiten. Ihr Trotz iſt vergeblich. Mit irdiſchen Waffen tödtet man das Geiſtige nicht. Durch Schrecken können ſie wohl eine Zeit lang die Zunge lähmen, nie aber die ſtille, ſelbſtthätige Regſamkeit

der Geiſter. Ueber die Geiſterwelt gebietet kein Sterblicher, und trüge er die Kronen von allen Welttheilen; dort herrſcht nur der Zepter Gottes! Herodes befahl einſt im grauſamen Wahnſinne den Mord der Kinder zu Bethlehem, und heute, nach zweitauſend Jahren, feiert eine erlöſte Welt den Sieg der Wahrheiten, welche das Kind von Bethlehem ſprach. Hoheprieſter und Schriftgelehrte vertheidigten mit Wuth die Dauer des moſaiſchen Geſetzes und die hergebrachte Ehrfurcht der Völker vor Jeruſalems Heiligthümern gegen den Verkündiger des Evangeliums; aber Jeruſalem und der Tempel zerfielen in Staub, und die Verehrer Moſis wurden über den weiten Erdball zerſtreut und flüchtig, und das Evangelium Jeſu iſt der Stolz des beſſern Theils der Menſchheit geworden.

Zürnend gegen die ewige Wahrheit fochten die Prieſter der heidniſchen Götter gegen die erſten Bekenner Jeſu. Roms Beherrſcher wütheten in vielfachen Verfolgungen gegen die Verächter der alten Landesreligion und der falſchen Altäre. Umſonſt! Dieſe Altäre wurden zertrümmert; Roms Macht, vor der ſonſt die Welt zitterte, ward Staub, und über den Gräbern der ermordeten Jünger Jeſu erhoben ſich die Tempel des einigen Gottes.

Was göttlich iſt, kann nicht verderben! Und göttlich iſt die Unſchuld und Gerechtigkeit jedes Tugendhaften. Denn Gott ſelbſt iſt ein Vater der Gerechtigkeit, er iſt das heiligſte der Weſen.

Es iſt bei der Kurzſichtigkeit der Menſchen und bei ihren leidenſchaftlichen Neigungen unmöglich, daß ſie alle immer ſogleich das, was gut und recht iſt, in ſeinem vollen Werthe anerkennen. Weil jeder ſeine von andern verſchiedene Erfahrungen und Anſichten hat, und weil er nur nach dieſen dasjenige beurtheilt, was er ſieht, geſchieht es gewöhnlich, daß er Alles für falſch, irrig und ſchlecht hält, was mit ſeinen bisherigen Vorſtellungen nicht übereinſtimmt. Wenn dann dazu noch der traurige Hang der Menſchen kommt, lieber von Andern das Schlechte zu glauben, als das Gute: ſo erklärt man ſich es leicht, wie auch viele Rechtſchaffene in ihrem beſten Willen verkannt, und viele Unſchuldige ein Gegenſtand der Verleumdung und des unverdienteſten Haſſes werden können.

Leider iſt ſelten die Tugend gewöhnlicher Menſchen ſtark genug, ſich nicht unter unerwarteten Stürmen zu beugen. Sie können es

nicht ertragen, ſich einer gerechten Sache willen verfolgt zu ſehen. Ihr Herz wird entweder von Feigheit erfüllt, und ſie laſſen ihre gute Sache fahren, um nur die Gunſt ohnmächtiger Menſchen nicht zu verlieren; verläugnen die Tugend, weil ſie ihre Bequemlichkeit nicht verläugnen mögen; oder ſie gerathen in einen entgegengeſetzten Fehler, in den des Menſchenhaſſes, der tiefen Erbitterung und Verachtung ihrer Zeitgenoſſen. So verderbte ſchon Mancher durch unzeitige Heftigkeit und leidenſchaftlichen Sinn das Gute ſelbſt, was Andere aus Beſchränktheit der Einſicht verhindern wollten, zu thun. So ward mancher Gute, der ſich freiwillig für die Tugend hingeopfert haben würde, wenn man nur ſeine redlichen Abſichten anerkannt hätte, aus Mißmuth fahrläſſig, oder weil er engherzige Selbſtſüchtlinge nicht von der Güte ſeiner Zwecke überzeugen zu können meinte, ganz das, was die waren, welche er doch vorher mit Recht verachtete.

Dies aber iſt nicht die Handlungsweiſe des ächten Chriſten, der im Geiſte ſeines großen Lehrers wandelt, deſſen Vorbild ihm immerdar vorſchwebt. Er vergißt nicht deſſen, was Jeſus der Gerechte erduldete, um ſeiner Gerechtigkeit willen. Er vergißt nicht, daß dieſer ſelbſt den Weg zum Tode ging für das Glück der Welt — muthvoll mit Jeſu Geiſt betraten auch andere erhabene Menſchen, ihm folgend, die gleiche Bahn! Er vergißt nicht, daß nur Beharrlichkeit den Sieg erringt, und daß, was gerecht und gut und göttlich iſt, nie untergehen könne. Er vergißt nicht der großen Erinnerung, die der Heldenmuth Jeſu ſeinen Nachfolgern auf der dornenvollen Bahn für Menſchenglück gab: Fürchtet euch nicht vor denen, welche den Leib tödten! Und was liegt zuletzt am Leben, wenn es den Triumph der Tugend gilt! Ein Tod fürs Glück der Menſchheit iſt etwas Herrlicheres, als der Gewinn, noch einige Stunden länger im Bewußtſein der Feigheit und Schande Athem ſchöpfen zu können.

Was göttlich iſt, kann nicht verderben! Biete allen Drohungen, allen Foltern Trotz, o du Gerechter, den die Welt verdammt, und freue dich deines erhabenen Berufs, für die Tugend leiden zu können. Du wandelſt auf Jeſu glanzvoller Dornenbahn! Nicht Jedem ward durch das Zuſammentreffen der Verhältniſſe und Schickſale dieſes Glück beſchieden. Möge dich

immerhin die Rotte der Böſen läſtern: deine Unſchuld iſt ein Himmelsſchild gegen jeden auf dein Herz gerichteten Pfeil. Gehüllt in dieſe Unſchuld, und mit dem Blick auf Gott im Himmel, vollende deinen Kampf, und du wirſt die Krone des ewigen Lebens, der Vollendung gewinnen!

So, Jeſus, Auferſtandener, will ich Dein treuer Jünger ſein. Dein Leben iſt mein Spiegel, Dein Tod mein Heil, Dein Auferſtehen das Sinnzeichen der Unvergänglichkeit alles deſſen, was von Gott ſtammt. Sollte ich, um Armuth oder Spott und Haß der Böſen zu meiden, lieber von der Tugend laſſen? Nein, Armuth und Verachtung ſind ja noch nicht ſo bitter, als der Tod. — Wie? ſollte ich, um dem Tode zu entrinnen, von meiner Tugend laſſen? — Nein, ewig iſt ja das Göttliche, die Tugend, und ewig iſt mein Geiſt. Auch er iſt von Gott entſprungen, göttlicher Natur, und kann nicht ſterben!

Ja, Auferſtandener, auch ich werde auferſtehen! Mein Geiſt, fällt einſt von ihm der Staub zurück, in welchen ihn die Hand Gottes gekleidet hatte, wird hervorgehen zu neuer Herrlichkeit, und Gottes Hand wird ihn mit einer verklärten Hülle umgeben, wenn er ſeines hohen Urſprungs würdig blieb.

Siegend ſchwangſt Du Dich, Sohn des Ewigen, über Grab und Erdentod empor. Siegend werde auch ich — auch ich ein Kind des ewigen Vaters! — mich über meinen zerfallenden Leichnam einſt erheben. Und wenn die Thränen irdiſcher Verwandten auf meine abgeworfene Hülle niederfallen, fliege ich mit ſeligem Entzücken Himmelsverwandten entgegen, den Triumph des Göttlichen im Weltall vollkommener zu feiern.

Vater, Mutter, warum ſtehet ihr ſo blaß und jammernd neben der Bahre des geliebten Kindes? — Iſt Jeſus nicht auferſtanden? Kann das Göttliche untergehen, das einſt dieſen Staub ſo ſchön beſeelte, über welchem ihr ſchmerzvoll gebeugt trauert? — Fromme Tochter, edler Sohn, warum kann deine Wehmuth nicht enden um den von dir geſchiedenen Vater, um die erblaßte zärtliche Mutter? Warum ſeufzeſt du über den triumphirenden Hingang des Göttlichen zur Gottheit? So kehrte auch Jeſus nach ſeiner Vollendung zu den himmliſchen Wohnungen zurück. So kehrt

auch das in dir wohnende Göttliche vielleicht früher, als du ſelbſt erwarteſt, zum Urquell aller Seligkeit zurück.

Alles Streben hienieden iſt Sieg des Himmliſchen über Irdiſches; iſt Verwechſelung der Sklavenfeſſel mit der ewigen Freiheit, iſt Triumph des Lebens über das Todte.

Weinten die Geliebten Jeſu länger, als ſie ſein Felſengrab zerſprengt, und ihn ſelbſt in wunderbaren Erſcheinungen wiederſahen? — wiederſahen, nur wie im Traum, in flüchtigen Augenblicken, weil er dann auf immer von ihnen ſchied, als ſein Wort erfüllt war? — Troſtloſe Aeltern, troſtloſe Waiſen, troſtloſe Gatten, troſtloſe Freunde — auch die ihr beweint, ſie ſchlafen nicht mehr in den Gräbern. Der Gott des Lebens hat ſie mit ſich vereinigt, um euer Entzücken einſt in der Todesſtunde, nach einem tugendvoll beendeten Lebenslauf, zu verdoppeln. Würdet ihr nicht ſchmerzlicher beim letzten Abſchied leiden, wenn ihr die Heißgeliebten, die euch vorangingen, zurücklaſſen müßtet?

Jeſus, Auferſtandener, Du biſt mein Troſt, mein Licht. Dein Sieg iſt mein Sieg; Dein Tod meine Unſterblichkeit; Dein Auferſtehen mein Triumph.

Mit Dir, du Ueberwinder, will ich ſtreiten.
Verleihe nach dem Kampfe mir die Krone,
Mir, Deinem Streiter, Deine Seligkeiten,
Mir die Unſterblichkeit zum Lohne,
Herr, mein Vergelter!

XLIX.

Die Jünger Jeſu ohne Jeſum.

Am Pfingſttage.

Koloſſer 2, 9.

Nach Dir verlangt, o Jeſu, meine Seele,
Mein Gott, den ich zum Heile mir erwähle;
Mir zur Verklärung kamſt Du, Herr, vom Böſen
Mich zu erlöſen.

Du heißeſt: „Gott mit uns!“ und nicht vergebens.
Komm, führe mich, mein Heil, den Weg des Lebens!
Den Weg zum Vater; leite Du, ich flehe,
Mich zu der Höhe!

Wen hat noch ſein Vertrau'n zu Dir gereuet?
Wen, der Dich liebte, haſt Du nicht erfreuet?
Standhaft will ich, bis Geiſt und Leib ſich trennen,
Nur Dich bekennen.

So lange Jeſus unter ſeinen Geliebten auf Erden wandelte, ſo lange ſie alle Zeugen ſeiner unendlichen, innigen Liebe, ſeiner hohen Tugenden waren, die jedes edle Herz an ihn mit Bewunderung und zärtlicher Zuneigung feſſelten; ſo lange ſie ſich unmittelbar durch ſeinen Troſt beruhigt, durch ſeine göttliche Weisheit erhoben fühlten — wer konnte da zweifeln, daß ſie von ihm laſſen würden?

Als aber die Schreckensnacht erſchienen war, da Verrätherei und Haß über ihn ſiegten; als ſein Todestag erſchienen war, und er, von der Welt verkannt, gleich einem Miſſethäter zwiſchen Miſſethätern am Kreuze ſeinen Geiſt aufgab; als es einem Verbrechen gleich galt, ſein Bekannter, ſein Anhänger, ſein Freund zu heißen — da hätte die felſenfeſte Treue der Seinigen erſchüttert werden können. Iſt es denn nicht das alltägliche Loos der Unglücklichen, daß ſie Keiner kennen will, und daß ſie von denen am erſten gemieden werden, die vormals in glücklichern Zeiten ihre größten Bewunderer, ihre Verehrer, ihre Schmeichler waren?

Allein die Jünger Jeſu blieben ihrer Liebe und Verehrung auch unter dem ſchrecklichſten Schickſale treu, welches ihrem Lehrer, ihrem Freunde widerfuhr, und Petrus, der einen Augenblick nur aus Menſchenfurcht wanken konnte, wuſch mit den bitterſten Thränen der Reue die Schmach ſeiner Seele ab. Alle blieben vereint. — Siegreich erſchien er ihnen noch einigemal wieder, nachdem er die Banden des Todes geſprengt hatte.

Mit heiliger Ehrfurcht, mit frommem Entzücken empfingen ſie ihn; nicht mehr mit jener ruhigen Zutraulichkeit, wie der Menſch den Menſchen, ſondern wie eine verklärte Erſcheinung beſſerer Welten; — mit heiliger Ehrfurcht, mit frommem Entzücken ſahen ſie ihn zurückſchweben. — Die Jünger Jeſu waren einſam. Sie waren ohne Jeſum. Sie waren ohne Troſt.

Aber himmliſche Tröſtung kam über ſie am feierlichen Tage der Pfingſten. Ihre Gemüther alle entbrannten vom heiligen Geiſte. Sie erhoben ſich Alle. Sie predigten Jeſum und ſein Himmelreich laut. Sie zitterten nicht mehr vor der Wuth des Pöbels, vor dem Haß der Prieſter, vor dem Richterſtuhl der

Groſſen, vor dem Thron der Herrſcher, ihn, und immer ihn, und nur ihn zu bekennen.

Der Zuſtand, die Geſinnungsart und das Betragen der Jünger Jeſu, als ſie ohne Jeſum waren, iſt für mich ſehr wichtig und herzerhebend. Es liegt darin ſelbſt für meine Geſinnungsart über Jeſum viel Belehrendes, und verdient wohl der Gegenſtand frommer Betrachtungen zu ſein an dieſem Tage. Verſetze ich mich im Geiſt in die Lage der Jünger, die nun für ihre ganze Lebenszeit von ihrem Wohlthäter, Lehrer und einzigen Freund getrennt waren: ſo fühle ich die Tiefe ihres Schmerzens und die Wehmuth verlaſſener Liebe. Wer hätte dieſen Schmerz noch nicht empfunden! — Ich darf nur zurückdenken an das theure Gut meines Herzens, das auch ich durch die Hand des Todes verlor. Gott ſah meinen ſprachloſen Jammer, ſah die heiſſen Thränen, die vergebens die geliebte Seele vom Himmel zurückflehten. Auch ich war einſam! O meine Wunden bluten noch heute. So trauerten die Geliebten Jeſu um ihren göttlichen Freund. Sie ermannten ſich nur im Troſte ſeiner Lehre, in der Hoffnung ſeiner Verheiſſungen: Ueber ein Kleines, und wir werden uns wiederſehen!

Nun hatte die Verfolgung, nun alles Uebel des Erdenlebens, nun ſelbſt der Tod nichts Erſchreckliches mehr für ſie. Es war ihnen nun ſüß, für ihn und ſeinen Namen zu leiden; ſüß, für ihn zu ſterben. Dieſe heilige und zärtliche Begeiſterung der Freunde Jeſu hatte jedoch, ſelbſt nach dem gewöhnlichen Gange der menſchlichen Denkart und Empfindungen beurtheilt, nichts Auſſerordentliches. Wer weiß es denn nicht, daß wir das nur noch herzlicher zu lieben pflegen, was uns auf immer entriſſen worden iſt? Wer weiß es denn nicht, daß ſich um das Bild eines entſchlafenen Geliebten immer die ſchönſten Erinnerungen unſers Lebens verſammeln; daß durch ſein Andenken gleichſam Alles geheiligt wird, was er berührte; daß jedes Wort, welches aus ſeinem Munde geſprochen, nun für unſer Herz viel höhere Bedeutung gewinnt; daß ſich unſer eigenes Gemüth, im Emporblicken zu dem Verklärten, erhabener fühlt und veredelter?

Doch die Zeit, deren weiche Hand endlich Alles heilt, lindert auch den tiefſten Schmerz der Seele. Es weicht die ſchwermüthige Schwärmerei wieder vor den nahen, lebendigen Ge-

ſtalten der Wirklichkeiten, und Vieles, was im erſten Aufwallen der Gefühle beſchloſſen worden, wird als unausführbar zurückgeſtellt, oder nach kälterer Ueberlegung geändert.

Auch die Freunde und Freundinnen Jeſu wurden beruhigter im Laufe der Stunden — ihre Thränen mußten verſiegen. Aber mit ihren Thränen und Schmerzen hörten nicht ihre großen Entſchlüſſe auf. Ihre Geſinnungen gegen Jeſum blieben ſich gleich. Keine Zeiten verminderten jene erſte, liebevolle Begeiſterung. Mit jenem heiligen Feuer, mit jener Unerſchrockenheit, mit jener Sehnſucht, ihm gleich zu werden, wie ſie am Tage der Pfingſten vor dem erſtaunten Volke Jeruſalems geredet hatten, gingen ſie hinaus in alle Welt, und predigten die Himmelsbotſchaft des Erlöſers der Welt. Petrus, Johannes, Jakobus — alle die hohen Gefährten Jeſu wurden durch ihr Schickſal von einander geriſſen, in entfernte Gegenden und Welttheile geſtreut. Sie, die vorher nur in dem engen Umfang ihres jüdiſchen Vaterlandes gelebt hatten, wenig oder nichts von den Sitten, Geſetzen, Religionen und Sprachen anderer Völker gewußt hatten, zogen hinweg in die Fremde, den Willen und Befehl ihres Meiſters zu vollziehen. Sie hatten in der jüdiſchen Heimath nur dürftig von der Arbeit ihrer Hände, oder durch Unterſtützung begüterter Freunde, den Unterhalt ihres Lebens gewonnen. Womit ſollten ſie ſich in unbekannten Ländern Nahrung und Bekleidung verſchaffen? — Dieſe Sorge bekümmerte ſie nicht, ſchreckte ſie von dem großen Unternehmen nicht zurück, zu welchem ſie Jeſus berufen hatte. Mit Muth und Glauben traten ſie auf unter den verſchiedenſten Völkern — nur wenige von ihnen ſahen ſich in dieſem Leben wieder. Freunde, Brüder, Aeltern, Schweſtern, Vaterland, Vermögen, Alles opferten ſie auf, ihren heiligen Zweck zu erfüllen. Nun ſahen ſie ſich von nie geſehenen Gegenſtänden umringt; ſie ſammelten im Fortgang der Jahre unter allerlei Nationen die merkwürdigſten Erfahrungen. Sie lernten die Weisheit des geprieſenen Indiens, die ſinnreichen Werke des griechiſchen Geiſtes, die hohe Bildungsſtufe des weltbeherrſchenden Roms kennen. Sie hatten Gelegenheit, dieſes alles zu prüfen und mit dem zu vergleichen, was Jeſus ſie, als das Höchſte, gelehrt hatte. Sie mußten Widerſprechung ihrer Vor-

träge und manchen Zweifel gegen das hören, was ſie als das Wahre und Einzige verkündeten. Es fehlte ihnen weder an Urtheilskraft noch an Scharfſinn. Dennoch, Alles was ſie ſahen und hörten und erfuhren, weit entfernt, ihre Geſinnung gegen Jeſum zu ändern; die Schätze der Weisheit und Einſicht anderer Völker, weit entfernt, ihnen Bedenklichkeit gegen den Werth deſſen zu erwecken, was ſie von Jeſu vernommen, — beſtätigte ſie nur Alles in ihren tiefen Ueberzeugungen von der Wahrheit ſeiner Lehre, von der Göttlichkeit ſeiner Sendung. „In ihm wohnet die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig!“ (Kol. 2, 9.) riefen ſie auch da noch.

Aber die ſpätern Tage kamen, die Tage des reifen männlichen Alters, wo die ſchöne jugendliche Begeiſterung zu verſchwinden pflegt, und Ernſt und Nachdenken die Stelle derſelben einnimmt. Das Gewühl der Städte, die Stille der Einſamkeit, die Gefahren, denen ſie entgegen gingen, Alles reizte ſie zur Ueberlegung. „Wofür, konnte Mancher von ihnen bei ſich denken, wofür opfere ich die Ruhe meines ganzens Lebens hin? Wofür habe ich denn Vaterland, Freunde und die Hoffnung eines ſorgenloſen Greiſenalters verloren? Wer weiß, ob nicht ſchon die meiſten übrigen Mitjünger ſich zurückgezogen haben, ob ich nicht vielleicht noch der Einzige bin, der hier für den Glauben an Chriſtum lebt und leidet.“ So konnte Mancher denken. Doch Keinen machte auch im ſpätern Alter irgend eine Rückſicht von ſeiner Treue an Jeſum abwendig. Jeden beſtärkte nur die Ueberlegung deſſen, was der Welterlöſer war, wie er lebte und lehrte, in ſeiner Bewunderung und Treue; Keiner glaubte ſchon genug gethan zu haben; Keiner fand in den Lehrſätzen anderer Schulen und Religionen das Wahre, das Vergöttlichende, wie in dem durch Jeſum der Welt geoffenbarten Geheimniſſe Gottes, in welchem, wie ſich Paulus der Apoſtel ausdrückte, verborgen liegen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß. Kol. 2, 3. Alle blieben gleichen Sinnes gegen den längſt verſchwundenen Freund, und überzeugten ſich durch ihr Nachdenken immer mehr, daß in ihm wohne die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig.

Schmach und Verkennung war der Lohn ihrer Mühen.

Sie ſtritten mit Mangel und Blößen. Man verſpottete ſie bald als thörichte Schwärmer, verfolgte ſie bald als Aufrührer. Sie lagen in Ketten und Banden. Das Gefängniß war oft ihr Ruheort. Nicht die Zartheit ihrer Gefühle, nicht die Erhabenheit ihrer Tugenden, nicht das übernatürliche Licht, nicht die majeſtätiſche Gewalt ihrer Beredſamkeit, rettete ſie vom Untergang, den ihnen die verblendete Welt ſchwor. Doch mit himmliſcher Ruhe ſah man ſie in den Stürmen des Lebens ſtehen. Ihr Blick hing nicht an dem Vergänglichen dieſer Minuten, ſondern an dem, was ewig iſt.

Sollten ſie vor denen beben, die nur den Leib tödten können? Gelaſſen empfingen ſie Folter und Tod. Jeſu Wort war ihr Troſt, Gott und Ewigkeit ihre Hoffnung. Ihre erſte Liebe, ihre alte Treue änderte nicht mit dem letzten Athemzuge. — Es iſt die Sage aufbehalten, wie Johannes ein hohes Alter von hundert Jahren erreicht hat, daß Viele glaubten, er werde nicht ſterben. Alle übrigen ſeiner Mitjünger waren ſchon im Grabe. Aber noch in der abſterbenden Hülle des Greiſes lebte die zärtliche Liebe für ſeinen göttlichen Freund und die rührende Erinnerung von deſſen Huld fort, wie einſt in den ſchönen Tagen der Jugend. Da man ihn zu Epheſus hinaustrug auf den Armen, daß er dem Volke predigte, welches den heiligen Greis zu ſehen begierig war, breitete er ſegnend ſeine Hände über die bewegte Verſammlung, und ſprach nur: Kindlein, liebet euch unter einander, wie Chriſtus Jeſus uns geliebt hat. — Mit dieſen Empfindungen, treu bis in den Tod, ſtarb der letzte von den Schülern unſers Herrn. Wann hat auf Erden jemals ein Sterblicher gelebt, der unter ſeinen Freunden eine ſo dauerhafte, Noth und Tod beſiegende, ſich immer gleiche, uud noch in den allerſpäteſten Alterstagen unerloſchene, lebendige Liebe empfangen hätte? Wunderbar, wie Jeſus erſchien im Wandel und Thun, war die Treue derer, die er zu ſeinen Gefährten gewählt hatte. Das Ueberirdiſche, welches ihn erfüllte, ſchien von ihm in ihre Bruſt übergegangen zu ſein. Wo iſt, wo war je ein Glaubenslehrer, deſſen Schüler mit dieſer Zärtlichkeit, mit dieſer gänzlichen Selbſtverläugnung an ihm hingen? Wo darf ein Fürſt, deſſen Zepter noch heute über Millionen gebietet, die mit ſchmeichelnden Schwüren ſeiner

Thron umringen, und geloben, für ihn zu ſterben — wo darf er hoffen, nach ſeinem Tode ſo lange, ſo innig geliebt zu ſein? Er ſtirbt, — die Schmeichler wenden ſich bald von ſeinem Leichnam weg, das neu aufgehende Geſtirn zu begrüßen. — Die unvertilgbare Feſtigkeit in der Denkart der Apoſtel über Jeſum, eine Denkart, welche weder alle ſpätern Erfahrungen und Ueberlegungen, noch Elend, Tod und hohes Alter ſchwächen konnten, wird mir ein neuer Beweis des Göttlichen, das aus ſeinem ganzen Daſein ſprach.

Es gibt dieſe Denkart auch der meinigen neue Stärke, eine beſtimmtere Richtung. Auch ich bin ja auf ſeinen Namen getauft worden; auch ich bin ja ſein Schüler und Nachfolger; auch ich habe ja von dem göttlichen Licht ſeiner Offenbarungen empfangen, welches er über die Finſterniß der Geiſterwelt verbreitete; auch ich bin ja Einer von denen, die er aus der Gewalt des Todes zu befreien, ſein Blut am Stamm des Kreuzes vergoß.

Ich will ihn wieder lieben mit der überirdiſchen, unendlichen Liebe, wie er mich geliebt hat. Denn alle Erfahrungen meines Lebens haben auch mich, wie einſt die Apoſtel, überführt, daß in keinem Andern Heil ſei, als nur allein in ihm; kein Glück der Seelen, keine innere Zufriedenheit, als in ihm und durch ihn.

Wohl vertraute ich oft meiner Klugheit, daß ſie mir ein angenehmeres Loos verſchaffen könne. Aber meine beſten berechneten Entwürfe ſcheiterten an unerwarten Zufällen. Nur wenn ich in der Einfalt Jeſu blieb; ihm treu nach ſeinen Vorſchriften handelte; mit frommer Ergebung in die Führungen der Verſehung, Nichts von der Welt, Nichts durch Menſchengunſt, Alles von Gottes Segen erwartete: nur dann geſchah oft, was ich nicht vorherſah; innerer Frieden erfüllte mich, und die größten Gefahren zogen wie verblaſſende Schattenbilder an mir vorüber. — Wohl hing ich oft mit liebendem Gemüthe an Freunden, und baute eine Welt auf ihre Treue; Freundſchaft, glaubte ich, ſei des Lebens dauerhafteſtes und reinſtes Glück. Ach, traurige Erfahrungen lehrten mich ein Anderes. Nichts Wandelbareres als Menſchenſinn, nichts Trüglicheres als ein Menſchenherz. Ich ward vergeſſen. Ich liebte umſonſt. Aber die Liebe Jeſu zur Menſchheit

war auch Liebe zu mir. Er führte meinen Geiſt zu dem, der der Menſchen einiger Freund war, zu meinem Gott. Hier ward ich glücklich, hier nie verloren; und jeder neue Tag des Lebens beſtätigte mir meines himmliſchen Vaters Gnade. An jedem Morgen iſt ſeine Liebe neu. — Darum will ich an Jeſum halten. Auch ich erkenne: in ihm wohnte die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig. Ich will Jeſum wieder lieben mit der überirdiſchen treuen Liebe, wie er mich geliebt hat. Denn auch ich habe, wie einſt die Apoſtel, mit allem Nachdenken und Forſchen, noch nichts Vollendeteres, Genugthuenderes und Göttlicheres gefunden, als die ewigen Wahrheiten, die er uns verkündet hat. — Wohl habe ich nach den Schulen der Weiſen gefragt, von deren Erkenntniß großes Geräuſch erhoben ward, und geſucht, ob ſie mir vom Höchſten aller Weſen Erhabeneres und Würdigeres ſagen könnten, als Jeſus ausgeſprochen hat: ſie unterhielten mich mit dunkeln Spitzfindigkeiten. Ich ſuchte, ob ſie mir vom Weltall, dem Vaterhauſe aller Gotterſchaffenen, und von dem Geheimniſſe der vergeltenden Ewigkeit Anderer offenbaren könnten, als Chriſtus in göttlicher Kraft geoffenbaret hat: und ihr Größtes war, nur zu beſtätigen, was er verkündet hatte. Ich ſuchte, ob ſie mir auf einfachere und wahrhaftere Weiſe den Weg zur Glückſeligkeit zu zeigen vermöchten, als Jeſus in der Verkündung des Gotteswillens, der Weltordnung, der ewigen Geſetze in mir: ſie konnten es nicht. Ich ſuchte, ob ſie mir einen ſüßern Troſt im Leben und im Sterben zu ſchaffen vermöchten, als er: ich fand ihn nicht bei ihnen. Und ſo wuchſen in mir lebendiger die Ueberzeugungen von ſeiner Göttlichkeit, und mein Glauben und mein Lieben ward inniger zu dem, in welchem verborgen liegen alle Schätze der Weisheit und der Erkenntniß. Alle Wiſſenſchaft thut kein Genüge. Ich rufe: Chriſtum lieb haben iſt beſſer denn alles Wiſſen!

Ja, lieben will ich ihn mit der überirdiſchen, unendlichen Liebe, wie er mich geliebet hat. Denn auch ich habe es erlebt und empfunden, wie einſt die Apoſtel, daß wir in allen Verhängniſſen und Leiden keinen beſſern Troſt, keine erhebendere Hoffnung, keinen felſenfeſtern Muth empfangen können, als durch ihn, von welchem ſeine Jünger lernten, daß alle Leiden dieſer

Zeit nicht werth ſind der Herrlichkeit, die auf uns wartet. Was konnte mich in leidensvollen Stunden beruhigen? War es Glauben an Menſchengunſt und Menſchenmacht? War es die ſchönſte der irdiſchen Hoffnungen? War es die tröſtende Beredſamkeit meiner Freunde? — Ach, das Alles nicht!

Es war ein frommes, ſtilles Glauben, Lieben, Hoffen; es war Deine Religion, o Jeſus Chriſtus, durch welche Du mein Tröſter wurdeſt, wenn die Verzweifluug nahen wollte. Durch Vertrauen auf Gott, den Gebieter unſerer Schickſale, lehrteſt Du mich Muth faſſen; durch ein reines Gewiſſen lehrteſt Du mich jedes Ungemach mit Gelaſſenheit ertragen nnd Hoheit zeigen, wenn mich die ſchwärzeſten Verhängniſſe umringten. Durch Deinen Geiſt erleuchtet, erkannte ich den nichtigen Werth des Erdenlebens und aller ſeiner Güter, die Unzuverläſſigkeit des Reichthums, die Hinfälligkeit des Schönen, das Wandelbare der menſchlichen Ehre, die Schwäche der feſteſten Geſundheit, die Unſicherheit des Glückes und der äuſſern Ruhe, die Veränderlichkeit des Glücks und der Menſchengunſt. Du hielteſt meiner Seele das Einzige dar, was bleibend iſt; und durch den Hinblick auf den Vater, den Heiligen, den ewig Gütigen im Himmel, durch den Hinblick auf das Leben in ſchönern Welten, wo das Wiederfinden der Unſterblichen iſt, verwandelſt Du meine Trauer, meine Schwermuth um hinübergegangene Geliebten, in eine erhabene Heiterkeit.

Selig, ſelig ſind, die in Dir, mein Jeſus, mein Hort, leben! ſelig, ſelig ſind, die in Dir entſchlafen! Auch ich, auch ich will getreu ſein bis in den Tod; auch mir wird die Krone des beſſern Lebens werden! Amen.

L.

Religion und Kirche.

Erſte Pfingſt-Betrachtung.

Joh. 1, 17.

Reiche dieſer Welt verſchwanden,
Kronen ſanken in den Staub;
Aber ſeit Dein Reich entſtanden,
War es nie der Zeiten Raub;
Jetzt noch blickt dein Unterthan,
Gott, entzückt zu Dir hinan.

Unter fernen Himmelsſtrichen,
Herr, ſtrahlt Deines Glaubens Licht;
Thoren nur, die Dir entwichen,
Sehen ſeine Strahlen nicht.
Doch der Weiſe bleibt Dir treu,
Dein Geiſt macht ihn los und frei.

Mehre, Geiſt, die Zahl der Weiſen,
Heil'ger Geiſt, Du Dein Gebiet,
Und laß einſt auch den Dich preiſen,
Der noch blind vor Götzen kniet.
Zeig' uns Allen nach der Zeit
Deines Reiches Herrlichkeit!

Der Meſſias hatte auf Erden vollendet. Gewaltig durch die Kraft des heiligen Geiſtes, der die Jünger am Tage der Pfingſten beſeelte, gingen ſie hinaus in alle Welt und verkündigten den Völkern den Gekreuzigten und das Evangelium, oder die frohe Botſchaft vom Reiche Gottes auf Erden. Da wandten ſich gläubig und ſelbſt unter ſchweren Verfolgungen Juden und Heiden zum Bekenntniſſe des Herrn und ſeiner Lehre. Es entſtanden in Städten und Dörfern kleine chriſtliche Gemeinden, die ihre Gottesverehrungen einrichteten, und dabei die Sitten und Gebräuche der allererſten Freunde und Bekenner des Heilandes befolgten. So entſtand jene heilige Gemeinſchaft der Gläubigen und Frommen, welche ſich nachher immerhin ausbreitete; ihre gottesdienſtlichen Einrichtungen mehrte; ſich mit Andern, die davon noch abwichen, einverſtand; jene Gemeinſchaft, die darauf in der Welt unter dem Namen der chriſtlichen Kirche bekannt ward.

Die Lehren, welche Jeſus ſelbſt gegeben, waren ſehr einfach geweſen. Sie konnten auch vom Ungelehrten, auch vom Kinde in ihrer ſeligmachenden Wahrheit begriffen werden. Daher verbreiteten ſie ſich ſchnell durch die Welt, und waren kein Gegenſtand gelehrter und ſpitzfindiger Unterſuchungen. Jeſus zeigte den Sterblichen den einigen lebendigen Gott, den Herrn des Weltalls, als ihren Vater; er zeigte ihnen die Ewigkeit als ihr Ziel; ihre Heiligung, die Bekämpfung ihrer Sünden und Leidenſchaften, das Vollkommenwerden durch menſchenfreundliche Thaten und Geſinnungen, als ihre Beſtimmung. Sein Leben ſollte ihres Lebens Vorbild, und Vereinigung mit Gott ihr höchſtes Gut werden. Hingegen erklärte er, daß eine ſchwärmeriſche Werk-

heiligkeit, die bloße Beobachtung äuſſerlicher Gebräuche und kirchlicher Zeremonien, nicht zur Glückſeligkeit führen könne. Daher ſprach auch Johannes, ſein Jünger: das Geſetz iſt durch Moſen gegeben, die Gnade und Wahrheit aber iſt durch Jeſum Chriſtum geworden, und von ſeiner Güte haben wir genommen Gnade um Gnade. Joh. 1, 16. 17.

Nicht alſo das Aeuſſerliche der Gebräuche war die neue Religion, welche der Meſſias dem menſchlichen Geſchlechte brachte und empfahl; ſondern die innerliche, gottgefällige Verbeſſerung des Gemüths. Jenes, wie das Geſetz Moſis, iſt Menſchenwerk; aber die Gnade und die Wahrheit, das Heilige und Vollkommene, welches im menſchlichen Herzen wohnen muß, iſt das Göttliche.

Daher hatten die erſten chriſtlichen Gemeinden auch nur wenige kirchliche Gebräuche, und ſelbſt dieſe wenigen waren ſehr einfach. Anfangs wurden noch einige aus der jüdiſchen Kirche beibehalten, und die Apoſtel ſelbſt hatten nichts dagegen, wenn zum Beiſpiel manche glaubig gewordenen Juden die ſonſt von ihnen beobachteten Faſten beibehielten, oder verſchiedene Speiſen für verunreinigend anſahen. Denn dies alles war ihnen Nebenſache; aber Beſſerung des Gemüths, der Glaube und das Vertrauen auf den Meſſias, war ihnen das Wichtigſte. Die einzigen von Chriſto ſelbſt eingeſetzten feierlichen Handlungen waren die Taufe der Erwachſenen, welche ſich zur Lehre Jeſu bekannten, und das Abendmahl. Bald fügte man auch die Liebesmahle hinzu, bei welchen Reiche und Arme in brüderlicher Gemeinſchaft mit einander, was ſie hatten, theilten.

Die erſten Lehrer der chriſtlichen Kirche waren noch nicht ſo von einander geſchieden, wie jetzt, ſowohl in ihren Verrichtungen, als in ihren Namen. Sie hießen in den Gemeinden die Aelteſten, weil ſie es waren, oder die Biſchöfe, welches ſo viel heißt, als Aufſeher. Sie hatten nicht ſolche Gewalt, nicht ſo reiche Einkünfte, wie ſpäter. Sie waren das Beiſpiel frommer Demuth, und ahmten darin den Apoſteln nach, welche keiner einzelnen Gemeinde vorſtanden, ſondern von Ort zu Ort reiſeten, von ihrer Hände Arbeit lebten, und dabei freundliche Unterſtützung von den reichern Chriſten empfingen.

Wie ſich aber allgemach die Zahl der Glaubigen in einer Gemeinde, und die Zahl der chriſtlichen Gemeinden in den Ländern vergrößerte, wurden auch die Lehrer und Aufſeher vermehrt; über mehrere Gemeinden wurden obere Aufſeher geſetzt, um die Geſchäfte leichter zu behandeln, die Menge derſelben zu vertheilen und im Ganzen beſſere Ordnung beizubehalten. Man fing an, die Lehrer und Prieſter nach jüdiſcher Sitte für einen von weltlichen Ständen abgeſonderten Stand zu halten; ſie mit Zeremonien zu weihen, wie bei den Juden und Heiden gebräuchlich war; gab ihnen beſondere Rechte, Fehlbare aus der Gemeinde auszuſchlieſſen und ihnen Bußen aufzulegen. Man führte die Salbung der Kranken und Sterbenden ein; das geweihte Oel; die Firmelung und Anderes dieſer Art. Die Zahl der Zeremonien, wie die Pracht bei denſelben und die Gewalt der Prieſter in der chriſtlichen Kirche, wuchs beſonders, als die Religion Jeſu aufhörte verfolgt zu werden, und ſelbſt Kaiſer und Könige anfingen, ſich zu ihr zu bekennen. Da vermehrten ſich auch die Feſttage, während anfangs der Sonntag nur beſonders zum Gottesdienſt beſtimmt geweſen. Die Oſtern und Pfingſten ſcheinen die erſten Feſte der chriſtlichen Kirche geweſen zu ſein; bald wurden auch die Weihnachten, als das Geburtsfeſt Jeſu Chriſti, gefeiert, und damit der Anfang des Jahres.

So war Jeſus der Stifter unſers Glaubens, aber nicht aller erſt ſpät entſtandenen kirchlichen Einrichtungen, Geſetze, Vorſchriften und Lehren. Dieſe letztern entſtanden, wie ſie jedesmal nach den Umſtänden nöthig, oder von den Umſtänden begünſtigt waren. Göttlichen Urſprungs iſt der Glaube; menſchlichen Urſprungs die Ordnung der verſchiedenen Kirchen. Unverändert iſt die Lehre Jeſu geblieben; ſie iſt uns von den Apoſteln ſchriftlich überliefert und die Worte des Heilandes ſind uns von den Evangeliſten oder Lebensbeſchreibern des Heilandes aufgezeichnet worden. Aber die Kirche hat im Lauf der Jahrhunderte oft ihre Geſtalt, ihre Ordnungen und Lehrſätze geändert. Chriſten ſind wir Alle, die wir an Jeſum glauben, auf ſeinen Namen getauft ſind, und zu Gott zu kommen hoffen, indem wir nach ſeiner Lehre leben, und den Willen unſers Vaters im Himmel thun, den er uns offenbarte. Aber nicht alle Chriſten gehören zu der

gleichen Kirche; denn in ihr ſind Parteien und Sekten entſtanden, die von einander in der Art des Gottesdienſtes, der Gebräuche und in verſchiedenen andern Meinungen abweichen. Solche Abweichungen zeigten ſich leider ſchon in den Tagen der Apoſtel, wo man bald Pauliſch, bald Apolliſch, bald Kephiſch ſein wollte. Ernſt eiferte der Apoſtel Paulus dagegen: Wer iſt nun Paulus? Wer iſt Apollos? Diener ſind ſie, durch welche ihr ſeid glaubig geworden! ſprach Paulus. Ich habe gepflanzet, Apollos hat begoſſen; aber Gott hat das Gedeihen gegeben. Einen andern Grund kann Niemand auslegen, auſſer dem, der gelegt iſt, welcher iſt Jeſus Chriſt. 1 Kor. 3, 5. 11. — Aber die Menſchen bleiben Menſchen; über das Zufällige ward oft das Weſentliche, über das Gewand oft der Körper, über die Kirche der heilige Glaube und des Glaubens heilige Frucht, die Liebe, vergeſſen. Noch jetzt iſt nur eine chriſtliche Religion, aber es ſind mehrere chriſtliche Kirchen. Doch Alle, in welcher Kirche ſie auch beten mögen, wenn ſie Jeſum nicht bloß mit den Lippen, ſondern auch mit dem Herzen bekennen, das heißt, wenn ſie in ſeinem Geiſte wandeln und thun, ſind Chriſten. Und der Apoſtel Petrus ſagte ſchon von den Juden ſowohl als von den Heiden: Nun erfahre ich mit der Wahrheit, daß Gott die Perſon nicht anſiehet, ſondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, der iſt ihm angenehm. Apoſtelgeſch. 10, 34. 35. So dürfen wir auch glauben, daß Gott nicht anſiehet die Perſon unter denen, die auf Chriſtum alle getauft ſind, ſondern in jeglicher Kirche, wer ihn fürchtet und recht thut, der iſt ihm angenehm.

Es iſt demnach ein weſentlicher Unterſchied zwiſchen der Religion, oder der Chriſtuslehre und dem Chriſtusglauben einerſeits, und der Kirche anderſeits. Die Religion iſt das Innere, das Verhältniß unſers Gemüths zu Gott; die Kirche iſt das Aeuſſere, das Einverſtändniß, die Gemeinſchaft der gleichgeſinnten Chriſten zur Empfangung und Uebung des Glaubens, und zur Verehrung der Gottheit in allen ihren Verhältniſſen zum menſchlichen Geſchlecht auf Erden. Die Religion iſt das Unſichtbare, die Kirche das Sichtbare. Die Religion iſt die Seele, die Kirche die irdiſche Hülle derſelben.

Aber wenn gleich die Religion Jeſu wichtiger iſt für Welt und Ewigkeit, als die Kirche mit ihren Satzungen und Gebräuchen der Lehrmeinungen: iſt darum die Kirche ſelbſt für den Chriſten eine ehrwürdige Stiftung, eine Nothwendigkeit. Wie der Menſch aus Geiſt und Leib beſteht, und er des Sinnlichen, als Werkzeug und Stütze des Geiſtes, keineswegs entbehren kann: ſo iſt auch die Religion und Kirche ein Ganzes, ein Engverbundenes, welches ohne Gefahr nicht wieder getrennt werden kann. Spricht die Religion meinen Geiſt an, wie ſich derſelbe gegen die ſinnliche Welt äuſſern und in ihr Gutes wirken ſoll: ſo ſpricht die Kirche mein Irdiſches an, wie es ſich zum Ewigen und Göttlichen erheben und das Geiſtige in mir unterſtützen ſoll.

Es iſt ein Irrthum, wenn Chriſten, zu welcher Glaubenspartei ſie auch gehören mögen, ſprechen wollen: Ich bedarf der Kirche nicht; bedarf nicht ihrer Einrichtungen, Vorſchriften und Uebungen. Ich kann ohne das Alles ein guter Chriſt ſein und ſelig werden.

Freund, möchte ich zu ihm ſagen, biſt du unter den Millionen Menſchen, die auf Erden leben, und die ſeit Jahrtauſenden gelebt haben, der einzige Sterbliche, welchem zur Erhebung ſeines Gemüthes keine ſinnliche Einwirkung und Hilfe vonnöthen war? Biſt du der Einzige, deſſen Gedächtniß jede neue Mahnung und Erweckung entbehren kann? Biſt du der Einzige, welcher zu allen Tagen und Stunden gleich aufgelegt iſt zu frommen Entſchlüſſen, zur Selbſtbekämpfung, wenn Leidenſchaften rege werden, zur Vervollkommnerung in allem Guten, wenn tauſend kleine Verſuchungen zum Böſen dich umringen und reizen? — O nicht doch! Dieſer dein Stolz, dieſe deine Sicherheit, beweiſen ſchon, du biſt weder der Gute, der Starke, welcher du zu ſein dir einbildeſt, noch fähig, ohne äuſſerliche Einwirkungen dein Gemüth in jener Höhe zu erhalten, die du ſelbſt von dir forderſt. Der Geiſt iſt willig, aber das Fleiſch iſt ſchwach.

Religion und Kirche ſtehen vereinigt zur Veredelung des innern Menſchen. Nicht die Kirche macht ſelig, ſondern der heilige fruchtbringende Glaube; aber die Kirche iſt des Glaubens Stab und Stütze in dieſer irdiſchen Welt.

Auch Jeſus, als er der Welt dieſen heiligen Glauben gab,

wußte dies ſehr wohl. Er kannte die Schwächen des menſchlichen Geſchlechtes, und wie nothwendig auch dem Weiſeſten im Volk gewiſſe ſichtbare Sinnbilder des Unſichtbaren, gewiſſe Erinnerungszeichen und Erweckungsmittel ſeien. Hatte er nicht ſelbſt deswegen die Taufe eingeführt, dieſe äuſſere ſinnbildliche Handlung, für diejenigen, welche ſich zur Bekennung ſeiner Lehre, zur Nachahmung ſeines tugendhaften, menſchenbeglückenden Wandels einweihen laſſen wollten? Sie ſollten, gleichwie das Waſſer uns von auſſen reinigt in der Taufe, bezeugen, daß ſie durch ſein Wort ihr Gemüth von allem Unflath ſündlicher Begierden ſäubern wollten. Dieſe innere Heiligung war das Weſentliche, die äuſſere Waſchung war ſinnbildliche Erklärnng, war äuſſere Weihe in die Gemeinſchaft der Bekenner, keineswegs die Huldigung und Erleuchtung der Seele ſelbſt ſchon.

Wie zärtlich hat Jeſus ſeine Jünger geliebt, wie zärtlich ward er von ihnen allen wieder geliebt! Er kannte ja ihre Herzen, die er ſelbſt gebildet hatte; kannte ja die Kraft ihres Geiſtes. Dennoch hielt er es keinesweges für überflüſſig, ihnen auch noch ſinnliche Hilfsmittel zu geben, damit ſie auch, wenn er nicht mehr bei ihnen ſein würde, ſeiner oft gedächten, ſeiner Lehren ſich oft erinnerten, und ſich unter einander ſelbſt, ſo wie alle Andere, brüderlich als ſeine treuen Freunde und Mitgenoſſen des göttlichen Reichs erkennen möchten. Darum ſetzte er das heilige Abendmahl ein, und befahl ihnen, daſſelbe zu halten. Das Brod iſt mein Leib, der Wein iſt mein Blut, ſprach er. Ihr, indem ihr es genieſſet, bekennet damit, daß ihr ganz eins mit mir ſeid, daß ich in euch bin; daß ihr mit mir in engſter Gemeinſchaft zu Gott unſerm Vater ſtehet.

Mit Taufe und Abendmahl war zugleich die ſichtbare Kirche geſtiftet, eine Abſpiegelung des Heiligſten im Irdiſchen.

Wenn nachher auch noch andere Gebräuche, Vorſchriften und Uebungen hinzukamen, je nachdem die Beſchaffenheit der Menſchen und der Umſtände ſie erforderlich machten: alle hatten ſie doch keinen andern Zweck, als die Heiligung des Gemüths in Jeſu zu befördern; alle ſind durch ihr hohes Alterthum ehrwürdig geworden. Wenn auch nachher die Anzahl der Lehrer, ihre

Namen, ihre Aemter, ihre Gewalt, ſelbſt ihr Rang des Einen über den Andern vermehrt wurden: es mußte doch geſchehen, ſobald ſich die Anzahl der chriſtlichen Gemeinden vergrößerte, um Aufwand, Ordnung und Vollkommenheit jedes Einzelnen in ſeinem Fach zu befördern. So lange eine Familie von wenigen Perſonen beiſammen lebt, iſt kein König derſelben nöthig; der Hausvater allein mag wohl Alles leiten, was zu äuſſerlicher Zucht und Ordnung gehört. Aber wenn mehrere Familien, wenn ganze Völkerſchaften in enge Verbindung treten, dann müſſen ſich mit den Geſchäften die Vorſteher vermehren, und den einzelnen Obern müſſen, damit ſie alle gleichartig handeln und ihren Pflichten genug thun, noch Höhere vorgeſetzt werden. Daß man Vorgeſetzten, als Vollſtreckern des beſtehenden Geſetzes, als Ausſprechern des allgemeinen Willens, Ehrerbietung beweiſe, liegt in der natürlichen Ordnung der Dinge; daß endlich eine Rangordnung in der Kirche unter deren verſchiedenen Beamten eingeführt worden iſt, wie im weltlichen Leben der Völker zu ſein pflegt, war unausbleiblich. Es mag dies irdiſch heißen; aber die Kirche ſelbſt iſt das Irdiſche zur Religion, und für das Irdiſche der menſchlichen Natur zunächſt, nnd dadurch erſt für den unſterblichen Geiſt vorhanden.

Wenn auch in ſpätern Tagen der chriſtlichen Kirche ſehr von der Einfalt der erſten Zeiten abgewichen worden iſt: haben die Menſchen nicht überhaupt ſelbſt von ihrer erſten Einfalt verloren? Haben ſich nicht alle Bedürfniſſe vermehrt, alle Künſte, Erfindungen und bürgerliche Verhältniſſe vervollkommnert oder neue Richtungen genommen? Mußte die Kirche, die für den Menſchen iſt, nicht mehr oder weniger die Farbe des Zeitalters empfangen, um auf den Menſchen einzuwirken und ihm und gleichſam unter allen Umſtänden verwandter zu bleiben? Es mag wahr ſein, daß die Diener des Altars oft in verwilderungsvollen Zeiten ihrer eigenthümlichen Beſtimmung und Würde vergaßen; daß ſie ihren Leidenſchaften fröhnten, ihrer unmäßigen Prachtliebe, ihrem Ehrgeiz, ihrer Herrſchſucht Genüge thun wollten, und ſelbſt dazu die Kirche, ſo wie die Ehrfurcht des Volks mißbrauchten: aber das, was in ſich ſelbſt ſchlecht und verwerflich iſt, konnte nicht beſtehen; es ging ganz oder zum Theil wieder unter. Alles Unwürdige wird auch ferner nicht beſtehen; es wird

ferner untergehen, je nachdem die Mehrheit der Menſchen reif wird, es einzuſehen, um es verachten zu können. Aber was ſündige Menſchen ſündigten, darf der Kirche nicht angerechnet werden. Ihr Zweck bleibt heilig; ihr Mittel ſchuldlos. War nicht auch die jüdiſche Kirche von ihrer urſprünglichen Einfalt gewichen, und der Tempel Jeruſalems vielfach durch deſſen Diener entweiht? Dennoch beſuchte Jeſus mit ſeinen Jüngern dieſen Tempel; er betete darin; er lehrte darin; er feierte die Feſttage mit, wie ſie das Geſetz Moſis vorgeſchrieben; er wollte einmal die eingeführten kirchlichen Ordnungen nicht geſtört ſehen, noch minder ſelber ſtören. Er kannte die große Mehrzahl der Menſchen, wie ſie nur vom Sinnlichen zum Ueberſinnlichen, von äuſſerer Zucht zu innerer Ordnung, und an der Hand der Kirche zum Religiöſen geleitet werden können.

Wenn man auch wohl Chriſto angehören kann, ohne irgend einer öffentlichen Kirche anzugehören: immer wird Jeder ſich dennoch gleichſam eine eigene Kirche bauen, und eben damit die Nothwendigkeit des Kirchlichen bezeugen. Auf dieſe Art ſind in der Chriſtenheit die vielen traurigen Kirchenſpaltungen, die Glaubensparteien, die Sekten, ihre gegenſeitigen Verfolgungen entſtanden, und alle die grauſamen Uebel, durch welche ganze Länder und Völker Jahre und Jahrhunderte elend wurden.

Jedem wahren Chriſten muß daher an Stetigkeit und Achtung ſeiner Kirche gelegen ſein; er muß aus Furcht vor dem Verderben, welches von Glaubenstrennungen und Kirchenparteien unausbleiblich herrührt, jede Sektirerei meiden. Er iſt dies dem Staat ſchuldig; er iſt es Gott ſchuldig, welcher Eintracht und Liebe will. Er muß es nicht ſein, welcher des öffentlichen Gottesdienſtes ſpottet — was Tauſenden ehrwürdig heißt, darf kein Gegenſtand frecher Witzelei werden. Er muß es nicht ſein, welcher Prieſter und Lehrer lächerlich macht, vielleicht um ſeine vermeinte Aufklärung damit zu beurkunden. Wer irgend einen Menſchen verhöhnt, beurkundet ein verderbtes Herz; wer irgend einen Stand im Staat verhöhnt, beurkundet ſeine Unwiſſenheit in den Einrichtungen des bürgerlichen Lebens und ſeine Hinwegſetzung über öffentliche Ordnung und Geſetze. Mag auch Denkart und Wandel manches Geiſtlichen keineswegs mit ſeinen eige-

nen Lehren übereinſtimmen und der Menſch an ſich verachtungswürdig ſein: aber der Beruf bleibt ehrwürdig, und die Fehler ſeines Herzens ſind nicht im Verbrechen ſeines Standes. Der Chriſt muß es nicht ſein, welcher ſich ſeinem gemeinſchaftlichen Gottesdienſt entzieht, weil er auch durch ſein Beiſpiel verantwortlich iſt, und böſes Beiſpiel noch verderblicher iſt, als das böſe Wort. Aber böſe iſt das Beiſpiel für Alle, welche ohne innere Kraft ſind, und der äuſſern Stützen bedürfen, wenn ſie dadurch ermuntert werden, den feſten Stab von ſich zu werfen, an welchem ſie aufrecht und löblich durch das Leben gingen.

Doch ſollen wir von der andern Seite auch nie den wichtigen Unterſchied zwiſchen Religion und Kirche auſſer Acht laſſen; wir ſollen nicht vergeſſen, daß die Religion Jeſu unſere Hauptſache ſei. Das Geſetz iſt durch Moſen gegeben, die Gnade und Wahrheit aber iſt durch Jeſum Chriſtum geworden. Joh. 1, 17. Was zur Zeit des Meſſias und ſeiner Jünger noch für viele Bekenner des Herrn das Geſetz Moſis war: das iſt in mancher Rückſicht für uns die Kirche geworden. Auch ſie verordnete Feſttage, Opfer, Feierlichkeiten, heilige Handlungen und gottesdienſtliche Zeremonien. Aber nicht in dieſen beſteht die Religion ſelbſt. Es bezeichnen ſich auch Mörder mit dem Kreuz; es gehen auch Ehebrecher zum Abendmahl. Es legen auch Diebe ihr Opfer auf den Altar; es werfen auch betrügeriſche Wucherer ihr Scherflein in den Gotteskaſten. Es gehen auch Heuchler zur Predigt und Meſſe, es beugen auch Ehrgeizige, Habſüchtige und Zänker ihre Knie betend im Tempel. Sind ſie, weil ſie mit Sorgfalt alle kirchlichen Vorſchriften erfüllen, weil ſie Gebete auswendig wiſſen, weil ſie auf das Verdienſt Jeſu oder auf die Fürbitten der Heiligen hoffen, weil ſie an Fegfeuer oder Gnadenwahl glauben, weil ſie Wallfahrten thun, oder auf Kanzeln für ſich beten laſſen — ſind ſie darum bei allen ihren Laſtern Nachfolger Jeſu? Theilnehmer am Reiche Gottes? — Wer möchte die entſetzliche Behauptung wagen?

Alles Beobachten kirchlicher Uebungen und heiliger Gebräuche, dieſe Werkheiligkeit, welche es mit Gebeten, Faſten, Genuß der Sakramente und dergleichen abthun zu können glaubt, iſt eitel und fruchtlos zur Seligkeit, wenn es nicht einen göttlichen, men-

ſchenfreundlichen, zu allem Guten und Beglückenden hinſtrebenden Sinn in uns erweckt. Denn die Liebe Gottes und des Menſchen iſt die Frucht des Glaubens. Darin wird Jedermann erkennen, ſprach Jeſus ſelbſt, daß ihr meine Schüler ſeid, ſo ihr Liebe unter einander habet. Joh. 13, 35. Ihr ſollet aber euern Nächſten lieben, wie euch ſelbſt. Matth. 22, 39. Nicht die Herr, Herr! zu mir ſagen, werden in mein Reich eingehen, ſondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel. An ihren Früchten ſoll man ſie erkennen. Der Glaube, wenn er nicht Werke hat, iſt todt. Was hilft es, lieben Brüder, wenn Jemand ſpricht, er habe den Glauben, und hat doch nicht die Werke? Kann auch der Glaube allein ihn ſelig machen? Jak. 2, 14 — 17.

Und wenn ich mit Menſchen- und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht: ſo wäre ich ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle. Und wenn ich weiſſagen könnte, und wüßte alle Geheimniſſe, und hätte allen Glauben, alſo, daß ich Berge verſetzte, und hätte der Liebe nicht: ſo wäre ich nichts. Und wenn ich alle meine Habe den Armen gäbe und lieſſe meinen Leib ſchmachten, und hätte der Liebe nicht: ſo wäre mir es nicht nütze. 1 Kor. 13, 1 — 3. Dahin ſei unſer Trachten! Amen.

LI.

Die Geburt Jeſu.

Eine Weihnachts-Betrachtung.

Luk. 2, 1 — 14.

Gott hat's erfüllt! Gott hat's erfüllt!
Der Sohn, ſein Glanz und Ebenbild,
Der Menſchen hochgelobter Freund,
Sein eingeborner Sohn erſcheint!
Lobſinget Gott!

Sein hoher Rathſchluß iſt vollbracht!
Wie groß iſt ſeiner Gnade Macht,
Die unſer Jubel preiſen ſoll!
Wie hoch iſt ſie, wie wundervoll!
Lobſinget Gott!

In heiterer Stille will ich das Feſt der Geburt Jeſu, meines göttlichen Lehrers, meines Seligmachers, feiern, wie die Dankbarkeit den Feſttag ihres Wohlthäters, wie das Kind den Geburtstag eines theuern Vaters begeht.

Denn dem Chriſten iſt der Name deſſen heilig, auf welchen er getauft worden; die Geburtsſtunde Jeſu war die Geburtsſtunde unſers beſſern Daſeins, ſie war die Freudenſtunde der ganzen Geiſterwelt; ſie iſt es noch. Ja, auch heute noch dürfen edle Seelen, mit himmliſchen Heerſchaaren verbunden, in das große Halleluja einſtimmen, und ſingen: Ehre ſei Gott in der Höhe, und Frieden auf Erden, und den Menſchen ein Wohlgefallen!

Wer das Geburtsfeſt Jeſu frohen Herzens feiert, der feiert ſein eigenes Glück. Er weiß es: von jenem Tage an, da Chriſtus auf Erden unter den Sterblichen erſchien, zählt die Menſchheit die Tage ihres Heils, ihrer ſittlichen Veredelung, ihrer Annäherung zu Gott. Ohne dieſen Tag würden wir noch in den finſtern Träumen des Heidenthums umherirren, vielleicht vor den Geſtirnen des Himmels knien, und das Geſchöpf anbeten, ſtatt des ewigen Schöpfers.

Dieſer Tag iſt das Feſt der Dankbarkeit für die größte aller göttlichen Wohlthaten. Gott hatte die Welt mit allem irdiſchen Segen beglückt; nun war ſie reif, auch himmliſcher Gaben theilhaftig zu werden. Gott, welcher ſeine Majeſtät in Millionen Wundern der Natur kund gethan, wollte ſich den Geiſtern heller offenbaren. Darum ward Chriſtus geboren, und eine neue geiſtige Schöpfung begann mit ihm. Er kam als der Geſandte Gottes zum Menſchengeſchlecht, und brachte das ewige Licht in die irdiſche Dunkelheit. Er kam als Lehrer, einzig, untrüglich. Durch ihn und aus ihm ſprach Gott zu den Sterblichen. Hebr. 1, 1. 2. Ich habe nie von mir ſelber geredet, ſprach er, ſondern der Vater, der mich geſandt hat, der hat mir ein Gebot gegeben, was ich thun und reden ſoll. Evang. Joh. 12, 49. — Er kam als der König der Geiſterwelt, zur Ausrottung der Sünde, des Aberglaubens und des Irrthums, welche bisher geherrſcht hatten. — Er kam als Hoherprieſter einer neuen, einer ewigen Kirche, der ſich ſelbſt zum großen Opfer für unſer Heil darbrachte, zum Löſegeld für Viele.

Das Geburtsfeſt Jeſu iſt das Feſt, an welchem der Chriſt die wundervollen Anordnungen der göttlichen Vorſehung am lebhafteſten erkennen und bewundern muß:

Denn unter allen Zeiten der Weltgeſchichte war keine ſo gelegen zur Ausführung des großen Zweckes Jeſu für die Menſchheit, als die Zeit, in welcher Jeſus geboren ward.

Damals lebte das jüdiſche Volk unter dem Drucke fremder Völker. Es ſehnte ſich nach Rettung und Befreiung. Allgemeiner und ſehnſuchtvoller, als jemals, erwarteten die Nachkommen Iſraels die Erſcheinung eines Meſſias, welchen längſt die Propheten des alten Bundes geweiſſagt hatten. Ihre Gemüther waren vorbereitet, etwas Auſſerordentliches zu empfangen. Freilich war in ihren Hoffnungen der Meſſias nur ein Befreier, ein Erlöſer von fremder Herrſchaft; ſie erwarteten nur den Stifter eines neuen weltlichen Judenſtaates, der fortdauernden Wohlſtand und Ruhm über ihre Nation verbreiten ſollte. Sie ahneten nicht, daß der ihnen verheißene Gottesſohn einſt ſprechen würde: Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt, und Gott, was Gottes iſt! — Aber wurden ſie gleich in ihren irdiſchen Erwartungen getäuſcht, ſtiftete gleich Jeſus, ſtatt eines nichtigen Erdenreichs ein ewiges Gottesreich: der Gewinn der Welt war nur um ſo unendlicher.

Denn auch die jüdiſche Religion war nicht mehr in ihrer urſprünglichen Reinheit vorhanden. Die frömmern, die edlern Menſchen unter ihnen ſelbſt ſehnten ſich nach einem neuen Licht, wie der gottesfürchtige Greis Simeon zu Jeruſalem, der mit Entzücken rief, als das Jeſuskind in den Tempel gebracht ward: Herr, nun läſſeſt Du Deinen Diener in Frieden fahren; denn meine Augen haben Deinen Heiland geſehen, welchen Du bereitet haſt vor allen Völkern, ein Licht, zu erleuchten die Heiden! Luk. 2, 29 — 32.

In der jüdiſchen Religion herrſchte mannigfaltige Zwietracht, das Unweſen feindſeliger Sekten und Parteien, ſo daß das Volk darüber irre werden mußte, was es glauben ſollte.

Da waren unter ihnen Eſſäer, welche ſich einbildeten, um Gott recht angenehm zu ſein, müſſe man allen Freuden der Welt entſagen, ein enthaltſames, ſtrenges, trauriges Leben führen, nur beten, nur ſingen, ſich kaſteien, und abgeſondert von den übrigen Menſchen in einſamen Zellen und Wildniſſen wohnen. Da waren Sadduzäer, welche gegen die Schwärmerei und

Frömmelei der Eſſäer eiferten, und die Religion mit ſpitzfindigen Grübeleien verwechſelten, die Unſterblichkeit der Seele nach dem Tode und die Vergeltung des Böſen und Guten in jenem Leben hinweglängneten. Da waren Phariſäer, heuchleriſche Beobachter der ſtrengſten äuſſerlichen Vorſchriften und Zeremonien des moſaiſchen Geſetzes; Menſchen, welche ſich allen Wollüſten ergeben, Laſter und Sünden üben konnten, ſich wenig um einen tugendhaften Wandel, um ein edles Herz bekümmerten, aber nichts verſäumten, was die Kirche von ihnen äuſſerlich forderte. Mit dem Herplappern langer, auswendig gelernter Gebete, mit dem fleißigen Beſuchen des Gottesdienſtes, mit Almoſengeben an die Armen, glaubten ſie ſchon genug gethan zu haben, um Gottes Wohlgefallen zu verdienen.

So waren noch andere Glaubensparteien unter den Juden, welche ſich gegenſeitig verfolgten und tadelten. Darum ſehnten ſich die Beſſern nach göttlicher Aufklärung; — — und in dieſem Zeitpunkt ward Jeſus Chriſtus, das Licht der Welt, geboren.

Aber auch die heidniſchen Religionen waren um dieſe Zeit im tiefſten Verfall. Große, edle, tugendhafte und weiſe Männer waren ſchon unter ihnen durch Gottes Veranſtaltung aufgeſtanden, welche mit ihren Lehren den Götzendienſt zerſtörten. Auch ſie lehrten ſchon, daß nur ein einziger, höchſter, unſichtbarer Gott ſei. Auch ſie lehrten, daß man dieſem Gott nicht mit Opfern und Gaben angenehm ſein könne, ſondern nur mit einem reinen Herzen, mit einem menſchenfreundlichen Gemüth, mit einem Wandel ohne Tadel. Wie unter den Juden die Propheten, ſo hatten unter den Heiden dieſe edeln Weiſen angefangen, die Gemüther ihrer Religionsgenoſſen auf die Erſcheinung einer Lehre Jeſu vorzubereiten, auf die Erſcheinung einer Lehre, welche ſie vormals nur dunkel ahneten, aber in ſo göttlicher Klarheit, in ſo gewaltiger Macht nicht erwartet hatten. Wie unter den Juden, waren auch unter den Heiden zahlreiche, unter ſich ganz verſchiedene Sekten und Religionsmeinungen. Die Einen hingen ſchwärmeriſchen Betrachtungen an, die Andern predigten den Genuß aller Wollüſte. Hier opferten die Einen vor den ſteinernen Bildſäulen ihrer ſelbſtgemachten Abgötter; dort verlachten Andere allen Gottesdienſt, glaubten, die Welt ſei ohne Schöpfer, ein

Werk des blinden Zufalls, und das Leben der Seele mit dem Leben des Leibes geendet.

So war auch in den heidniſchen Religionen die höchſte Zwietracht und Ungewißheit. Man verſpottete die ſelbſtgeſchaffenen Gottheiten, irrte aber in bangen Zweifeln, ſehnte ſich nach Licht, baute Altäre ſelbſt dem unbekannten Gott, fragte begierig nach jeder neuen Lehre (Ap. Geſch. 17, 20), und wünſchte Beruhigung, — — und ſiehe, in dieſem Zeitpunkt erſchien Jeſus Chriſtus, der Heiden Heiland, der Welt Beruhiger, und offenbarte den unbekannten Gott! —

Was endlich den Zweck der Ankunft Chriſti in der Welt noch mehr begünſtigen mußte, war, daß damals alle bekannten Völker des Erdbodens nicht getrennt unter verſchiedenen Herren und Geſetzen lebten, ſondern ſämmtlich zu Unterthanen eines einzigen Reichs verbunden waren. Alle bekannten Völker, ſo auch die Juden, gehorchten dem römiſchen Kaiſer, der ſeine Gebote ausſchrieb nach allen Weltgegenden. Luk. 2, 1. So mußten alle Nationen des Erdballs zu dieſer Zeit vereinigt ſein; ſie mußten gemeinſchaftlichen Verkehr haben; es mußte die Mittheilung von einem Ende der Welt zum andern leichter werden; es war der irdiſchen Welt nur ein Hirt gegeben, damit aus den verſchiedenſten Völkern um ſo leichter eine einzige Heerde Jeſu werden könne.

Dies waren die Veranſtaltungen der Vorſehung, die großen Vorbereitungen zu der Erſcheinung Jeſu — und in dieſem Zeitpunkt, dem merkwürdigſten in der ganzen Geſchichte des Erdbodens, erſchien Jeſus Chriſtus, Meſſias, Heiland der Völker. — Er ward geboren. Engel ſangen um ſeine Hütte; Könige knieten vor ſeiner Wiege. Der Morgen eines beſſern Tages graute; der Frühling der geiſtigen Welt begann und die Erlöſung von den Banden der Nacht!

Wie außerordentliche Umſtände und Ereigniſſe mußten ſich alſo auf dem ganzen Erdball, unter allen Nationen, unter allen Religionen, um die Geburtsſtunde Jeſu vereinigen! — Gottes Finger herrſchte!

Voll banger Unruhe und Sehnſucht war die ganze Welt; getrennte Völker waren eins worden, die älteſten Religionen in ſich zerriſſen; der Mund der Weiſſagung hatte die Erſcheinung des

Göttlichen verkündet; die große Zeit der Erfüllung war nun vorhanden — und Jeſus ward geboren.

Er ward geboren in einer elenden Hütte; eine armſelige Krippe ward ſein erſtes Bett! — Er ward geboren; der größte Theil der Welt wußte nichts von dem, was geſchehen war. — Sie harrten noch Alle, Gott hatte es ſchon gethan! — Sie ſchlummerten in der heiligen Nacht, unkundig des größten aller Weltereigniſſe — aber Gottes Vaterliebe wachte! — Er ward geboren, der König des Gottesreichs, den jetzt nach Jahrtauſenden alle gebildeten Nationen des Erdballs in Demuth verehren, vor dem die Fürſten der Welttheile anbetend im Staube liegen, deſſen heiliger Name durch alle Länder, über alle Meere ertönt, und eine Krippe war ſein erſtes Bett! — So wollte Gott ſeine Größe offenbaren, daß er aus dem, was dem Sterblichen das Niedrigſte zu ſein ſcheint, das Allerhöchſte hervorrufen kann. So ſchuf der Schöpfer einſt aus dem Nichts ſeine grenzenloſe, herrliche Welt. So kündete Gott ſchon in Jeſu Geburtsſtunde an, daß Jeſu Reich, erhabener als alles Irdiſche, ein geiſtiges Reich ſein ſolle, unabhängig vom Tand der Erde.

Darum ſoll mir das Geburtsfeſt meines Seligmachers immerdar einer der heiligſten Tage meines Lebens ſein, an welchem ich die Vorſehung Gottes bewundern und ſeine unendliche Wohlthat mit freudiger Dankbarkeit verehren will.

Nicht ohne Bedeutung iſt ſelbſt der Tag für mich, an welchem die Chriſtenheit dieſes große Feſt begeht — er fällt in das Ende eines verfloſſenen Jahres! — der fröhlichſte der Chriſtenfeſttage am Ende eines Jahres! So wird auch am Ende meines Lebens erſt das ſchönſte meiner Feſte erſcheinen, meine Geburt für ein beſſeres Leben!

Die Feier der Geburt Jeſu am Ende eines Jahres, das nun mit allen meinen Thaten, meinen Freuden, meinen Thränen ins Meer der Ewigkeit untergeſunken iſt, mahnt mich mit ſtillem Ernſt daran, ob ich denn auch Urſache habe, mich der Geburt Jeſu zu freuen. War denn der Weltbeglücker auch für mich geboren, oder lebte ich bisher, als wäre er nie geboren? Habe ich den Zweck erfüllt, deswegen er in die Welt kam, daß ich zur Wiederkehr ſeines Geburtsfeſtes jauchzen kann?

Ich will an dieſem Tage die Menſchwerdung Jeſu mit der Betrachtung meines Lebenswandels im verfloſſenen Jahre feierlicher machen. Vielleicht iſt es das letztemal, daß ich auf Erden dieſen heiligen Tag ſehe. Vielleicht wehen ſchon Winterſtürme im künftigen Jahre am Weihnachtsfeſte um meinen Grabhügel. Denn ach, wie mancher meiner Bekannten und Freunde ſank, ehe er den Schluß dieſes Jahres ſah, in die kalten Todesarme! Ich lebe noch! ich darf noch das Wonnefeſt der Chriſten auf Erden feiern.

Und wie iſt es mit mir im Laufe des nun zur Neige gehenden Jahres geworden? Bin ich ein würdiger Schüler meines Herrn, bin ich ein edlerer, vollendeterer Menſch geworden, als ich vorher war? —

Du biſt es, wenn du heute endlich ſagen kannſt: Ich kenne Niemanden in der Welt, den ich haſſe; ich lebe in Frieden und Freundſchaft mit Jedermann; ich habe mich auch mit dem letzten meiner Widerſacher verſöhnt. — Ich habe mir Mühe gegeben, die mir aus frühern Jahren anklebenden Fehler und laſterhaften Neigungen abzulegen, und es iſt mir gelungen, mich zu beſſern. — Ich fühle die Ruhe eines guten Gewiſſens, und habe nun endlich das Bewußtſein, meine Tage in wohlthätigem Streben zum Beſten der Meinigen und meiner Bekannten hinzubringen. — Ich habe im vergangenen Jahre Acht gehabt auf meine Worte und meine Thaten; ich habe mich der Unglücklichen erbarmt, und manches Leiden vermindert, manche Thräne getrocket. Ich habe ſorgfältig Gelegenheit aufgeſucht, wo ich Bekannten und Unbekannten, Freunden und Feinden Gutes thun konnte öffentlich und im Geheimen. Ich war meinen Vorgeſetzten in allen Stücken gehorſam; ich fühle es, ich habe viel dazu beigetragen, das häusliche Glück unter den Meinigen zu vermehren; ich habe niemals gegen Andere, nicht einmal gegen Untergebene, Stolz und Hochmuth geäuſſert; ich habe niemals in dieſem Jahre Verleumdern geholfen, Sagen und Gerüchte zu verbreiten, die meinem Nächſten nachtheilig werden konnten. Ich war arbeitſam, thätig, dienſtfertig, zufrieden mit meiner Lage und mit Gottes Gaben. Kein Neid hat mich über das Glück oder über den Wohl-

ſtand und das Anſehen Anderer gequält. Fromm öffentlich und fromm im Stillen, war ich das Beiſpiel jeder Pflicht.

Kannſt du dies von dir ſagen? — —

Nein, Vater, ſie ſind nicht zu zählen,
Die Sünden dieſes Jahres, nein!
Wie kann ich's Dir und mir verhehlen,
Ich bin nicht werth, mehr hier zu ſein!
Zu oft ließ ich mein Herz erkalten,
Zu oft verletzt' ich meine Pflicht.
Ich darf vor Dir nicht Rechnung halten:
Ich zitt're! — eh' nicht ins Gericht!

Nein, Vater, ſie ſind nicht zu zählen,
Die Gnaden dieſes Jahres, nein!
Wie kann ich's Dir und mir verhehlen?
Ich bin nicht werth, mehr hier zu ſein!
Wo fang' ich an? Gott, welche Menge,
Vom erſten bis zum letzten Tag!
Ich weiß, daß, wenn ich Jahre ſänge,
Ich Dir zu danken nicht vermag.

Verzeih dem Undank, ſchenk' Erbarmen;
Gedenke meiner Sünden nicht!
Entzieh', o Vater, nicht mir Armen,
Der Gnade ſucht, Dein Angeſicht.
Wie freudig will ich dann mein Leben
Von nun an Deinem Dienſte weih'n;
Wie eifrig will ich mich beſtreben,
Durch Deinen Geiſt ein Chriſt zu ſein!

Ja, es ſei vor Dir, Vater, beſchloſſen und gelobet: das Feſt der Geburt meines Jeſu werde das Feſt meiner eigenen Wiedergeburt! Ein verlornes Jahr liegt hinter mir, aber das kommende Jahr ſoll Zeuge ſein von der Aenderung meines Herzens, von der Beſſerung meines Sinnes. Und dieſer Zeuge wird nicht verloren gehen!

Doppelt freudig ſei mir die künftige Geburtsfeier Chriſti; mit dem Tage ſeiner Menſchwerdung fing auch ich an, ein Menſch zu werden, wie er nach Gottes Willen und Jeſu Lehre ſein ſoll: in Leiden muthig und vertrauensvoll; in frohen Stunden beſonnen und ohne Uebermuth; in Pflichten und Berufsgeſchäften eifrig, thätig, treu; in der Freundſchaft ſtandhaft, verſchwiegen; im Handel und Wandel ehrlich, ohne Trug; im Verſprechen, wie im Eide, unabänderlich; gegen Feinde ruhig, verſöhnlich, vorſichtig, ohne Falſch; für das gemeine Beſte gern den

eigenen Vortheil aufopfernd; gegen Fehlerhafte ſchonend, nachſichtig; gegen eigene Fehler unerbittlich und ſtreng; bei fremdem Glück und Gut ohne Neid, ohne Haß, ohne Begierde; gegen Unſchuldige gerecht; im Urtheil über Andere behutſam, ſchonend, liebreich; im Urtheil über mich nie durch Eigenliebe beſtochen, ohne Eitelkeit; für Wolluſt und Verführung unantaſtbar, ohne Wanken; für alles Gute und Wahre empfänglich — überall, wie Jeſus, ein vollendeter Menſchenfreund, und ſo weit ich wirken kann, nur Liebe, nur Freuden, nur Eintracht verbreitend, wie Jeſus!

Scheidendes Jahr! o ſo klage meine Seele nicht an vor dem Richter der Welt; und du, welches kommt, ich beginne dich mit neuem Sinn, wie ein neues Leben, damit du nicht zeugeſt wider mich! — Die Feier der Geburtsſtunde Jeſu werde die Geburtsſtunde meines Heils; ich will nun werden, wie er war, unſchuldvoll, demüthig und voll reiner Güte.

Jeſus, auch für mich wurdeſt Du geboren!

Sollte ich allein nicht einſtimmen dürfen in das Halleluja der Engel, in das Jauchzen der ganzen Chriſtenheit? Ja, auch für mich wurdeſt Du geboren, und ich, o Göttlicher, Ich ward für Dich geboren; für Dich mein Athem, für Dich mein Leben, für Dich mein Denken und mein Thun!

Du biſt für mich geboren; auch zur Erlöſung, zur Heiligung, zur Verklärung meiner Seele! Längſt verſchwandeſt Du wieder, Vollendeter, von dieſem Erdball; aber Du wandelteſt, Du lebteſt, Du duldeteſt hienieden auch für mich! — Dein Wort durchdringt noch immer den Zeitraum von Jahrtauſenden und ſpricht zu mir! Deine Lehren erleuchten noch immer meine Seele! Dein Geiſt zieht mich empor zu Dir, zu Gott!

Ach, warum verſchlang irdiſches Kinderſpiel mein bisheriges Leben ſo ganz! Warum haſchte ich nur nach Gold, nach Ruhm, nach Anſehen, nach Allem, wornach Jeſus nie verlangte? Warum lebte ich bloß für die Mittel, und vergaß darüber das Ziel? Warum ſchwelgte ich in dem Traum einer Minute, und vergaß der Ewigkeit?

Sinke unter, o ſcheidendes Jahr, und ſinket unter mit ihm, meine Fehler, meine Sünden, meine thörichten Neigungen und

Wünſche! Sinket unter, ihr Thränen ſelbſtverſchuldeter Leiden, ihr Seufzer der Unzufriedenheit! Jeſus iſt auch mir geboren, ich will in ihm ein neuer Menſch werden. Ich will keinen Schmuck, als ſeine ſtillen Tugenden; ich will keine höhere Weisheit, als ſeine Lehren; ich will keinen Troſt, als meinen Glauben an ihn; ich will keinen Lohn, als die Palmen des ewigen Lebens, die er mir verheißen.

Herr, höre mich! Herr, ſtärke mich durch Deinen Geiſt! Herr, vollende in mir! Amen.

LII.

Die Pflichten älterer Geſchwiſter gegen jüngere.

Eine Weihnachts-Betrachtung.

Matth. 2, 11.

Wie liebſt, o Sohn der Liebe, Du,
Mein Jeſus, Wort der Gnade!
Du eilteſt den Verlornen zu,
Und gingeſt Menſchenpfade.
Ja, Du — durch den die Himmel ſind,
Du, Hocherhab'ner, wardſt ein Kind,
Wardſt der Verlornen Bruder!

Zur Kindſchaft Gottes uns zu weihn,
Erſchieneſt du auf Erden;
Wir ſollen wie die Kinder ſein,
Um Deiner werth zu werden.
So ſei der Kinder Unſchuld hier
Und ihre Freude heilig mir,
Das Beiſpiel meinem Herzen!

Es naht ſich ein heiliger Tag! der Tag der Geburtsfeier des Menſchenerlöſers, des Welterleuchters, das Feſt der Erſcheinung Jeſu Chriſti unter den Sterblichen.

Ich weiß es wohl, Vielen iſt dieſer Tag ſehr gleichgültig; ſie wiſſen nicht, warum er ihrem Herzen werther ſein ſoll, als jeder andere. Sie finden darin höchſtens eine kalte, chriſtliche Kirchenzeremonie.

Dem Irdiſchen iſt Alles irdiſch, dem Geiſtigen Alles geiſtig. Warum ſollte ich mein Urtheil nach dem Urtheil derer richten, die hienieden nur für hienieden leben; die weder Herz noch Sinn genug haben, für alles wahrhafte Große zu fühlen und zu denken;

denen der Gewinn einiger Goldſtücke, der Genuß an einer ſchwelgeriſchen Tafel überaus wichtiger iſt, als Alles, was in der erhabenen Vorwelt Erhabenes für die menſchliche Glückſeligkeit geſchah; oder die in der Erſcheinung und Geburt Jeſu Chriſti nichts als das Gewöhnliche ſehen, nicht aber den Sonnenaufgang in der finſtern Geiſterwelt; nicht den Anfang der groſſen, allgemeinen Weihe zur Vollendung und Ewigkeit; nicht der Gottheit groſſes Werk zur Umwandlung der Menſchheit.

Feiert immer die Geburtsfeſte eurer Fürſten und Könige mit irdiſcher Pracht nnd Herrlichkeit; laßt den Donner des Geſchützes durch die Lüfte hallen; verſchwendet reiche Summen bei üppigen Gaſtmählern — das Irdiſche mag irdiſch gefeiert werden! Ich tadle dieſe Feierlichkeiten nicht, beſonders wenn ſie von der Aufrichtigkeit des Herzens begangen werden; wenn ſie der Ausdruck der Liebe für das Heil eines guten Fürſten ſind. Es ehre öffentlich und unaufgefordert der treue Unterthan ſeinen König, ſeinen Fürſten, als Vater, als den Beſchützer des Volks.

Ein Feſttag ſei uns die Geburtsfeier unſerer Aeltern, unſerer Brüder und Schweſtern, unſerer Kinder, unſerer theuerſten Freunde und Freundinnen! Wir legen durch die Freude, die wir ihnen bezeugen, unſere Liebe für ſie an den Tag, und erwecken durch die ungeheuchelten Empfindungen unſerer Dankbarkeit eine verſtärktere Gegenliebe für uns. Wir ziehen die heiligen Bande der Freundſchaft bei ſolchen Gelegenheiten enger um Herz und Herz, und bringen oft manche jener ſchönen, unvergeßlichen Augenblicke dadurch in unſer Leben hinein, deren Schimmer eine reizende Verklärung über das Ganze verbreitet.

Aber die Feier der Geburt Jeſu iſt ein Feſt der Geiſterwelt — das Freudenfeſt der durch göttliche Offenbarung beglückten Seelen; ein Feſt der Erde und des Himmels. Es iſt der Tag, an welchem frohlockend die beſſere Menſchheit jauchzt: Ehre ſei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menſchen ein Wohlgefallen! Luk. 2, 14.

Von dieſem Tage ab ſtammt die groſſe Umwälzung aller Völker auf Erden, die allgemeine Verwandelung der Gemüther, der Sturz des weltbeherrſchenden Roms, die Aufklärung unſers Welttheils, der menſchlichere Sinn der Nationen, die Vernich-

tung der Abgötterei, das Gebet aller erleuchteten Sterblichen zu einem Gott, zu einem Vater, zu dem allerhöchſten Weſen im unendlichen Weltall.

Wo iſt ein Tag in der ganzen Geſchichte des Erdkreiſes merkwürdiger und wichtiger als dieſer? Wo ein Tag in der ganzen Reihe von ſechszig Jahrhunderten, ſeit welchen ſich und ſeine Schickſale das Menſchengeſchlecht kennt, der auf Wohl und Seligkeit ſo vieler Nationen, ſo zahlloſer Millionen Sterblichen, gleich großen, oder auch nur entfernt ähnlichen Einfluß gehabt hätte?

Und ich — ich, der ich das Heil, welches mir durch dieſen Tag geworden, ſo lebhaft fühle, ich ſollte ihn nicht mit hoher Freudigkeit des Herzens, mit inniger Dankbarkeit gegen den erhabenen Schöpfer meiner Tage begehen? Ich ſollte die Geburtsfeſte anderer, wenig bekannter Sterblichen feiern, und deſſen vergeſſen, der mein treueſter Freund, mein größter Erleuchter, mein wahrer Seligmacher ward? — Wie? ich, der ich oft mit Rührung die Namen und Thaten großer Helden und Weiſen des Alterthums vernehme, ich ſollte den über alle Helden und Weiſen Erhabenen vergeſſen, oder ſeiner ohne Bewegung des Gemüths an dem Tage gedenken, da die ganze dankbare Chriſtenheit das Erinnerungsfeſt deiner Geburt begeht? Nein, heiliger Tag, ſei mir willkommen! Sei mir jederzeit einer der feierlichſten und ſchönſten meines Lebens. Du biſt ja auch das Geburtsfeſt meiner eigenen künftigen Vollendung! Mit zart empfundener Dankbarkeit will ich dich begehen; denn als Jeſus Chriſtus geboren ward, war auch ich ſchon in den großen göttlichen Plan der Erlöſung und Beſeligung durch Chriſtum einbegriffen.

Und wie die ewige Gottheit durch dieſen Tag einſt die Welt beglückte, ſo will auch ich ſein Feſt damit feiern, daß ich an ihm ſo viele frohe Menſchen mache, als ich kann. Weiß ich, wo eine arme Familie ſchmachtet und leidet, ich will denken: an dieſem Tage, vor mehr denn achtzehnhundert Jahren, ward Jeſus geboren — an dieſem Tage ſoll auch nach Jahrtauſenden kein Unglücklicher weinen. Ich werde hineilen in die Hütte der Armuth, in die Kammer der Noth, oder will hinſenden von meinem Ueberfluß, und die Sorgen der Leidenden ſtillen, Thrä-

nen trocknen. Denn heute ward uns der Weltheiland geboren. Habe ich einen Feind, zürnte ich auf ihn, vielleicht mit Recht — von dieſem Tage an will ich frei vom Haß werden; ich will verzeihen. Und fürchtet ſich mein Feind noch vor mir: an dieſem Tage ſoll er von mir hören, daß er ſich nicht mehr vor mir zu fürchten habe; daß ich ihm verzeihe; daß ich, wenn gleich mit Achtung für meine eigenen Rechte, von nun an die Welt lieben will, wie Jeſus ſie geliebt hat. Wie Jeſus an dieſem Tage geboren ward, will auch ich gleichſam in ihm, daß heißt, in ſeinem weltliebenden Geiſte, neu geboren werden. Wie er an dieſem Tage das Irdiſche und Menſchliche annahm, will ich im Gegentheil das Himmliſche, das Göttliche annehmen. Denn er trat unter die Menſchen, damit ich zur Gottheit trete.

Als die Weiſen des Morgenlandes die Geburt des längſt Verheißenen vernahmen, folgten ſie dem glänzenden Geſtirn, das ihnen den Weg zur bethlehemitiſchen Hütte zeigte; beugten ihre Knie vor dem Könige der Geiſterwelt; beteten ihn an; thaten dann ihre Schätze auf und beſchenkten das Kind mit Gold, Weihrauch und Myrrhen.

Es iſt der Chriſtenheit eine ſchöne Uebung geblieben, daß theils der Tag des Geburtsfeſtes Jeſu, theils das darauf folgende Feſt des neuen Jahres, ein allgemeines Freudenfeſt der Kindheit geworden. Aeltern, Verwandte und Freunde beſchenken um dieſe Zeit die liebenswürdigen Unmündigen mit mancherlei kleinen Gaben, die der genügſamen Unſchuld hohe Freude gewähren.

So wird ſelbſt der zarten Jugend ſchon eine Zeit feierlich, reizend und beſeligend, ehe ſie den Sinn der Feſte in ihrem ganzen Umfange begreifen kann. Die frohen Erinnerungen aus dieſen Tagen leuchten erquickend nochmals über ihren ganzen Lebenslauf hin. Der Greis gedenkt ſeiner kindlichen Weihnachts- und Neujahrsfreuden noch mit regem Entzücken; es erlebt die Jungfrau, die Gattin, der Mann, keinen Geburtstag Chriſti, kein Neujahr, ohne unwillkührlich eine gewiſſe angenehme Zuneigung für dieſe merkwürdige Zeit, oder eine ſtille Freude in ſich zu verſpüren, die aus nichts als Erinnerungen der Anmuth früherer Zeiten ſtammt.

Darum erſcheint mir dieſe Uebung eine der ehrwürdigſten

und ſchönſten. Wir ſtimmen das Herz der Jugend für die ganze Lebenszeit auf dieſe Tage zur Empfänglichkeit für Freude. Mit den nachmaligen Erinnerungen an die Kindheit des Erlöſers vermiſchen ſich die Erinnerungen an unſere eigene Kindheit und an die Wonne, die ſie uns oft gab. In dem Morgentraum unſers Erdenlebens empfing ſchon die ſogenannte heilige Chriſtzeit die Weihe zu einem der vorzüglichſten Freudentage im Leben.

Mit Luſt verweile ich bei dem Gedanken an dieſem uralten und liebenswürdigen Gebrauche. Er mahnt an die Geſchenke, welche ehrfurchtvoll dem Kinde Jeſus die morgenländiſchen Weiſen zu Füßen legten. Ach, die Freude der unſchuldigen Kleinen, wenn ſie beſchenkt werden, iſt ſelbſt nicht ſo groß, als die Freude derjenigen, welche ihnen die Gaben zubereiten, und ſie damit überraſchen. Da fühlt es jedes noch unverdorbene Herz rein und hell: daß doch das Geben ſeliger ſei, als das Nehmen! Da offenbart ſich die tiefe Vaterzärtlichkeit, da die unbeſchreibliche Mutterliebe am rührendſten.

Ja, laſſet uns der Chriſten uralter Sitte treu bleiben, und das Feſt des Herrn zum erſten Freudentage der frommen Unſchuld machen, zum Feſt der Kinderliebe, zum Feſt der Vater- und Mutterzärtlichkeit!

Verſchönert mit harmloſen Freuden die Tage der Kindheit! Ach, dieſe Tage, wie ſchnell ſind ſie doch verflogen; wie dunkel bleibt ihr Schatten hinter uns liegen, wenn ihn nicht einzelne Freudenlichter hin und wieder erhellen!

Kinder und Greiſe verdienen vor allen Andern die zärtliche Sorgfalt und Schonung derer, die noch in der vollen Kraft ihres Alters ſind. Denn hilflos, wie der Greis, iſt auch das Kind; beide ſind abhängig von Andern, ſchwächer und hinfälliger.

Verſchönert mit harmloſen Freuden die Tage des Kindes, wie man ſie euch verſchönert hat. Wer weiß, wie lange ihr ihm Freuden geben könnet? Vielleicht iſt dies das letztemal, da ihr es vermöget.

Verſchönert die Tage des Kindes mit harmloſen Freuden — wer weiß es denn, ob dieſes Kind, welches heute noch in blühender Geſundheit zu euch emporlächelt, noch lange blühen wird? Ein kalter Hauch, ein leiſer Unfall, eine unſcheinbare Krankheit

vernichtet die zarte Blüthe, und ſie welkt dahin. Morgen ſehet ihr ſie im Sarge. Würdet ihr es nicht bejammern, die kurzen Tage des früh entſchwundenen Engels nicht ſo anmuthvoll gemacht zu haben, als ihr doch gekonnt hättet?

Muß denn ein gefühlvolles menſchliches Weſen zur Liebe unſchuldiger Kinder ermuntert werden? Wie überflüſſig ſcheint dies jeder edeln Seele zu ſein! Wehe, daß die Erfahrung in ſo vielen Häuſern widerſpricht, wo ein Stiefkind gemißhandelt wird, weil es ſo unglücklich war, ſeinen Vater oder ſeine Mutter früh verloren zu haben; oder wo irgend ein Schoos- und Lieblingskind den übrigen Geſchwiſtern auf eine ſchneidende Art vorgezogen wird.

Ein verwahrloſetes, ein zurückgeſetztes Kind iſt in der Welt ein halb verſtoßenes, und eins der beklagenswürdigſten Weſen, weil es eins der hilfloſeſten iſt. Eure Härte und Strenge gegen dieſes iſt ſo grauſam, ſo ſündlich, als eure Vorliebe für den erwählten Liebling. Ihr vernichtet den Keim der Tugend im Herzen vielleicht beider, und für beide ſeid ihr dem richtenden Gott Rechenſchaft ſchuldig, der ſie euch anvertraute.

Der lauteſte Beweis von Verſtandesſchwäche und Herzensverderbtheit iſt es bei Erwachſenen, wenn ſie einem jüngern Bruder, einer jüngern Schweſter den Vorzug vor andern geben, oder es doch ſpüren laſſen, daß ſie parteiiſch empfinden. O vergeſſet nicht, daß Kinder einen ſcharfen Blick haben, und leicht erkennen, was in euch vorgeht. Denn ihr Blick iſt noch durch keine andere Geſchäfte und Sorgen zerſtreut. Wehe, und wenn ein Kind gewahr wird, daß ihr es weniger liebet, als andere, weniger, ohne ihm bekannte Urſache und Schuld — dann habt ihr es elend gemacht für ſeine Jugendzeit. Denn wen ſoll es denn haben, wenn es ſeine Aeltern ſchon verloren, und euch ältere Geſchwiſter nicht noch hätte? An wen ſoll es ſich denn mit ganzer Innigkeit feſtſchlieſſen, wenn euer Herz es zurückdrängt? Es hat vielleicht Niemanden unterm Himmel, als euch, und ihr wollet nicht ganz ihm gehören! — Eure Unklugheit iſt, die in ein noch unverdorbenes Herz den giftigen Samen mannigfaltigen Verderbens, den Samen des Argwohns, des Neides, der Lüge, des Betruges ausſäet. Und dieſer Same wird reifen, aber wehe,

einſt vielleicht euerm grauen Haare zum Fluch, oder den Tagen euers hilfloſen Alters zur Beſchämung!

Verſchönert mit harmloſen Freuden die Tage der Kindheit! — Machet, wenn ihr keine Welt beglücken könnet, wenigſtens die ganze Seligkeit eines Kindes, daß es noch mit dankbarer Rührung euern Namen nenne, wenn ihr längſt von allen andern Menſchen vergeſſen ſeid. Wer weiß, welche Leiden und Mühſeligkeiten auf dieſes junge Geſchöpf in den Stunden der dunkeln Zukunft warten? Vielleicht ſteht ihm eine lange Reihe von Uebeln aller Art bevor. O, ſo machet ihm wenigſtens ſeine Kinderwelt hell und heiter, daß es nicht ganz elend ſei, und noch in den künftigen trübeſten Augenblicken Freuden ziehe aus dem verlornen Paradieſe ſeiner Jugend. — Wurdet ihr vielleicht ſelbſt in eurer Kindheit mit unmenſchlicher Härte und Ungefälligkeit von den Eurigen behandelt: o ſo ahmet dem Beiſpiel derer nicht nach, die für euch immerdar ein verhaßtes Andenken ſind; ſo erinnert euch der bittern Thränen und des Schmerzes, der damals in eurer Seele brannte, als man euch mißhandelte, als man euch vernachläſſigte und zurückſetzte. Wollet ihr, könnet ihr nun an Unſchuldigen die Grauſamkeit üben, die ihr ſonſt an euern Erziehern tadeltet?

Verſchönert die Tage der Kindheit mit harmloſen Freuden! Aber mit harmloſen Freuden! das heißt, mit ſolchen, die für Herz und Leben keine ſchädlichen Folgen bringen, die keine Reue erzeugen, keine Wunden nachlaſſen.

Die Verzärtelung der Kinder mit ewigen Liebkoſungen, ungemeſſene Nachſicht mit allen ihren Fehlern, Selbſtverblendung über ihre Untugenden, iſt eben ſo große Grauſamkeit gegen ſie, als wenn man ſie verwahrloſen und immerdar mißhandeln würde. Früh lerne das Kind ſeine Pflichten kennen und üben! Nur ein frommes unſchuldvolles Kind kann liebenswürdig ſein; nur Unſchuld kann alle Freuden der Unſchuld emfinden; nur mit Vollziehung der Pflichten, die wir uns und Andern ſchuldig ſind, paart ſich der reinſte Genuß von Freuden. Wer irgend eine böſe Neigung im Herzen des Kindes nachſichtvoll begünſtigt, blaſet einen hölliſchen Funken zur verzehrenden Flammen auf.

Lächle nicht zu den Lügen eines Kindes, und bewundere ſeinen erfinderiſchen Geiſt — du bildeſt einen herzloſen Betrüger, der dich einſt um die Ruhe deines Gemüths betrügt. — Finde es nicht liebenswürdig, wenn es mit Uebermuth die Ehrfurcht verläugnet, die es Erwachſenen ſchuldig iſt, oder wenn es über das Hausgeſinde einen gebieteriſchen Ton annimmt, oder ſich mit der Angſt gequälter Thiere erfreut — es wird auch dir einſt Ehrfurcht verſagen, von dir Gehorſam fordern und deiner Angſt und Pein mit unempfindlichem Herzen ſpotten.

Wir können tauſend Blumen auf den Weg der Kindheit ſtreuen, ohne nöthig zu haben, zu unerlaubten und gefährlichen Mitteln zu flüchten. Wie leicht iſt ein Kind vergnügt mit Wenigem! Aber das Ungemach des Lebens ſoll und muß es darum nicht vermeiden. Es ſoll und muß früh die Bitterkeit jeder Untugend ſchmecken, die es lieben zu wollen verſucht wird. Es ſoll und muß die ſcharfen Dornen fühlen, die unter verbotenen Roſen lauern. Dieſer Schmerz, der bald geheilt iſt, gibt die Freuden der Lebensweisheit für künftige Zeiten.

Verſchönert die Tage der Kindheit mit harmloſen Freuden, und lehret den geliebten Zögling früh auch nur ſolche Freuden lieben, die niemals Harm bringen. Darum iſt es erwachſener Geſchwiſter Pflicht, beſonders wenn ſie ſchon Aeltern-Stelle bei den jüngern zu vertreten haben, dieſe früh unabhängig von gemeinen Lebensbequemlichkeiten zu machen; unabhängig vom Kitzel des Gaumens durch Leckerbiſſen; unabhängig von weichlichen Geräthen, von der Koſtbarkeit des äuſſern Schmucks, von der Prachtliebe; unabhängig vom Urtheil der Leute, wenn das Bewußtſein des Rechts und der Pflicht redet. — Alle dieſe Freuden, dieſe gefährlichen Freuden, ſind die wahren Quellen des menſchlichen Elendes und der Irreligioſität. — Erheitert das Leben der Kinder mit harmloſen Freuden, aber belohnet ſie nie mit denſelben, wenn ſie euern Beifall durch eine gute That gewannen. Gebet ihnen Freuden, aber zittert, ihre kleinen Tugenden, die ſie üben, mit etwas Anderm, als eurer Zufriedenheit zu belohnen. Gebet Freuden, wie ſie Gott gibt, ohne Rückſicht auf das Gute und Böſe, ohne Rückſicht auf den Gerechten und Ungerechten. Strafet die Untugend, aber belohnet keine gute That mit irdi-

ſchen Geſchenken und Vergnügungen. Ein Kind, dem der Beifall und die Zufriedenheit der Aeltern nicht mehr der ſchönſte Lohn iſt, das iſt entweder ſchon weit verdorben, oder hat unwürdige Erzieher gehabt. Das abſcheulichſte der Laſter, die Selbſtſucht, hat ſich ſchon in ſeinem Herzen eingeniſtet. Es lernt ſchon ſeine Tugend verkaufen. Es iſt nicht mehr gut, ſondern nur ſchlau und klug. Es berechnet nicht mehr ſeine Pflichten, ſondern ſeinen Nutzen!

Aber wenn ihr als Erzieher eurer unmündigen Geſchwiſter ſtrafet, lehret, warnet; wenn ihr bei ihnen gewiſſermaßen an der Stelle der Aeltern ſtehen müſſet: vergeſſet dann keinen Augenblick, daß ihr nicht Vorgeſetzte der Kleinen, nicht Vater und Mutter ſeid, ſondern nur Bruder und Schweſter. Ihr ſeid durch Gott und Natur nur Ihresgleichen! Ihr könnet von ihnen keine Ehrfurcht fordern, ſondern nur Liebe. Sie werden euch auch nie eigentliche Ehrfurcht weihen können, wohl aber die zärtlichſte, dankbarſte Liebe und Anhänglichkeit. — Ein Kind vergißt es gern, wenn es von ſeinen Aeltern je ein kleines Unrecht litt; aber ſchwer vergißt es das kleinſte Unrecht, ſo es von Seinesgleichen, von ältern Geſchwiſtern, leidet. Wir haben unzählige Beiſpiele, daß durch unvorſichtiges, herriſches und rauhes Weſen erwachſener Geſchwiſter ſich im Herzen der jüngern eine unvertilgbare Bitterkeit anſetzte, welche im ſpätern Alter Kälte, Unverträglichkeit und Widerwillen gegen jene zur Folge behielt. Daher iſt ſo viel Familienzwiſt, daher ſo viel Bruder- und Schweſterfeindſchaft entſtanden! Daher geſchieht es nicht ſelten, daß die nächſten Blutsverwandten oft brüderlicher mit Fremden, als unter ſich leben! — Das iſt die Folge des liebloſen, unklugen Betragens der Erwachſenen gegen jüngere Geſchwiſter.

Erheitert das Leben des Kindes mit ſchuldloſen Freuden, und ziehet es liebend zur Liebe für euch auf. Liebe iſt des Kindes erſte Religion. Es ſchreitet von der Liebe für euch zur Liebe der Gottheit über, und hat damit den Pfad der Selbſtvollendung gefunden und ergriffen.

Liebe der unſchuldigen Kinderwelt ſei meinem Herzen immerdar theuer! Auch ich will, wo ich kann, harmloſe Freuden in die frohen Tage der Jugend ausſtreuen. War nicht auch Jeſus

der liebevollſte Kinderfreund? Rief er nicht, als die Jünger, voll allzuhoher Ehrfurcht vor dem göttlichen Meiſter, es wehren wollten: Laſſet die Kindlein zu mir kommen, denn ihrer iſt das Himmelreich!

O ihr ſchönen Tage meiner Kindheit, mit welchem Entzücken gedenkt noch jetzt euer mein Geiſt! Wie ſegnet mein Herz noch jetzt die Edeln und Freundlichen alle, die mir damals eine Luſt gegeben! Wie wenig ſind ſelbſt noch die theuern Unbekannten vergeſſen, die mir in jenen Zeiten erſchienen, und mich mit irgend einer Kleinigkeit erfreuten!

Auch ich will, wie ſie, den unſchuldigen Kleinen wohlthun, und ihren Lebensfrühling verſchönern helfen. Denn was ich ihnen thue, ach, den Geringſten unter ihnen, das, mein Heiland, Du ſprachſt es ſelbſt, das habe ich Dir gethan!

LIII.

Andacht am Schluſſe eines Jahres.

Luk. 2, 1 — 11.

Preis Dir, Vater, für mein Leben!
Laut ſoll Dich mein Lied erheben,
Ganz ſich meine Seele freu'n,
Lobgeſang mein Herz nur ſein.
Worte zwar und Lieder ſchwächen
Deiner Liebe Strahlenlicht —
Ach, mit Zungen auszuſprechen,
Gott, iſt Deine Liebe nicht.

Du, Gott, wollteſt, daß ich werde,
Bildeteſt mich aus der Erde;
Du, der Alles leben heißt,
Hauchteſt in mich Deinen Geiſt.
Denken kann ich, kann empfinden,
Wünſchen, wählen, lieben, ſcheu'n;
Gott, Dich ſuchen, Gott, Dich finden,
Meiner mich und Deiner freu'n.

An des Welterlöſers Krippe
Preiſ' ich, Gott, mein hohes Glück,
Nehme ich mit frommer Lippe
Meines Werdens Augenblick.
Lebt' ich doch von früher Jugend,
Wie mein Heiland mir gebot!
Ging' ich ſeinen Weg der Tugend,
Stürb' ich ſeinen Heldentod!

Die chriſtliche Kirche feiert die Geburt des Erlöſers am Schluſſe eines Jahres — den Eintritt Jeſu in ſein folgenreiches Leben beim Austritt aus einem beträchtlichen Zeitabſchnitt unſers eigenen Lebenslaufes! Von jeher war mir dieſer Feſttag, obgleich von hoher Feierlichkeit, doch auffallend durch die Wahl der Zeitfriſt, da er begangen werden muß.

Und ſo gedachte ich unwillkührlich, wie auch dieſer Tag mir ſinnbildlich deute von Jeſu, was von ihm geſagt wird in der Offenbarung Joh. 22, 13: Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende, der Erſte und der Letzte; — wie er es ſein ſoll für jeden Chriſten, welchem ſein eigenes Leben von hoher Bedeutung iſt.

Die Geburtsſtunde des Meſſias feiern wir in der Sterbeſtunde eines verlebten Jahres! So ſchloſſen die Tage des alten Bundes, als Chriſtus in die Welt trat, und die Zeiten des neuen Bundes der Menſchheit wurden vorbereitet. In der Völkergeſchichte des Erdballs machte jener merkwürdige Zeitpunkt eine große Scheidewand zwiſchen den alten und neuen Jahrhunderten. Es iſt ein anderes Leben, ein anderer Geiſt, ich möchte ſagen, eine andere Menſchheit vor dem Daſein Jeſu, und eine andere nach demſelben. Der Grund zu allen Verwandelungen der Nationen, Verwandelungen, welche bis auf den heutigen Tag fortdauern, ward um die gleiche Zeit gelegt. Jeſu Geburt fiel in die Stunden des Vorabends von der Auflöſung und Zerſtreuung des jüdiſchen Volks. Nun war Jeruſalems Untergang nahe; der alte Tempel wankte, der ſeit Jahrtauſenden den moſaiſchen Opferdienſt für Jehova geſehen hatte. Ueber ein Kleines, und er war nicht mehr, und konnte nicht wieder aus ſeinen Ruinen erhoben werden. Jeſu Geburtsſtunde fiel in die Stunden des Vorabends von der Zerrüttung und furchtbaren Auflöſung des gewaltigen Römerreichs, welches ſeit fünf Jahrhunderten durch Tugend und Wiſſenſchaft ſeiner Bürger geblüht, und ſeine Herrſchaft über alle damals bekannte Länder der Erde verbreitet hatte. Nun aber wurden die alten Ordnungen eingeriſſen, unter welchen Rom in drei Welttheilen mächtig geworden war; denn die alten Tugenden dieſes Heldenvolks waren verſchwunden. Die Freiheit ging unter. Kaiſer herrſchten meiſtens grauſam und wollüſtig. Fremde Völker regten

ſich, die Ketten der Welt zu brechen. Jeſu Geburtsſtunde fiel in die Sterbeſtunden des weit verbreiteten heidniſchen Götterdienſtes! Eine andere, höhere Religion war nothwendiges Bedürfniß geworden. Die Götter Griechenlands und Roms genügten kaum noch dem unwiſſenden Pöbel. Die große Zahl der Einſichtsvollern verſpottete ſelbſt ſchon laut die Anbetung ſelbſtgeſchaffener Gottheiten, und ehrte in Reden und Schriften ein höchſtes unſichtbares Weſen, dem man mit Tugenden des Gemüthes dienen, und ſtatt der Opferthiere auf Altären Leidenſchaften aufopfern müſſe.

In einen ſolchen, für das geſammte Menſchengeſchlecht wichtigen Zeitpunkt fiel des Welterlöſers Geburt. Das Alte ſollte neu werden, und ward neu. So hatte es das göttliche Verhängniß angeordnet, und wem nicht Leben und Wunder des Meſſias, nicht ſeine Lehre, nicht die Weiſſagungen des Alterthums von der Göttlichkeit ſeiner Sendung Ueberzeugung gewähren können, den überzeugt die Weltgeſchichte. Anbetend ſtimmt der Chriſt in den Feiergeſang: Ehre ſei Gott in der Höhe, und Friede auf Erden, und dem Menſchen ein Wohlgefallen!

Wir feiern die Geburtsſtunde des Heilandes in den Sterbeſtunden des alten Jahres. Es liegt für mich darin etwas Auſſerordentliches, von großen Bedeutungen, das mein Gemüth bewegt. Geburt und Sterben, die Erinnerung an Beides liegt hier zuſammengepaart — die Wiege ſteht neben dem Sarge, der Greis neben dem Säugling! Könnte ich der Flüchtigkeit unſers Lebens uneingedenk bleiben? Die längſte Dauer des Menſchenlebens iſt zuletzt ein Nichts, wenn es vorüber iſt, wie es ein Nichts war, ehe es genoſſen wurde. Der lebensmüde Greis an der Wiege des Säuglings, der zum erſtenmal gegen das Sonnenlicht lächelt, ſpricht: Säugling, was haſt du? und was habe ich gehabt? Hienieden iſt ein beſtändiges Kommen und Weggehen, aber nirgends ein Bleiben. Du lächelſt deinen Schickſalen entgegen, die dich prüfend erwarten; ich ſehe düſter auf die vergangenen zurück. Die Vorderſeite des Lebens iſt Licht; die Kehrſeite, aus der Grabesgegend geſehen, iſt Dunkelheit. Du ſiehſt nur die Hoffnungen, ich nur die Täuſchungen. Von Allem iſt endlich nichts Bleibendes und Schönes, das wir aus

dem Sturm unſerer Schickſale retten, als ein Gemüth voll Tugend und Weisheit. Geburt und Tod! Es ſind die Hauptaugenblicke des Lebens; aber die Hand Gottes verhüllt uns in beiden die Augen, daß wir ſie nicht erkennen. Unſer Daſein iſt nur ein kleiner Punkt von der Weltzeit; es ſchwimmt gleich einer hellbeleuchteten Inſel im Ozean der Ewigkeit, oder ſtrahlt, rings umdunkelt, wie ein Stern im unendlichen Himmel. Wenn wir uns des Daſeins in aller Fülle bewußt ſind, wiſſen wir nicht, wann und wie es begonnen hat, noch wann und wie es ſchließt. Eigentlich iſt kein Schluß oder Tod, ſondern nur eine Abtheilung im Leben, wie denn jede Nacht und jeder Schlummer und jedes Jahr eine Unterabtheilung vorſtellt. Unſere ſämmtlichen Tage liegen zwiſchen zweien Geburtsſtunden eingeſchloſſen; die erſte gibt uns an die Erde, die zweite an den Himmel ab. In beiden ſind wir ohne Willen. Eine höhere Gewalt behandelt und leitet uns. Aber wenn wir die Tugend ausnehmen, die wir vermöge unſerer Selbſtſtändigkeit und Freiheit ausüben oder unterlaſſen können: was haben wir, wovon wir ſagen können, es ſei ganz allein durch unſern Willen geſchehen? Iſt's nicht überall Gott und wieder Gott, der mich führt?

Schon Mancher hat ſich und Andere befragt, wenn er an ſeine zweite Geburtsſtunde, an die zum beſſern Leben, dachte: Wie ſoll das ſein? Welche Reiſe muß mein Geiſt antreten zu andern Welten? Wie iſt das möglich, da er den Weg durch die unbekannten Gegenden der Ewigkeit nicht kennt? Müßte Gott nicht ein Wunder thun, und mich mit ganz eigenen neuen Kräften im Augenblick der Auflöſung meines Lebens begaben, damit ich mich durch die nie geſehenen Regionen meiner Beſtimmung finde?

O du ſeltſamer Zweifler, meinſt du damit wirklich einen großen Zweifel auszuſprechen? Als die dir inwohnende Kraft, Geiſt genannt, durch die erſte Geburtsſtunde in dies irdiſche Leben trat, geſchah es denn durch ein geringeres Wunder? Wie fandeſt du denn aus der Unendlichkeit des Weltalls den Weg zu dieſem Erdenſtern? Es geſchah dir unbewußt durch ein Vermögen, welches du noch heut nicht kennſt; ſo wie ein Säugling ebenfalls wieder durch einen Trieb, deſſen er ſich ſelbſt unbewußt iſt, mit ſeinen Lippen bald nach dem Eintritt ins Leben die Mutterbruſt findet, aus welcher ihm Nahrung quillt. Erkläre mir, Zweifler,

doch dieſe Wunder, dann will ich dir die künftigen erklären! Wie wir durch die Allmacht zu dieſem Leben, zu dieſen Verhältniſſen, zu dieſen Freuden gebracht wurden, ohne unſer Zuthun, ohne unſer Wiſſen, nach eigenen verborgenen wunderbaren Geſetzen der Geiſternatur: ſo wird uns dieſelbe Allmacht, dieſelbe Hand zu einer andern Welt, zu andern Verhältniſſen, zu andern Freuden hinüberführen.

Du ſprichſt: Aber vermuthlich ward in der erſten Geburtsſtunde auch mein Geiſt erſt von Gott erſchaffen. Wohlan, iſt Schöpfung eines neuen Weſens, das vorher nicht war, nicht ein größeres Wunder, als Verſetzung des ſchon vorhandenen Weſens nur in eine andere Welt des unermeßlichen Alls? Das Zweite kann meine Einbildungskraft ſogar faſſen, und mein Verſtand kann es verſtehen. Aber das Wunder, wie aus dem, was nicht iſt, etwas werde, das da iſt, bleibt der menſchlichen Vernunft durchaus unbegreiflich.

Ein eben ſo unergründliches Geheimniß, wie die Ewigkeit, iſt auch unſere Erſchaffung. Woher der Stoff zu unſerm Leib genommen iſt, das wiſſen wir. Er kam von der Erde und den Nahrungen, die ſie liefert; und wird wieder in Erde zerfallen, ſobald ihn ſein Geiſt verläßt. Aber woher iſt der Stoff zu dieſem Geiſt genommen? Meinſt du, er ſei erſt die Frucht von dem Spiel der Nerven und des Blutes und der ganzen innern Einrichtung des Körpers? Elende Ausrede! Du erklärſt ein Wunder mit Behauptung eines noch größern. Wie kann die todte Kraft die lebendige erzeugen? das Unedlere das Edlere ſchaffen? das Bewußtloſe ein ſich Bewußtes, Selbſtſtändiges hervorbringen, welches ſeine Verſchiedenheit vom Fleiſch und Blut in allen Theilen der doppelten Naturen, der doppelten Geſetzgebung fühlt, die im Menſchen herrſchen?

Beobachte doch den Säugling! Wahrlich, ſein zarter Leib bildet nicht erſt den Geiſt nach und nach aus, ſondern der Geiſt bildet und wirkt im Körper, leitet das Auge deſſelben zum Licht, den Mund zu willkührlichen Bewegungen. Nicht je mehr der Leib des Geiſtes mächtig wird, ſondern je mehr der Geiſt mächtig wird ſeines Körpers, ſeines Werkzeuges, durch fortgeſetzte Uebung im Gebrauch deſſelben, je mehr wird der Geiſt des Kindes ſich ſeiner

ſelbſt bewußt. Die geiſtige Kraft wächst in ſich ſelbſt durch Uebung; der Körper vergrößert ſich nur durch irdiſche Nahrung. Die aus Fleiſch und Blut hervorgehenden wilden Reize, Lüſte und Begierden wirken eben ſo ſehr auf Minderung der Geiſteskraft, als auf Selbſtzerſtörung des Leibes; hingegen des Geiſtes Beſonnenheit und Herrſchaft bändigt den Ungeſtüm verderblicher Leidenſchaften, und rettet ſelbſt des Leibes Dauer. Das Geheimniß vom Urſprung unſers Geiſtes iſt das Geheimniß Gottes. Wir wiſſen nur, er ſei eine wunderbare Kraft, eine edlere, als alle andere aus tiefer Verborgenheit hervor wirkende bewußtloſe Kräfte der Natur. Bei dieſer iſt Nothwendigkeit das Geſetz ihres Strebens; im Menſchengeiſt aber Bewußtſein eigenen Willens, wodurch er fähig wird, das Gute wie das Böſe zu thun. Ob er in der Geburtsſtunde des Leibes ſein Daſein empfing — ob er vielleicht ſchon früher lebte, als in dieſem Leibe — Niemand ergründet es.

Zwar mag die Frage, ob wir ſchon einmal gelebt haben, viel Reiz für die Neugier der Sterblichen haben, wie jedes Geheimniß; aber wie ſie auch beantwortet werde, immer bleibt ſie doch für unſer gegenwärtiges, für unſer künftiges Daſein ſehr unfruchtbar. Denn wenn es auch wahrſcheinlich wäre, daß wir ſchon einmal, ehe wir als Menſchen geboren wurden, lebten: was haben wir davon, da wir uns des vorigen Zuſtandes nicht mehr zu erinnern vermögen? Ein Beweis, daß, wenn wir früher gelebt haben, es in einem viel unvollkommenern Zuſtande geweſen ſein müſſe. Und in der That kann uns dann ſehr gleichgültig ſein, was, wie und wo wir waren. Es iſt ohne Folgen für die Gegenwart. Die Erinnerung daran dürfte vielleicht niederſchlagender ſein, als erhebend.

Lehrreicher iſt es uns, auf die beiden wichtigen Geburtsſtunden hinzublicken, mit denen der Eintritt in dieſes und jenes Leben verknüpft iſt.

Welcher Jubel der Aeltern und Verwandten bei der Erſcheinung des neugebornen Kindes! Aber am Ende der Laufbahn, welcher Schmerz der Hinterlaſſenen! Und warum bei der Wiege ſo viel Freude, beim Sarge ſo viel Schmerz? Ach, es iſt nicht die Liebe der Menſchen eigentlich zu den Gebornen oder Verſtorbenen, ſondern die Liebe zu ſich ſelbſt, und die Freude über das, was ſie

empfangen, der Schmerz über das, was ſie verloren haben, was ihnen Luſt und Thränen macht. Wären wir der allerinnigſten Liebe zu einem Andern fähig, wir würden vielleicht neben ſeiner Wiege klagen und neben ſeinem Sarge ihn glücklich preiſen.

Denn nur derjenige verdient glücklich geprieſen zu werden, der ſeine Laufbahn glücklich vollendet hat. Vergöttert doch keinen Sterblichen, ehe ſeine letzte Stunde ſchlug. Den heute das Glück über alle Seinesgleichen emporhebt, ſtürzt es morgen in den Abgrund des Elends. Wer heute alle ſeine Wünſche erfüllt ſieht und fragt: wer mag es mir gleich thun? iſt morgen vielleicht ein Gegenſtand des Erbarmens, oder der Verachtung. Welche Lieder voll Schmeichelei und Weiſſagungen wurden bei mancher Wiege geſungen, und wie ganz andere um das Grab des gleichen Menſchen! Niemand darf vor ſeinem Tode glücklich geprieſen werden!

Iſt es etwas Seltenes, daß die Mutter, welche bei der Geburt ihres Kindes Thränen des Entzückens vergoß, nachher beim Anblick des ungerathenen Sohnes, oder der verführten, ehrloſen Tochter, jene Stunde des Entzückens verfluchte, und wünſchte, ſie nie gelebt zu haben? Iſt es etwas Ungewöhnliches, daß der Vater, welcher Gott feurig Dank ſtammelte, als ihm der Neugeborene zum erſtenmale entgegengetragen ward — der Vater, deſſen Haar unter Arbeit und Sorgen für das Wohl ſeines Kindes grau ward, in ſpätern Tagen von eben dieſem Kinde mit empörendem Undank verſtoßen ward! —— O wohl dem Menſchen, daß er ſeine Zukunft nicht kennt! Würden wir aus den Geſichtszügen des Säuglings ſeine nachfolgenden Schickſale leſen können, das Haus der beglückten Aeltern wäre oft, ſtatt von dem Jubel der Freude, mit den Tönen des Entſetzens und der Verzweiflung angefüllt. Aber weiſe hat es der Allweiſe geordnet, daß dem Sterblichen der Inhalt ſelbſt ſeiner nächſten Stunde fremd bleibe. So war der Menſch fähig, unbeſtochen von Furcht oder froher Zuverſicht, ſelbſtſtändig zu handeln; ſich ſelbſt zu gehören, um ſein ſelbſt willen gut zu ſein, nicht wegen zu erwartender Glücksgüter oder Unglücksfälle.

Wahrlich, nur der gottgefällige Sinn, welcher den Menſchen von der Wiege bis zum Sarge belebt, iſt der Menſchen Glück und Größe, nicht der Glanz des Reichthums, welcher ihm zu Theil

wird, oder ſchon ſeine Geburt umſtrahlt. Vor dem neugebornen Jeſus knieten ehrfurchtsvoll die Weiſen des Morgenlandes, und thaten ihre Schätze auf, und brachten Gold, Weihrauch und Myrrhen. Aber eben dies göttliche von ihnen verehrte Kind ſtarb den ſchmachvollen Tod eines Verbrechers am Kreuze zwiſchen Verbrechern. Ach, Maria, Hochgebenedeite, als du die ſüße Thräne der Mutterfreude über den Säugling niederweinteſt, konnteſt du glauben, einſt auf Golgatha die blutige Jammerthräne im Anblick deines ſterbenden Sohnes vergieſſen zu müſſen? — Und doch war, ſo verſchieden die Umſtände bei der Krippe des kaum gebornen, und bei dem Kreuze des ſterbenden Welterlöſers ſein mochten, das Leben desſelben das heilvollſte, seligſte, beglückteſte. Er hatte einen göttlichen Wandel auf Erden gethan. Armſelig war ſein Eintritt ins Leben; in Verklärung ſtieg er zum Himmel.

Es erwecken mich Betrachtungen, wie dieſe, zu einem großen Nachdenken. O mein Vater, o meine Mutter, mit welchen Empfindungen möget ihr mich ehemals bei meinem Eintritt in das Leben begrüßt haben! Welche Hoffnungen umſchwebten euch damals, als ihr mich ſegnend und liebend auf eure Arme nahmt! Habe ich eure Erwartungen erfüllt? Bin ich eure Freude geweſen? Wollet ihr mich noch heute mit der Inbrunſt ſegnen, wie damals? O daß der Ausgang von meinen Tagen gleich ſei den ſanften Empfindungen, die mich jetzt rühren, da ich euer gedenke, meine Aeltern! Edle Entſchlüſſe zu einem rechtſchaffenen Wandel, zu einem heiligen Wandel, wie ihn Jeſus gethan, habe ich genommen.

Wehe, wenn dieſe Vorſätze verloren wären, ehe ich noch das Ziel meiner Tage erreicht hätte! Ich ſtehe heute an der Neige eines durchlebten Jahres: wie verſchieden iſt dieſer Augenblick von dem Eintritt in daſſelbe! Was iſt aus meinen frühern Entſchlüſſen geworden? Wie ſind meine alten Gelübde gehalten worden, die ich in Stille und Gebet einſt dem Himmel darbrachte? Ich möchte ſchamhaft mein Antlitz vor dem Allgegenwärtigen verhüllen. Ich fühle es, daß ich noch nicht geworden bin, was ich ſein ſoll. Noch ſind alte Fehler in mir mächtig; noch reiſſen mich traurige Leidenſchaften zu verderblichen Uebereilungen hin; noch fehlt mir jene ruhige Beſonnenheit im Denken, Reden und Thun, ohne

welche kein Entſchluß feſt ſteht; noch bin ich nicht der vielthätige, überall gern helfende und rathende Menſchenfreund, der durch Liebe, Verſöhnlichkeit, unaufgeforderten Beiſtand Glück, Frieden, Eintracht und Wohlfahrt des Nächſten befördert. Zwar manches Gute iſt mir gelungen — aber wie wenig Anſtrengung hat mir dies gekoſtet! Wie viele Anläſſe hatte ich nicht, die unbenutzt blieben!

Der Eintritt und Austritt des Jahrs mahnt mich nur zu lebhaft an Ein- und Ausgang des Lebens. Als ich vor zwölf Monaten eben dieſes Jahr, welches nun faſt geendet iſt, mit hundert geheimen Hoffnungen und Wünſchen begrüßte, wie anders war da noch Vieles! Jetzt ſchlummert die Aſche von Tauſenden unter der Erde, die damals noch froh waren, wie ich. Vielleicht bin ich einer von den Tauſenden, von welchen man nach zwölf Monaten wieder ſagen wird: ſie ſind geweſen! Und mancher meiner edeln Freunde, manche meiner Theuern ſind nicht mehr! Frieden über euern Staub, o ihr Geliebten, und Seligkeit euern Geiſtern in jener beſſern Heimath!

Vieles iſt anders geworden! Nur Du, mein ewiger Vater, nur Du, unveränderlicher Gott, biſt mit Deiner treuen Liebe und Gnade derſelbe geblieben, der Du bei meinem Eintritt in dieſes durchlebte Jahr, wie bei meinem Eintritt ins Leben geweſen biſt. Deine Güte, Deine Nachſicht und Langmuth verwandelt ſich nicht. Dies iſt meine einzige Beruhigung, meine einzige Freude, die ich bleibend empfinde, ſowohl in der Unſtätigkeit meiner Geſinnungen, als im Wechſel meiner Schickſale. O welch ein Elend, wenn Du, Herr, ändern könnteſt, wie der Menſch ändert! Aber unſer Loos iſt Schwachheit, und Du ſelbſt im Lichte aller Vollkommenheit, und erbarmſt Dich Deiner Geſchöpfe, die glaubensvoll auf Dich emporblicken und rufen: Abba, lieber Vater!

Mit dem Gefühle der Unwürdigkeit Deiner Wohlthaten, großer Gott, ſtammle ich Dir dennoch heiſſen Dank für das Gute, was Du mir auch in dem verfloſſenen Jahre gegeben. Und Alles, was Du gabſt, war gut. Dank Dir für ſo manche ſtille Freude, die ich durch Deine Huld genoß, Dank Dir für ſo manchen Segen meiner Arbeit, Dank Dir für das Glück der Meinigen, die ſich

noch mit mir des Erdenlebens und Deiner Vatergüte freuen können. Aber Dank Dir auch für die Thränenſtunden, für die Widerwärtigkeiten, für die ernſt warnenden Schickſale, welche an mir vorüberzogen, und mich lehrten, wer ich ſein müſſe, um Dir zu gehören, und einer dauerhaften Zufriedenheit theilhaftig zu ſein. Dank Dir für die Leiden, die mich ſchon frühe beugten! So bitter auch der Kelch ſein mochte, welchen mir der Leidensengel reichte — ich nahm ihn, Vater, und nahm ihn mit der kindlichen Ueberzeugung, er ſei eine Arznei für meine Seele, die zu erkranken drohte.

Vater, nur Dank bringe ich Dir dar, keine Bitte! Ach, ehe wir das, was uns nützt, einſehen können, haſt Du es uns ſchon gegeben. Darum gehe ich ohne Furcht in die Zukunft hinein. Du biſt, Du bleibſt unwandelbar mein Gott und der Meinigen Vater. Dein Wille geſchehe!

Bleib bei uns mit Deiner Gnade, auch wenn es Abend wird in unſerm Lebenslauf! Verleihe uns Kraft, nur Dich immer beſſer zu erkennen; dann werden wir, geſtärkt durch das Wort Deines ewigen Sohnes, das ewige Ziel nicht verfehlen, das Du uns geſteckt haſt.

Ehre und Lob und Anbetung Dir, o Gott, in den Höhen, Friede auf Erden, und den Menſchen ein Wohlgefallen! Amen.

Inhalt des fünften Bandes.

I.	Religioſität und Jugend	Seite 3
II.	Der Jüngling	13
III.	Die Jungfrau	23
IV.	Selbſtkenntniß	33
V.	Selbſtbeherrſchung	42
VI.	Nützliche Thätigkeit	52
VII.	Geheime Sünden	61
VIII.	Innere Güte, äuſſere Anmuth	69
IX.	Die Gefahren geſellſchaftlicher Freuden	79
X.	Weibliche Bildung	89
XI.	Edler und unedler Scherz	98
XII.	Die Weihe jedes Lebensalters	107
XIII.	Die Leſeſucht	115
XIV.	Weibliche Gefallſucht	123
XV.	Männliche Gefallſucht	131
XVI.	In Erkenntniß wachſen	139
XVII.	Die Gefahren der Wolluſt	147
XVIII.	Gottes Führungen	155
XIX.	Die Macht des Gewiſſens	166
XX.	Aelternverehrung	174
XXI.	Kindlicher Glaube	184
XXII.	Das geſellige Leben	193
XXIII.	Des Laſters Beſchönigungen	202
XXIV.	Erinnerung an die erſten Gelübde	211
XXV.	Kleine Urſachen, große Wirkungen	221
XXVI.	Die Nothlügen	228
XXVII.	Das Evangelium eine Kraft Gottes. (Erſter Theil)	237
XXVIII.	Das Evangelium eine Kraft Gottes. (Zweiter Theil)	245
XXIX.	Die Liebe als Leidenſchaft	253
XXX.	Dankbarkeit gegen Lehrer	264
XXXI.	Werth und Nachtheil äuſſerlicher Wohlanſtändigkeit	273
XXXII.	Alles mit Jeſu	281
XXXIII.	Streben nach äuſſerer Schönheit	287
XXXIV.	Vorſicht in der Wahl der Freunde	296
XXXV.	Eine Sünde iſt der andern Mutter	305

XXXVI. Die Schamhaftigkeit. (Erſte Betrachtung) . . 315
XXXVII. Die Schamhaftigkeit. (Zweite Betrachtung) . 324
XXXVIII. Was heißt Gott und Jeſum lieben? . . . 333
XXXIX. Die Wahl der Lebensart und des Berufs . . 343
XL. Die Vergegenwärtigung frommer Gefühle und Gedanken 353
XLI. Am Geburtstage des Chriſten 360
XLII. Dem Reinen iſt Alles rein 371
XLIII. Das Grab der Freunde 380
XLIV. Der Allbarmherzige 388
XLV. Am Tage, da das heilige Abendmahl genoſſen wird. (Erſte Betrachtung) 397
XLVI. Am Tage, da das heilige Abendmahl genoſſen wird. (Zweite Betrachtung) 405
XLVII. Die Feier des Todestags Jeſu 413
XLVIII. Des Göttlichen Triumph. (Am Oſtertage) . . 423
XLIX. Die Jünger Jeſu ohne Jeſum. (Am Pfingſttage) . 432
L. Religion und Kirche. (Eine Pfingſtbetrachtung) . . 440
LI. Die Geburt Jeſu. (Eine Weihnachtsbetrachtung . 450
LII. Die Pflichten älterer Geſchwiſter gegen jüngere. (Eine Weihnachtsbetrachtung) 459
LIII. Andacht am Schluſſe des Jahres. 468

228
333

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zschokke, Heinrich, 1771-1848 / Zschokke, Heinrich, / Keller, Georg,

Stunden der Andacht zur Beförderung wahren Christenthums und häuslicher Gottesverehrung

Bd.: 5

Aarau 1823

Asc. 5294 m-5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10269168-1